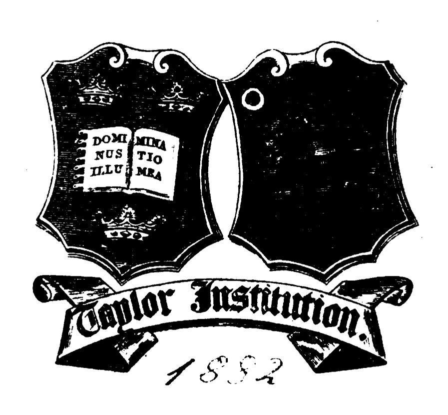
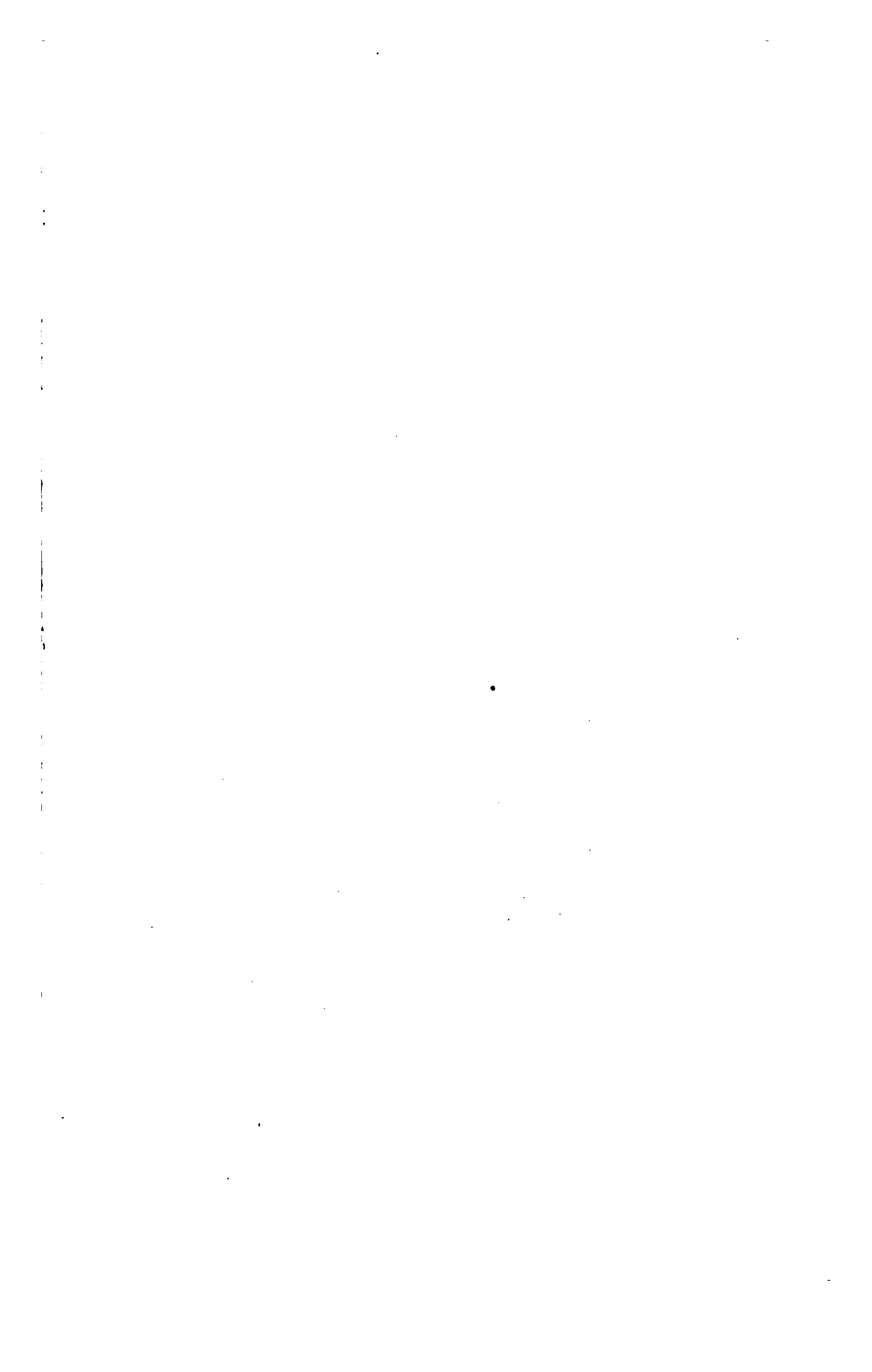
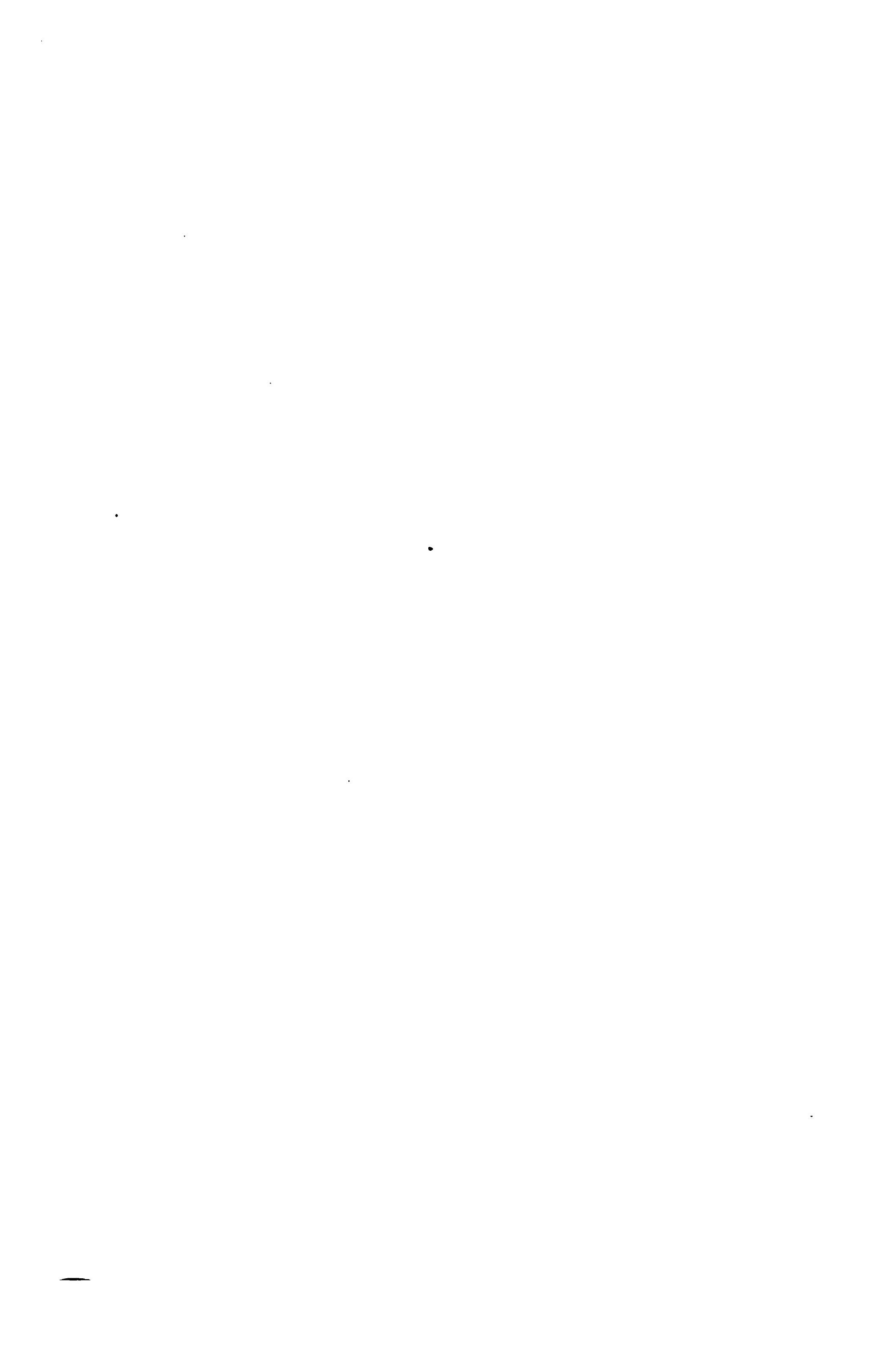

DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.







Zur

Deutschen Mythologie.

Von

Wolfgang Menzel.

I.

Odin.

Stuttgart.
Buchhandlung von Paul Neff.
1855.

Odin

von

Wolfgang Menzel.

Stuttgart.
Buchhandlung von Paul Neff.
1855.



Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Vorrede.

Die Forschungen über deutsche Mythologie nehmen einen erfreulichen Fortgang. Und doch hat man bis jetzt an eine Hauptsache noch nicht gedacht, nämlich an eine umfassende Monographie des Odin. Die zahlreichen Erinnerungen an diesen Hauptgott sind noch nirgends auch nur einigermaßen vollständig gesammelt, geschweige denn geordnet und erklärt worden. Ja selbst die wichtigsten Mythen Odins, die den Hauptinhalt der alten Eddalieder bilden, hat man in ihrer alten Dunkelheit gelassen; da man doch sich hätte eingestehn sollen, die ganze Edda bleibe ein verschlossenes Buch, so lange man die Hauptmythen von Odin nicht verstehe, und die ganze Vorstellung, welche sich die moderne Zeit von jenem Odin mache, sey und bleibe demnach auch vage und ungewiß. Bei so großen Dunkelheiten und Lücken der Erkenntniß war es jedenfalls von einigen Schülern Jakob Grimms voreilig, wenn sie auf Grund seines berühmten Hauptwerkes über deutsche Mythologie, welches die

Untersuchung überall vorsichtig nur eröffnet, nirgends aber für abgeschlossen erklärt und das Nordische überhaupt nicht erschöpfen will, schon fertige Systeme des nordischen und altdeutschen Götterglaubens aufzustellen versuchten.

Indem ich in der vorliegenden Monographie (einer Arbeit vieler Jahre) nur eine möglichst vollständige Sammlung aller Odinsmythen und irgend welcher im deutschen Volk noch erhaltenen Erinnerungen an Odin, sodann zum erstenmal eine natürliche, ein Verständniß allein ermöglichende Eintheilung der in den Edden arg durcheinander geworfenen Mythen von Odin bezweckt und, wie ich hoffe, auch erzielt habe, scheint es mir, meine Arbeit könne über den engen Kreis derer hinaus, die sich speciell mit deutscher Mythologie beschäftigen, auch wohl in dem weiteren Kreise aller Freunde deutscher Geschichte und Volksthümlichkeit Theilnahme finden. Denn es handelt sich hier von den ältesten Erinnerungen unseres Volkes überhaupt und von dem alten Hauptgotte, auf den das Volk aus seiner Denk- und Gefühlsweise und aus seiner Erfahrung gleichsam die Quintessenz übertrug. Ich habe diesen nationalen Gesichtspunkt bei meiner mühevollen Untersuchung nie aus dem Auge verloren und glaube daher, meine kritische Forschung wird nicht überall so langweilig seyn, daß sie nicht auch eine ganz populäre, für jeden deutschen Stammgenossen interessante Seite darböte.

Das deutsche Volk, wie es der edeln indokaukasischen Race entsprossen und heldenherrlich in die Weltgeschichte eingetreten ist, hat auch schon auf der heidnischen Vorstufe seiner Geistesentwicklung und gerade in seinem Religionssystem seine ganze Eigenthümlichkeit in einer äußerst charaktervollen Weise ausgesprochen. Spuren eines uralten Zusammenhangs des altdeutschen Göttermythus mit dem indischen und persischen lassen sich nachweisen, aus der gemeinsamen arischen Wurzel ist aber

wie im Gangesthal und in Iran, so wieder im Norden Europa's je ein ganz anderer Baum gewachsen. Gar keinen Einfluß aber übten auf die nordische Götterlehre Griechen und Römer, die vielmehr welchen vom Norden her empfingen, denn das s. g. klassische Alterthum war viel geschmeidiger, empfänglicher und passiver, als der stahlfeste, durchaus männliche Norden.

Wenn die andern alten Völker in ihren Religionssystemen die höchste Stelle unter den Göttern Wesen einnehmen ließen, die segensreich im Raum oder doch nur in dem regelmäßigen Wechsel der Zeit walten und deren Amt ist, die von ihnen festgesetzte physische und sittliche Weltordnung auch zu erhalten, so erkannten dagegen die alten Deutschen die höchste göttliche Potenz nur in der großen welthistorischen Bewegung des Geistes, der in der Zeit den Raum durchschreitet und durchstürmt. Alles Räumliche war ihnen untergeordnet; hier sahen sie nur Riesen, Zwerge, Elben und Vanen walten, die in ihrem Glauben nicht die höchste Stelle einnehmen. Die in der Zeit, in den Menschenschicksalen, in der Geschichte waltenden Götter dagegen, die ewig fortschreitenden, alles ändernden, zerstörenden und Neues schaffenden Asen waren es, denen sie die höchste Gewalt zuschrieben und über allen stand ihnen Odin, der Asen größter, der treibende Geist der Zeiten schlechthin. Hieraus allein schon läßt sich erkennen, wie außerordentlich verschieden von allen andern Religionssystemen des Alterthums und vollkommen eigenthümlich das deutsche gewesen ist.

Jener treibende Geist, den die alten Deutschen zum Weltprincip erhoben, lag in ihnen selbst. Sie liebten nicht die Welt blos zu betrachten, oder sich blos in die Welt zu schicken, sondern sie wollten handeln in der Welt, die Welt beherrschen, Weltgeschichte machen. Der Freiheit und dem kühnen Drange des Geistes stand aber viel im Wege. Man mußte daher rechten und derselbe praktische Scharfsinn, der die ältesten Volks-

rechte durchdringt, schuf auch die Götterlehre. Alle deutschen Stämme haben schon zur Heidenzeit ein außerordentlich klar und fein ausgebildetes Recht unter sich gepflogen. Dieser Rechtssinn bewährt sich nun auch in den genau abgewogenen Stellungen, in welchen sich ihrem Religionssysteme zufolge Asen, Vanen, Menschen, Elben und Riesen gegenseitig befinden. In keinem Göttersystem des Alterthums wird so viel gerechtet, vertragen und mit Eiden bekräftigt, wie im deutschen. Allein die Welt ist nicht gemacht, um im ewigen Einerlei derselben Ordnung zu verharren. Am allerwenigsten konnten deutsche Völker, in denen es gährte und glühte und die eine unzähmbare Kraft zu Thaten drängte, an Ruhe sich gewöhnen. Der kühne Drang nach Freiheit, ein kaum je in einem andern Volke so energisch erwachtes Bewußtsein der Freiheit, und das Gedränge, die Noth des Kampfes, der Uebermuth im Siege, die Lust, Unrecht zu thun, traten hier in schneidenden Gegensatz gegen das sittliche Gefühl. Diesen Gegensatz nun, nicht zu versöhnen, aber zu erklären war ein Hauptthema der altdeutschen Theologie.

Diese Theologie weicht höchst auffallend von der sittlichen Grundlage der altindischen und altpersischen ab. Von einer Hingebung des Individuums an das Allgemeine, wie bei den Indern, oder von einem begeisterten Kampf für das Gute gegen das Böse, wie bei den Persern, war bei unsern Vorfahren niemals die Rede. Sie würden das für unpraktisch gehalten haben. Dazu war ihre Individualität viel zu trotzig und herrisch. Sich die Arme möglichst frei zu halten, darauf kam es ihnen vor allem an und dieser Freiheitsdrang war stärker in ihnen, als der sittliche Skrupel.

Ich muß hier sogleich ein sehr gemeines Vorurtheil bekämpfen. Man glaubt nämlich dem Odin, weil er der höchste Gott war, auch das Prädikat eines guten Gottes beilegen zu

müssen, wofür ihn aber die alten Deutschen selbst niemals gehalten haben.

In Odin wurde nichts anderes verehrt, als was man jetzt die „Praxis" nennt. Er ist ohne Zweifel als der „absolute Geist" aufgefaßt worden, aber die Speculation unserer Urväter machte den nämlichen Gang durch, den Göthe nicht ohne tiefen Instinkt seinen Faust machen läßt, indem derselbe den Satz „im Anfang war das Wort" ungenügend findet und sagt „im Anfang war der Sinn" (Geist), und auch damit nicht zufrieden weiter geht „im Anfang war die Kraft", aber weil die Kraft doch nicht unwirksam bleiben kann, zuletzt triumphirend ausruft „im Anfang war die That". In dem nämlichen Sinn war schon unsern Urahnen der Gott Odin Wort, Geist, Kraft, That. Um diesen Begriff aber in seiner Ausschließlichkeit zu erfassen, muß man von sittlichen Forderungen schlechthin absehen. Man kann ihn nicht kürzer und deutlicher zusammenfassen, als wenn man ihn mit „Praxis" übersetzt. Die alten Deutschen und Normannen hatten als Odinsdiener nichts anderes im Sinn, als eine erfolgreiche, absolut wirksame Praxis. Sie waren ehrlich genug, um einzugestehen und zu behaupten, was sich nicht leugnen ließ, daß die s. g. sittliche Welt nicht durch Sittlichkeit, sondern lediglich durch Praxis gelenkt wird, und sie waren als Heiden noch unfähig, den tiefen Widerspruch zwischen dem, was geschieht, und dem, was seyn soll, im Sinn der christlichen Lehre ausgleichen zu können. Sie verurtheilten die gesammte Sittlichkeit und Tugend von vorn herein in die Minorität. Aber nicht, um einseitig dem Bösen die Weltherrschaft zu vindiciren, was unnatürlich und unwahr gewesen wäre, sondern nur, um eine zur Sittlichkeit sich indifferent verhaltende Praxis als den wahren Ausdruck dessen, was in der Welt regiert, zu bezeichnen.

Es ist ein für allemal unmöglich, die falschen Vorstel-

lungen, die man sich von den alten Deutschen als unschuldigen Naturkindern gemacht hat, mit der wahren, echten, hinlänglich in den Edden beurkundeten Odinslehre zu vereinigen. Man muß auch das Vorurtheil aufgeben, als ob vom heidnischen Odin zum christlichen Gott der Uebergang leicht gewesen wäre; man muß vielmehr erkennen, daß die christliche Bekehrung bei den Odinsdienern eine weit härtere Schale aufzubrechen hatte, als bei den Verehrern des Zeus-Jupiter.

Die alten Deutschen waren Eroberer, vom Kriegsdämon besessen und gleichsam trunken im Thaten- und Siegesdrange, darum auch unbarmherzig und allen Völkern umher ein Schrecken. Unter sich aber hatten sie, so weit die Geschichte ihr Andenken bewahrt hat, stets erbitterte Feindschaft, die sich nicht blos offen mit Gewalt, sondern auch durch List, Heimtücke und Verrath Luft machte. Die Geschichte bestätigt auf jeder Seite den odinischen Geist der altdeutschen Könige, Häuptlinge und Krieger. Man muß an die blutigen Heroen der Völkerwanderung, an die normännischen Seeräuber, an die wüthenden Kämpfe der deutschen Stämme unter einander, an die Greuel in den Königsgeschlechtern der Skandinavier, Franken, Burgunden, Gothen ꝛc. denken. An Gestalten, wie sie in der Nibelungennoth hervortreten, besonders an den grimmen Hagen, an Charaktere, wie sie noch Shakespeare in ihrer ganzen Herzenshärte, Trotzigkeit und Heimtücke so meisterhaft ausgemalt hat. In der deutschen Männerwelt ist auch heute noch viel von jener altheidnischen, echt odinischen Härte, gepaart mit Verschlagenheit. Im anglo-normannischen Charakter hat sich dieser Zug am ungeschwächtesten erhalten, im praktischen England und Nordamerika, aber auch unter uns wird er noch vielfach gefunden in den höchsten Ständen, bei Kriegern und Kaufleuten und bei echten Bauern, die überhaupt in ihrer zähen Nervenkraft und Ausdauer, in ihrer Grobheit zugleich und

Schlauigkeit, in ihrer rein praktischen, von jeder Sentimentalität himmelweit entfernten Auffassung der Dinge noch dem ältesten Volkscharakter viel treuer geblieben sind, als die mittleren durch die classische Schulbildung verweichlichten und in vieler Beziehung verdummten Classen. Alte ungelehrte Praktiker, die nichts von Odin wissen, stehen ihm gleichwohl viel näher, als mancher schwachsinnige Stubengelehrte, der von ihm weiß, ohne ihn zu kennen.

In der Härte Odins liegt etwas Stolzes und furchtbar Schönes. Wenn auch die Welt unter seiner Gewalt in Verderben sinkt, so ist es doch keine Verweichlichung und Entnervung. In Sünde und Tod, in der Lust, Unrecht zu thun, und in dem Trotz, der dem verdienten Tod entgegengeht, stählen sich alle Nerven, wird die durch die Welt stürmende Kraft sich erst recht voll und ganz ihrer selbst bewußt, lacht das unbändige Herz in übermenschlicher Lust. Ein schöner, ruhmvoller Tod im Kampf muß, wenn er nichts versöhnt, noch wieder gut macht, doch das Daseyn würdig abschließen. So setzten die alten deutschen Heldengeschlechter und Heldenvölker ihr Leben ein. So rissen sich, die auf dem Bette in Frieden starben, noch mit einer Eisenwaffe blutige Wunden, um den Schlachtentod nachzuahmen. Von Odin selbst, dem himmlischen Vertreter dieser ganzen kriegerischen Race, glaubte man, er könne nicht ewig leben, sondern müsse im letzten ungeheuerlichen Weltkampf zu Grunde gehen, in dem Kampf, den seine Verschuldung herbeigeführt, in dem die ganze Welt aus den Fugen gehen, alle Materie wider den Geist, alle Todten wider die Lebendigen, Erde und Hölle wider den Himmel sich empören würden.

Das Uebergewicht des Bösen wurde in der heidnischen Vorstellungsweise unserer Ahnen erst ausgeglichen durch die Verjüngung des Himmels und der Erde nach jenem selbstver-

schuldeten Weltende. In der neuen Welt erst sollte die Unschuld und das Recht, die Liebe und die Treue regieren, und sollte alles Böse und alle Willkühr ausgeschlossen seyn. Darin lag eine Ahnung der künftigen christlichen Welt. Wie im alten Judenthum die Messiasidee gleich einem goldenen Faden fortläuft, so im heidnischen Germanenthum die Erwartung des Gimil, der neuen bessern Welt. Odin wurde mit vollem Bewußtseyn nur als der in der vergänglichen Zeitlichkeit waltende Gott aufgefaßt, der mit dieser Zeitlichkeit enden und dann nie wieder auferstehen würde; im neuen Himmel und in der neuen Erde sollte dagegen der schöne weiße Baldur regieren, der in dem früheren bösen Zeitalter gerade um seiner Heiligkeit willen gemordet wurde. Odin verhält sich demnach nur, wie in den gnostischen Christensekten der Demiurg. Er ist nicht der ewige alleinige Gott, sondern, wenn auch in der Zeit allein herrschend, doch auch auf die Zeit allein beschränkt und mit ihr dem Untergange geweiht.

In welcher höchst eigenthümlichen Beleuchtung von einem solchen Princip aus einerseits die Schöpfung und das Leben der Natur, andrerseits der menschliche Geist in seiner schrankenlosen Freiheit, und drittens die sittliche Schönheit, wo sie ungerufen hervortrat oder nur von feinern Seelen geahnt und ersehnt wurde, jenem harten Heldenvolk erschienen ist, hat die bisherige Forschung noch nicht klar genug erkannt. Und doch beruht gerade darin wie der speculative, so der ästhetische Hauptgewinn aus den Edden.

Ich muß mich in der vorliegenden Monographie darauf beschränken, nur erst einen Theil der noch tiefverschattet in unabsehlicher Ferne ausgebreiteten altdeutschen Mythenwelt zu enthüllen. Und das ist gerade der Theil, in welchem die schroffste, unserer modernen Verweichlichung befremdlichste Härte jenes alten Heidenthums hervortritt. Wenn der Scharfsinn der Spe-

culation in der Auseinanderlegung und Anwendung des unsittlichen Grundgedankens auch überrascht, durch seine wunderbare Eigenthümlichkeit und durch die Kühnheit seiner Hieroglyphen Staunen erregt, so wird damit doch das heimliche Grauen vor der schwarzen Tiefe im innersten Kern der unsittlichen Lehre nicht beseitigt. Man lernt daraus mehr, als es der moderne Geschmack liebt, die wirkliche und leibhafte Finsterniß des Heidenthums erkennen. Aber eine solche Erkenntniß thut unserer Zeit noth, in der es herkömmlich geworden ist, für das Aesthetische im Heidenthum zu schwärmen und dagegen in der christlichen Bekehrung das Hereinbrechen der s. g. mittelalterlichen Finsterniß zu sehen. Das historische Urtheil ist dadurch verkehrt worden und muß erst wieder richtig gestellt werden; man muß sich lebendig in die Heidenzeit versetzen, um wieder dankbar den ersten Morgenstrahl der christlichen Frühe zu begrüßen.

Von dem schwarzen Hintergrunde jenes Heidenglaubens an die unbedingte Herrschaft eines Machtprincips, dem keine Güte inwohnte, lösen sich gleichwohl in den uns erhaltenen Mythen einige Gestalten von hellerem Scheine ab, in denen das gute Princip wie eine Nordlichtdämmerung vor dem Morgen des wahren christlichen Tages denselben vorbedeutet, gleichsam sehnsuchtsvoll ankündigt, aber nicht erreichen kann. Diese Vertreter des Guten, Edlen, Zarten und Reinen im altdeutschen Heidenthum haben etwas unendlich Rührendes. Ich kann natürlicherweise hier, wo ich nur von Odin zu handeln habe, nicht von der biderben, echt volksthümlichen Rechtlichkeit des Thor, noch von der Huld der göttlichen Frauen reden. Nur in wenigen Umrissen werde ich, wie es der Stoff verlangt, der unheimlichen Gestalt Odins das lichte Bild des Baldur entgegenhalten und in dem eng an den Odinsdienst geknüpften

Valkyrienglauben die zarteste Blüthe des Sittlichen in der nordischen Poesie aufschließen.

Es läßt sich nicht verkennen, daß die sittlichen Ideen, die sich neben der odinischen Praxis und im Gegensatz gegen dieselbe geltend machten, gerade wegen ihrer Unterordnung und Unterdrückung um so stärker müssen reagirt haben. Es lag eine eigene geheimnißvolle Macht innerlichster Rührung und Sehnsucht in der Auffassung alles Edlen, Schönen, Unschuldigen als eines unterdrückten und leidenden Opfers. Daher ohne Zweifel auch die Empfänglichkeit so Vieler im Volke für die Bekehrung zum Christenthum. Ehe sie zur tieferen Einsicht der christlichen Wahrheit gelangten, mochten sie im „weißen Christ" wohl zunächst den von den Todten auferstandenen Baldur ahnen, und in „Unsrer lieben Frau" die ihnen längst vertraute Mutter aller Huld. Indem das alte Odinsreich unterging, stellte die christliche Kirche Gimil dar, den neuen Himmel und die neue Erde, deren Nähe die fremden wunderbaren Glockentöne zum erstenmal dem heidnischen Urwald verkündeten.

Odin.

Erstes Buch.

Odins Wirken in der Natur.

1.

Der germanische Mercurius.

Alle unsre einheimischen Quellen stimmen darin überein, daß der höchste unter den Göttern der heidnischen Zeit in Skandinavien Odin, in Deutschland und England aber Wodan oder Woden genannt wurde.

Schon die Römer lernten ihn bei den Germanen diesseits des Rheines kennen. Wie sie aber jeden fremden Gott der Bequemlichkeit wegen gern mit dem Namen desjenigen ihrer eigenen Götter bezeichneten, mit dem er die meiste Aehnlichkeit zu haben schien, so gaben sie einstimmig unsrem Wodan den Namen Mercurius. Tacitus sagt von den Germanen: Deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas est (Germania 9). Paul Warnefried im achten Jahrhundert sagt ausdrücklich I. 9: Wodan sane, quem adjectu litera Gwodan dixerunt, ipse est qui apud Romanos Mercurius dicitur et ab universis Germaniae gentibus ut deus adoratur. In gleicher Weise sagt Jonas von Bobbio von den Alemannen: deo suo Vodano, quem Mercurium vocant. Mabillon, ann. Bened. II. 26. In den additamentis operum Matthaei Paris ed. Watts, Paris 1844 p. 25: Mercurium, Voden anglice appellatum. Bei Galfredus Monemutensis 1587 VI. 43 sagt der

Angelsachse Hengist: colimus maxime Mercurium, quem Woden lingua nostra appellamus. Endlich kommt noch Wodenstag, Godenstag für dies Mercurii (Mittwoch) vor. Vgl. die hierüber sehr ausführlichen Notizen bei Grimm d. Myth. 108 f.

Da die Edda, die Hauptquelle für unsre Kenntniß des nordischen Heidenthums, viel später abgefaßt wurde, als das Werk des Tacitus, so ist es wichtig, daß der Vorzug, den nach ihr Odin vor allen Göttern genoß, schon von Tacitus durch die hohe Stellung, die er dem germanischen Mercurius anweist, bezeugt wird. Vergleicht man die schöne Schilderung, welche Tacitus von der Sitteneinfalt und Treue der Germanen entwirft, so sollte man ihm kaum glauben, daß sie keinen höhern Gott, als gerade den schlauen, durch und durch geistreichen, aber treulosen, ja sogar diebischen Mercurius verehrt haben sollen. Allein er hat nur Wahres berichtet; der Odin, den wir aus den späteren Quellen viel genauer kennen lernen, hat wirklich alle Eigenschaften des Mercurius.

Die Vergleichung des Odin mit dem Mercur lag sehr nahe, obgleich dem Mercur bei weitem kein so hoher Rang unter den römischen Göttern zukommt als dem Odin unter den deutschen. Beide Götter hatten ausschließlich mit einander gemein den Grundbegriff des Gewinnes, Erfolges, der Wunscherfüllung durch überlegenen Geist ohne alle Rücksicht auf Moral. Das ist und bleibt der Hauptgedanke. Sodann aber ist der römische Mercur (dasselbe was der griechische Hermes) auch Erfinder der Schrift und Musik, wie Odin, und Führer der Todten, wie Odin, Vermittler zwischen dem Reiche der Geister und Körper. Auch alle Attribute des Hermes-Mercur kehren bei Odin wieder: der Hut, der Mantel, der Stab (Wunschgerte), der beflügelte Schritt, der Beutel (Wunschseckel). Da die Griechen bekanntlich ihre Götter aus älteren Göttersystemen des Orientes, Aegyptens und des Nordens recrutirten, so ist gar nicht unwahrscheinlich, sie haben vieles auf ihren Hermes überhaupt vom nordischen Göttersysteme übergetragen. Das Umgekehrte ist nicht wahrscheinlich, weil Odin ein vielumfassenderes Wesen ist, als Hermes-Mercur. Die Griechen entlehnten ihren Hermescultus zunächst von Samothrake, dessen Mysterien auf den Norden weisen, zunächst auf das schwarze Meer und seine Küsten, auf das Gebiet der Geten und Skythen, wohin auch noch viele andere Spuren des Odinscultus führen.

2.

Der einheimische Name des Gottes.

In Grimms d. Myth. 120 f. ist die Etymologie des Wortes Wodan, Wuodan, Guodan, Voden, Weda, nordisch Odhinn (was ich nach schon älterem Herkommen in Odin vereinfache), aufs scharfsinnigste entwickelt. Wenn dieser Name auch in unsren christlichen Gott übergegangen ist, so darf man dabei doch nicht an den Grundbegriff des Guten, den wir ihm jetzt beilegen, denken. Der Name leitet sich vielmehr ursprünglich her von wuot (animus), vgl. das bairische wueteln (sich regen, wuseln) Schmeller bayr. Wörterb. IV. 203. Er hängt zusammen mit vadan, (vadere, waten, hindurchgehn) wehen, wachen, dem elbischen Wicht und Wätling, ferner mit odhr, ingenium, adj. odhr, praecipitans, vehemens, gothisch vods, furiosus, daher Wuth, so daß ihm der Begriff der Bewegung, des Geistigen und Lebendigen zu Grunde liegt, ohne irgend eine sittliche Beziehung.

Auch wurde Odin nie wegen seiner Güte, sondern nur wegen seiner Macht angebetet, als ein Gott, der Alles kann, als ein Gott der That, des Erfolgs, des Glückes und Sieges. Im Volksglauben hat sich der Nebenbegriff des Wüthens, des gewaltigen und stürmisch drängenden Geistes vorzugsweise erhalten, sofern Wuodans Heer durchgängig nur das wüthende heißt. Ein anderer Nebenbegriff ist der des Od (Gut), in der Bedeutung des Reichthums, noch erhalten in den Namen Allod, Feod, Kleinod.

Die Vielseitigkeit des odinischen Wesens erhellt aus den Beinamen, die ihm zunächst die jüngere Edda 3 als seine zwölf Hauptnamen beilegt: Allvater, Herran oder Herian (der Heerführer), Hnickar (nicht sowohl Wassergott, als Herr des Erfolges zur See, Schutzgott der Schiffer und Seeräuber, vgl. das zweite Eddalied von Sigurd dem Fafnirstödter 18), Hnikudr (mit demselben Grundbegriff), Fiöllnir (der vielartige, viel sehend und viel machend), Oski (der Wunsch), Omi (von omr = sonus, vgl. Grimm d. Myth. 131 und Ed. Gerhard, Nachlaß aus Rom S. 99, wo auf die römische Oma [bona dea] und omen aufmerksam gemacht wird), Biflidi (bif=motus, lidi = gelind), Swidar und Swidir (der Schwitzer?), Widrir (der Wettermacher), Jalg oder Jalkr (der Greis). — Dazu kommen

nun noch eine Menge andrer Beinamen in Grimnismal 46 und in der j. Edda 20, wo es ausdrücklich heißt, jeder dieser Namen sey durch eine besondere Begebenheit veranlaßt worden, was also eine Menge uns verloren gegangener Mythen voraussetzt. Diese Benennungen sind Hangagod (Hängegott, weil Odin selbst einmal hing oder als Gott der Erhängten), Haptagod (Haftgott, Gott der Gefangenen?), Tarnagod (Fährmannsgott), Grimr (der behelmte, maskirte), Gangleri (viator indefessus), Hialmberi (helmbar), Thekr (gratus), Thridi (der Dritte), Thudr und Thydr (comis), Udr (von udi Regen?), Helblindi (von Hel und blind, als unterweltlicher Gott), Har (der Hohe), Sadr (der Säer), Swipal (von svipa geißeln, antreiben), Sanngetal (der das Wahre vermag), Herteitr (der bewaffnete), Bileigr und Baleigr (der sturm- und flammenaugige), Bölwerkr (Nebelwirker), Grimnir (Eber), Glapswidr (betruggierig), Fiölsvidr (vielwissend), Sidhöttr (mit herabgelassenem breitem Hut), Siegvater, Atridr (vi vocis invasor, impetum faciens), Farmatyr (Fährmannsgott), Jafnhar (gleich hoch), Göndlir (nodosus), Harbardr (der Gott im Bart), Kialar (der den Schiffskiel lenkt), Thror (Hirsch, auch ein Zwergname), Yggr (Schrecken), Thundr (tendere, pandere), Wakr (wacker), Skilfingr (von skelfa, zerreiben?), Wafudr (Weber), Hroptatyr (clamator), Gautr (observator), Weratyr (Wermannsgott).

Noch mehr Namen hat Magnusen lex. p. 639 f. aus andern Stellen der j. Edda und aus den Skalden gesammelt. Es sind theils allgemeine Bezeichnungen des höchsten Gottes, wie: Allradr (der Allrathende), Allvaldr (der Allwaltende), Allmattkr (omnipotens) &c., theils sind sie aus seinen Mythen entlehnt, wie Ari hin gamli (der alte Adler), Arnhöfdi (der Aarköpfige), sofern Odin in Adlersgestalt nach Asgard zurückfloh. Bemerkenswerth und beziehungsreich sind folgende Namen: Audunn, der Reiche; Bestlu sonr, Sohn der Bestla, der Gattin Börs, von der wir sonst nichts wissen; Biblindi (apes occaecans) oder Byblindi (pagos obscurans); Blindr, der Blinde; Brandr, der Brennende oder Brenner; Bruni, der mit den Augenbrauen, aus denen er zornig oder listig hervorschaut, wie aus dem Hut und Mantel, der ihn gewöhnlich verhüllt; Brunn, der Braune, Dunkle; Draugadrottin, der Gespenster Herr; Drepsvarpr (lethaliter jaciens); Ennibrattr, (frontem arduam oder altam gestans); Eyludr (der Eilende?); Farmavgnvdr, iter accelerans;

Fastrider, celeriter equitans; Fiallgeigudr, terror montanus oder montes obliquo cursu pervadens; Folldardrottin, der Erde Herr; Forni, der Alte; Fornolfr, der alte Elbe; Fraridr, der Davonreiter; Galga gramr, des Galgens Herr, und Galga valldr, des Galgens Walter; Gangrada, gressum moderans oder dirigens; Gapthrosnir, der Ganungagap ausfüllt?; Geira drottin, der Geere (Speere) Herr; Geirtyr, Lanzengott; Geirölnir, Lanzenernährer, weil er sie mit Blut speist und tränkt; Gestumblindi, blind für die Gäste oder Gestr blindi, blinder Gast; Gimnir, der Glänzende; ginar, der gähnende, weitoffene (de coelo); Ginnir, illusor; Gissur (?); Godsjadarr, der Gottheit Spitze oder Hafte; Gollnir, Gollor und Gollungr, der Goldner, Gold habende, machende, gebende; Grani, der Bärtige; Gunnar, der Streitbare; Gunnblindi, der Kampfblinde; Hagyrkr, der Gehende; Haptabeidir, numinum provocator; Haptogud, numinum numen; Hengikjöptr, ore sive barbitio pendulo aut demisso praeditus; Herblindi, der die Kriegsheere blind macht; Hertyr, Gott der Heere; Hialdrgod, Gott des Schnees; Hjarrandi, axi sive polo inhaerens aut gaudens; Hlefreyr, maris dominus; Hlefrodr, maris peritus; Hrafnagud, der Raben Gott; Hrafnfreistadr, der Raben Ausfrager; Hrammi, raptor; Hrani (?); Hrjodr, consternens, diruens; Hrosshars grani, der Roßhaarbärtige; Hrostahilmir, cerevisiae princeps; Hvatmoder, animo audaci impetuosus; Hvedrungr, tempestatis effector; Jalfadr, (streporem efficiens?); Jardargud, Erdengott; Jolfadir, Julvater, d. h. Vater des Julfestes (zu Weihnachten); Jolnir, dasselbe; Jorundr, pugnas adamans; Langbardr, der mit der langen Lanze; Laundungr, terras amplectens oder obiens; Mimsvinr, Mimirs Freund; Njotr, usu fructuarius; Olgr, aestuans, tumidus; Ragnadr, numinum princeps; Runhöfdi, runarum auctor; Sigarr, Sieger; Sigdir, falcem gestans; Sigmundr, victoriam tenens vel indulgens; Sigr-höfundr, victoriae auctor; Sigrunnr, thriumphator; Sigtryggr, fidus victoriae amicus; Sigthrorr, victor validus; Skollvaldr, der über den Wölfen waltet; Svolnir (vielleicht svolgnir, deglutiens, hauriens?); Tweggi, der Zweite; Tviblindi, zweimal blind oder blind machend; Ulfsbagi, des Wolfes Noth; Ungr, jung; Vagna-runni, currus agens; Valgautr, stragem servans; Valthaugnir, stragem accipiens; Vegtamr, wegmüde; Vidr-Mimir, der Mimir oder Meister des Wetters; Viflingr, confundens, illudens; Vinguir (?); Ymr, alti-

sonus, streperus; Yrungr, Regner; Thidr, mitis, lenis; Thrasarr, contentiosus, tumultuosus; Throptr (?); Thrudr, fortis, validus.

Viele dieser Namen sind selbstverständlich. Von einer guten Anzahl sind noch die Erklärungen in Mythen erhalten, wie gezeigt werden soll, andere bleiben dunkel.

3.

Unterschied zwischen Allvater und Odin.

Allvater und Odin sind einerseits identisch und andrerseits einander entgegengesetzt. In der jüng. Edda 3 heißt es: Allvater lebt durch alle Zeitalter, hat alles geschaffen, waltet in allen Dingen, großen und kleinen, und wird am Ende der Zeiten fortleben mit denjenigen Menschen, die durch ihre Tugend zur Seligkeit berufen sind, im Gimil (dem neuen Himmel). Odin aber ist nach derselben j. Edda 6 erst in der Zeitlichkeit geboren, ein Sohn des Bör, Enkel des Burt, der selbst erst entstand, nachdem vorher schon der Riese Ymir und die Kuh Audhumla da waren. Dieser Odin beherrscht innerhalb von Raum und Zeit Asgard und nimmt die seligen Helden in seine Walhalla auf, aber nur bis zum Weltende, bei welchem alle mit ihm ausziehen und mit ihm umkommen. Dieses Walhallaleben vor dem Weltende ist daher mit dem Gimilleben nach demselben nicht zu verwechseln. Nach der j. Edda 51, vgl. Voluspa 54 und Vafthrudnismal 53 wird Odin am Weltende vom Riesenwolf Fenrir verschlungen und kehrt nie wieder. Allvater, nicht Odin, schafft den neuen Himmel und die neue Erde. In der Voluspa am Schluß werden die guten Asen genannt, die in der neuen Welt wiederkommen sollen, vor allen Baldur, der reinste aller Götter, in dem Allvater sich in Gimil ebenso zu emaniren scheint, wie er in der gegenwärtigen Welt als Odin gleichsam aus sich selbst heraustritt. Wie Baldur aus der Zeitlichkeit verschwinden mußte, so herrscht er in der Ewigkeit; Odin aber, Herr der Zeitlichkeit, verschwindet für die Ewigkeit und ist nicht mehr in Gimil.

Wir müssen demnach Allvater als den schlechthin ewigen Gott, Odin aber nur als eine Emanation desselben innerhalb der Zeit ansehen. Allvater fing nie an und wird nie aufhören, Odin aber wurde geboren und soll vernichtet werden. Allvater war vor der Schöpfung und wird nach dem Untergang der gegenwärtigen Schö-

pfung eine neue, schönere, bessere hervorbringen. Odin aber ist in die gegenwärtige gebannt, beginnt und endet mit ihr, ist gewissermaßen ihre Personification, die Zeitlichkeit im Gegensatz gegen die Ewigkeit.

4.

Verwandtes im skythisch-getischen Zamolxis.

In Lukians Skytha 4 schwört der Skythe bei den großen Göttern seiner Heimath, dem Akinakes (Schwerte) und dem Zamolxis. In desselben Autors Toxaris 38 und 56 schwört er beim Winde und Schwerte. Das sind also wohl die nämlichen höchsten Götter. Zamolxis darf mithin auf den Wind gedeutet werden. Da aber im Namen Wodan der Begriff des Wehens, Wüthens liegt, so könnte er mit jenem Hauptgott der alten Skythen identisch seyn.

Derselbe Zamolxis wird öfter und aufs bestimmteste Hauptgott der Geten an der untern Donau genannt. Schon der alte Herodot IV. 94 meldet, nach dem Glauben der Geten seyen die Menschen unsterblich und kämen nach dem irdischen Tode in das himmlische Reich des Zamolxis, also wie nach Walhalla. Daß er Hauptgott der Geten gewesen sey, sagt auch Jamblichus sect. 173. Man hielt ihn für gleichbedeutend mit dem griechischen Chronos, Diogenes Laertius VIII. 1. 2. Photius lex. s. v. Chronos aber, der einst das goldene Zeitalter beherrschte, der von seinem Sohne Zeus abgesetzt wurde und in einer Höhle im fernen Westen schläft (um wieder zu erwachen und die goldene Zeit zurückzubringen) gleicht auffallend unsrem ewigen Allvater in seinem Verhältniß zu dem zeitlichen Odin. Suidas s. v. *Ζάμολξις* wiederholt, die Geten hätten den Zamolxis für den Chronos gehalten und geglaubt, alle Todten werden einst zu ihm in sein Reich kommen. Plato, Charmides 9 gedenkt des zamolxischen Unsterblichkeitsglaubens ebenfalls. Hesychius aber, der ihn Salmoxis nennt, gibt ihm auch die Namen Orchester und Ode, d. h. Meister des Tanzes und Gesanges. Das paßt ganz auf Odin als Erfinder der Dichtkunst, und selbst der Name Odin klingt in Ode an. Bei Origenes philosoph. 25 wird Zamolxis als Stifter der Druiden bezeichnet. Leo, Ursprung des deutschen Volkes S. 93 zieht bei Jornandes die Namen Halmal-Augis als Stammväter der gothischen Könige zusammen und identificirt sie mit Zamolxis. Im Zamolxis der Geten würde sich nach allebem beides, sowohl die

Wesenheit des ewigen Allvaters als die des zeitlichen Odin wiederfinden.

Saxo Grammaticus III. 45 ed. Stephan. versetzt Odins ursprünglichen Sitz nach Byzanz und die Ynglingasaga 2 an den Fluß Tanaquisl d. i. Tanais ins s. g. Asaland, beide kennen also noch eine Herkunft des Volks und Cultus vom schwarzen Meere her, an dem jene Geten und Skythen zu Hause waren.

Von dem skythischen Dualismus Akinakes und Zamolxis findet sich nur eine vage Spur wieder in den beiden Brüdern Alcis, die in einem heiligen Hain der Naharvalen verehrt wurden und seltsamerweise einen weiblich gekleideten Priester hatten, Tacitus Germ. 43. Sie scheinen für unzertrennlich gehalten worden zu seyn, denn Tacitus sagt: deos, interpretatione Romana, Castorem Polluocemque memorant. ea vis numini: nomen Alcis. Ein Bild von ihnen hatte man nicht, sie waren unsichtbar zugegen. Nur beiläufig sey bemerkt, daß der griechische Cultus der Dioscuren (Castor und Pollux) von Samothrake ausgegangen ist.

5.

Der Mythus von Odins Entstehung.

Die beiden Edden lehren: Ehe die gegenwärtige Welt so wurde, wie sie ist, war sie ein leerer Raum (Ginnungagap). Im Norden dieses Raumes aber lag die Heimath der Nebel (Niflheim), entstanden aus dem Brunnen Hvergelmir (d. h. rauschender Kessel). Aus diesem floßen die zwölf Ströme Elivagar (stürmische oder kalte Wogen) in den leeren Raum und davon kamen auch wohl die Nebel, von denen Niflheim genannt ist. Im Süden des öden Raums lag die Heimath der Flammen (Musplheim), aus der in gleichem Maaß, wie Nebel und Wasser von Norden kamen, Feuerfunken herausflogen. Aus diesen Uranfängen erhellt, daß Wasser und Feuer als die Urelemente galten, wie wir den nämlichen Glauben auch bei den Indern und Persern finden. Die ganze sichtbare Welt ist erst aus der Vermischung dieser Urelemente oder Urstoffe entstanden. Die Wasserströme des Huergelmir erfroren zu Eis, indem sie weiter in den öden Raum eindrangen, wurden aber wieder aufgethaut durch die Feuerfunken von Musplheim und in Regen verwandelt. Aus dem Regen aber entstand der Riese Ymir (von

ymja, rauschen) oder Dergelmir (der rauschende Lehm). Derselbe schlief und schwitzte und aus dem Schweiß unter seinen Armen wuchs Mann und Weib und mit seinen Füßen zeugte er einen Sohn. Diese seine Kinder waren die Hrimthursen (Frostriesen), die sich unter einander fortpflanzten. Als das Eis immer mehr aufthaute, entstand die Kuh Audhumla (nasser Reichthum), aus deren Euter vier Milchströme floßen, wovon Ymir sich nährte. Die Kuh selbst aber leckte Salz aus den Steinen und unter ihrer Zunge wuchs auch Buri hervor, der Stammvater der Asen. Dieser zeugte den Bör, Bör aber zeugte mit Bestla, Tochter des Riesen Bölthorn, drei Söhne, den Odin, Vile und Ve. Diese drei erschlugen den Ymir, in dessen ausströmendem Blut auch alle Hrimthursen ertranken, ausgenommen Bergelmir, der mit seinem Weibe sich in einem Boote rettete und das Riesengeschlecht fortpflanzte. Aus Ymirs Blut aber wurde das Meer, aus seinem Fleische die Erde, aus seinen Knochen das Gebirge, aus seinem Haare der Wald, aus seinem Hirn das Gewölk, aus seinem Schädel das Himmelsgewölbe. Jüngere Edda 5. Vgl. auch das ältere Eddalied Wafthrudnismal 31. — Studach hat in seiner Erklärung der ältern Edda an die altindische Lehre erinnert, nach welcher aus den Gliedmaßen und Eingeweiden des Gottes Brama die sichtbare Natur ganz ebenso entstanden seyn soll, wie aus Ymir, nach welcher ferner auch die Kuh als erste Nährmutter der Wesen erscheint und endlich auch die Trimurti oder Dreieinigkeit (Brama, Wishnu, Shivas) den drei Asenbrüdern Odin, Vile, Ve zu entsprechen scheint. Sofern die Deutschen aus Asien eingewandert sind, können sie allerdings jene alte Schöpfungslehre schon mitgebracht haben, was ich zugebe, ohne im Uebrigen im Herleiten des Deutschen vom Indischen so weit gehen zu wollen, wie Kuhn und Leo.

Die Vergleichung mit dem Indischen liegt hier um so näher, als nach indischer Lehre Brama zuerst in der Ewigkeit allein war, wie Allvater, und erst, indem er sich in Raum und Zeit emanirte, in die Trimurti des in Raum und Zeit schaffenden, erhaltenden und zerstörenden Princips auseinanderging, wie die Dreiheit Odin, Vile, Ve. Ausdrücklich aber bezeichnet die indische Lehre die Niederkunft Bramas aus der ruhigen Ewigkeit in die bewegte Zeitlichkeit als einen Sündenfall des Gottes selbst.

Auffallend bleibt immer, daß Buri, der erste Ase, auf eine

beinah lächerliche Weise von einer Kuh aus dem Stein geleckt wird, also jedenfalls seinen Ursprung in der Zeit aus der dunkeln Tiefe und nicht aus dem lichten Himmel nimmt. Nach deutscher Sage ist auch Askanius, der Sachsen Stammvater, aus dem Harzfelsen im grünen Wald und an einem Springbrunnen hervorgewachsen. Froschmeusler I. 2. Aventin, bayr. Chronik, 18. Die Herkunft aus dem Stein, der rohen Materie, deutet, wenn auch der göttliche Geist ursprünglich aus den höchsten Regionen kommt, doch auf eine Incarnation, auf eine Herabsetzung hin. Die Asen werden in Raum und Zeit geboren, wie die Menschen.

In Rigsmal 38 zeugt Heimdallr-Rigr die drei Stände, den ersten Knecht, Freien und Edeln, und der erste Edle zeugt den Burr, Barn und Jod. Hier stimmen also die Namen der ersten Edeln mit denen der ersten Götter. In Buri und Bör liegt wohl nur der Begriff der Geburt überhaupt. Tacitus sagt Germ. 2 von den Germanen seiner Zeit, ihr Stammvater sey Thuisco (oder Thuisto), den sie in Gesängen feiern als deum terra editum. Das könnte der von der Kuh aus dem Stein herausgeleckte Buri seyn. Des Thuisco Sohn war nach Tacitus Mannus, das könnte Bör seyn, und Mannus hatte drei Söhne, nach denen die am Meer wohnenden Germanen Ingäwonen, die in der Mitte Hermionen, die übrigen Istäwonen hießen. Das könnte die Dreiheit Odin, Vile, Ve seyn. Vgl. Grimm d. Myth. 323. Ich bin jedoch nicht dieser Meinung. Tacitus unterscheidet in Cap. 2 die göttlichen Stammväter der Menschen von den höchsten Göttern der Germanen in Cap. 9 und scheint also keineswegs den Thuisco mit Mercurius zu identificiren. Ich vermuthe, jenes Cap. 2 der Germania stehe nur in Beziehung zum Eddamythus vom Heimdallr-Rigr, der von Odin verschieden und ihm untergeordnet ist.

Namen und Begriff von Bestla und Bölthorn weiß ich leider nicht zu erklären. Sie kommen auch sonst nicht mehr vor.

6.

Die Sage von der rothen Kuh.

Im alten Eddalied Oegisdreka 23 wirft Odin dem Loki (Lohe, Feuer) vor, er sey acht Monate lang unter der Erde als Milchkuh

benutzt worden. Darunter dürfte nun wohl nichts anderes zu verstehen seyn, als die Erdwärme, welche die Saaten zeitigt, den Milchsaft in die Pflanzen treibt. Vgl. Weinhold in Haupts Zeitschr. VII. 11. Weinhold denkt hiebei auch an die Urkuh Audhumla, die den ersten Gott Buri aus dem Salzstein leckte; indem er überhaupt aber zu viel von einer guten Seite in Lokis Gottheit voraussetzt, übersieht er, daß schon in jener Urkuh eine gewisse Bosheit steckt, denn sie leckt den Gott nur hervor, damit er den Riesen Ymir tödte und wird so Ursach des Urmordes in der Welt.

Dieselbe Flamme, die als Zunge der Audhumla nur spielend und leicht das göttliche Salz aus dem Steine leckt, muß als zerstörendes Element unter die Erde gefangen gelegt und gleichsam zur Stallfütterung als Nutzkuh verurtheilt werden, indem sie den Pflanzenkeimen unter der Eisdecke des Winters die nöthige Wärme gibt. Diese gefesselte Flamme wird aber dereinst mächtig ausbrechen und die ganze Welt verbrennen. Das bedeutet die rothe Kuh, welche nach einer schönen Sage bei Müllenhoff, holst. Sagen Nr. 509, über eine Brücke geführt werden soll, als Signal zum letzten Entscheidungskampf, in dem ein König mit schneeweißem Bart auf weißem Rosse siegen und den Frieden auf Erden zurückführen wird. Schon Kuhn in s. nordd. Sagen S. 496 hat richtig erkannt, daß es sich hier um den Weltuntergang und um die Erneuerung des Himmels und der Erde, ganz wie in der Voluspa handelt, weshalb er auch in der Brücke nur Bifröst, den Regenbogen, erkennen kann, der unter den von unten stürmenden Riesen und von oben herabstürzenden Muspelsöhnen zusammenbricht. Die rothe Kuh bezeichnet ohne Zweifel das losgelassene Feuerelement.

Daß Loki als in die Erde gebannte Milchkuh gleichfalls die rothe Kuh ist, erhellt aus einem Märchen bei Reynitzsch, von Truhten S. 128 f. Hier kommen nach einander die gute und die böse Schwester ins Reich der Unterwelt und die eine benimmt sich so bescheiden und brav, daß sie reich beschenkt durchs Goldthor entlassen wird, die andere so brutal, daß sie durchs Pechthor heimgeschickt wird. In der Unterwelt wird ihnen aber unter andrem auferlegt, eine rothe Kuh zu melken.

Loki konnte um so mehr als die unterirdische Feuerkuh aufgefaßt werden, da er nach einem andern Mythus wegen seiner

Frevel von den Asen gebunden und unter die Erde in eine Schlangenhöhle gebannt wurde, wo er bis zum Weltende liegen muß. In der Kuhform erschien er zuerst bei der Schöpfung, in der Kuhform wird er auch wieder erscheinen beim Weltuntergang.

7.

Mitgard.

Die Asen erschufen Mitgard und bauten Walhalla, j. Edda 42. Sie konnten erst nach dem Tode und Auseinanderfallen des Riesen Ymir in dem nunmehr sich einer neuen Gestaltung fügenden Raum ihren festen Wohnsitz auswählen. Das war Mitgard, der Garten oder das Geheg in der Mitte der Welt, vorbehalten den Göttern und den unter ihrer Obhut stehenden damals noch nicht geschaffenen lebendigen Wesen und Menschen, im Gegensatz gegen das ringsumher noch liegende Utgard (außerhalb des Gartens), das Riesenreich, die leblose Natur.

Es handelte sich nun darum, zwischen dem Riesenreich und dem neuen Götterreich ein Mittelreich entstehen zu lassen, in welchem die Mittelwesen Vanen, Zwerge, Elben, Thiere und Menschen entstehen und leben konnten. Nach der Voluspa 4. 5 waren zwar damals schon Sonne, Mond und Sterne und nach der j. Edda 42 auch schon die Vanin Freyja (die in allem organischen Leben wirksame Göttin) vorhanden, aber sie hatten noch keine gesicherte Stellung, und es kam eben darauf an, ihnen und somit dem Vanenreich in der künftigen organischen Natur ihren Platz zu sichern, und in ihr auch die Elbenwelt und Menschenwelt entstehen zu lassen.

Die j. Edda berichtet weiter: Zu den Asen kam ein Baumeister und bot ihnen an, eine Burg zum Schutze Mitgards gegen die Riesen zu bauen, also ohne Zweifel einen Burgring um Mitgard her. Er forderte Sonne, Mond und Freyja zum Lohn. Loki rieth den Asen, sie ihm zu geben und sie stimmten zu unter der Bedingung, daß der Bau in einem Winter fertig werde und daß der Vertrag null und nichtig sey, wenn der Bau am ersten Sommertag noch nicht vollendet sey. Auch sollte der Meister ganz allein bauen. Er wünschte, sich durch sein Pferd Suadilfari (Eisfahrer oder Glattfahrer) Steine herbeitragen lassen zu dürfen, was ihm endlich auf Lokis Rath auch noch zugestanden wurde. Hier ist also Odin noch

ohne Weisheit, wir werden sehen, wie er später dazu gelangt. Er und seine Asen sind noch unerfahren in der Welt. Die Kuh, die ihren Aeltervater aus dem Stein geleckt hat, spielt immer noch die Ammenrolle der jungen Götter.

Warum ist dem bösen Loki so viel daran gelegen, den Bau zu Stande zu bringen? Wie es scheint, gilt sein Haß und seine Besorgniß zunächst der Sonne, dem Mond und der Freyja, gleichfalls noch jungen Wesen, die das künftige Vanenreich zu gründen und zu beherrschen berufen sind, deren Macht aber Loki gleichsam im Keim unterdrücken und vernichten will, indem er sie in ewige Gefangenschaft bei den Riesen zu bringen sucht. Denn erst mit der Sicherstellung der Sonne und des Mondes kommt Ordnung in die Welt, die dem Loki verhaßt ist, und erst mit Freyjas ungehemmtem Wirken kommt das organische Leben auf, das seine vollendeten Blüthen in der Menschheit entfaltet, und dadurch Wiege des sittlichen Lebens wird, dessen, was dem Loki am tiefsten verhaßt ist. Er sucht also die Asen in ihren Himmel einzuschließen und gegen die Welt abzusperren, um die ganze Schöpfung des Vanenreichs zu hindern.

Um den Burgring um Mitgard her, der die Riesen abhalten soll, in den Himmel der Asen einzudringen, richtig zu verstehen, muß man ihm das Sinnbild des Regenbogens entgegenhalten. Nach der j. Edda 13 und 15 hindert das Feuer im Regenbogen die Riesen, auf demselben als auf einer Brücke in den Himmel zu steigen und Heimdallr wacht oben, daß sie nicht heraufkommen. Heimdallr aber ist wie der Himmelswächter und der Ordnung im Raum hält, so auch Vater der Menschen, Erzeuger der drei Stände, und gerade er ist in allen Mythen dem Loki entgegengesetzt, so daß nach der Edda auch am Weltende Heimdallr und Loki einander gegenseitig im letzten Kampfe tödten werden. Sie stehen sich gegenüber wie Anfang und Ende, die einander zuletzt verschlingen, aber auch wie das ordnende Princip dem destructiven. Man muß nun darauf achten, daß der zarte Regenbogen, der feine Strich ätherischen Feuers, der darin glüht, unter Heimdallrs Obhut hinreicht, den Himmelssturm der Riesen abzuhalten, wogegen Loki und der Baumeister einen ungeheuren Kraftaufwand im Bau eines unermeßlichen Steinwalls bedurften. Wir werden auch in andern Mythen denselben Gedanken öfter wiederkehren sehen. Um die Riesen zu bezwingen, bedarf es

nicht der Riesenstärke und des Massenhaften, sondern nur eines zarten halbgeistigen Bandes, in dem eine den Riesen und der Materie schlechthin überlegene geistige Macht sich offenbart. So wird der schreckliche Wolf Fenrir, Lokis Sohn, nur durch das leichteste unscheinbarste Band gefesselt.

Die Edda fährt fort: Der Vertrag mit dem Baumeister wurde durch die heiligsten Eide der Asen bekräftigt. Als nun aber sein Pferd die mächtigsten Felsen herbeizog und der Bau binnen drei Tagen fertig werden sollte, fiel es den Asen schwer aufs Herz, Sonne, Mond und Freyja geopfert zu haben. Sie merkten, Loki habe sie überlistet, fielen über ihn her und drohten ihm den Tod, wenn er nicht Rath schaffe. Da verwandelte er sich in eine Stute und verlockte den Suadilfari, der den Bau liegen lassend ihm nachlief. Der Baumeister aber wollte sein Pferd fangen und lief hinter dem Hengste, wie dieser hinter der Stute. Und so die ganze Nacht, bis der Termin zum Bau versäumt war. Da gerieth der Baumeimeister, der jetzt als Bergriese sich kundgab, in rasenden Zorn; aber Thor, Odins Sohn, der hier zum erstenmal genannt wird, vertrieb ihn mit seinem Hammer (dem Blitz). Der Riese wollte nun für sich im Riesenreich einen Bau aufführen, dessen Zweck nicht genannt wird, wahrscheinlich aber zur Abwehr gegen die Asen, aber Thor kam auch dahin, erschlug ihn und sandte ihn in die Unterwelt zur Todesgöttin Hel.—Loki aber gebar als Stute das graue und achtfüßige Roß Sleipnir (der Gleitende), welches Odins Leibroß wurde.

Uhland in seinen Sagenforschungen S. 109 erkennt in Suadilfari den Wintersturm, in Loki den linden Thauwind, im achtfüßigen Sleipnir die Windrose. Ich glaube jedoch nicht, man dürfe hier zunächst an das jährliche Aufthauen des Eises denken, sondern es handle sich um die erste Sicherstellung des Asen- und Vanenreichs gegen das Riesenreich. Allerdings wiederholt sich in jedem Winter die Gewaltthätigkeit der Riesen, so wie in jedem Frühling der Sieg des Donners und die Befreiung der Sonne und der in Freyja vertretenen organischen Geburten. Aber dem liegt eben das erste Freiwerden des Vanenreichs aus dem Banne, in dem es die Riesen nach Lokis schlimmem Rathe halten wollten, zu Grunde.

Loki, der den bösen Rath gab, wird von den höheren Mächten gezwungen, das Uebel wieder gut zu machen. Im Sinnbild der trächtigen Stute liegt eine deutliche Beziehung auf die vorhin

besprochene milchende Kuh. Als Kuh handelte Loki freiwillig, als Stute wird er gezwungen zu handeln, d. h. das Feuer muß den neuen Schöpfungen im Vanenreiche dienstbar werden. Und zwar zunächst in der Rotation des Lufthimmels und der Himmelskörper um die Erde, durch deren Regelmäßigkeit im Jahresverlauf alle organische Fruchtbarkeit in der Natur bedingt erscheint.

8.

Sleipnir.

Was wir unter dem Rosse Sleipnir zu verstehen haben, darüber kann gar kein Zweifel obwalten.

Das Roß ist hervorgegangen aus dem Umlauf des Riesenpferdes und des Loki um Mitgard, es ist also wesentlich die Rotation selbst. Der unbewegliche Mittelpunkt des sichtbaren Raumes ist der Nordpol. Unter dem Nordpol lag die Götterburg. In derselben Unbeweglichkeit erstarrt lag unten die ganze Erde als das Riesenreich. Eine regelmäßige Bewegung im Raum entstand erst durch die Rotation des ganzen sichtbaren Himmels oder Luftraums um den Nordpol. Dieser Luftraum hat im Norden gewöhnlich die graue Farbe und sofern er zugleich nach der Windrose in Nord, Nordost, Ost, Südost, Süd, Südwest, West und Nordwest getheilt ist, konnte er schicklicherweise mit einem achtbeinigen grauen Rosse verglichen werden, welches durch die ganze Länge der Zeit regelmäßig dahingleitend von dem Gotte Odin, als dem Allbeweger in der Welt, geritten wird. Diese Erklärung liegt um so näher, als dem Odin noch ein zweites Reitpferd beigelegt wird, welches die Bewegung der Menschheit in der Zeit oder die Weltgeschichte bedeutet, nämlich die Esche Yggdrasill. Odin heißt Yggr (Schrecken), Drasill Träger oder Pferd, Yggdrasill der Träger oder das Pferd des Yggr, oder des schrecklichen Gottes, der durch die Weltgeschichte stürmt. Auf dem Sleipnir reitend beherrscht Odin den Raum und was sich darin begibt, auf der Esche reitend die Zeit und ihr ganzes Schicksal bis ans Ende.

Durch Sleipnirs Geburt ist aber zugleich die Sicherstellung des Vanenreichs zwischen dem Asen- und Riesenreiche bedingt. Sonne, Mond und Freyja, die allem Leben in der organischen Natur vorstehende Liebesgöttin, werden den Riesen nicht ausgeliefert, um

nicht der Riesenstärke und des Massenhaften, sondern nur eines zarten halbgeistigen Bandes, in dem eine den Riesen und der Materie schlechthin überlegene geistige Macht sich offenbart. So wird der schreckliche Wolf Fenrir, Lokis Sohn, nur durch das leichteste unscheinbarste Band gefesselt.

Die Edda fährt fort: Der Vertrag mit dem Baumeister wurde durch die heiligsten Eide der Asen bekräftigt. Als nun aber sein Pferd die mächtigsten Felsen herbeizog und der Bau binnen drei Tagen fertig werden sollte, fiel es den Asen schwer aufs Herz, Sonne, Mond und Freyja geopfert zu haben. Sie merkten, Loki habe sie überlistet, fielen über ihn her und drohten ihm den Tod, wenn er nicht Rath schaffe. Da verwandelte er sich in eine Stute und verlockte den Suadilfari, der den Bau liegen lassend ihm nachlief. Der Baumeister aber wollte sein Pferd fangen und lief hinter dem Hengste, wie dieser hinter der Stute. Und so die ganze Nacht, bis der Termin zum Bau versäumt war. Da gerieth der Baumeimeister, der jetzt als Bergriese sich kundgab, in rasenden Zorn; aber Thor, Odins Sohn, der hier zum erstenmal genannt wird, vertrieb ihn mit seinem Hammer (dem Blitz). Der Riese wollte nun für sich im Riesenreich einen Bau aufführen, dessen Zweck nicht genannt wird, wahrscheinlich aber zur Abwehr gegen die Asen, aber Thor kam auch dahin, erschlug ihn und sandte ihn in die Unterwelt zur Todesgöttin Hel. — Loki aber gebar als Stute das graue und achtfüßige Roß Sleipnir (der Gleitende), welches Odins Leibroß wurde.

Uhland in seinen Sagenforschungen S. 109 erkennt in Suadilfari den Wintersturm, in Loki den linden Thauwind, im achtfüßigen Sleipnir die Windrose. Ich glaube jedoch nicht, man dürfe hier zunächst an das jährliche Aufthauen des Eises denken, sondern es handle sich um die erste Sicherstellung des Asen- und Vanenreichs gegen das Riesenreich. Allerdings wiederholt sich in jedem Winter die Gewaltthätigkeit der Riesen, so wie in jedem Frühling der Sieg des Donners und die Befreiung der Sonne und der in Freyja vertretenen organischen Geburten. Aber dem liegt eben das erste Freiwerden des Vanenreichs aus dem Banne, in dem es die Riesen nach Lokis schlimmem Rathe halten wollten, zu Grunde.

Loki, der den bösen Rath gab, wird von den höheren Mächten gezwungen, das Uebel wieder gut zu machen. Im Sinnbild der trächtigen Stute liegt eine deutliche Beziehung auf die vorhin

besprochene milchende Kuh. Als Kuh handelte Loki freiwillig, als Stute wird er gezwungen zu handeln, d. h. das Feuer muß den neuen Schöpfungen im Vanenreiche dienstbar werden. Und zwar zunächst in der Rotation des Lufthimmels und der Himmelskörper um die Erde, durch deren Regelmäßigkeit im Jahresverlauf alle organische Fruchtbarkeit in der Natur bedingt erscheint.

8.

Sleipnir.

Was wir unter dem Rosse Sleipnir zu verstehen haben, darüber kann gar kein Zweifel obwalten.

Das Roß ist hervorgegangen aus dem Umlauf des Riesenpferdes und des Loki um Mitgard, es ist also wesentlich die Rotation selbst. Der unbewegliche Mittelpunkt des sichtbaren Raumes ist der Nordpol. Unter dem Nordpol lag die Götterburg. In derselben Unbeweglichkeit erstarrt lag unten die ganze Erde als das Riesenreich. Eine regelmäßige Bewegung im Raum entstand erst durch die Rotation des ganzen sichtbaren Himmels oder Luftraums um den Nordpol. Dieser Luftraum hat im Norden gewöhnlich die graue Farbe und sofern er zugleich nach der Windrose in Nord, Nordost, Ost, Südost, Süd, Südwest, West und Nordwest getheilt ist, konnte er schicklicherweise mit einem achtbeinigen grauen Rosse verglichen werden, welches durch die ganze Länge der Zeit regelmäßig dahingleitend von dem Gotte Odin, als dem Allbeweger in der Welt, geritten wird. Diese Erklärung liegt um so näher, als dem Odin noch ein zweites Reitpferd beigelegt wird, welches die Bewegung der Menschheit in der Zeit oder die Weltgeschichte bedeutet, nämlich die Esche Yggdrasill. Odin heißt Yggr (Schrecken), Drasill Träger oder Pferd, Yggdrasill der Träger oder das Pferd des Yggr, oder des schrecklichen Gottes, der durch die Weltgeschichte stürmt. Auf dem Sleipnir reitend beherrscht Odin den Raum und was sich darin begibt, auf der Esche reitend die Zeit und ihr ganzes Schicksal bis ans Ende.

Durch Sleipnirs Geburt ist aber zugleich die Sicherstellung des Vanenreichs zwischen dem Asen- und Riesenreiche bedingt. Sonne, Mond und Freyja, die allem Leben in der organischen Natur vorstehende Liebesgöttin, werden den Riesen nicht ausgeliefert, um

von ihnen vertilgt oder nur gefangen gehalten zu werden, sondern sie erhalten ihre zwischen den Asen und dem Riesenreich vermittelnde Wirksamkeit. Mit der Rotation des Himmels oder Luftraumes um den Nordpol ist auch der Sonne und dem Monde ihr für die organische Natur so wichtiger Umlauf angewiesen. Im Vafthrudnismal 23 wird von Mundilfari, dem Vater der Sonne und des Mondes gesagt, er drehe sich auf seiner Fußsohle, was gleichfalls die Rotation bezeichnet.

Endlich ist damit auch der Erde ihre Fruchtbarkeit gesichert. Daher die Verehrung des Rosses als eines Bringers der Fruchtbarkeit. Im Mecklenburgischen ließen die Bauern noch bis tief in die christliche Zeit bei der Erndte einen Aehrenbüschel auf dem Felde stehen, entblößten das Haupt und riefen dreimal:

> Wode, hale dinem rosse nu voder
> nu distel unde dorn,
> thom andern jahr beter korn.

Gryse, spegel des pawestdoms. Rostok 1593 E. IIII[b]. Frank, alt und neues Mecklenburg I. 57. Im Märkischen läßt man noch jetzt einen solchen Büschel Aehren stehen, umbindet ihn mit einem bunten Bande, macht Musik und tanzt dazu. Dieser Büschel heißt Vergodendeel. Kuhn, märk. Sagen 339. Dessen norbd. Sagen S. 394. Den Namen erklärt W. Müller, altd. Rel. S. 117 mit vro, fro Herr, Goden = Wodan und Theil, Theil für Herrn Wodan. Man bindet bunte Bänder um diesen Aehrenbüschel auch im Remsthal, bei Hohenstauffen ꝛc. E. Meier S. 439. In Bayern wird er Aswald genannt und bildet eine Figur mit eingestemmten Armen. Die jungen Bursche verfertigen ihn, die Mädchen pflücken die schönsten Blumen dazu; dann knien alle im Kreise umher und danken für die Erndte. Endlich walzen sie um den Aswald. Panzer I. 241. — In der Ynglingasaga 12 heißt das Heu Sleipnirs Speise. Daß man ohne weiteres Odin für einen Erndtegott hat nehmen wollen, scheint mir unpassend. Man kann höchstens sagen, von Odin hängt aller Gewinn ab und so auch zufällig der Erndtegewinn. Saat und Erndte haben aber ihren besonderen göttlichen Vorsteher unter den Vanen. Dem Rosse Sleipnir galt der Dank ohne Zweifel nur, weil es den Kreislauf des Jahres bezeichnete, durch den alle Fruchtbarkeit bedingt ist.

Die alte Eddamythe ist in eine Legende vom heiligen Olaf

übergegangen. Als dieser die erste Kirche in Norwegen bauen wollte, gewann er dafür den Riesen Flach, welcher zum Lohn dafür Sonne und Mond und den h. Olaf selbst verlangte. Afzelius III. 181. Dem Mythus verwandt ist eine isländische Sage von zwei Riesen, welche ungeheure Basaltwände aufthürmten, im Wettstreit um eine Jungfrau, aber noch vor der Hochzeit verbrannten. Olassen, Reise I. 195. Hohe Basaltfelsen in der Rhön, die s. g. Teufelswand, soll der Teufel dahin gebracht haben, doch fehlt eine genauere Sage. Schneider, Rhön 199.

Sehr zu beachten ist, daß auch im prosaischen Anhang zum deutschen Heldenbuch der Teufel in drei Nächten dem berühmten Dietrich seine schöne Burg Bern erbaut.

Die Mythe vom Roß Suadilfari erkennt man in der merkwürdigen Sage vom Schmied von Mittenbach wieder, bei Panzer, Beitrag I. 96. Hier läßt sich der Schmied vom Teufel eine Ringmauer um seine Güter bauen und als sie fertig ist, nöthigt er ihn noch, indem er pfeilschnell um die Mauer reitet, ihm den Weg vor seines Rosses Hufen zu pflastern und gleich hinter ihm das Pflaster wieder abzubrechen. In diesem Schwank scheint Lokis Flucht verborgen zu seyn. — Auch in der Sage vom Schäferstein an der Bramburg in Kuhns nordd. S. Nr. 264 scheint eine Erinnerung an jene Mythe verborgen zu liegen. Wenn diesen Stein, heißt es nämlich, der Riese, der ihn trug, nicht hätte fallen lassen, so würde er ein schönes Fräulein gewonnen haben. Vielleicht ist unter diesem Fräulein Freyja zu verstehen und der Stein ist ein Rest des mislungenen Riesenbaus. Eine Erinnerung an die Mythe enthalten wohl auch die alten Gebräuche, beim Bau eines Kirchhofs ein weißes Roß im Kreise umherlaufen zu lassen und überhaupt die Stelle, wo gebaut werden soll, durch ein weißes Roß suchen zu lassen. Vgl. Wolf, Beitrag 31. Als die Kirche zu Neukirchen gebaut wurde, sah man jede Nacht ein weißes Roß im Kreise um die Kirche herlaufen und konnte morgens eine Spur im thauigen Grase bemerken. Müllenhoff Nr. 136.

Nach der lettischen Mythe baute auch der Riese Kint einen ungeheuren Steinbau mit Hülfe einer einzigen weißen Stute. Jahresverhandlungen d. kurl. Gesellschaft für Lit. u. Kunst, Mitau 1822. II. 311. Kruse, Urgesch. d. Esthen. 188.

Ein Wettrennen der Rosse kommt auch in der Sage von

Hrungnir vor, Skalda 17. Dieser Riese nämlich reitet auf dem Roß Gullfart (Goldmähne) in die Wette mit Odin. Er rennt ihm nach bis in die Burg Asgard, wo man ihn bewirthet. Nach des Riesen Bezwingung erbt Thors Sohn Magni das Roß. Es liegt in der Natur des höchsten Gottes verglichen mit der des Riesen, daß Odins achtfüßiges Roß eine viel allgemeinere Bedeutung haben muß, als Gullfaxi. Das Roß des Riesen kann nur einen Sturmriesen, den Wind bedeuten, während das Roß des Gottes höhere kosmische Bewegungen, den Lauf der Gestirne, die Rotation des Jahres bezeichnet. Die Befruchtung Lokis durch das Sturmpferd kann daher erklärt werden durch die im Lauf des Jahrs unmittelbar den Frühlingsstürmen folgende Fruchtbarkeit des Sommers. Die Vorstellung ist alt. Schon Homer, Ilias XX. 223, Aristoteles Thiergeschichte VI. 17. 4, Virgil Landbau III. 273, Plinius Naturgesch. VIII. 42, Augustinus de civit. dei XXI. 5 kennen die Befruchtung der Stute durch den Wind. Nach Aelians Thiergeschichten IV. 5 aber ist es Boreas, der Nordwind, Winterwind, der sie schwängert.

9.

Die Sagen von der Teufelsmauer.

An den berüchtigten römischen Grenzwall, welcher zwischen Donau und Rhein das römische Reich gegen die Anfälle der Deutschen schützen sollte und dessen Reste vom Volke die Teufelsmauer genannt werden, knüpfen sich Sagen an, die ihrem Wesen nach viel älter sind, als jener Wall selbst. Die Sagen beziehen sich nämlich nicht auf die Grenze zwischen zwei feindlichen Völkern, sondern auf den Gegensatz zwischen Utgart und Mitgard.

Eine deutsche Sage berichtet, Gott und der Teufel hätten ihre Reiche einmal förmlich und für immer von einander abtrennen wollen durch eine große Mauer, die der letztere in einer Nacht noch vor dem ersten Hahnenkrähen habe bauen sollen. Weil aber der Hahn zu frühe gekräht habe, sey die Mauer unvollendet im Nordgau stehen geblieben. Das ist der römische Pfahlgraben oder die Teufelsmauer. Döberlein, Teufelsmauer S. 70. Grimm d. S. Nr. 188. Müller, die Donau I. 54. Nach einer schwäbischen Sage wurde der Pfahlgraben gemeinschaftlich von einem Schwein

und goldnen Hahne gebaut. Prescher, Hist. Bl. 1818. 67. Grimm d. Myth. 975. Genauer heißt es in Mosers O. A. Beschreibung von Welzheim S. 111, Gott habe dem Teufel so viel Land erlaubt, als ein Schwein über Nacht umwühlen könne, da habe das Schwein den Pfahlgraben, der in dieser Gegend Schweinegraben heißt, umgewühlt, sey aber nicht fertig geworden, weil der Morgen, d. h. das Krähen des Hahns ihn überrascht habe. Das Schwein ist Sinnbild des Winters, der Hahn altbekanntes Lichtsymbol. Es handelt sich also hier von einer großartigen Unterscheidung der Nacht- und Lichtseite in der Natur, oder vom Gegensatz des rauhen anorganischen Chaos und der Riesenzeit einer-, der Cultur andrerseits. Nach Kuhns Nordd. S. Nr. 194 sollte Christus den Harz, der Teufel aber die Ebene behalten und eine Mauer dazwischen aufführen, wobei er aber durch das Krähen des Hahnes gestört wurde. — In Gottschalks Sagen S. 178 heißt es, bei Blankenburg im Harz steht eine Teufelsmauer, welche zwischen Gott und dem Teufel als Grenze aufgerichtet worden seyn soll. Da aber das Reich des Teufels nicht mehr groß genug war, die Menge seiner Bewohner zu fassen, soll ihm Gott erlaubt haben, es zu erweitern und mit einer neuen Mauer zu umgeben. Nach Müllenhoff, Sagen Nr. 371 wurde das berühmte Danewirk, die Grenzmauer zwischen Sachsen und Dänen unter gleichen Umständen vom Teufel gebaut und durch Hahnenkrähen gestört. Schon Procop in seiner Geschichte des gothischen Kriegs IV. 20 sagt von dem Grenzwall in Britannien, auf einer Seite sey alles fruchtbares Land, auf der andern alles wüst und voller Schlangen gewesen.

In einer Reihe von deutschen Sagen muß dem Teufel für seinen Bau die Tochter des Hauses versprochen werden, ganz so wie in der Edda die Freyja. Der Teufel bedingt sich, indem er die Steinsburg im Grabfeld in einer Nacht mit drei Mauern zu umgeben verspricht, die Tochter des Ritters zum Lohn aus, aber ihre kluge Amme geht frühzeitig genug in den Hühnerstall und macht den Hahn krähen. So wird der Teufel um die Tochter betrogen, holt aber aus Rache den Vater. Die drei unvollendeten Mauern sind noch als große Basaltwände zu sehen. Bechstein, Sagenschatz des Frankenlandes I. 262. In Gottschalks Ritterburgen IV. 145 heißt die Burg im Grabfeld Hartenberg. Dieselbe Sage gilt vom Teufelsstein bei Themar. Thüringen und der Harz VII. 169, von

Falkendorf bei Herzogenurach, Schöppner bayr. Sagenbuch Nr. 652 und vom Gleichen bei Hildburghausen, Büschings Wöch. Nachr. III. 143. Den Teufelsgraben bei Koselitz grub der Teufel für einen Müller, der ihm dafür seine Tochter versprach, wurde aber durch Hahnkrähen verhindert. Ziehnert, Sachsens Volksf. III. Nr. 9. Eine ähnliche Sage enthalten auch Müllenhoffs Holst. S. Nr. 412. Hier ist es ein armer Liebhaber, der sich durch den Teufel ein großes Haus bauen läßt, um dadurch seine Geliebte zu gewinnen. — Bei Paarstein ließ sich ein Bauer durch den Teufel einen Damm über den See bauen, betrog ihn aber um den Lohn, indem er mit dem Licht in den Hühnerstall ging, daß der Hahn zu früh krähte. Kuhn, Märk. S. Nr. 196. Dasselbe that ein Hirt bei Galenbek, das. Nr. 203. Ein Schäfer am Naugarder See, nach Temmes Volksf. aus Pommern, Nr. 233. Desgleichen Bauern in den Niederlanden, die sich vom Teufel große Scheuern bauen ließen, die Teufelsscheuern zu Montecuvez und Gallemaerde, Wolfs Niederl. S. Nr. 186. 187. Zu Geertsbergen, Grimm d. Myth. 979. Vgl. Kuhn nordd. S. Nr. 344. Desgl. Schambach und Müller, niedersächsische Sagen Nr. 167.

Bei einigen Sagen von Kirchenbauten hat die spätere Phantasie stark eingewirkt. So soll der Teufel beim Bau der ersten Kirche zu Prag für den h. Adalbert eine Säule aus dem Vatican in Rom haben holen müssen, die er aber, da der Hahn zu früh krähte, zerschlug. Bechsteins Oestreichische Sagen S. 60. Dieselbe Sage von St. Ottmars Kapelle in Nürnberg. Von der Hagens Briefe in die Heimath, I. 39. Eigenthümlich ist die Sage von Aachen. Als der Teufel hier die Kirche baute, verlangte er die erste Seele, die hineinkäme, zum Opfer. Man ließ aber einen Wolf zuerst hinein. Da zertrümmerte er die eherne Kirchenthür, daß der Riß noch zu sehen ist. Der Wolf aber und dessen vom Teufel entführte Seele in Gestalt eines Tannzapfens wurden in der Kirche abgebildet. Grimms D. S. Nr. 186. — In einigen Sagen spottet der bauende Teufel der Menschen. So baute einmal der Teufel für den Mönch Fulgundus, als er aber fertig war, vernichtete er schadenfroh den Bau wieder, weil der Mönch eingeschlafen war. Beaufort, légendes Nr. 5. Ebenso zerstört der Teufel den Bau, wenn die Vertragszeit abgelaufen ist. Nach Müllenhoffs

Holst. S. Nr. 413 baute er einem Manne viele Häuser, als aber die Zeit um war, wurde nicht nur der Mann von ihm geholt, sondern fielen auch plötzlich alle seine Häuser zusammen. Daselbst Nr. 412 kommen auch zwei Beispiele vor von Rettung des Bauopfers durch Hahnkrähen.

Unter den nordischen Volkssagen, die hieher gehören, ist besonders die vom Dombau in Lund merkwürdig. Hier versprach der h. Lorenz dem Teufel, der ihm die Kirche bauen mußte, eines seiner Augen. Mohnicke, Schwedische Volkslieder S. 133. Auch Esborn Snare, für den der Troll Fin die Kirche zu Kallundborg baute, sollte seine Augen verlieren, wenn er des Trollen Namen nicht erriethe. Thiele dän. S.

Damit hängt eine in Süddeutschland vorkommende Symbolik zusammen. Auf dem Kirchthurm zu Aggsbach, einem Dorf an der Donau, erblickt man einen Hahn, dem ein Pfeil mitten durch die Augen geschossen ist. Ein Ritter von Spitz soll hier einmal den Teufel gedungen haben, um durch die s. g. Teufelsmauer, einen noch vorhandenen Felsen, die Donau zu dämmen und das Wasser bis zur Burg seiner Geliebten zu leiten, von wo er sie einem Nebenbuhler entführen wollte.*) Aber ehe das Werk fertig war, krähte der Hahn, an dem sich der Teufel rächte. Der Ritter that Buße und baute jene Kirche. Adelbert Müller, die Donau I. 154. Panzer 100. Von dem hinten mit einem Pfeil durchbohrten Hahne auf dem Kirchthurm zu Oberarnsdorf an der Donau bei Passau geht eine ganz ähnliche Sage. Weber, Deutschl. II. 176.

Offenbar vertritt in diesen Sagen der Hahn die Stelle des Loki in der Mythe von Suadilfari. Der Hahn wie das Pferd, beides sind Sinnbilder des Lichts, des Feuers und Lebens. Der Hahn bezeichnet durch sein Krähen den Aufgang der Sonne, wie das umkreisende Pferd die Sonnenbahn. Die Hahnopfer zu Johanni (wenn die Sonne wieder geschwächt wird, die Tage abnehmen, der Winter sich naht), sind Opfer für die Riesen.

---

*) Ueber ähnliche Teufelsmauern, durch die der Teufel einen Fluß dämmen wollte, s. Wolf niederl. S. Nr. 182. Preusker, Blicke in die vaterl. Vorzeit II. 127.

10.
Die Vanen.

Woher die Vanen kamen, ist in der Edda nirgends gesagt. Zuerst waren nur Riesen da, nachher kamen die Asen. Erst bei dem eben erzählten Bau wird der Vanin Freyja in Gesellschaft der Sonne und des Mondes gedacht, ohne daß man weiß, wie sie entstanden ist. Erst später erfährt man, sie sey Göttin der Liebe, Tochter des Niördr, der im warmen Lande wohnt, Schwester des Freyr, der gutes Wetter und Fruchtbarkeit schafft. Diese drei werden vorzugsweise Vanen genannt. Man darf sie für Götter halten, die bestimmt sind, der Ernährung und Fortpflanzung, überhaupt der organischen Natur vorzustehen, während die Riesen nur in der rohen anorganischen Materie und in den Elementen, die Asen nur in den geistigen Gebieten, im Völkerleben und in den Weltgeschicken walten. Sonne und Mond werden ihnen zugesellt, weil vom Umlauf dieser Himmelskörper die Jahres- und Tageszeiten und die Fruchtbarkeit der Erde, das organische Wachsthum 2c. abhängen. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß wir zu den Vanen auch noch andre verwandte Wesen rechnen müssen, die Licht und Fruchtbarkeit bringen, und, wenn sie auch mit Riesen vermählt erscheinen, doch in der Verbindung mit ihnen zugleich den Gegensatz zu ihnen bezeichnen. So ist Not, die Nacht, zwar die Tochter des Riesen Norvi und selbst Riesin, aber ihre drei Männer und Söhne stehen den Vanen viel näher. Nach der j. Edda 10 heißt ihr erster Mann Naglfari (der Nägelfahrer, was auch ein ganz aus den Nägeln todter Menschen am Weltende zusammengesetztes Schiff bedeutet), eine Personification der von Menschenhänden vollbrachten Arbeit. Folgerecht heißt ihrer beider Sohn Audr (Gut, Reichthum). Ihr zweiter Mann heißt Onar, ein noch nicht genügend erklärtes Wort (vgl. Haupt, Zeitschr. III. 144), ihre Tochter von ihm Jördh (Erde). Ihr dritter Mann heißt Dellinger (deglingr, eigentlich der vom Tage kommende, der Sohn des Tages, Grimm M. 697, hier aber der, von dem der Tag kommt, vielleicht der Morgen), der Sohn von ihm dagr, der Tag.

Selbst unter den Asen, Odins Söhnen, kommen solche vor, die dem Begriff nach mehr zu den Vanen gehören sollten. So Thor, Odins Sohn von der Jördh, der sich bei seinem ersten Auf-

treten im Kampf für Freyja, Sonne und Mond gegen den Baumeister der Riesen hervorthut, der als Gott des Gewitters gleich der Sonne die Fruchtbarkeit des Sommers befördert und es sich zum Hauptgeschäft macht, die organische Natur gegen die anorganische zu schützen, wie schon Uhland in seinen Sagenforschungen nachgewiesen hat. Nicht minder hat Odins Sohn Vali (der Frühling) obgleich Ase, ganz die Bedeutung eines Vanen. Noch mehr tritt das Vanenhafte bei den Asinnen hervor, die mehr oder weniger im Naturleben walten.

Inzwischen ist die Vermischung der Vanen einerseits mit den Riesen, andrerseits mit den Asen sehr begreiflich, weil die organische Natur hier in die Materie eingreift, dort wieder selbst von einem höheren Geist durchdrungen wird.

Ueber den Namen der Vanen ist viel gerathen worden. Am besten leitet man ihn wohl her vom altnordischen vaen, venustus, pulcher. Ich lasse ihn ganz dahingestellt seyn und suche nur den Begriff dieser Götter zu fassen, so weit es hier nöthig ist, um ihr Verhältniß zu Odin aufzuklären.

Befremdend erscheint, daß sie wiederholt die „weisen" Vanen genannt werden. Aber auch Mimir, der in Jötunheim oder im Riesenreiche wohnt, ist weiser als Odin, der von ihm erst Weisheit lernt. Das ist nur relativ. Odin ist noch ein junger Gott, kaum erst in die Welt eingetreten, und wenn auch ganz Geist, doch noch unerfahren. Sein Geist kann erst mit dem Gegenstande wachsen, in den aus der Materie stufenweise entfalteten neuen Schöpfungen sich übend. Er schöpft nicht alles aus sich nach weiser Vorherbestimmung; er tastet anfangs noch unsicher und wie blind an der Materie herum. Er lernt erst, wie man die Materie behandeln muß. Den Riesen Ymir mit einem Schlage zu tödten, war der Geist in ihm stark genug; aber die neue Schöpfung fertig zu bringen, dazu bedurfte er der Schule, Erfahrung und Uebung.

Hiebei drängen sich uns zwei Bemerkungen auf, einmal daß die Vanen, wie die Riesen, ein von Odin, wenn auch nicht vom Allvater, unabhängiges Princip hatten, mit dem sich Odin erst vertragen, von dem er erst lernen mußte; und zweitens, daß die Vanen wohl deshalb weise hießen, weil erst in der gesicherten Vanenwelt, d. h. in der vollendeten organischen Natur Allvaters Weisheit kund wird und der Schöpfung Meisterwerk fertig ist.

11.

H ö n i r.

Die Edda spricht von einem Kriege zwischen Asen und Vanen, der mit einer Sühne endete. Wie sehr die Vanen anfangs von den Asen zurückgesetzt und misachtet waren, erhellt zur Genüge aus dem Bisherigen. Nach der Voluspa 28 und 29 war es die Treulosigkeit der Asen, die auf Lokis Rath die Freyja den Riesen hatten ausliefern wollen, was die Vanen so sehr erbitterte und worüber auch Thor heftig in Zorn gerieth. Es heißt dort, die Vanen seyen in den Burgwall der Asen eingedrungen, Odin aber habe seine Lanze in das Volk geschleudert und da sey der Mord zuerst der Welt bekannt worden. Weiter erfahren wir von dem Kriege nichts. Noch einfacher heißt es in der Ynglingasaga 4, Asen und Vanen seyen einander ins Land gefallen und hätten abwechselnd gesiegt, nachher sich versöhnt. Der Mythus legt weniger Gewicht auf den Krieg selbst, als auf die Versöhnung.

Bei der Sühne wurden endlich Geißeln gewechselt und zwar gaben die Vanen den Asen ihren Vater Niördr (der wahrscheinlich die fruchtbare Erde und den Ernährer bedeutet), die Asen dagegen den Vanen einen gewissen Hönir zur Geißel, Ynglingasaga 4. Dieser Hönir wird gewöhnlich zwischen Odin und Loki gestellt, und wenn in dieser nordischen Trimurti offenbar Odin die schaffende, Loki die zerstörende Potenz bezeichnete, so würde sich für Hönir die Bedeutung der erhaltenden Potenz gleichsam von selbst ergeben. Dem entspricht aber auch der ganze Begriff des nun gesicherten Vanenreichs. In Odin will der Geist unaufhörlich schaffen, in Loki die Materie unaufhörlich zerstören, das erhaltende Princip kommt erst zwischen beiden auf mit der Sühne der Vanen und hier tritt auch Hönir zum erstenmal auf. Nur die Regelmäßigkeit des Sonnen- und Mondlaufs im Jahre und die Wiederkehr des Frühlings und der Fruchtbarkeit nach jedem Winter bedingt das conservative Weltprincip. Aber das Einförmige darin konnte auch zu der Vorstellung führen, Hönir sey einfältig gewesen, wofür die Vanen ihn ausdrücklich hielten.

Wir werden Hönir noch thätig sehen in den Mythen von der Schöpfung der Menschen und von der Gründung des Nibelungen-

horts, zwei der wichtigsten Mythen. Nachher ist nicht mehr von ihm die Rede, aber nach dem Weltende, im Gimil soll er wiederkehren und sich hier künftig selber sein Loos wählen, Voluspa 62. Das stimmt zu dem Begriff des erhaltenden Princips. Dasselbe erscheint innerhalb der Zeitlichkeit beständig unfrei, bedrängt theils vom immer Neues schaffenden, theils vom zerstörenden Triebe, und in seiner Tendenz nach Einerleiheit zugleich einfältig. Aber in der Ewigkeit wird er allein herrschen, frei und weise, indem hier nur das Gute dauert.

Man hat in Hönir einen älteren, in der Vorstellungsweise nur zurückgetretenen Gott sehen wollen (auch noch Müllenhoff, zur Runenlehre 37), aber ohne Grund. Er ist vielmehr ein verhältnißmäßig neuer Gott und so recht ein Gott der Zukunft.

Was für ein Gegensatz ist der zwischen Hönir und Niördr? Hönir ist Ase und wird Vane, Niördr Vane und wird Ase. Hönir bringt also etwas Geistiges zur Materie, Niördr etwas Materielles zum Geiste. Ich denke mir die Sache so: Niördr, die Erde unter der Potenz der Vanen, nährt und kleidet alle Leiber, in denen Seele und Geist wirken soll. Hönir aber, das geistige Princip, das sich der Materie hingibt, offenbart sich als Schönheit. Die Ynglingasaga nennt den Hönir ausdrücklich schön und auch schon sein Name dürfte diesen Grundbegriff enthalten.

Neben dem Hönir gaben die Asen den Vanen noch den Mimir als Geißel, der ihnen zu klug war, weshalb sie ihn erschlugen. Ehe wir aber die wichtige Mythe von Mimir erörtern, müssen wir erst von Niördr reden, der als Geißel mit Hönir umgetauscht wurde.

12.

Niördr.

Als den Hauptvanen bezeichnet die Edda stets den Niördr, Vater des Freyr und der Freyja. In der j. Edda 23 heißt es von ihm, er beherrsche den Gang des Windes und stille Meer und Feuer, man rufe ihn daher zur See und in der Fischerei an, er sey so reich, daß er allen, die ihn darum bitten, sowohl liegende als fahrende Güter gewähre. Daraus hat man unberechtigter Weise den Schluß gezogen, er sey ein Meergott gewesen. Sein Walten auf dem Meere beschränkt sich nur darauf, die Wuth des Meeres

und Stürme abzuhalten, damit die Schiffer sicher fahren und die Fischer einen reichlichen Fang machen. Er ist Beschützer der Menschen gegen das Meer und Förderer der Thierfruchtbarkeit im Meere, vorzugsweise aber Herr des fruchtbaren Bodens, so wie aller Erdengüter. Es ist also unstatthaft, ihn für das Element des Wassers allein in Anspruch zu nehmen. Nach der Ynglingasaga 11 stand er dem Frieden und allen Erzeugnissen der Erde vor. Nach der j. Edda 23 wohnte er zu Noatun am See, wo die Schwäne singen, die mit ihm vermählte Riesentochter Skadi aber verlangte zurück zu den Bergen ihres Vaters nach Thrymheim, um dort auf Schlittschuhen mit Bogen und Pfeil nach den Thieren zu jagen. Hier ist deutlich Niörds Heimath als Marschland am Meeresufer dem ewigen Winter im rauhen Gebirg, die fruchtbare Vanenwelt der wilden Riesenwelt entgegengesetzt. Niörd ist daher wohl identisch mit Nor, welcher nach Björner, Kämpadater p. 1—4. 6 von dem Luftriesen Kari abstammte und Alfheim bewohnte, wie dort ausdrücklich gesagt ist, im Gegensatz gegen das nordwärts von Norwegen unter dem Eise des Pols liegende Jötunheim oder Riesenreich. Ueberall also bedeutet dieser Vane zunächst die Fruchtbarkeit in der Erde, das bebaute Land im Gegensatz gegen die Wüste der Gebirge, aber auch zugleich die Fruchtbarkeit im Wasser und in der Luft, die erste Bedingung menschlicher Nahrung und Ansiedlung.

Wie es scheint, geben alle Elemente, sofern sie sich befruchten und zum Wohnplatz lebender Wesen machen lassen, einen Theil ihres Wesens an Niörd ab. Alle Elemente sind ursprünglich riesisch, aber sie werden durchdrungen vom Hauch des organischen Lebens. Damit hängt wahrscheinlich auch ein schöner alter Gebrauch in Tirol zusammen. Zu Weihnachten nämlich, wenn die wiederaufsteigende Jahressonne im Begriff ist, das den Winter über entschlafene organische Leben in der ganzen Natur zu wecken, füttert man die Elemente und streut Mehl in die Luft, ins Wasser, in die Erde und ins Feuer. Innsbrucker Phönix 1852. 47. Niörd ist eben nur die personificirte Nahrung alles organischen Lebens. Er kann daher sehr wohl Erdgott, aber auch Gebieter im Wasser und Sohn des Luftriesen seyn. Nicht minder scheint er mit Nari, dem Sohn des Feuerriesen Loki identificirt werden zu müssen. Dieser Feuersohn nämlich bedeutet das in den Pflanzen und Thieren wirksame Lebensfeuer. Wenn nach der j. Edda 50 der böse Loki von

den Asen überwältigt und mit den Gedärmen seines eignen Sohnes Nari bis zum Weltende festgebunden wird, so ist darunter die Bindung des unterirdisch, in den Vulkanen wüthenden Feuers durch die fruchtbare Erddecke, durch die tausendfachen Wurzeln der Pflanzen verstanden, in denen jenes unterirdische Feuer nicht mehr zerstörend, sondern als Wachsthum befördernde Lebenswärme wirkt. Diese Erklärung erhält noch größere Wahrscheinlichkeit dadurch, daß Nari durch seinen Bruder Vali zerrissen worden seyn soll. Vali erscheint in andern nordischen Mythen als der Frühlingsgott, als Sohn Odins und der Rindr (der Erdrinde oder Eisrinde im Winter). Die Vertheilung des Lebensfeuers unter die organischen Wesen kann nun passender von niemand Anderem ausgehen, als vom Gotte des Frühlings, in dem alle Saat und Brut so lebendig sich regt.

Eine weitere Bestätigung erhält meine Erklärung durch Oegisdreka 34. In diesem Eddalied, dessen aristophanischer Sarkasmus manche tiefsinnige Mythe verbirgt, wirft Loki dem Niördr vor, er habe sich von Hymirs Töchtern (den Riesinnen) als Nachtgeschirr brauchen lassen. Das kann sich wohl nur auf die Ueberschwemmung der fruchtbaren Erde durch das im Frühling schmelzende Wintereis beziehen.

Warum heißt die Orchis mit ihrer handförmigen Wurzel im Norden Niardhar vöttr, Handschuh des Niördr? Grimm d. M. 198. Diese geheimnißvolle Waldwiesenblume war ganz geeignet, dem stillen Wirken der Fruchtbarkeit im Boden zum Ausdruck zu dienen. In ihrer Wurzel erkannte man die zarte Hand der Natur selbst. Dieselbe Bedeutung hat das in Deutschland allgemein unter dem Namen des Knabenkrautes bekannte Satyrium, welches der Orchis nahe verwandt ist und zu Liebeszauber angewandt wurde. Valvasor, Krain I. 356. Während die Orchis eine handartige Wurzel hat, daher Niördrs Handschuh, in der christlichen Zeit aber (nach Pantoppidan, Hist. von Norwegen I. 235 und Afzelius schwed. Volksf. III. 241), wenn die Wurzel weiß war, Marienhand, wenn schwarz, Satanshand, und in Deutschland nach Grimm d. M. 198 Liebfrauenhand, Jesushand, Christhändlein heißt, besitzt das Satyrium eine hodenartige Wurzel. Shakespeare im Hamlet IV. 7 scheint beide zu verwechseln, indem er sagt:

Die bei den Schäfern derbern Namen führen
Doch bei den Mädchen Todtenfinger heißen.

Vgl. Schmidt, Anmerkungen zu Shakespeare 211. Der derbere englische Name ist Ragwort, deutsch Geilwurz.*) Nach Magnusen lex. p. 378 war die Wurzel dem Zeugungsgott Freyr und der Liebesgöttin Freyja heilig.

Der keusche deutsche Mythus drängte die unreine Vorstellung in den Hintergrund und nicht die Hoden, sondern die Hand wurde das vorherrschende Symbol; während bei den Griechen derselbe Gedanke mit dem schmutzigsten Bilde ausgedrückt wurde. Denn die dem Uranus entrissene Mannheit, aus der im Schaum des Meeres die Venus entsteht, bedeutet das nämliche.

Da die fruchtbare Thätigkeit im dunkeln Innern des Erdbodens wirkt, dürfte auch eine ursprüngliche Verwandtschaft Niördrs mit dem Riesen Norvi anzunehmen seyn, den die j. Edda 10 als Vater der Not (Nacht) nennt. Nach dem ersten Liede von Helgi in der ältern Edda ist Norvi der Bruder einer Nrrne. Vgl. Eigillssaga 440. Grimm d. M. 380. Mone, Heidenth. I. 355. Die Nornen aber walten in der Zeit, während Niördr mehr im Raum wirkt. Denselben Gegensatz zwischen Raum und Zeit erkenne ich darin wieder, daß nach der Vilkinasaga Nordian ein Bruder des Wade ist und schön genannt wird. Er dürfte die schöne schon mit Pflanzen geschmückte Erde bedeuten, während in Wade sich mehr die wirkende Kraft offenbart. In gleicher Weise steht in Alpharts Tod 417 Nere seinem Bruder, dem alten Hildebrand, gegenüber, der in mehrfacher Beziehung als ein Zeitgott kenntlich wird. In der Klage 764 ist Nere desselben Hildebrands Neffe. Viele Ortsnamen, die man auf die Nornen hat beziehen wollen, passen wohl mehr, als in fruchtbaren Gegenden liegend, zu Nere, Nerthus, Niördr. So Neresheim, Nierenstein, Nürtingen, Nördlingen rc.

Sehr beachtenswerth ist, daß in den Traditionen, in denen die Götter als geschichtliche Könige aufgefaßt werden, Niördr immer als Nachfolger Odins erscheint. So in der Ynglingasaga 11. So auch in der merkwürdigen alten Sage (Olaf Tryggvasons Saga,

*) Eine sehr eigenthümliche Sage von der Entstehung der Orchis hat sich in Bocks Kräuterbuch 620 erhalten. Ehe die Ziemer, Amseln Drosseln rc. im Herbst wieder fortziehen, versammeln sie sich auf den Wiesen und Weckholter Bergen und paaren sich, und aus ihrer „überflüssigen Geilheit, so etwan auf den Grund fallet“, entsteht die Orchis.

Hafn. II. 183. appendix Eddae jun. ed Rask p. 354. Magnusen, lex. p. 565), nach welcher Odin den Niördr und dessen Sohn Freyr die Opfer lehrt und sie zu Priestern einsetzt, Freyja aber dem Odin als Geliebte folgt. Hier scheint mir das richtige Verhältniß zwischen dem Asen- und Vanenreich bezeichnet zu seyn: das letztere entsteht erst aus dem andern und ist eine Lieblingssache Odins, des Geistes, der sich sehnt, die Materie, die er als anorganische Natur in Ymir getödtet, auf eine andere und schönere Weise als organische Natur wieder zu beleben.

13.

Thiassi.

Thiassis Wohnung wird in der j. Edda 23 Thrymheim genannt, woraus man schließen könnte, daß der Riese Thrym im alten Eddalied Thrymsqvida mit ihm zusammenfalle. Dieser Thrym raubt Thors Hammer, bedeutet demnach wohl den Winter, während dessen Dauer die Gewitter verschwunden sind. Der Name Thrymr (tonus, sonitus) hängt mit Trompete zusammen, bezeichnet aber vielleicht auch den Zertrümmerer. Im Namen Thiassi liegt vielleicht thio (nates) und thios (carnosum) in verächtlicher Bedeutung. Das würde zu dem Begriff des brüllenden und zerstörenden Wintersturmes passen. Damit stimmt auch überein, daß Thiassi Adlersgestalt hat. Der Adler erscheint im Norden immer als der Windmacher; im Vafthrudnismal 37 heißt es vom Hraesvelgr (Leichenfresser), er sitze am Ende des Himmels, ein Riese im Adlergewand und fache den Wind über die Völker an. Demnach wäre Thiassi unter den Windriesen zu suchen und ist vielleicht Kari selbst, der Stammvater derselben, der deutsche Fasolt. Denn viele Namen kennt der Norden für dasselbe Wesen.

Die wichtigste Mythe von Thiassi findet sich in der j. Edda 56. Die drei höchsten Asen, Odin, Hönir und Loki waren auf Wanderschaft und fanden eine Heerde Rinder, davon schlachteten sie ein Stück und sotten es, aber es wollte nicht sieden, denn Thiassi saß als Adler über ihnen auf dem Baum und wehrte es. Erst als sie ihm Antheil an der Speise zusicherten, löste er den Zauber, fraß aber Lenden und Lunge des Ochsen allein auf. Darüber zornig stieß ihm Loki eine Stange in den Leib. Da flog der Adler auf und zog Loki, dessen Hände an der Stange kleben blieben, mit sich

empor, ihn nicht lassend, bis er ihm Iduna mit ihren Aepfeln aus der Götterburg Asgard zu rauben gelobte. Loki ging zur Iduna, sagte ihr, er habe in einem Walde herrliche Aepfel gesehen, sie solle doch hingehen, aber die ihrigen mitnehmen, um sie mit jenen zu vergleichen, ergriff dann die Arme und lieferte sie dem Riesen aus. Allein als Iduna mit den Aepfeln nicht mehr da war, durch deren Genuß allein die Götter unsterblich waren, wurden die Asen alt und grau und zwangen Loki, die Iduna wiederzuholen. Es gelang ihm mit List in Freyjas Falkenkleid, indem er zu Iduna hinflog, sie in eine Nuß verwandelte, in seinen Krallen hielt und davonfloh. Der Adler verfolgte ihn zwar aber die Asen machten schnell ein Feuer auf der Zinne von Asgard, in dem er beim Heranfliegen verbrannte. Odin aber riß zuvor noch dem Adler die Augen aus und warf sie an den Himmel, wo sie zu zwei Sternen wurden (vgl. das Harbardslied 19). Endlich wird hier auch die Stammtafel Thiassis gegeben. Er ist der Sohn Oelvaldis, der Bruder des Idhi und Gang. Die drei Brüder nahmen, als der Vater starb, dessen Gold in den Mund, damit jeder sein Theil nach dem Maaß seines Mundes habe.

Uhland hat in seinen Sagenforschungen S. 117 Thiassi bereits als Sturmriesen gefaßt, ohne sich jedoch auf die Erklärung seines Namens einzulassen. Sein Bruder Idhi (der Geschäftige) und Gangr, der Gang oder das Geräusch, stimmen zu der oben von mir herbeigezogenen Erklärung des Thrymr und Thiassi. Uhland erblickt in der Iduna die Vegetation, die im Winter verschwindet, aber durch den Samen (die Nuß) gerettet und im Frühling wieder frei wird. Auch Weinhold hat in Haupts Zeitschrift VII. 41 f. den Mythus erörtert, aber Bedenken getragen, die Iduna blos auf die Natur im Sommer zu beziehen, wie Uhland. Ich theile dieses Bedenken. Der Mythus betrifft eine Zeit, in der es noch gar keinen Sommer, keine Vegetation auf der Erde gab. Iduna mit ihren sinnbildlichen Aepfeln existirte nur in Asgard und sicherte nur die Unsterblichkeit der Götter. Der Riese benutzte den Umstand, daß die drei Asen sich in sein kaltes Reich verirrt hatten, um ihnen jene Göttin zu rauben und dadurch die den Riesen so verhaßten Asen an Altersschwäche hinwelken zu lassen, ehe sie die Schöpfung der organischen Natur beginnen und vollenden konnten. Die Nuß ist nur Symbol der noch nicht geborenen Vegetation,

des noch verschlossenen Keimes, dadurch aber das Vorbild aller spätern Rettungen der Lebenskeime während des Winters. Die Aepfel, die außerhalb Asgard im Riesenreich wachsen sollen, wie Loki vorgiebt, und die Iduna mit ihren himmlischen Aepfeln vergleichen soll, sind auch erst nur das täuschende Vorbild der noch nicht existirenden irdischen Vegetation. Der Mythus will nur die Macht Lokis hervorheben, dessen Hitze nothwendig erst die Kälte bewältigen muß, ehe eine Vegetation möglich ist, und dessen List im Beispiel der Nuß zeigt, wie er die von Thiassi in der schrecklichsten Weise geltend gemachte Wintergewalt für die Vegetation dennoch unschädlich zu machen weiß.

Die Schöpfung ist so weit gediehen, daß sich der Himmel um die Erde dreht mit Sonne, Mond und Sternen. Noch aber gehört die Erde den Riesen. Da muß Niördr zuerst der Eiswüste Bauland abgewinnen, dann muß Loki den alles lähmenden Frost vertreiben. Das sind ganz einfache Vorbedingungen, die im rauhen Norden doppelt wichtig genommen werden mußten, weil es hier so schwer hält, bei kurzem Sommer der Natur eine reichere Vegetation abzugewinnen.

Noch unerklärt ist die Rinderheerde, das Nichtsiedenkönnen und die magnetische Stange, so wie die Verbrennung und das Sternenpaar aus Thiassis Augen. Die Rinder sind vielleicht Sinnbilder der Nahrung überhaupt. Das Nichtsiedenkönnen deutet auf die Kälte und dünne Luft im hohen Gebirge, wo bekanntlich das Wasser nicht mehr siedet, und kann bezogen werden auf die ursprüngliche Kälte überhaupt, ebenso die nicht loslassende Stange auf die fesselnde Gewalt des Frostes. Dem würde dann die Verbrennung als gerechte Strafe folgen, wobei man sich den Kampf zwischen dem kalten Thiassi und heißen Loki als eine Wiederholung des Kampfs zwischen Musplheim und Niflheim denken muß, jetzt als Gegensatz zwischen der absolut unfruchtbaren Natur im Norden und dem fruchtbarer zu machenden Erdreich des Niördr. Die beiden Sterne sind vielleicht die Zwillinge, die man in der heißen Jahreszeit am besten sieht, und in deren Zeichen am Himmel die siegreiche Sonne im Mai eintritt. Sie konnten daher wohl für Trophäen des besiegten Winters gelten.

Ein Riese Tyassi kommt noch in der Hervararsaga vor. Hier wird er mit dem berühmten Schwert Tyrfing von Svafirlami getödtet, der ihm seine Tochter Frida entführt.

14.

Der Mythus vom Schatten.

Nach der jüngern Edda 23 wurde der Riese Thiassi von den Asen listig verbrannt. Da erschien seine Tochter Skadi, um seinen Tod zu rächen, wohlbewaffnet in Helm und Panzer mitten unter den Asen, die ihr aber zur Sühne anboten, sie möge sich den schönsten unter ihnen zum Gatten auswählen. Sie durfte jedoch bei der Auswahl nur die Füße der Asen sehen. Angelockt durch die weißen Füße des Vanen Niördr hielt sie diesen für den schönen Asen Baldur, wählte ihn und fand sich getäuscht. An einer andern Stelle der jüngern Edda 24 wird weiter bemerkt, Niördr habe nicht im rauhen Hochgebirg, sondern lieber im Thal am warmen See wohnen wollen, Skadi aber lieber im Gebirg, in dessen Schnee sie auf Schlittschuhen gejagt habe. Sie sey ihm zwar gefolgt und habe ihm zwei Kinder geboren, die großen Vanengötter Freyr und Freyja; nachher aber habe sie sich allein ins Gebirge zurückgezogen, Niördr sey gestorben. Nach der Ynglingasaga 9 heirathete nachher Skadi den Odin selbst und hatte mit ihm viele Söhne.

Skadi heißt Elster (pica) und dieser Vogel erhält dadurch eine wichtige mythische Bedeutung. Sie beruht auf dem grellen Gegensatz des Schwarzen und Weißen in der Farbe seines Gefieders. Wo Schwarz und Weiß einander scharf begrenzen, ist Schatten, die Elster ist daher der Schattenvogel. Der Farbengegensatz bedeutet aber hier den Urgegensatz von Licht und Nacht überhaupt. Die Nacht ist Skadi's Vater Thiassi, der schwarze allfressende Adler; das Licht ist der weiße Gott Baldur. Skadi aber, von dem einen stammend und zum andern in Liebe hingezogen, vereint eben deshalb als Elster die Farbe der Nacht und des Lichts. Hätte sie Baldur gewonnen, so würde sie ganz in sein Licht übergegangen seyn; ihr war aber nur Niördr beschieden, d. h. es war kein unmittelbarer Uebergang von der Riesenwelt zur Asenwelt möglich, sondern derselbe mußte vermittelt werden durch die Vanenwelt, in der organischen Natur, unter den Gesetzen des Raumes und der Zeit, in denen Nacht und Licht regelmäßig abwechseln und sich die Wage halten. Die Unterwerfung der anorganischen Natur unter die organische im Sommer ist durch die Verbindung Skadi's mit Niördr

eben so glücklich ausgedrückt, als die spröde Widerspenstigkeit der erstern im Winter durch die Absonderung Skadi's von ihrem Gatten.

Eine merkwürdige Erinnerung an Skadi dürfte die „weiße Jungfrau von Lauenburg" enthalten. Dieselbe pflegt in der Mittagstunde zu einem Buchenwalde hinzugehen und Schnee aus einem Tuch zu streuen, der aber wieder schmilzt, so wie sie zurückgeht. Schambach und Müller, niedersf. Sagen Nr. 113. Das entspricht ganz dem Wesen der in den Süden eintretenden und ihn wieder fliehenden Tochter des Nordens.

Nach dem Morolf 811 hat die Elster genau so viel weiße als schwarze Federn. Die tiefe Bedeutung dieses Sinnbilds für das Naturganze erhellt auch aus einer Sage der Dithmarschen, wornach ihr Land nicht eher wieder frei werden wird, bis ein dürrer Baum grünen wird, der aber nicht eher grünen kann, bis eine Elster auf ihm nisten und fünf weiße Junge zur Welt bringen wird. Neocorus I. 237. Bolten I. 269. Die Elster, halb Nacht halb Licht, bedeutet die gegenwärtige vom Gegensatz getragene Weltperiode. Wird einst die Elster völlig weiß, so ist das Böse und Nächtliche in der Welt überwunden, so hört auch der bisherige Zeitenwechsel auf und es beginnt eine neue Weltperiode ohne Nacht in ewig ungestörtem Lichte. Die Vermählung Odins mit der Skadi ist auch nur in diesem Sinne zu verstehen. Es ist der Raum unter der Herrschaft der Zeit.

Ohne den tiefen Sinn der Skadimythe zu verstehen, hat doch Wiborg in seiner Mythologie des Nordens übersetzt von v. Etzel 193 sehr richtig erkannt, daß die durch Saxo Grammaticus historisirte Sage von Hadding und Ragnild ganz auf Niördr und Skadi paßt. Hadding tödtet einen Riesen und wird von ihm ins Bein verwundet. Jungfrau Ragnild verbindet seine Wunde und legt heimlich ihren Ring hinein. Als sie später unter vielen Männern ihren Gatten wählen soll, wählt sie ihn, nachdem sie erst an dem Zeichen im Bein ihn wieder erkannt hat. Hadding aber mag nicht bei ihr in den Bergen wohnen und verlangt zum mildern Meeresufer. — Ich beziehe hierher auch noch die schöne lithauische Sage von der Ragaina, die letzte noch lebende Riesentochter. Als der schöne Sonnensohn Litwo um sie freite, erhoben sich alle todten Riesen aus ihren Gräbern, um sie in ihr finsteres Reich hinabzuziehen,

aber sie ergab sich dem Geliebten und wurde durch ihn Stammmutter des litthauischen Volkes. Jordan, Litth. Volksl. 64.

15.

Die Sage von der Alpenrose.

In Tyrol heißt diese dicht unter dem Schnee der Gletscher blühende, stachellose Rose das Donnerröschen und man glaubt von ihr, wer sie bei sich trage, den müsse der Blitz treffen. Die Sage geht, ein sprödes Mädchen habe einmal ihrem verschmähten Liebhaber zum Spott ein solches Röschen gegeben und alsbald sey er vom Blitz erschlagen worden. Berengarius Ivo, Dichtungen 1843. S. 87. Zingerle in Wolfs Zeitschr. S. 76. Die Blume gilt wohl für ein Sinnbild der Sprödigkeit nur, weil sie die Gemeinschaft aller andern Blumen flieht und sich in die unfruchtbaren Eiswüsten der Alpen zurückzieht. Sie bezeugt dadurch eine Wahlverwandtschaft zu den Riesen und wird wahrscheinlich deshalb vom Donnerer verfolgt.

Diese Voraussetzung erhält ihre Bestätigung durch einen schönen Volksglauben auf der Insel Island. Hier wächst nämlich auf den höchsten Bergen zwischen Eis und Schnee aus dürren Felsen ein Blümchen von der Gattung Steinbrech (saxifraga oppositis foliis) unter dem Namen Helga. Denselben Namen aber soll eine ebenfalls auf diesen Eisgebirgen einsam lebende Riesentochter geführt haben und nach dem Volksglauben bezeichnet der Name ausdrücklich Heiligkeit und Reinheit. Olassen, Reise I. 153. Sollte es nicht einen Mythus gegeben haben, in welchem der Donnergott um die schöne spröde Schneejungfrau warb, aber verschmäht wurde und sich dafür rächte? Eine solche spröde Riesenjungfrau, die im rauhen Winter zuzubringen liebt, haben wir schon an Skadi kennen gelernt.

Die sehr merkwürdige griechische Mythe von der Chione (χιών, Schnee) ist wahrscheinlich als ohnehin dem Schnee und Eis entstammt erst aus dem Norden nach dem Süden gekommen. Der Mythus hat zwei Theile, die beide gleich gut, einer mit Helgas, der andere mit Skadi's Sage zusammentreffen. Nach Servius zur Aeneis IV. 250 wurde Chione vom Mercurius mittelst seines Schlangenstabes eingeschläfert und so in seine himmlische Wohnung

über den Wolken gebracht, wo er sich ihrer Liebe erfreuen wollte. Aber sie blieb immer kalt und spröde gegen ihn. Da verwandelte er sie endlich aus Unmuth in den Schnee, der seitdem an den Gipfeln der höchsten Berge hängen bleibt und wenn er auf die Ebenen niederfällt, dieselben unfruchtbar macht (ihnen die jungfräuliche und zugleich riesische Sterilität mittheilt). Nach Ovid Met. XI. 300 f. und Hygin Fab. 200 rühmte sich Chione, schöner zu seyn als Diana, weil Apollo und Mercur gleich heftig in sie verliebt waren, gegen welche sie gleichwohl spröde blieb. Als sie aber vom Mercur eingeschläfert und arglistig berückt wurde, gebar sie den listenvollen Autolykos, welcher schwarz und weiß von Farbe war. Vom Apollo empfing sie den sangkundigen Philammon, den sie mit jenem zugleich in einer Zwillingsgeburt zur Welt brachte. Das sieht der Sage von Skadi auffallend ähnlich. Auch Skadi liebt die Schneegebirge und zieht sich spröde dahin zurück. Auch Skadi steht in Beziehung zu zwei Männern, sie liebt den Baldur und bekommt den Niördr, nachher den Odin. In Odin verbirgt sich Mercurius, in Baldur Apollo. Skadi ist als Elster schwarz und weiß, eben so Autolikos. Skadi ist der Schatten, das Dunkel im Gegensatz gegen das Licht, der Winter im Gegensatz gegen den Sommer, die unfruchtbare Natur im Gegensatz gegen die fruchtbare. Warum hätte man ihr nicht die Blume weihen sollen, die auf der Schneegrenze blüht, als Sinnbild ihres spröden Sinnes?

Daß Chione dem Norden angehört, erhellt aus Pausanias I. 38. 2, der sie zu einer Tochter des Boreas (des Nordwinds) und der Orithyia macht; so wie aus Aelians Thiergeschichten XI. 1, wo es heißt, derselbe Boreas habe mit der Chione die drei riesenhaften Boreaden gezeugt, die als Priester in Apollo's Tempel dienen unter den riphäischen Gebirgen am äußersten Nordrand der Erde, von wo die Schwäne herabfliegen und den Tempel singend umkreisen.

Wir kehren von dieser Abschweifung zu dem Mythus von der Versöhnung zwischen Asen und Vanen und von der gegenseitigen Geißelstellung zurück. Wie im Mythus von Sleipnir dem Vanenreich die obere Welt, die Rotation des Himmels um den Pol, der regelmäßige Umlauf von Sonne, Mond und Sternen, der Wechsel von Tag und Nacht und der Jahreszeiten gesichert erscheint, so im Mythus von Niördr und Skadi die untere Welt, d. h. die

Erdoberfläche, so weit sie organisches Leben hervorzubringen fähig wird, im Gegensatz gegen das unwirthbare Gebirge.

Es bleibt nur noch übrig, die Entstehung der mannigfachen organischen Naturformen und Gestalten in der Creatur und die Entstehung des innersten Lebens in derselben nachzuweisen, welches als eines der tiefsten Mysterien scheint anerkannt gewesen zu seyn.

Allein wie sich an jedes neue Glied der Schöpfung ein Frevel knüpft, zuerst Ymirs Mord, dann Lokis Arglist gegen den Baumeister, dann Thiassis Mord, so auch wieder an die Entfaltung des organischen Lebens.

16.

Mimir.

Bei der Sühne zwischen Asen und Vanen wurden gegen den Vanen Niördr, der als Geißel zu den Asen kam, Hönir und Mimir ausgetauscht, die als Geißel zu den Vanen kamen.

Mimir ist eines der schwersten Räthsel der Edda. Ich wage es nicht zu errathen, aber ich behandle es wie eine feste Burg, gegen die man Laufgräben von allen Seiten eröffnet.

Nach der jüngern Edda 15 hat die Esche Yggdrasill, die ein Sinnbild des gesammten Götter- und Menschenlebens ist, drei Wurzeln, die eine im Himmel der Asen, die andere in der Hölle, die dritte im Riesenreiche. An jeder dieser Wurzeln befindet sich eine Quelle, die im Himmel wird gehütet von der Norne Urd, die in der Hölle vom Wurm Nidhöggr und die im Riesenreiche vom Mimir. Der letztere füllt täglich das Giallarhorn mit dem Wasser des Brunnens, trinkt es und wird dadurch voll Weisheit. Allvater aber, der auch einmal von dem Wasser trinken wollte, mußte dem Mimir zuvor ein Auge zum Pfande geben, weshalb Odin seitdem einäugig ist.

Nach der Ynglingasaga 4 wurde Mimir nebst dem Hönir von den Asen den Vanen als Geißel gegeben. Hönir begann die Vanen zu regieren, aber sie bemerkten, daß er sich immer von Mimir einflüstern ließ, ärgerten sich darüber und köpften den Mimir. Derselbe starb jedoch nicht ganz, denn Odin nahm sein Haupt, salbte es ein, sprach Zauberlieder darüber und erhielt es dadurch lebendig, um sich in allen Nöthen bei ihm Rathes zu erholen. Nach der

Voluspa 47 wird Odin noch unmittelbar vor seinem Ende sich mit dem Kopfe Mimirs unterreden. Das Bild weist auf einen uralten barbarischen Gebrauch hin, die Köpfe der Feinde aufzubewahren und Zauber damit zu treiben. Münter, dän. Kirchengeschichte I. 161 vergleicht Mimirs Kopf mit dem orakelnden Kopfe des Orpheus, den Apollo um Rath frägt. Abgebildet auf Gemmen bei Lippert, Daktyliothek I. Nr. 156. 157.

Wer ist nun dieser Mimir, von dem Odin selber Weisheit lernt?

Vor allem müssen wir hier festhalten, daß Odin nur ein in der Zeit entstandener Gott ist, daß die Erinnerung des Ewigen, aus dem er emanirte, erloschen ist. Offenbar faßt ihn die Edda naiv und als unreif an Erfahrung auf. Erst meistert ihn Loki, dann Mimir. Das könnte dem höchsten Geist nicht begegnen, wenn er nicht erniedrigt wäre in die Zeitlichkeit, um hier erst zu wachsen. Zweitens muß festgehalten werden, daß es sich in Mimirs Mythus um die erste Schöpfung der organischen Natur handelt, die eben durch die Sühne zwischen Asen und Vanen aus der rohen Materie (dem Riesenreich oder Jötunheim, dem Mimir angehört) herausgebildet werden soll. Hierauf allein bezieht sich die Weisheit Mimirs.

Was unter dieser Weisheit eigentlich zu verstehen sey, sagt das alte Eddalied Sigurdrifumal 14 sehr deutlich. Hier nämlich lehrt Mimir dem Odin die s. g. Hugrunen (hugr Geist) so viel als Geistzeichen, geistige Signaturen, die auf alle Creaturen geschrieben seyen und mit denen man zaubern könne. Ich gebe die Stelle hier nach Simroks Uebertragung:

Auf dem Berge stand er (Odin)
Mit blankem Schwert
Den Helm auf dem Haupte.
Da hub Mimirs Haupt an
Weise das erste Wort
Und sagte wahre Stäbe (Runen).

Auf dem Schilde stünden sie
Vor dem scheinenden Gott,
Auf Arvakurs Ohr
Und Alswidurs Huf,
Auf dem Rad, das da rollt
Unter Rögnirs (Odins) Wagen,

Auf Sleipnirs Zähnen,
Auf des Schlittens Bändern.

Auf des Bären Tatze,
Auf Bragis Zunge,
Auf den Klauen des Wolfs,
Auf des Adlers Krallen,
Auf blutigen Schwingen,
Auf der Brücke Rand,
Auf des Lösenden Hand,
Auf des Lindernden Spur.

Auf Gold und auf Glas,
Auf dem Glück des Menschen,
In Wein und Würze,
Auf der Wöle Sitz,
Auf Gugnirs Spitze
Und Granis Brust,
Auf dem Nagel der Norn
Und der Nachteule Schnabel.

In diesen Bildern wechseln auf eine merkwürdige Weise Wagen, Rosse, Geräthe und andere Attribute der Götter mit Dingen aus dem gemeinen Naturleben, insbesondere Thierformen ab und überall sind kleine Kennzeichen, pars pro toto, ausgewählt, vom Rosse nur der Huf, vom Wagen nur das rasche Umrollen des Rades, von der Brücke nur der Rand, vom Wolf nur die Kralle 2c. Am auffallendsten scheint der Nagel der Norn, allein wenn man erwägt, daß die Norn den Begriff der Zeit hat (weil die drei Nornen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bedeuten) und daß der Nagel ein Sinnbild des menschlichen Finger, also der Arbeit ist,*) so kann diese sinnreiche Hugrune nicht mehr auffallen.

Wie es mir scheint, umfassen die Hugrunen, von denen nur eine Auswahl mitgetheilt wird, alle Naturformen, vorzugsweise aber sind sie Zeichen des Lebens und Wirkens in der organischen

*) Das Schiff Naglfar, auf dem am Weltende alle Todten daherfahren werden, ist zusammengesetzt aus den Fingernägeln aller Menschen, d. h. alsdann wird alle Arbeit auf Erden ein Ende haben. Denselben Namen Naglfar führt in der j. Edda 10 der Gemahl der Not (Nacht) und ihr gemeinschaftlicher Sohn ist Audr (der Reichthum), was wiederum auf der Menschen Fleiß deutet.

Natur. Wer diese Kennzeichen versteht, der versteht die ganze Fülle des Naturlebens und darauf kommt es eben hier an. Odin lernt von Mimir den Reichthum des noch nicht geschaffenen organischen Lebens kennen. Die Hugrunen sind nur ein Spiegel, in dem diese Naturfülle vorgespiegelt wird, und in diesem Sinn mag auch Mimirs Brunnen als Wasserspiegel aufgefaßt werden.

In der Vilkinasaga 25. 144 kommt Mimir als kunstreicher Schmidt, bei Saxo Gramm. III. 40 Mimingus in derselben Eigenschaft vor, reich an Waffen und Geschmeiden.

Sofern in der oben mitgetheilten Legende der h. Lorenz dem bauenden Teufel sein Auge geben muß, könnte sich dies sowohl auf den Baumeister, dem die Asen Sonne, Mond und Freyja versprechen, als auch auf Mimir beziehen, dem Odin sein Auge verpfändet. Inzwischen ist nicht mehr als eine allgemeine Verwandtschaft der beiden Mythen zu ermitteln, sofern beide von der ersten Anordnung des Naturganzen handeln.

Mimir, obgleich in Jötunheim (dem Riesenreich) zu Hause, scheint doch als kunstreicher Schmidt und durch seine Hugrunen der Zwergenwelt verwandt, ja ist vielleicht als eigentliches Princip der Zwergenwelt zu betrachten, sofern die Zwerge (dvergar, Wirker) in allen kleinen Naturformen wirksam sind, wie die Riesen in den Elementen und großen Massen. Die Zwerge werden aus dem Aase, dem verwesenden Leichname des Riesen geschaffen. Damit stimmt das Mumienhafte in Mimirs Haupt ganz überein.

Wie Ymirs Ermordung durch die Asen für die Schöpfung des Raums und die Vertheilung der Elemente, so scheint Mimirs Ermordung durch die Vanen für die Schöpfung der organischen Natur nothwendig gewesen zu seyn. Beides steht insofern im Zusammenhange, als die Zwergenwelt nur eine Fortsetzung der Riesenwelt (in deren Verwesung) ist. Es liegt eine merkwürdige, aber in der Edda öfter charakteristisch hervortretende Ironie darin, daß der noch unwissende Odin, welcher sich als der Geister höchster bald über Alles stellen soll, sich ursprünglich von Loki und Mimir leiten und belehren lassen muß, auf die wir so ziemlich die Begriffe von Teufel und Tod anwenden können.

Man darf annehmen, daß Begriff und Namen Mimirs mit der Mumie zusammenfallen. In der classischen Literatur der Griechen und Römer kommt dieser Name nirgends vor, er kam erst im

Mittelalter auf und kann wohl deutschen Ursprungs seyn, denn wie an Mimir, so mahnt er an die elbischen Mummeln (verschleierte Jungfrauen, noch in der Knospe verschlossene Blumen, Schmetterlingspuppen).

Nicht zu übersehen ist, daß Mimir mit dem lat. memor zusammenhängt. Angels. mimor, meomor, gemimor (memoriter motus), mimerian (memoria tenere). Grimm d. M. 353. Mimern = phantasiren, Bremisches Wörterbuch III. 161. Dem entspricht Mimirs Weisheit. Hoddmimir heißt in der j. Edda das Holz, welches übrig bleibt nach dem großen Weltbrande und in welches sich Lif und Lifthrasir (Leben und Lebenskraft) retten, um auf der wiedergeborenen Erde ein neues glücklicheres Menschengeschlecht zu zeugen. Die Esche Yggdrasill selber heißt nach Fiölsvinsmal 25 Mimameidr, Baum des Mimir, weil sie über seinem Brunnen wächst. Wie nun in Hoddmimir die ganze Menschheit auf einem engsten Raum concentrirt werden kann, um die Erinnerung derselben und den Keim zu einer neuen Menschheit in die neue Welt hinüberzubringen, so ist auch Mimirs Haupt denkbar als eine Concentration aus Ymirs Leibe, worin die Erinnerung an Ymir bewahrt wird.

In der Voluspa 48 heißt es vom Weltende:

> Yggdrasill zittert,
> Doch steht noch die Esche.
> Es rauscht der alte Baum,
> Da der Riese frei wird.

Man hat diesen Riesen bisher ausschließlich auf Loki bezogen, allein es scheint mir, in ihm liege der Begriff des alten Ymir. Indem die Esche wankt und fällt, d. h. die ganze Asen- und Menschenwelt ihr Ende erreicht, wird der Riese Ymir gerächt, gewinnen die rohen Elemente, gewinnt die Materie ihr altes Recht und insofern steht der todte Ymir wieder auf. Das wird noch wahrscheinlicher, als es in der unmittelbar vorhergehenden Strophe der Voluspa heißt:

> Odin murmelt
> Mit Mimirs Haupt.

Und:

> Mimirs Söhne spielen,
> Der Mittelstamm entzündet sich.

Das heißt, während Odin, der Herr der Zeitlichkeit, ängstlich bei Mimir Rath sucht, haben dessen Söhne (die Elemente der Materie) spielend (schadenfroh) bereits die Esche in Brand gesteckt. Das entspricht ganz der Blutrache an der Esche für Ymirs Mord. Demnach ist Mimir als das Princip des Unzerstörlichen in der Materie aufzufassen, welches alle Formenwechsel überdauert.

Indem Odin einerseits von Mimir erst Weisheit lernt und andrerseits doch mächtig genug ist, den Todten wiederzubeleben, tritt deutlich ein Gegensatz zwischen dem Wissen und der Erfahrung hier, der Macht und Freiheit dort hervor. Mimir verhält sich wie das todte Wissen, im Buch verschlossen, Odin durchaus wie die That.

Zu den von Grimm d. M. 352 angeführten Ortsnamen, in denen eine Erinnerung an Mimir anklingt, Mimigardiford (Münster in Westphalen), Mimidun (Minden), Memleben an der Unstrut wären noch anzufügen: Mimmerhausen, Schwab Bodensee 140. Mimininga (Meiningen), Mimeslavo im Harz, Mimilingun (Mümling im Moingau) Chron. Gottvic. 621. 687. Endlich das schwäbische Memmingen. — Am gewissesten knüpfen sich wohl altheidnische Erinnerungen an den Mieminger, einen hohen Berg in den bayrischen Alpen unfern von den Quellen der Isar, durch ein 5000 Fuß hohes Joch zusammenhängend mit dem Wettersteingebirge, so wie mit dem Solstein und mit dem Karvendelgebirge. Walther, Topogr. von Bayern 71. Auf der Tiroler Seite desselben Gebirges liegt der Sonnenspitz, Holaberg und der „Frauenschritt". Staffler, Tirol II. 287. Eines Ortes Obermiemingen in Tirol erwähnen Zingerles Volksmärchen II. 173.

17.

Odins Auge.

Die tiefste Bedeutung des räthselhaften Mythus scheint mir in dem Opfer zu liegen, welches Odin mit seinem Auge darbringt. Daß man Odin im Norden durchgängig als einäugig dachte, erhellt aus den vielen Beweisstellen, die Grimm d. M. 133 aus Saxo Gr. und den Sagaen zusammengetragen hat und denen auch die deutschen Sagen vom einäugigen Hagen anzureihen wären. Magnusen lex. 541 sucht eine blos physische Erklärung in der Halbirung des Jahres in eine Licht- oder gleichsam sehende Sommer-,

und in eine dunkle oder blinde Nachtseite. W. Müller, altd. Rel. 184 hält für möglich, Odins Auge sey die Sonne, die sich in Mimirs Brunnen spiegle. Allein das wäre ein zu wohlfeiler nichtssagender Raub und für Odin kein Opfer.

Das Opfer ist die Hauptsache. Es frägt sich aber zunächst, in welcher Situation Odin das Auge zum Opfer bringt? Ist es der junge, naive, unerfahrene Gott der Zeitlichkeit? oder muß man vielleicht an Allvater selber denken, der in sündhafter Neugier aus der Ewigkeit in die Zeitlichkeit herabsinkt?

Bei den Indern ist Brama, bei den Persern Dschemschid, bei den Griechen Dionysos in demselben Falle. Die Neugier verführt sie, das ewige Einerlei der Unschuld in ihrem ursprünglichen himmlischen Daseyn zu verlassen und sich die irdische Welt voll Reiz aber auch voll Uebel erst vorzuspiegeln, dann zu schaffen und selber in dieselbe einzugehen. Brama wird durch das Bild der irdischen Welt verlockt, das er sich selber vorspiegelt. v. Bohlen, das alte Indien I. 161. Odin ist gierig nach einem Trunke. Auch Dschemschid hat einen Becher, in dem die Welt sich spiegelt. Odin opfert sein Auge für den Trunk. Auch Dschemschid heißt das Auge des Ormuzd, welches höchste urgute Wesen dieses sein Auge in Dschemschids Wesen eben auch nur dem irdischen Daseyn aufopfert. Vgl. Creuzer, Symbolik 3. Auflage II. 634. Auch der griechische Dionysos hat einen weltspiegelnden Becher. Ein Trunk aus demselben beraubt die Seele ihrer angebornen höheren und himmlischen Natur und versetzt sie in den irdischen Leib. Macrobius, somn. Scip. I. 12. Creuzer, Symbolik IV. 119.

Ich möchte diese Analogie deshalb nicht ganz verwerfen, weil es sich in der Schöpfungslehre der Edda, so weit wir sie hier verfolgt haben, gerade um die organischen Creaturen handelt, deren materielle Bestandtheile und Formen und deren Boden und räumliches Daseyn bereits gesichert und zu deren Hervorrufung alles vorbereitet ist, denen aber noch die Hauptsache, die Belebung, fehlt. Diese kann weder von den Riesen, noch von den Vanen, sie kann nur von Odin, dem höchsten Geiste selbst ausgehen. Warum aber sollte sie nicht als ein großes Opfer des Geistes aufgefaßt worden seyn? Der Geist erniedrigt sich tief und bringt ein Opfer, indem er in die niedere Creatur, in die Materie, in das Aas des Ymir eingeht. Wenn Inder, Perser, Griechen in gleichem Falle sogar

eine Verschuldung des höchsten Geistes annahmen, so tritt diese Vorstellung in der Edda wenigstens hier noch zurück. Odin bringt nur ein Opfer. Wie es scheint, darf also nicht an Allvater, der vor der Zeitlichkeit ist, gedacht werden, und darf derselbe nicht mit Brama, Dschemschid, Dionysos verwechselt werden, wohl aber ist erlaubt, eine Neugier des zeitlichen Odin in seiner ersten Unerfahrenheit vorauszusetzen.

Die Hugrunen sind das Alphabet der göttlichen Dichtersprache. Aus diesen Bildern ist die ganze Natur zusammengesetzt, in der Odin waltet, wie der Dichter in seinem Gedicht. Um keinen geringeren Preis gab er sein Auge weg. Man darf, um Odin richtig zu würdigen, nie vergessen, daß er in Hugrunen dichtet, d. h. daß alles, was er ersinnt, Wirklichkeit wird. Seine Dichtergabe und die Fülle des irdischen und zeitlichen Lebens sind identisch. Diese Gabe aber empfing er von Mimir. Der höchste Gott, der absolute Geist selbst, lernt von der Materie, vertieft sich in sie und producirt so die ihn selbst überraschende wunderbare Fülle der Natur. Das ist ein naiver, genialer, tiefpoetischer Gedanke und der Philosophie eines kräftigen Naturvolks durchaus nicht unwürdig.

Was sollen wir uns unter dem Auge vorstellen? Jedenfalls das Kostbarste, was Odin wegzugeben hatte. Die nächste Frage ist, was thut Mimir mit Odins Auge? Wenn er es nicht brauchte, würde er es nicht fordern. Wie es scheint, bedarf er das Auge des höchsten Geistes, um aus dem unerschöpflichen Quell der Materie alle jene wundervollen Formen hervorzuzaubern, welche die Natur erfüllen sollen und von denen er in den Hugrunen redet. Die hier vorausgesetzte Gegenseitigkeit ist in der Natur begründet. Mimirs Weisheit bezeichnet nur die Vermittlung zwischen der Materie, aus welcher, und dem Geist, durch welchen die Naturformen entstehen. Sofern nun die Sonne alle Creatur erst weckt und sichtbar macht, und durch das Licht von oben wie durch einen geistigen Zauber auf sie wirkt, könnte man allerdings, aber auch nur aus dieser Rücksicht, zu der Vermuthung zurückkehren, in Odins Auge sey die Sonne gemeint. Gleichsam die Concentration des in der Zeit wirksamen Geistes, zum Opfer gebracht der Materie und fortan in den Raum gebannt.

Das Augenopfer wiederholt sich im Aberglauben von der Weihnacht, in welcher die Sonne des neuen Jahrs gleichsam geboren

wird, im Solstitio des Winters, dem Anfangspunkt des gesammten im Jahreslauf sich vollendenden Naturlebens. Ein Knabe geht in der Weihnacht zum Flusse, um zu sehen, wie in der heiligen Mitternachtsstunde das Wasser in Wein verwandelt wird, und ruft! In der Nacht der Weihen wird alles Wasser Wein! Da steht ein langer schrecklicher Mann hinter ihm und ruft: So sind deine Augen mein! Und der Knabe wird fortan blind. Ursini theol. symb. p. 110. Dasselbe wird von einem Weibe erzählt in Müllenhoffs Sagen Nr. 231. Sollte wohl darin eine Erinnerung liegen an das erste Augenopfer beim Anfang der Naturschöpfung?

Dasselbe Giallarhorn, aus welchem Mimir täglich Weisheit trinkt, dient zugleich dem Asen Heimdallr als Wächterhorn. Er wird es blasen, wenn das Weltende kommen soll, wie die Posaune des Weltgerichts, Voluspa 47. Dann wird das ewig überfließende Horn leer, d. h. die ganze Fülle des Lebens in der Zeit wird erschöpft seyn. Ehe es leer ist, kann es der Himmelswächter nicht blasen. Es ist also eine Art von Füllhorn. Sein Name erklärt sich vielleicht aus dem angelsächsischen geola, nordisch jul, Sonnenwende. Vgl. Grimm, d. Sprache S. 106. In der heiligen Julzeit, in der Wintersonnenwende, in der Weihnacht beginnt das Leben jedes Jahrs und füllt sich das Horn des Segens, während in derselben Zeit die Sonne in der tiefsten Winternacht gleichsam verschwunden ist. Dadurch würde das Augenopfer wohl am passendsten in Verbindung mit der Sonne gebracht werden.

Das Giallarhorn und Mimirs Kopf wiederholen sich vielleicht in dem Trinkhorn, welches den Namen Grim der gute führt und dem Riesenkönig Godmund gehört. An der Spitze dieses ungeheuren Horns befand sich ein Menschenhaupt, das noch lebendig war und weissagte. Nach der Thorstein Bäörmagns Saga (Auszug aus der Olaf Tryggvasons Saga), übers. in Wolfs Zeitschr. I. 421. Die Sitte, unten an der Spitze des Horns einen Menschenkopf abzubilden, scheint auf den Mythus von Mimirs Haupt Einfluß gehabt zu haben.

Die Trinkhörner, die man in den Solstitien leerte, hatten vielleicht eine weissagende Bedeutung für das nächste Jahr.

18.

Von der Zwerge Schöpfung.

In der Voluspa 6 f. heißt es, die Asen hätten ein glückseliges und friedliches Leben geführt, nachdem sie die Zeiten geordnet, Nacht und Tag, Morgen und Abend abgetheilt und der bis dahin über ihren Aufenthalt unsichern Sonne, dem unsichern Monde, den unsichern Sternen ihren Platz und regelmäßigen Lauf angewiesen hätten, d. h. also nachdem das Mittelreich der Vanen zwischen dem Asen- und Riesenreich anerkannt und Asen und Vanen ausgesöhnt waren. Die Glückseligkeit der Götter bezeichnet die Voluspa alterthümlich naiv damit, daß sie sich 1) einigten, 2) sich ihre Wohnungen selber bauten und sich ihre Hallen wölbten, 3) sich mit dem Schmieden des Erzes zu allerlei Geräth und Schmuck beschäftigten und 4) mit Würfeln spielten. Gleich darauf sagt die Voluspa, da gingen die hochheiligen Götter zu Gericht und hielten Rath, wer die Zwerge schaffen solle? Diese Zeitbestimmung ist wichtig. Die Asen hatten sich von einem Meister aus der Riesenwelt bedienen lassen wollen, aber es war ihnen mißlungen. Sie waren auf sich selber angewiesen, sie fingen zu schmieden, zu arbeiten, zu spielen an. Aber das mußte sie abermals dahin führen, sich bedienen zu lassen. Das Schmieden und Schmücken kam schicklicherweise den Zwergen zu. Bis dahin existirten nur Götter und die denselben widerspenstigen Riesen, das Volk der Zwerge wurde von den Göttern als ein Bedürfniß gefühlt, sie wollten sich von denselben bedienen lassen. Die Menschen existirten damals noch gar nicht.

Die Schöpfung der Zwerge wurde aber auch aus einem andern Grunde nothwendig. Die Vanen nämlich waren blos die höchsten göttlichen Förderer des organischen Lebens im Großen, die Lenker der Gestirne, die Ordner der Jahreszeiten, die Herren der Witterung, die Geber der Fruchtbarkeit. Aber es waren noch keine Creaturen im Detail da. Wie nun der alte Raum mit Riesen angefüllt war, so mußte der neue von den Vanen eingenommene Raum des Mittelreichs mit anderartigen Geschöpfen erfüllt werden. Das waren, ehe es Menschen gab, die Zwerge und Elben, die wir als die Genien der unterscheidbaren Minerale, Kräuter, Bäume und Thiere, kurz alles Sonderlebens, das aus der groben Materie hervorgeht, betrachten müssen.

Nach der Voluspa 9 und j. Edda 14 machten die Asen die Zwerge aus dem Gebeine und Blut des todten Ymir. Aus den zahlreichen hier genannten Zwergnamen aber geht hervor, daß die Zwerge alle Lebensthätigkeit in der gesammten organischen Natur oder im Vanenreich umfaßten, und daß sie nur en detail darstellen, was die Vanen en gros. Unter ihren Namen kommen Himmelsgegenden, Bewegungsarten, Kräfte, Kraftmittel, Farben, Töne, Lebensäußerungen für alle Sinne, primitive Formen von organischen Wesen, Pflanzen- und Thiernamen &c. vor, eine Mannigfaltigkeit, welche vollkommen den Hugrunen entspricht, die Odin von Mimir lernt, und worin die talismanische Bedeutung aller einzelnen Naturformen ausgesprochen liegt, das was die spätere Magie die Zauberei mit Signaturen genannt hat.

Nun erklärt es sich, warum die Götter sich in ihrem ersten Frieden so naiv mit Spielen und mit Schmieden und Schnitzeln begnügen. Der Mythus unterscheidet absichtlich diese ältere Armuth des Götterdaseyns von dem späteren Reichthum der Natur, und zeigt, wie aller dieser Reichthum einerseits von der Weisheit Mimirs, andererseits von der Schöpfung der Zwerge sich herschreibe, welche dadurch als mit einander verbunden und von einander untrennbar charakterisirt werden.

Was unter dem unterirdischen Arbeiten, insbesondere Schmieden der Zwerge zu verstehen sey, erhellt am besten aus einem bei Schambach und Müller, niedersächs. Sagen Nr. 140 mitgetheilten Volksglauben. Wenn nämlich die Zwerge unter dem Boden fleißig Gold und Silber schmieden, so wird das Erdreich vom Schmiedefeuer erwärmt und das Korn steht auf solchen Stellen am üppigsten. auch mischen sich goldene und silberne Körner in die Aehren. Ueberall stehen Elben und Zwerge dem Feld- und Viehsegen, der Vegetation und Animalisation vor und sind die Genien ihrer mannigfaltigen Formen.

19.

Die ersten Werke der Zwerge.

Im Zwerge lag ursprünglich nicht der Begriff des Kleinen, sondern des Wirkens. Dvergar sind Wirker. Ihre ersten Werke erscheinen in der jüngern Edda nur als Wiederholungen dessen,

was nach der Voluspa 6 schon vor ihrer Schöpfung fertig war, nämlich der regelmäßige Zeitlauf, die Sonne und der Blitz. Inzwischen kommt es weniger auf die Abweichung der jungen Quelle von der ältern an, als auf den Begriff des Dienstes, den die Zwerge den Asen und Vanen bei der Schöpfung leisteten. Dieser Dienst umfaßt nicht blos die organische Natur im engern Sinne, sondern auch die aus der höhern astronomischen und atmosphärischen Ordnung auf sie einwirkenden, das organische Leben vorbereitenden und fördernden Mittel.

Was die Zwerge in diesem Sinne wirken, wird in der Skalda 35 ausdrücklich der Schöpfung Lokis entgegengesetzt. Die Zwerge bewirken hier alles, was in der Natur ewig, der boshafte Loki aber alles, was in ihr wechselnd und vergänglich ist. Für Odin machte nämlich der Zwerg Sindri (Feuerstein), Sohn des Ivaldi (des innen Waltenden), den Ring Draupnir (Tropfner), von dem in jeder neunten Nacht ein neuer Ring herabtropft (die ewige Wiederholung gewisser Zeitumläufe in der ewigen Fortdauer), für den Vanen Freyr den Goldeber Gullinbursti, der durch alles durchrennt und überall leuchtet (die Sonne) und für Thor den allzerschmetternden Hammer Miöllnir (Malmer, Blitz). Loki aber hatte gewettet, noch bessere Dinge machen zu können, und machte für Odin den Speer Gungnir, von gunn, pugna (den Siegbringer in allen Schlachten, der aber eben deshalb nicht Leben schafft, sondern Leben vernichtet und Sinnbild des Todes ist), für Freyr das Schiff Skidbladnir (skid, Schuh, blad, Blatt), das über alle Länder und Meere fährt, sich aber ganz klein zusammenlegen läßt wie ein Tuch (die Wolke) und für Thor's Gattin Sif (die Getreidegöttin), nachdem er ihr das eigene Haar boshaft abgeschnitten hatte, eine goldne Perücke (das Stroh und abgewelkte Laub). Der Gegensatz dieser Kunstwerke springt in die Augen. Der ewigen Zeitdauer steht der Tod jedes Einzelnen gegenüber, Ring und Speer. Der strahlenden Sonne steht die schattende Wolke gegenüber, Eber und Schiff. Dem Blitz als dem Stärksten in der Natur steht das abgewelkte Laub als das Schwächste gegenüber, Hammer und Haar.

Es ist merkwürdig, daß der Urstoff, aus welchem alle diese entgegengesetzten Dinge gemacht werden, das Feuer ist. Sindri erscheint als Schmidt, dem sein Bruder Brok den Balg bläst, ist aber selbst nur die wohlthätige Feuerkraft wie Jarnsaxa, Thors

Gemahlin und Heimdallr's Mutter; während Loki die zerstörende Kraft des Feuers im Verdunsten, Verwelken und direkten Tödten bezeichnet. Im Mythus der Skalda wird noch bemerkt, Loki habe in Fliegengestalt den Brok geneckt und gestochen, um ihn bei seiner Arbeit zu stören, als aber dennoch die Zwerge etwas Besseres zu Stande gebracht wie er, hätten die Götter ihn ihrer Rache ausgeliefert und sie hätten ihm den Mund zugenäht. Ich weiß dafür keine andere Erklärung, als für die später erfolgte Fesselung Lokis und seines Wolfsohns Fenrir unter der Erde, nämlich den Sieg der geordneten Natur und friedlichen Vegetation über die Zerstörungskraft des alten Chaos, namentlich die Verstopfung des unterirdischen Feuers.

Ivaldi wird auch Vater der Iduna genannt, in deren Namen (id wieder) der Begriff des ewig Wiederkehrenden, des Unzerstörlichen liegt, wie in Mimir, nur in einem andern Sinne, sofern nämlich nicht das in der Mumie schlafende Leben, sondern das aus dem Todten immer neu erwachende Leben gemeint ist. Wir werden dies sogleich in der Beziehung erkennen, in welcher Iduna zur organischen Lebenskraft steht.

Wir müssen den in den Zwergen wirkenden Geist von der individuellen Lebenskraft der organischen Creaturen unterscheiden. Das ist der Unterschied zwischen Sindri und Iduna. Wenn auch Ivaldi ihrer beider Vater ist, so drückt doch Sindri allein das Prinzip der Zwergenwelt aus, während Iduna das aus dem Wirken der Zwerge erst entspringende und durch dasselbe bedingte, aber gleichwohl von ihnen unabhängige Leben, etwas dem Zwerge an sich Unerreichbares Höheres bezeichnet. Auf bedeutungsvolle Weise wiederholen in den Zwerg- und Elbensagen diese geisterhaften Wesen beständig, sie hätten nur ein gespenstisches Daseyn und entbehrten der Seele.

Das organische Leben erscheint bisher von allen Richtungen her vorbereitet, sein Mysterium selbst aber wird erst in einem neuen Mythus offenbart.

20.

Kvasir.

Nach der jüngern Edda 57 beendeten Asen und Vanen ihren großen Krieg damit, daß sie sich versöhnten und alle zugleich um

ein Gefäß tretend in dasselbe hineinspukten in der Weise, wie nach altdeutscher Sitte Männer, die sich als Waffenbrüder verbündeten, sich verwundeten, ihr Blut gemeinschaftlich in einen Becher rinnen ließen und daraus einander zutranken. Grimm, Rechtsalterth. I. 193. Aus der Speichelmischung der Asen und Vanen aber entstand ein Mann, Namens Kvasir, die personificirte Weisheit. Der Sinn ist klar. Die Asen, d. h. die geistige und Menschenwelt soll sich mit den Vanen, d. h. mit der organischen Natur vertragen, ihre Freiheit der Ordnung hingeben, in Harmonie mit ihr leben, das ist die höchste Erdenweisheit. Zugleich drückt Kvasir eine Concentration aller göttlichen Tendenzen und Kräfte der Welt aus und steht insoferne dem Auseinanderfallen des Riesen Ymir gegenüber. Er ist Ausdruck der absoluten Harmonie. Uebrigens hat sich sein Name im deutschen Käse und im russischen Getränk Quas erhalten. Beides bedeutet eine Mischung. In Schwaben heißt nicht blos der aus Milch getrocknete Stoff, sondern auch manche anderartige Mischung Käs, z. B. bei den Maurern.

Der Mythus von Kvasir scheint uralt und stimmt auffallend mit dem indischen Mythus von Amrita überein. Denn auch in Indien bekämpfen sich zweierlei Götterreihen und versöhnen sich, indem sie gemeinschaftlich aus dem Milchmeer den Unsterblichkeitstrank Amrita buttern.

Kvasir fuhr in der Welt umher und lehrte Weisheit, bis er zu den (damals neugeschaffenen) Zwergen kam, unter denen Fialar und Galar, zwei Brüder, ihn einluden und erschlugen, vorgebend, er sey in der Fülle seiner Weisheit erstickt. Aus seinem Blut aber mit Honig vermischt, bereiteten sie einen Meth, der jeden, welcher ihn trank, zu einem Dichter oder Weisen machte. Nachher ruderten sie den Riesen Gilling über das Wasser, stürzten aber das Schiff um, daß er ertrank und warfen sein jammerndes Weib mit einem Mühlstein todt. Aber Gillings Neffe, der Riese Suttung, fing sie und setzte sie auf einer Klippe im Meer aus. Da verriethen sie ihm, um ihr Leben zu erkaufen, den köstlichen Meth, den er im Hnitberge verbarg und von seiner Tochter Gunnlöd hüten ließ.

Daß gerade die Zwerge den Kvasir umbringen müssen, darin liegt ohne Zweifel ein tiefer Sinn. Ich denke mir, wie Ymirs Leib zerrissen werden mußte, um die anorganische Natur im Raum

zu bilden, so mußte Kvasir sterben, damit sein Blut als das eigentliche Leben in die organische Natur eindringe. Das konnte aber nur unter Vermittlung der Zwerge geschehen, die der ganzen Formenfülle der organischen Welt vorstehen. Die Mörder sind hier zugleich Wiedererwecker des Lebens. Dieser Begriff scheint auch durch die beiden Zwergnamen angedeutet, denn Fialar heißt der goldkammige Hahn, dessen Ruf beim Weltende die todten Helden erwecken soll, Voluspa 34, Galar aber der Geller, Schreier.

Was Gilling bedeutet, weiß ich nicht. In der upsalischen Handschrift heißt er Grillingr (Magnusen lex. p. 543). Die Attribute des Wassers und des Mühlsteins scheinen zur Bereitung des Meths zu passen.

Suttungr (Suptungr) der Supper, Schlürfer, Säufer könnte die einsaugende Eigenschaft der Erde bedeuten, in welche Keime des höhern Lebens gepflanzt worden. Soferne Kvasir die Eintracht zwischen Asen und Vanen ausdrückt, mußte den Riesen daran liegen, sich der organischen Kraft, die in seinem Blut enthalten blieb, zu bemächtigen, die Asen und Vanen ihres kostbarsten Besitzes zu berauben. Aber das ist die Ironie des Mythus, daß indem die Riesen sich freuen, die Macht der Asen und Vanen geschwächt zu haben, gerade erst durch ihren Raub die ihnen so verhaßte organische Natur vollendet werden kann. — Was der Hnitberg bedeutet, weiß ich nicht. Magnusen Lex. p. 408 liest Hvitbiörg (weiße Berg).

21.

Odhrörir.

Suttung verbarg den Meth in drei Gefäßen. Das vornehmste heißt Odhrörir (ingenium movens), das zweite Bodn (oblatio), das dritte Son (reconciliatio), womit der Ursprung des Meths und der Sühne zwischen Asen und Vanen gemeint seyn kann. Nun gelüstete aber Odin nach dem köstlichen Meth. Nachdem er den Entschluß gefaßt, sich listig desselben zu bemächtigen, kam er zuerst zu den neun heumähenden Knechten des Baugi (Suttungs Bruder). Er bot ihnen einen Wetzstein an, um ihre Sicheln zu schärfen. Jeder wollte den Stein haben. Er warf ihn in die Luft und indem sie darnach mit ihren Sicheln schlugen, schnitten sie sich alle

gegenseitig die Hälse ab. Odin aber kam zu Baugi mit unschuldiger Miene, nannte sich Bölwerkr (Uebelwirker) und diente ihm als Knecht, so viel Arbeit verrichtend, als vorher die neun zusammen, den ganzen Sommer über, verlangte aber nachher den ausbedungenen Lohn, einen Trunk von Suttungs Meth. Baugi überließ es ihm, sich denselben selber zu verschaffen.

Odin bohrte mit dem Bohrer Rati ein enges tiefes Loch in den Hnitberg. Rati kommt her von rata (permeare) Grimm, d. M. 856. Aehnlich heißt das Eichhorn, das auf der Esche Yggdrasill auf- und abläuft und zwischen dem Adler im Wipfel und dem Wurm unter der Wurzel Zwietracht stiftet, Ratatöskr. Jüngere Edda 16. — Odin schlüpfte als Schlange durch das enge Loch, lag drei Nächte bei der willigen Gunnlöd und trank den Meth in drei Zügen aus. In der ältern Edda, Havamal 105 f. heißt es, Odin habe die Gunnlöd betrogen und das Odhrörir nur durch Meineid gewonnen. Während dieses Verfahren aber mißbilligt wird, heißt es doch mit einer Art von Triumph, Odhrörir sey aus der Tiefe, in der es sonst ewig verschlossen geblieben wäre, heraufgestiegen auf die weitbewohnte Erde.

Man hat die Strophen im Havamal, worin Odin des Meineids bezüchtigt wird, für untergeschoben gehalten, weil nur spätere christliche Abschreiber so übel von Odin hätten denken können, nicht die alten Heiden selbst. Allein das heißt den Geist der Edda und des gesammten deutschen Heidenthums verkennen. Man müßte dann auch die ganze Voluspa für interpolirt halten, die ausschließlich von der Schuld der Asen handelt, als dem einzigen Motive des Weltuntergangs. Was insbesondere Odin betrifft, so tritt seine Unabhängigkeit von der Moral gleichmäßig in allen Quellen hervor, wie überall von mir nachgewiesen werden wird.

Die jüngere Edda berichtet weiter, Suttung habe sich ebenfalls in einen Adler verwandelt und den Odin verfolgt, der mit genauer Noth die schützenden Mauern der Asenburg erreichte, wo er den genossenen Meth in Gefäße ausspie, die ihm die Asen vorsetzten, und nur einen Theil von hinten fallen ließ für die schlechten Dichter. Im Havamal 109 wird erzählt, die über Gunnlöds Schande und Suttungs Tod entrüsteten Riesen hätten bei den Asen selbst dem unbekannten Bölwerkr nachgefragt, aber Odin habe sich durch einen falschen Eid gereinigt.

Im Havamal 105 f. sagt Odin selbst, was er um Odhrörir geopfert, wie tief er sich herabgewürdigt habe:

Gunnlöd schenkte mir
Auf goldenem Sessel
Einen Trunk des theuren Meths.
Uebel vergolten
Hab ich gleichwohl
Ihrem heiligen Herzen
Ihrer glühenden Gunst.

Schlauer Verwandlungen
Frucht erwarb ich.
Wenig mißlingt dem Listigen.
Denn Odhrörir
Ist aufgestiegen
Zur weitbewohnten Erde.

Zweifel heg ich
Ob ich heim wär gekehrt
Aus der Riesen Reich,
Wenn mir Gunnlöd nicht half,
Die gute Maid,
Die den Arm um mich schlang.

Den Ringeid, sagt man,
Hat Odin geschworen.
Wer traut noch seiner Treue?
Den Suttung bezäubert er
Mit Ränken des Meths
Und ließ sich Gunnlöd grämen.

Odin hebt in demselben Liede 12 f. noch besonders seine Berauschung hervor:

Der Vergessenheit Reiher
Ueberrauscht Gelage
Und stiehlt die Besinnung.
Des Vogels Gefieder
Befing auch mich
In Gunnlöds Haus und Gehege.

Trunken ward ich
Und übertrunken
In des schlauen Fialars Felsen.

(Nach Simrocks Uebertragung.)

Odin raubte den kostbaren Meth in Schlangengestalt. Auch führt er den Namen Schlange (Svafnir, Ofnir) und ist wahrscheinlich die h. Schlange, die von den heidnischen Longobarden noch in Italien verehrt wurde. Vgl. Grimm, d. M. 649. W. Müller, altd. Rl. 70, 206. Die Schlange ist Sinnbild der Wiedergeburt, des in der Erdennacht tief verborgenen Lebens, zugleich aber auch ein Sinnbild der Arglist und des Bösen. In beiden Beziehungen paßt sie hierher.

Man darf nicht außer Acht lassen, daß in diesem Mythus Odin gewissermaßen von der Esche Yggdrasill niedersteigt, auf deren Gipfel ein Adler sitzt, an deren Wurzel die Schlange nagt und an der zwischen Schlange und Adler das Eichhorn Ratatöskr hin und herläuft. Odin folgt dem Weg des Eichhorns bis zur Schlangentiefe und erhebt sich dann wieder zur Adlerhöhe. Er durchmißt also alle Gegensätze im zeitlichen Leben wie mit einem Schritt. Er ist der höchste Gott, er wird Knecht, er wird die verworfene Schlange der Tiefe. In diesem raschen Uebergang vom Höchsten zum Niedrigsten und dem der Rückkehr liegt ohne Zweifel ein tiefer Sinn.

Dieser merkwürdigen Concentration des Zeitlichen in Odins Herabkunft entspricht die Concentration des Räumlichen im Odhrörir, dem Gegenstand seiner Gier. Denn wie in Kvasirs Blut alles Asische und Vanische, mithin alles Göttliche concentrirt ist, so wieder in dem Honig, mit dem die Zwerge jenes Blut gemischt, das ganze Naturleben, alle Vegetation und Animalisation, soferne der Honig, von Thierchen aus Blumen gesammelt, ein Produkt und Sinnbild des Pflanzen- und Thierreichs zugleich, mithin der gesammten organischen Natur ist. Wie Odin die Gunnlöd in glühender Berauschung und Begeisterung umarmt, durchdringt die Zeit den Raum wie ein befruchtender Blitz. Es ist der höchste Lebensmoment in der Natur.

Ich glaube daher, die Dichtergabe, die Odin durch den Trank erwirbt, ist nur bildlich zu verstehen. In dem Trank ist die ganze Kraft und Fülle des Lebens concentrirt, der in unendlichen Schöpfungen sich entfaltende Urzauber einer göttlichen Poesie, deren Hervorbringungen wirklich und lebendig sind, ausdrücklich unterschieden von der gemeinen Dichtkunst, die nur träumet, was nicht wirklich ist, und die nicht Odin, sondern Bragi handhabt.

Demnach kann ich auch Odins Berauschung nur bildlich auffassen, als einen Moment, worin die tiefste Erniedrigung mit der höchsten Erhebung zusammenfällt. Das ist die Generation, in welcher der Geist die innigste Verbindung mit der Materie eingeht.

Sollte nicht unter dem Blut des von Asen und Vanen gemeinschaftlich zusammengespuckten Kvasir, versüßt durch den Honig, ganz einfach der organische Urstoff, jene weiche, milchige, mehligte und süße Substanz zu verstehen seyn, die alle Keime und Samen enthalten und die in Gährung gesetzt zum berauschenden Tranke wird? In der berauschenden Kraft reproducirt sich eben nur der Orgiasmus, der die Entstehung alles organischen Lebens begleitet. Auf die Versenkung des lebendigen Keimes in den finstern Mutterleib der Erde scheint sich vieles in dem Mythus vom Methe zu beziehen. Schon Odins Feldarbeit als Knecht weist auf eine Allegorie der Saat hin. Sofern Zwerge das Formgebende, Riesen das Stoffgebende darstellen, muß der Urkeim zunächst in die Gewalt der Zwerge und Riesen fallen, bis das in ihm wirksame geistige Princip ihn wieder frei macht.

In Worten voll Triumph singt Odin:

> Odhrörir
> Ist aufgestiegen
> Zur weitbewohnten Erde.

Das kündigt die ganze über die Erde sich verbreitende Fülle der lebendigen Wesen an.

In einigermaßen ähnlicher Weise durchdringt Zeus als goldener Regen das unterirdische Gemach der Danae und macht sie fruchtbar. Diebisch, sich erniedrigend, vollbringt er doch das große Wunder der Vegetation.

Nach dem alten Eddalied von Odins Rabenzauber 2 wird Odhrörir von der Urd, Norne der Vergangenheit, am Urquell der Zeit gehütet. Nach demselben Liede ist Urd identisch mit Iduna, die in ihren goldenen Aepfeln die Gabe der Unsterblichkeit bewahrt. Dadurch wird die gegebene Erklärung bestätigt. In Odhrörir wird die Lebenskraft, die unsterbliche, immer neu sich reproducirende Generation bewahrt, das tiefste Geheimniß der organischen Natur. Iduna ist die Tochter des Ivaldi und somit Schwester der Zwerge. Sie bedeutet das Leben selbst, die Zwerge nur dessen Formen.

Die Selbsterniedrigung Odins in seiner Herabkunft zu Gunn-

löd steht vielleicht in einem Zusammenhang mit Odins Augenopfer.*) Im auffallendsten Gegensatz aber stehen sich Mimirs redendes Haupt und Kvasirs im Odhrörir noch immer lebendig rollendes Blut gegenüber, die Mumie und der lebendige Samen, Tod und Leben. Ihre Mythen zeigen, wie Odin Herr über Leben und Tod wurde. Odhrörir scheint sich zu Mimir zu verhalten, wie das Ei zum Todtenkopf, das noch formlose beginnende Leben zur nur noch in der Form festgehaltenen Erinnerung des verschwundenen Lebens. Das Ei im Munde der Schlange ist ein uraltes Sinnbild der Urlebenskraft auch bei andern Völkern gewesen. Odin, zum Odhrörir schlüpfend und darin berauscht, mahnt sehr an die Dionysosschlange in der Cista und an das Sinnbild der Schlange im Becher, das auch in einem Sternbild verewigt ist.

Schwierig ist Gunnlöd zu verstehen. Magnusen lex. p. 408 leitet den Namen von gunnar, Streit und lada, einladen, ab, so daß er die zum Streit ladende, die Streitbare bedeuten würde. Ich habe daran gedacht, ob nicht Freyja, die Liebesgöttin, für welche dieser Begriff passen würde, unter Gunnlöd versteckt seyn könnte? Soferne es sich im Mythus von Odhrörir, wie gezeigt worden, um das Mysterium der Generation handelt, ist allerdings das dabei zuerst wirksame weibliche Princip Gunnlöd mit der Liebesgöttin identisch. Sie bei den Riesen zu finden, darf kein Bedenken erregen, denn aus der Mythe von Sleipnir ersahen wir schon, Freyja sey ursprünglich den Riesen verpfändet gewesen. Ehe sie die Wunder der Generation in der organischen Natur entfalten konnte, mußte sie dem Samen unter der Erde gleichen. Darum ist sie auch Tochter des Niördr, der für Fruchtbarkeit empfänglichen Erde. Gunnlöds Vater Suttung könnte als Einsauger wohl identisch seyn mit Freyja's Vater Niördr; vgl. was oben aus Oegisdreka 34 von ihm gesagt ist. Das eigentliche Mysterium, um das es sich hier handelt, scheint absichtlich und sehr kunstreich durch die Namensänderungen maskirt zu seyn, um profane Auffassungen abzuwehren. Das lag ganz im Geist des nordischen Mythus.

---

*) Zur Vorbemerkung für etwa noch weiter zu entdeckende Beispiele erwähne ich der Schlange vouivre in Hochburgund, die einen Karfunkel zum Auge hat und dasselbe zuweilen ablegt, wer sich aber dieses Augs bemächtigen kann, erlangt ungeheure Reichthümer. Stöber Elsäß. Sag. S. 3.

Zur Unterstützung meiner Vermuthung kann auch der bekannte Mythus von einer Allbuhlerei der Freyja mit den Alven (Oegisdreka 30) oder der Frigg mit den Zwergen (Saxo Gramm. V. 13) dienen. Damit ist nur die Vertheilung der Generation an alle aus der Erde wachsende organische Individuen gemeint, während in der unterirdischen Umarmung Gunnlöds durch die göttliche Schlange der Uract der Generation als allgemeiner Begriff gefaßt wird.

Die Buhlerei Freyja's mit den Zwergen drückt vielleicht nur dasselbe Verhältniß aus, was die Schwesterschaft Iduna's mit den Zwergen. Zuletzt kann man sich des Gedankens nicht enthalten, der gemeinschaftliche Vater Iduna's und der Zwerge, jener räthselhafte Ivaldi (der innen Waltende) möchte nur die Personification der odinischen Schöpferkraft selber seyn. Ivaldi und Odin fallen schon insofern zusammen, als beide Väter der Zwerge sind. Ivaldi stellt nur die durch Mimirs Rath in Odin selbst geweckte Kraft dar.

22.

Oda.

In Haupts Zeitschr. I. 21 ist zuerst von J. Grimm und in den Nordalbing. Studien IV. 216 von Müllenhoff auf die Bedeutung der Frau Uote aufmerksam gemacht worden, die 1) Mutter der Nibelungen, 2) Gattin des alten Hildebrand, 3) in Gudrun Sigebants Mutter (und Gattin) ist; dasselbe Wesen ist Oda, die nach der Vilkinasaga 4) Hagens, 5) Dietliebs, 6) Helches Mutter ist. Grimm identificirt damit die Edda, Ahnfrau, Urmutter. Beide nordische Edden führen bekanntlich diesen Namen als Erzählungen der Urahne, wie in Frankreich die Märchen von der Mutter Gans erzählt werden. Unter der Mutter Gans ist Bertha mit dem Gansfuß zu verstehen, und Bertha, die weiße Frau, die spinnende Mutter und Königin, ist nichts anders als Uote, Oda und Edda, wie schon Grimm a. a. O. bemerkt hat. Der Edda oder Uote steht der männliche Atti, Etti als Aeltervater zur Seite, ein noch jetzt in den deutschen Alpen allgemein üblicher Name.

Müllenhoff a. a. O. gedenkt eines in s. Sagen S. 383 mitgetheilten Märchens. Ein Vater bringt vom Jahrmarkt seinen drei Töchtern Geschenke heim, der ältesten ein goldenes Spinnrad, der

zweiten einen goldenen Haspel, der dritten, welche Oda heißt, eine Schlange. Die Schlange soll vor der Hausthür schlafen, Oda nimmt sie aber aus Mitleid zu sich ins Bett, da wird die Schlange zu einem Prinzen und nimmt Oda zur Frau. Das erinnert sehr an das Einschleichen bei Gunnlöd. Das Spinnen ist ein Sinnbild des Lebens. Die Parzen spinnen den Lebensfaden. Ganz ebenso die Nornen der Edda. Göttinnen der geheim wirkenden Natur weben das neue Pflanzenkleid der Erde. Spinnrad und Haspel passen insoferne zur Schlange, von der alles Leben in der Natur herkommt. Noch deutlicher drückt den Gedanken der Wiedergeburt der Natur ein Märchen des Straparola aus. Hier wird eine Markgräfin im Schlafe von einer Schlange beschlichen und gebiert davon eine Tochter Biancabella, und zugleich eine Schlange. Der Tochter ist die Gabe verliehen, Perlen und Juwelen aus ihren schönen Haaren zu kämmen. Als ihr aber später Hände und Arme abgeschnitten und die Augen ausgestochen werden, kommt ihre Zwillingsschwester, die Schlange, und heilt sie wieder. Biancabella ist deutlich die personificirte Vegetation. Ihre Haare sind die Saaten, Perlen und Edelsteine das Fruchtkorn, die abgehauenen Hände das fallende Laub und die Erblindung bedeutet die Winternacht. Die heilende Schlange aber weist eben so deutlich auf die Wiedergeburt der Natur hin, die allemal in der Wintersonnenwende erfolgt.

Was aber Frau Uote, Oda betrifft, so kommt bei ihr nur die erste Urzeugung des Lebens in Frage. Der in ihrem Namen liegende Begriff der Urmütterlichkeit, verbunden mit der Schlangenzeugung, berechtigt uns, ihre Sage auf die von der Gunnlöd zu beziehen und darin nur eine Bestätigung für unsere Erklärung der letzteren zu finden.

Ich muß aber hieher noch eine andere höchst bedeutungsvolle Sage beziehen, aus Kuhns nordd. Sagen S. 347. Ein armes Bauernmädchen, die jüngste von drei Schwestern, findet im Wald einen kleinen Wurm, macht ihm ein weiches Lager von Moos und trägt ihn freundlich, wie ein kleines Kind, herum. Nachdem sie das drei Jahre hinter einander gethan hat, siehe, da findet sie im Wald einen prächtigen Palast, bleibt in demselben bei dem Wurm und erhält später Erlaubniß, ihre Heimath mit vielen Geschenken zu besuchen, soll aber nichts von dem Palast verrathen. Das thut sie auch nicht, verspätet sich aber, von den Ihrigen mit Gewalt

zurückgehalten, und kann den Palast im Walde nicht mehr finden. Ein altes Weib schenkt ihr drei Aepfel und Spindel, Haspel und Spinnrad von Gold. Damit kommt sie auf den Glasberg, wo ihr geliebter Wurm König ist, aber eine andere geheirathet hat. Das arme Mädchen besticht aber die Königin durch ihre goldenen Geschenke und kauft ihr das Recht ab, beim Könige zu schlafen, der sie nun erst wieder erkennt und zu seiner Gemahlin erhebt. — Ein ganz ähnliches Märchen, kürzer gefaßt, in E. Maiers, Sagen aus Schwaben Nr. 57 ist mit so eigenthümlich deutscher und schwäbischer Gemüthlichkeit aufgefaßt, daß man augenblicklich dabei ausruft: so etwas ist nur ein deutsches Mädchen zu thun im Stande und kein anderes in der ganzen weiten Welt. Ein Vater geht auf den Markt und fragt liebreich seine Töchter, ob er ihnen nicht etwas mitbringen solle? Die jüngste wünscht sich drei Rosen auf einem Stiel. Solche sieht der Vater unterwegs in einem Garten und pflückt sie, aber der Herr des Gartens ist ein Ungeheuer und zwingt ihn, ihm zum Preise für die Rosen die Tochter selbst zu bringen. Das Mädchen fügt sich in ihr Schicksal und pflegt das Ungeheuer, wie häßlich es immer ist, mit treuem Gehorsam. Da ist einmal das Ungeheuer verschwunden und weit entfernt, sich darüber zu freuen, sucht das gute Mädchen ängstlich im ganzen Garten nach ihm und ruft: „Liebes Thierle, wo bist?“ Da kriecht das Unthier aus einem Graben hervor, streift den häßlichen Pelz ab und verwandelt sich in den schönsten Jüngling, der nur durch die uneigennützigste Hingebung und Treue einer weiblichen Seele aus seiner Verwünschung hatte erlöst werden können.

Dadurch wird uns eine Erhebung Gunnlöds aus der Tiefe des Hnitberges zu Odins Walhalla angedeutet, eine Erhebung und Verklärung, deren Motiv einfach die Treue ist. Das scheint mir ein tiefer, uralter, echter Zug deutscher Sage. „Die hier gedienet, wird dort oben groß.“

Der alte Hildebrand, als Uotens Gemahl, kommt zwar im Sagenkreise des deutschen Heldenbuchs nur als Dienstmann des Berner Dietrich vor, hat aber alle Vorrechte des Alters und der Weisheit und es ist nicht unmöglich, daß in ihm Erinnerungen an Odin versteckt liegen. Er führt eine goldene Schlange im Wappen (W. Grimm, deutsche Sage S. 255, 274), das weist auf den schon erörterten Mythus von der Schlangenzeugung hin. Er führt auch

drei Wölfe im Wappen (W. Grimm S. 233), das sind Odins Attribute. Nach dem Berichte im Anhange des deutschen Heldenbuchs wird er von Günthers Sohn erschlagen. Günther ist der nordische Gunnar, der in der Schlangenhöhle sterbend ein ins historische Gebiet hineingezogener Loki zu seyn scheint. Lokis Sohn aber ist der Wolf Fenrir, der am Weltende den Odin verschlingen soll. Hildebrand führt auch ein Rad im Wappen, W. Grimm, S. 267. Dieses Sinnbild ist bedeutsam, denn es bezieht sich auf die umrollende Zeit und charakterisirt den „Alten“. Hildebrand, der das Rad führt, der verschwindet und todt geglaubt wird und doch wiederkehrt, der vor allen andern Wesen „der Alte“ heißt, ist, wenn nicht Odin selbst, doch die Personification des in ihm liegenden Zeitbegriffs ungefähr wie in Ivaldi eben so ausschließlich die odinische Schöpferkraft personificirt ist.

23.

Frodis Frieden.

Soferne der weise Kvasir Ausdruck der Harmonie und des Friedens zwischen Asen und Vanen war, scheint es nicht zu kühn, auf ihn und seine Zeit die berühmte Erinnerung an Frodis Frieden anzuwenden.

In der Ynglingasaga 12 wird zwar Frodis Frieden in die Regierungszeit des historischen Freyr verlegt, aber Frodi namentlich von Freyr unterschieden, so daß die glückliche Zeit unter Freyr nur mit dem schon ältern sprichwörtlich gewordenen Frieden Frodis verglichen wird. Im Namen liegt nur sowohl der Begriff des Herrn, als der des Friedens und der Freude. Die Ynglingasaga fährt fort, das Glück zu jener Zeit zu schildern, indem nicht nur Schweden, sondern alle Länder Frieden, Fruchtbarkeit und Reichthum genoßen. Damals, bemerkt sie für christliche Leser, sey gerade Christus geboren worden. In der Skalda 43 wird ebenfalls die Zeit des Kaiser Augustus als die bezeichnet, in welcher in Dänemark der gute König Frodi geherrscht habe. In der ganzen Welt sey Friede gewesen, Niemand habe am Andern gesündigt, es habe keine Diebe gegeben, ein Goldring habe lange Zeit auf der Haide gelegen, ohne daß ihn Jemand mitgenommen hätte. Des Goldes aber sey die reichste Fülle gewesen, Frodi habe dasselbe von zwei

Riesenmädchen in einer Mühle mahlen lassen. Dieser Frodi aber regierte nicht in Schweden, sondern in Dänemark. Nach Rymbegla trugen unter Frodi alle Aecker ohne Saat und war aller Erzreichthum der Erde aufgethan. Nach Saxo Gr. gab es in Dänemark mehr als einen König Frotho, von dem Aehnliches gerühmt wird. Daselbst II. 36 wird von Frotho I. erzählt, er habe seine Teppiche und sogar die Speisen mit Goldstaub bestreuen lassen, und III. 92 von Frotho III., er habe öffentlich Gold ausgestellt, aber Niemand habe darnach gegriffen, so tiefer Friede und so allgemeine Ehrlichkeit habe gewaltet. Es handelt sich hier begreiflich nicht von irdischen Königen, sondern vom mythischen Urfrieden des ersten unschuldigen Weltalters. Die Könige kommen nur insoferne ins Spiel, als es sehr nahe lag, auf friedlich regierende Könige die alte Erinnerung an den Urfrieden unter den himmlischen Königen überzutragen. Daher findet sich die Vorstellung auch in England auf König Edwin angewandt, unter dem gleichfalls allgemeiner Friede geherrscht und das öffentlich aufgehäufte Gold von Niemand berührt worden seyn soll, Beda II. 16.

Bedeutsam ist Frothos III. Tod, wie ihn Saxo Gr. V. 95 erzählt. Nachdem das Gold lange genug unberührt im Freien ausgesetzt gewesen, beredete ein böses Weib ihren Sohn, es zu stehlen, täuschte sodann den erzürnten König zuerst in Gestalt eines Pferdes, dann in Gestalt einer mit ihren Jungen grasenden Meerkuh und stieß als solche mit ihren Hörnern den guten König todtwund. Die Hauptsache ist hier die Gier nach dem Golde, die den Frieden gestört, wie nach der Voluspa. In der Kuh scheint mir um so mehr Loki verborgen zu seyn, als wir diesen bereits als Kuh kennen gelernt haben. Nach Saxo Gr. VI. im Eingang war Frotho III. so allgemein beliebt, daß es nach seinem Tode unmöglich war, ihn würdig zu ersetzen, daher man nur den Sänger zu seinem Nachfolger wählte, der das beste Lobgedicht auf ihn machte, einen gewissen Hiarne. Hier spricht sich deutlich der Gegensatz zwischen Wirklichkeit und Sehnsucht, Erfüllung und Traum aus. Der Gedanke ist: mit dem ersten goldenen Zeitalter ging die selige Wirklichkeit verloren und es blieb nur die Erinnerung daran und Sehnsucht darnach. Derselbe Gedanke, den die Mythe von Kvasirs Blut ausdrückte.

24.

Fiölnir.

Der reiche, überglückliche, zuletzt aber im Meth ertrunkene Fiölnir (der Vielbesitzende) scheint gleichfalls dem Kvasirmythus verwandt zu seyn.

In der Skalda 43 heißt es von Frodi, er habe sich von dem Schwedenkönig Fiölnir die beiden Riesenmägde Menja und Fenja kommen lassen, um ihm Gold zu mahlen. Da er sie aber nöthigte, ohne Rast und Ruhe Tag und Nacht zu mahlen, sangen sie das zauberische Grottenlied (grotta, Mühle) und mahlten ihm ein Heer und der Seekönig Mysingr tödtete den Frodi und nahm die Mägde mit zur See. Auf dem Schiff mußten sie ihm Salz mahlen und da er nicht dulden wollte, daß sie aufhörten, mahlten sie immer fort, bis das Schiff untersank. Davon ist das Meer so salzig geworden. — Von Fiölnir meldet die Ynglingasaga 12, er sey bei einem großen Gastmahl des König Frodi, den es besucht hatte, des Nachts trunken geworden, in ein Faß voll Meth gefallen und darin erstickt.

In den Mémoires de l'acad. Celtique V. 202, Wyß, Reise ins Berner Oberland 416 und Schwab, Ritterburgen d. Schweiz I. 113 ist eine merkwürdige Volkssage aufgezeichnet, wonach die Alpen einst ein Paradies voll Ueberfluß und Reichthum gewesen seyn sollen. Nun, fährt die Sage fort, soll aber einmal ein schöner junger Hirt in die Milch gefallen seyn, auf der man mit Kähnen umherfuhr. Man fand ihn beim Buttern und begrub ihn in einer Höhle, die durch Bienen ganz mit Honig ausgefüllt war. — Es gibt bekanntlich eine sehr ähnliche griechische Mythe. Nach Apollodor III. 3. 1 fiel des Minos junger Sohn Glaukos, indem er eine Maus (auffallend ähnlich mit Mysingr) verfolgte, in ein Honigfaß. Der weise Polyidos wurde von Minos ausersehen, ihn wiederzubeleben, nachdem Polyidos seine Weisheit dadurch zu erkennen gegeben hatte, daß er den besten Vergleich einer dreifarbigen Kuh mit irgend einem Gegenstand (einer Brombeere der Farbe nach) herausfand. Polyidos hätte aber den Knaben nimmer können lebendig machen, wenn er nicht einer Schlange das Geheimniß abgekauft hätte, die eine todte Schlange mittelst eines Krautes wieder

belebte. Das stimmt zu dem als Schlange im Hnitberg weilenden Odin, der von seiner Trunkenheit wieder erwacht, und nicht mehr zu Kvasir. Fiölnir steht auch in einem Gegensatz zu Frodi, ist daher vielleicht Odin, wie auch Fiölnir ein Beiname Odins ist. Nach dem Scholiasten des Plato de republ. p. 611 besuchte Glaukos jährlich einmal die Küsten, Unheil verkündend, mit großem Daherrauschen, aber unsichtbar, zum Schrecken der sich versteckenden und ängstlich betenden Fischer. Das mahnt an Odins wilde Jagd, kurz alles hat in dieser Glaukosmythe eine nordische Färbung und sie kam wohl mit Geten ans schwarze Meer.

Bedeutsam scheint mir, daß unter Frodis Frieden wie in dem Asenhimmel der Voluspa ausschließlich von Gold die Rede ist. Die Asen ergötzen sich am Schmieden des Goldes, Frodi läßt Gold mahlen, streut überall Gold aus. Ein goldenes Zeitalter kannten auch die Griechen, aber nur bildlich, mit wirklichem Golde füllt es nur der nordische Mythus aus. Neben dem Golde macht sich sodann das Salz geltend und zwar im Gegensatz gegen das Gold als Strafe gleichsam wegen Misbrauch des Goldes. Gold ist das werthvollste Produkt der Erde, Salz des Meeres. Das sind die ersten mineralischen Vorstufen für die noch nicht fertige organische Welt. Ohne Zweifel erkannte man die tiefe Bedeutung des Salzes für das organische Leben und seine Mythe steht deshalb in Verbindung mit der Mythe vom Meth.

Gold und Salz stehen sich gegenüber, wie Frodi und Fiölnir, wie Kvasir und Odin. Mysingr, die Maus, das Sinnbild des Todes, vermittelt sie. Es ist der Uebergang aus dem Goldalter, in dem es noch keinen Tod gab, in das Reich des Zeitlichen, des wechselnden Lebens und Todes.

Wir müssen die Betrachtung zum Raube des Odhrörir zurückführen, um den neuen Hader zu begreifen, der dem gestörten Götterfrieden folgte. Gunnlöd heißt die Streitbare; aus Odins Umarmung derselben ging das Leben, aber auch der Streit hervor.

Zweites Buch.

Odins Noth und Verbannung.

1.

Odin Hangagod.

Wir lernten oben unter Odins vielen Namen auch Hangagod kennen, den Hängegott.

Im Havamal singt Odin, wie er von seinem eigenen Speere verwundet, an einen Baum gehängt worden sey und von Allen verlassen neun Nächte lang allein gehangen habe, hilflos verschmachtend, bis er (durch den Trunk aus Odhrörir dazu gestärkt) auf Runen sann und durch das Absingen von zweimal neun Runenliedern wieder frei, gesund und stark wurde. — Wer hat ihn in diese schmähliche Lage versetzt? Unmittelbar vorher wird seines Meineids und Verraths an Gunnlöd gedacht. Dafür also leidet er die Strafe. Aber der Frevel selbst gewährt ihm wieder das Mittel der Rettung. Vielleicht soll er sich allein der Gabe schrankenloser Freiheit nicht eher erfreuen dürfen, bis er zuvor erst noch einmal die ganze Qual der Unfreiheit empfunden hat. In Odins Runenlied im Havamal ist dieser Gegensatz klar ausgedrückt. Aus verschuldeter Todesangst am Galgen erhebt er sich plötzlich zur Allmacht des Zauberers. Alle Lieder, die er singt, sind raffinirte Zauberlieder ohne ein sittliches Motiv nur darauf berechnet, dem Zaubersänger selbst jeden Gewinn und Genuß zu schaffen und jeden

Feind zu verderben. Dieses zweimalneunfache Runenlied Odins drückt sein Wesen als Macht schlechthin, entkleidet von jeder sittlichen Bedingung, am schärfsten aus. Das Lied, überhaupt eins der schönsten und tiefsinnigsten der alten Edda, beginnt (nach Simrocks Uebersetzung):

Ich weiß, daß ich hing
Am windigen Baum
Neun lange Nächte,
Vom Speer verwundet,
Dem Odin geweiht,
Mir selber ich selbst.
Am Ast des Baumes,
Dem Niemand ansieht,
Aus welcher Wurzel er sproßt.

Sie boten mir
Nicht Brod noch Meth:
Da neigt ich mich nieder
Auf Runen sinnend,
Lernte sie seufzend:
Endlich fiel ich zur Erde.

Hauptlieder neun
Lernt ich vom weisen Sohn
Bölthorns, des Vaters Bestlas
Und trank einen Trunk
Des theuern Meths
Aus Odhrörir geschöpft.

Zu gedeihen begann ich
Und begann zu denken,
Wuchs und fühlte mich wohl.
Wort aus dem Wort
Verlieh mir das Wort,
Werk aus dem Werk
Verlieh mir das Werk.

Bestla ist nach der j. Edda 6 Odins Mutter, Börs Weib, Bölthorns Sohn ist ein unbekannter Oheim Odins, unter dem wir uns wohl am ehesten Mimir denken können, von dem Odin die Hugrunen lernte. Der Hauptgedanke bleibt immer, daß der freie Geist aller Bande der Materie spottet. Welche Naturmächte auch

den Odin hier binden, und wie es scheint haben sich alle zu diesem Zweck vereinigt, durch bloße Macht des Wortes (λόγος) von innen heraus macht er sich frei und zum Herrn über alle.

Die Strafe Odins kann vielleicht als auf die ganze Zeitlichkeit ausgedehnt betrachtet werden, denn er ist das Princip der Zeitlichkeit nach dem Verlust und durch den Verlust der Ewigkeit. Odin heißt im Grimnismal 54, Vafthrudnismal 5, Odins Rabenzauber 15 Yggr; da nun drasill ein Pferd bedeutet, so heißt die berühmte Esche Yggdrasill Odins Reitpferd. Vgl. Grimm, Rechts-Alt. 797. Das bezieht sich auf das Hängen am Baum, die Esche ist Odins Galgen. Bezeichnet aber die Esche das Wachsthum in der Zeit, so ist Odin ihr Treiber. Er reitet sie gleichsam zu Tode. Gewiß ist bedeutsam, daß unter Odins vielen Namen hier gerade Yggr (Schrecken) ausgewählt ist. Die ganze Weltgeschichte wird dadurch zur Tragödie erhoben.

Es scheint sich allerdings hier um den Gegensatz zwischen Ewigkeit und Zeitlichkeit im Großen zu handeln. Die irdische und zeitliche Natur wäre unter dem Walten des weisen Kvasir und wenn die weisen Vanen ungestört geblieben wären, ein reines Abbild des ewigen Friedens geblieben. Indem aber Odin sich durch Loki und Mimir verführen ließ, wurde daraus nach und nach die arge Welt, in der wir leben.

Odin ist voll Schuld und ist sich dessen bewußt, und die Mythe hat dessen keinen Hehl. In beiden Mythen, von Mimir und Kvasir, wirft er sich weg. Hier verstümmelt, dort erniedrigt er sich. Die Einäugigkeit ist ein Schimpf, „der alte einäugige Schelm", eine sehr volksthümliche Vorstellung. Das diebische Einschleichen als Schlange und die Berauschung macht sich Odin im Havamal selber zum Vorwurf.

2.

Beziehungen zwischen Odin und Prometheus.

Nach der Ynglingasaga 1 und 2 kam Odin mit den Asen vom Tanaquisl, das ist Tanais oder Don her, und lag im Osten dieses Stromes Asaheimr, die alte Heimath der Asen. Im Osten des Don aber liegt der Kaukasus, der noch den Namen bewahrt. Ich will nicht viel Werth darauf legen, daß im Pseudo-Plutarch

von den Flüssen ed. Huds. p. 11 die Zufluchtsstätte des Chronos und die Lagerstätte des Boreas in den Kaukasus versetzt werden, wobei man an Allvater und Bör denken könnte.*) Indessen muß ich an Prometheus erinnern, dessen Mythus dem Kaukasus angehört und auffallende Aehnlichkeiten mit dem Mythus unseres Hangagod darbietet.

Prometheus, der Titane, bildete die ersten Menschen aus Thon, und belebte sie durch Feuer, das er vom Himmel stahl. Er hat nach Herodot IV. 45 zum Weibe die Asia. Nach dem Scholiasten des Apollonius Rhod. II. 1086 erzeugte er mit der Pandora den Deukalion, der bekanntlich mit der Pyrrha aus Steinen, die sie hinter sich warfen, eine neue Menschheit bildete. Nach Hesiod Theog. 521 f. ließ dagegen Zeus durch den Hephästos die Pandora aus Erde formen, als das erste Weib, um durch sie die Menschen zu verführen, denen er grollte. Nach Hesiod, Hauslehren 83 f. ließ sich zuerst des Prometheus eigener Bruder Epimetheus verführen und nahm die Pandora zu sich, die nun gegen des Prometheus ausdrückliche Warnung die ihr von Zeus in Verwahrung gegebene Büchse öffnete, aus der alle Uebel kamen. Prometheus selbst wurde zur Strafe dafür, daß er sich der Menschen gegen Zeus angenommen, an den Kaukasus festgeschmiedet und täglich mußte ihm ein Adler die Leber ausfressen. Auch sollte er nicht eher loskommen, bis ein Unsterblicher freiwillig für ihn zu sterben sich erbieten würde. Das letztere that nun der Kentaur Chiron, der unheilbar verwundet zu sterben wünschte. Darauf kam Herakles, tödtete den Adler und befreite den gefesselten Titanen. Am ausführlichsten behandelt im gefesselten Prometheus des Aeschylos.

Prometheus am Felsen gefesselt hat Aehnlichkeit mit dem hängenden Odin. Jener bleibt sich mitten im Leiden des edelsten Stolzes bewußt, dieser überhebt sich am Galgen in göttlicher Lust. Jener wird gestraft, weil er Menschen gebildet und Sterblichen den Geist der Unsterblichkeit mitgetheilt hat. Dieser wird gestraft, weil er Gunnlöd berückt und Odhrörir geraubt hat. Wie es mir scheint,

---

*) Lange bevor die Ynglingasaga niedergeschrieben wurde, berichtete schon Diodor von Sicilien V. 50, aus Thrazien sey Butes, Sohn des Boreas, geflohen. Das mahnt doch sehr an Odin, Sohn des Bör, der aus Asaheim entflieht.

liegt in dem Oeffnen der Pandorabüchse, sofern Pandora das erst-geschaffene sterbliche Weib ist, eben so das Mysterium der Generation verschleiert, wie im Raube des Odhrörir. Auf gewiß merkwürdige Weise stimmt auch der Tod des weisen Chiron mit dem des weisen Mimir überein. Beide sind Bedingungen der neuen Schöpfung. Und endlich findet sich auch das Schlangenattribut bei der Pandora, sofern diese auch als Tochter des Schlangenmannes Erechtheus galt.

Prometheus ist von den Dichtern, zumal von Aeschylos, zum höchsten sittlichen Ideal ausgemalt worden. In den ältern Relationen erscheint er jedoch mehr nur als Dieb des Feuers und verschlagen wie Odin. Gleichwohl bleibt zwischen beiden der große Unterschied, daß Prometheus das Aufsteigen der Menschen zur Gottähnlichkeit, vom Leibe zum Geist, Odin umgekehrt das Herabsinken des Gottes in die Materie, des Geistes zum Leibe bezeichnet. Beide Auffassungen aber wurzeln in demselben Grundgedanken. Himmlisches Feuer und rohe Erde mischen sich in der ersten Erzeugung des Menschen wie in allen folgenden. Der uns von den Griechen erhaltene Mythus vom Asaheim im Kaukasus darf also nicht unbeachtet bleiben, wenn darin von der Grundlehre der Asen im Norden sich so viel Verwandtes bewahrt hat.

Odins Strafe und Leiden wird noch anderweitig in nordischen Mythen motivirt, in der sittlichen Bedeutung am vollkommensten im Mythus von Baldur.

3.

Baldur.

Baldur ist nach der jüngern Edda 22 und 49 der Sohn Odins und der Frigg, der beste unter allen Asen und von allen geliebt, schön von Angesicht, so daß ein Schein von ihm ausgeht. Darum heißt das lichteste aller Kräuter Baldurs Augenbraue (nach Münter, dän. Kirchengesch. und Grimm d. M. 203 die Kamille). Er ist aber nicht nur der schönste, sondern auch der weiseste, beredteste und mildeste unter den Asen. Sein Urtheil wird von jedem gebilligt. Im Himmel bewohnt er Breidablik, eine hohe Halle, in der nichts Unreines geduldet wird. Vgl. Grimnismal 12.

Grimm d. Sprache I. 447 leitet den Namen von pald = liber,

liberalis ab. Bei Jornandes 29 kommt balthu = audax vor. Im Angelsächsischen bealdor = princeps, vgl. Grimm d. M. 201.*) Doch ist der Begriff des Lichts überwiegend, daher man das lithauische baltas, das slavische biala = weiß herbeigezogen hat und das noch in der französischen Sprache aus dem Keltischen erhaltene bel = schön. W. Müller, altd. Rel. 254 denkt an den keltischen Gott Belenus, entsprechend dem Apollo, der wieder an den vorderasiatischen Belus, Baal erinnert. Inzwischen haben die Mythen dieser alten Sonnengötter nichts mit der unsers Baldur gemein. Die sittliche Bedeutung der letztern unterscheidet sich auch von der des Apollo wesentlich. Apollo ist das Licht des Geistes

*) Bei Goldast script. rer. Alam. II. 105 f. finden sich die altschwäbischen Namen Baldo, Baldrad, Balsind, Paldarat, Paldarich, Paldhere, Paldhilt, Paldolt, Palthruth. Im Chron. Gottwicense p. 538. 622. 807. 809 die Ortsnamen: Baltowyler im Elsaß, Baldrisheim bei Worms, Pholesbronn, Palithi (Pölde). Am merkwürdigsten ist das. p. 534 Baldern am Ausgang des Waldes Virgunda bei Elchewangis (Ellwangen) am Fluß Jachusta (Jaxt). Sehr auffallend ist auch Baldern in der Schweiz, von wo Hildegard und Bertha, angeblich zwei Töchter Karls des Großen, durch einen Hirsch mit Lichtern auf dem Geweih dahin geführt wurden, wo sie das Frauenmünster bauten, um welches her die Stadt Zürich entstand. Meyer von Knonau, Erdk. der Eidgen. I. 118. Merkwürdig auch die Verbindung der drei Orte Baldern, Oetingen und Wallerstein im Ries. An den Namen mahnt auch das baltische Meer, die westgothische Königsfamilie der Balthen, Jornandes V. 29, der angelsächsische Name bealdor, s. v. a. Fürst. Ein Heiligthum des Baldur war Baldershag, bekannt durch die Frithiofssaga. Grimm d. M. 201 f. führt den altdeutschen Eigennamen Paltar, ferner die Ortsnamen Baldebrunno, Baldershain, Baldersteti, Pholesbrunnen, Pholing, Polling, Pölde an. Die Zahl dieser Namen kann noch ansehnlich vermehrt werden. Im Württembergischen kommt vor Baldersberg bei Ravensburg, Baltingen bei Biberach, die Stadt Pfullingen, Pfahlbronn im Oberamt Welzheim. Vgl. E. Meier XXI. Balderweil im Canton Zürich. Scheuchzer Naturg. d. Schweiz I. 60. Ein Baldersheim bei Würzburg, Baldeburn im Elsaß. Stöber, Alsatia 1851. 93. Im Bragur VII. 65 wird noch erwähnt: Baldringen, Baldersweil im Klettgau, Ballersbach im Nassauischen, Baltersem in Brabant. Das Geschlecht derer von Baldingen ist zahlreich in Schwaben. Bollenborn, Phulsborn, Falsborn, Thüringen u. d. Harz VIII. 121. Walbolden in der Nähe von Wetterkirch, Freienhagen, Freckenhausen an der Diemel. Schneider, sax. vetus 94.

und der Poesie im Gegensatz gegen dumpfe Verthierung, Baldur das Licht der Unschuld und des Rechts im Gegensatz gegen die Finsterniß der Sünde. In Oegisdreka 26 heißt es: wenn Baldur noch lebte, würde Loki sein freches Spiel mit den Asen nicht treiben dürfen.

Das physische Licht leuchtet fort, auch Geist und Poesie verkommen nicht, aber Unschuld und Recht sind der sündigen Welt verloren gegangen, darum kennen die Mythen der südlichen Völker nur einen allmächtigen Baal, nur einen ewig lächelnden und fröhlich waltenden Apollo, während der nordische Baldur eine tief tragische Erscheinung ist, der einzige unter allen Asen, der schon im Beginne des Weltlebens sterben muß. Aber am Weltende, wenn alle Götter und Menschen untergehen, wird in einer neuen schönen Welt Baldur wieder aufleben und ein seliges Reich beherrschen. Voluspa 61, j. Edda 53.

In der jüngern Edda 49 ist sein Tod umständlich geschildert. Baldur, ein Sohn des Odin und der Frigg, war der Beste und Schönste unter allen Asen. Als ihm nun einmal böse Träume kamen, daß sein Leben bedroht sey, gingen die Asen zu Rathe, wie das Unglück zu vermeiden wäre, und seine Mutter Frigg nahm allen Elementen, Steinen, Pflanzen, Thieren und Krankheiten einen Eid ab, daß sie dem guten Baldur nichts Uebles thun wollten. Nur die Mistel hatte sie vergessen. Nun machten die Asen zum Scherz alle möglichen Angriffe auf Baldur, ohne daß ihn irgend etwas zu verletzen im Stande war. Darüber wurde Loki böse (denn er ist das zerstörende Princip), lockte als Weib verkleidet der Frigg das Geheimniß ab, nahm sodann die Mistel, gab sie Baldurs blindem Bruder Hödur und wies ihn an, sie auf Baldur zu werfen. Der Letztere aber fiel alsbald von dem Wurf um und war todt. Die Asen klagten und weinten um ihn, vor Allen Odin, der am besten wußte, welchen Verfall den Asen Baldurs Tod bereite. Sie trugen seine Leiche zur See, um sie auf sein großes Schiff Hringhorn zu bringen, konnten das Schiff aber nicht ans Land ziehen, was erst der bösen Riesin Hyrrokin gelang, als sie auf einem jungen mit Nattern gezäumten Wolfe daherritt. Darauf legten sie die Leiche ins Schiff und verbrannten es. Baldurs Gemahlin aber, die schöne Nanna, verging vor Gram und ihre Leiche wurde zu ihm gelegt und mit verbrannt. Das Feuer wurde ein-

geweiht vom Thor mit seinem Hammer, als aber der Zwerg Litr vorbeilief, schleuderte ihn Thor mit dem Fuße ebenfalls ins Feuer. In dasselbe legte auch Odin den Ring Draupnir, der davon die Eigenschaft annahm, daß je in der neunten Nacht acht gleich schöne Ringe von ihm abtropften. Baldurs Bruder Hermodur mußte auf Odins achtfüßigem Rosse Sleipnir in die Unterwelt zur Hela reiten und ihr Lösegeld für Baldur anbieten. Hela wollte jedoch nur darauf eingehen, wenn bewiesen würde, daß alle Wesen in der Natur Baldur geliebt hätten. Die Asen sandten nun durch die ganze Natur Boten aus, zu erkunden, ob alle Wesen um Baldurs Tod weinen würden? Und alle weinten, „wie wenn sie aus dem Frost in die Wärme kämen.“ Nur die Riesin Tök wollte nicht weinen und so mußte Baldur bei der Hela bleiben.

Uhland hat in seinen Sagenforschungen I. 144 f. diese altnordische Mythe sehr schön, jedoch nicht genügend erklärt. Nach ihm bedeutet Baldur das Licht, den Tag, die Sonnen- und Sommerzeit, der blinde Hödur aber die Nacht und den Winter. Baldurs Tod bedeutet daher die Sommersonnenwende, in welcher die Sonne gleichsam stirbt, weil von da an ihr Licht schwächer wird. Die Mistel überwintert und erscheint daher als Waffe des Winters. Nanna ist die Pflanzenwelt, die mit dem Sommer stirbt, eine Tochter des Nep (neper, Knospe). Der Zwerg Litr bedeutet die Farbe, den Blumenflor. Das festsitzende Schiff deutet Uhland auf den Stillstand der Sonne in ihrer Wende. Die Wolfreiterin Hyrrokin (die Feuerberauchte) deutet Uhland auf die Sommerhitze, es wäre aber passender, in ihr eine Botin des nahenden Winters zu sehen, dem von der Sommersonnenwende an das absterbende Sommerleben entgegenläuft, und dessen Sinnbilder der Wolf, Schlange und Heerdrauch sind.

In einem zu Merseburg aufgefundenen altdeutschen Liede heißt es, Phol und Wodan seyen zu Walde geritten, Phol habe sich den Fuß ausgerenkt und weder Sindgund noch Sunna, weder Frua noch Folla hätten es einrenken können, außer Wodan allein. Grimm d. M. 205 bemerkt hierzu ganz im Sinne Uhlands, das Pferd sey ein Sinnbild des Lichtgotts und seine Erlahmung bedeute die Schwächung der Lichtkraft. Da aber hier Sunna ausdrücklich dem Phol gegenüber gestellt wird, so kann dieser, also auch der unter ihm verstandene Baldur, nicht die Sonne selbst bedeutet haben.

Es gibt für uns keinen Sonnengott, die Sonne ist in Deutschland immer weiblich verstanden worden. Auch stirbt die Sonne nicht, sondern wandelt fort durch alle Zeit; nur der Sommer ist es, der alljährlich sterben muß. Aber auch den Sommer scheint Baldur nicht zu bedeuten, dazu ist er ein viel zu geistiges Wesen. Das jährliche Absterben des Sommers kann nur als Folge und Nachbild eines göttlichen Urtodes aufgefaßt werden.

Man vermag die schöne Mythe von Baldur nicht zu ergründen, wenn man sie nicht im Zusammenhange mit den übrigen Mythen von der Schöpfung und Feststellung des Vanenreichs betrachtet. Ehe Baldur stirbt, ahnt er schon, er werde sterben, und erlahmt sein Pferd. Alle Asen und Vanen sind um ihn besorgt: Das heißt, die Götter möchten gerne ihren alten Frieden mit der neuen Naturordnung verbinden, aber vergebens, denn zwischen beiden Zuständen ist ein unvereinbarer Gegensatz. Nur das Ewige ist rein, nicht das Zeitliche. Soll sich das Zeitliche vollenden, so muß das Ewige aus ihm verschwinden. Darum heißt es, Baldur habe bei seinem Tode seinen Sohn Forsett (der Vorsitzende) als Gott der strengen Gerechtigkeit hinterlassen. Er selbst war die Liebe gewesen. Forseti ist unter den Asen der Richter, er schlichtet allen Streit, Grimnismal 15. Vgl. j. Edda 32.

Am meisten scheint man Hödur mißverstanden zu haben. Er ist Baldurs Bruder, er wird in Gimil wieder aufleben und mit Baldur in brüderlicher Einigkeit regieren. Er erhält in dem Mythus bei Saxo, den ich sogleich erörtern werde, sogar eine sittliche Ueberlegenheit über Baldur. Ein solches Wesen nun kann man nicht blos als Gegensatz gegen Baldur in schlimmer Bedeutung auffassen. Hödur wird ganz unschuldigerweise Mörder seines Bruders.

Die beiden Brüder dürften nichts anderes bedeuten als einfach: Ewigkeit und Zeitlichkeit. Soferne in der gegenwärtigen Zeit die ursprünglich in der Ewigkeit begründete Tugend nicht bestehen kann, muß Baldur von Hödur getödtet werden. Soferne aber in Gimil eine neue Zeit beginnen wird, in welcher jene Tugend nicht mehr beleidigt wird, können auch beide Brüder darin einig zusammenleben. Hödur als Zeit ist ein an sich indifferentes Wesen, das Schädliche kommt in ihn hinein lediglich durch Loki, und ohne seine Schuld.

Warum hat man noch nicht an die Bedeutung der Opfer ge-

dacht, die in Baldurs Scheiterhaufen geworfen werden? Es sind Sinnbilder der Zeit: der Ring Draupnir, von dem die Nächte in regelmäßiger Zahl abtropfen; Nanna, in Odins Rabenzauber ausdrücklich bezeichnet als dasselbe Wesen, was Iduna, die immer wiederkehrende; Litr, das Sinnbild der bunten Natur. Diese Opfer werden in den Scheiterhaufen Baldurs geworfen, nicht um darin unterzugehen, sondern vielmehr um ihr Daseyn zu beginnen und zu weihen, denn sie sollen Ersatz bieten für Baldurs Verlust, als das Zeitliche geboren aus dem Ewigen, das nicht mehr ist.

Warum nimmt Frigg allen Kreaturen Eide ab? Einfach darum, weil alle diese Kreaturen eben erst geschaffen worden sind und das neue zeitliche Naturreich darstellen, welches die Asen gerne mit dem früheren göttlichen Frieden und Unschuldsstande vereinbaren möchten, welches aber ein neuer Zustand ist, mit dem das Daseyn des reinen Baldur nicht bestehen kann. Die Versammlung aller Kreaturen um den dem Tode geweihten Baldur ist ein großartiges Bild, gewiß in tiefer Absicht entworfen. Zum erstenmal übersehen die Asen die ganze organische Natur, die jetzt erst vollendet ist. Das anorganische Ganze war dereinst Ymir, dessen Mord nun durch den Mord Baldurs gerächt wird. Die neue Natur ist gebaut aus Ymirs Leiche, aber sie zu vollenden war nur möglich durch Baldurs Tod, durch das Opfer des Reinsten und Heiligsten im Geiste. „Was raunte Odin seinem sterbenden Sohn Baldur ins Ohr?" frägt Odin in Vafthrudnismal 54 und erhält zur Antwort: „das weiß nur Einer", nämlich Odin selbst. Schon in Mones Heidenthum I. 421 und wieder in Haupts Zeitschr. VII. ist darauf aufmerksam gemacht, daß jeder Mord eine Sühne verlangt und daß hier Baldurs Mord Ymirs Mord gesühnt haben möge.

Man darf indeß nicht übersehen, daß Odin, bevor Baldur sterben muß, noch immer von seiner ursprünglichen naiven Unerfahrenheit nicht völlig frei ist, denn er weiß sich, daß und warum Baldur sterben soll, noch nicht zu erklären. Nach Vegtamsquida 6 schwingt er sich auf sein Roß Sleipnir und reitet hinab zur Hela, in deren Reich am östlichen Thor er die Völa aus ihrem Hügel (Grabhügel) heraufbeschwört um ihm zu sagen, warum den Baldur böse Träume schrecken? Da zeigt sie ihm unten in Helas Reich bereits den für Baldur nach seinem Tode hergerichteten Tisch mit dem Methtrunk und verkündet seinen Tod und daß die Asen

nie hoffen dürfen, ihn wieder zu sehen. — Zugleich aber erscheint Odin hier in seiner wahren Gestalt, als bloßer Zeitgott dem Ewigen entgegengesetzt und untergeordnet. Er kennt das Verhältniß zum Ewigen gar nicht. Nirgends ist er so deutlich blos als Demiurg aufgefaßt.

4.

Von Baldurs Pferde.

Nach Saxo Gr. III. 42 ließ Baldur nach einem Siege, als sein Heer vor Durst verschmachten wollte, durch sein Roß einen Quell aus der Erde stampfen. Ganz dasselbe wird auch von Karl dem Großen erzählt, der mit seinem siegreichen Heere noch jetzt im Odenberge hausen soll. Grimm d. M. 890. Die von Karls Roß ausgetretene Quelle heißt Glisborn. Bei Goulette ließ Karl V. für sein Heer eine Quelle graben, auf deren Grund man ein Kreuz fand. Wolf d. M. Nr. 273. Karls des Großen Roß soll auch die berühmte Heilquelle zu Aachen mit den Hufen aus der Erde geschlagen haben, das. Nr. 271. Auch wo jetzt Heilbronn steht, entdeckte Karl der Große auf der Jagd im Walde die herrliche Quelle. Jäger, Handbuch für Reisende am Neckar S. 74. Wo der heilige Bonifacius umgekommen, schlug das Pferd Abbos eine Quelle, den sog. Bonifaciusbrunnen bei Dokkum heraus. Kempii Frisia 1588 p. 295. Buddingh verhandeling over het Westland 11. Wolf Niederl. S. Nr. 19. Graf Arnold von Holland schlug mit der Lanze einen Quell für sein durstendes Heer aus dem Boden. Cronike van Hollant, Delft 1585 p. 70. Wolf, niederl. S. Nr. 34. Bei Dahn in den Vogesen entsprang eine Quelle unter dem mächtigen Hufschlag eines Rosses, auf dem ein fliehender Jäger über einen Abgrund setzte. Spitz, rhein. Sagen- und Liederschatz IV. 1809. Der Eselsbrunnen bei Kloster Allerheiligen entsprang unter dem Huf eines Esels. Schnezler, Bad. S. II. 49. Ebenso die drei Quellen zu Heidenheim, Anhausen und Hilfbronn unter den Hufen der Esel, auf denen der h. Wallburgis, Oswald und Willibald ritten. Panzer I. 132.

Baldur erscheint in dem Quellenmythus allmächtig wie Odin, aber er macht von seiner Zauberkraft nur einen wohlthätigen, segensreichen Gebrauch in der Noth. In direktem Widerspruch

damit steht der egoistische und willkührliche Gebrauch, den Odin bei jedem Anlaß von seiner Ueberlegenheit macht. Gerade umgekehrt verhält sich aber der Erfolg. Baldur hat mit seiner Hingebung für Andre Unglück, Odin mit seinem Egoismus Glück.

Das liegt ausgedrückt in dem schon erwähnten Merseburger Segenspruche, nach welchem Baldurs Pferd erlahmt. Diese plötzliche Erlahmung scheint mir einfach eine Vorbedeutung von Baldurs Tode zu seyn. Es ist ein alter in vielen Annalen, Chroniken und Sagenbüchern wiederholter Aberglaube, daß wenn Könige und Helden bald umkommen sollen, vor der Schlacht, oder beim Einritt durch ein Thor ihre Pferde straucheln, z. B. das des König Alboin beim Einzug in Pavia. In der Segensformel heißt es aber, weder Sindgund noch ihre Schwester Sunna, noch Frua, noch Folla seyen im Stande gewesen, Baldurs Pferd zu heilen, nur Wodan allein habe es vermocht. Hier steht also der glückliche Erfolg dem unglücklichen Verdienst gegenüber. Unter dem kranken Pferde könnte man vielleicht das gekränkte Recht, die erlahmte Tugend der Asen verstehen. Jene vier Göttinnen, die offenbar sämmtlich den Vanen angehören, vermögen beim besten Willen das Pferd nicht zu heilen. Wodan allein kann, wenn er will, dem lahmen Recht wieder auf die Beine helfen, aber dadurch wird Baldur der Welt doch nicht erhalten.

5.

Hödurs Mistel.

Die Mistel, mit welcher Hödur seinen Bruder umbringt, ist die bekannte Schmarotzerpflanze, die auf Bäumen wachsend dieselben auch noch mitten im Winter grün erscheinen läßt, und die deshalb als Immergrün, als Symbol der nie sterbenden Vegetationskraft, von den alten gallischen Druiden hochverehrt war.

Nach Plinius Naturg. XVI. 44 hieß die Mistel bei den Galliern Allheil (omnia sanans) und wurde als vom Himmel auf die Eiche herabgekommen angesehen. Der Oberdruide schnitt sie mit goldener Sichel weißgekleidet feierlich vom Baume, und zwar am sechsten Tage nach dem Neumond, der bei ihnen Monat und Jahr anfängt. Daß hier zunächst an die Weihnachtszeit gedacht werden muß, erhellt aus den noch üblichen Volksgebräuchen. Im britischen

Wales grüßt man sich noch heute zu Neujahr mit dem Ruf au guy l'an neuf, und hängt Misteln an den Dächern auf. Ettmüller Voluspa S. 42. Guy = viscum, Mistel. Auch in England ist noch jetzt allgemeiner Gebrauch, am Weihnachtstage unter einem an der Decke aufgehangenen Mistelbüschel zu tanzen, und jede Dame muß unter demselben ihren Herrn küssen. Wiener Jahrb. V. S. 51. Auch bekannt durch eine Scene in Dickens Pickwickiern. — Noch jetzt gilt die Mistel in den Pyrenäen für heilkräftig gegen alles Gift, Ausland 1840. S. 172. In England glaubt man, wenn zwei Liebende sich unter einer Mistel umarmen, so siegen sie über alle Hindernisse. Messangère dict. des proverbes S. 362. Im neuen Albertus Magnus, Nürnberg 1755 S. 155 heißt es, die Mistel sprenge alle Schlösser auf, und ein Schwalbenflügel zur Mistel gelegt, bewirke, daß alle Vögel sich versammeln müssen.

Daß die Mistel im deutschen Glauben nicht blos diese gute Bedeutung gehabt haben kann, versteht sich von selbst, weil sie sonst nicht von Hödur als tödtliche Waffe gebraucht worden wäre. Der Deutsche sah über die grüne Farbe, die doch nur den Schein des Sommers lügt, hinweg in das schädliche Wesen der Pflanze und erkannte sie als ein fremdes böses Wesen, welches dem gesunden Baum aufhockt, um ihn auszusaugen, als einen drückenden Alp, als eine blutsaugende Mahr. Deshalb heißt die Mistel auch Marentaken. Man glaubte, sie entstehe da, wo sich die Mahr auf den Baum setze. Wolf Niederl. S. 689. Denselben Namen fand schon Keyßler ant. sept. 308 in Holstein und das dict. des cultes rel. III. 101. s. v. gui de chêne im Elsaß. Margendrähen heißt er in Bocks Kräuterbuch 744.

Die böse Riesin Tuk, die Baldurs Wiederkehr aus dem Todtenreich verhindert, könnte vielleicht derselben Symbolik angehören, wie die Mistel. Toko heißt der Schütz, der den König Harald heimtückisch erschießt, wie Hödur seinen Bruder. Toggeli heißen in der Schweiz die Schmetterlinge, die allgemein im deutschen Volksglauben als Mahren gelten. Wie die Schmarotzerpflanzen, so sind auch die Insekten der organischen Natur nur verderblich, denn sie zehren durchaus von fremdem Leben.

In gewissem Sinn ist die Zeitlichkeit selbst eine Parasit der Ewigkeit.

Die Wintersonnenwende, in welche der Cultus der Mistel fällt,

galt allgemein als Schluß des vorigen und Anfang des neuen Jahres, also als der relative Anfangspunkt der Zeit und durfte somit auch eine erste Wintersonnenwende als absoluter Anfangspunkt derselben gelten. Das charakterisirt nun den Mistelträger Hödur deutlich als eine Personification der Zeit überhaupt.

Die Wintersonnenwende hat eine schlimme Bedeutung nur als Tod des alten Jahres, eine gute aber als Geburtsstunde des neuen Jahres. Demnach auch die Mistel. Hödur selbst ist in diesem Doppelsinn zu nehmen.

Nach Schmellers bayr. Wörterb. I. 426 und Mone, Heldenth. I. 31 ist Affolter ein altdeutscher Name der Mistel, sonst aber auch gleichbedeutend mit Apfel. Auch der Apfel ist nach christlicher Vorstellung ein Symbol der Sünde. Sollte der gleiche Name auf beide Sinnbilder angewandt nicht einfach den Abfall bedeuten? In einer mir schriftlich von H. Prof. Zingerle mitgetheilten Notiz finde ich Abfaltersbach auf der Thurmthaler Wiese in Tirol, wo eine große Stadt durch einen Zauberer untergegangen seyn soll. Vgl. Staffler, Tirol II. 394. Ein Ortsname Affoltern kommt vor im Canton Zürich und Canton Bern. Desgl. ein Albisaffoltern im Canton Zürich. Füßli, Erdbeschr. d. Eidg. I. 149. 220. Affalterbach bei Moosburg in Bayern. Schmeller B. W. I. 31. Affaltrach O.A. Weinsperg und Affalterbach im O.A. Backnang im Württembergischen. Affalterthal, Affalterhof und viermal Affalterbach in Franken, s. Bundschuh lex. s. v. Affolderbach im Waldeckschen, Meyer, Ortsnamen des Canton Zürich, wo auch noch einer Affolterscheuer gedacht wird, leitet S. 31 den Namen sehr gesucht aus dem Keltischen von aphal Apfel und tra Baum her. Eher möchte ich noch an die Fifalter, den schweizerischen Namen für Schmetterlinge, denken, was auch auf die Identität der vegetabilischen Parasiten mit den Insekten hinweisen würde. Im Chron. Gottwic. p. 628. 666. 780 und 831 kommen vor Affaltra, Affalterloch, Appoldro (in Friesland), Affiltra in einer Admonter Glosse bei Haupt, altd. Blätter II. 216.

6.

Baldurs Schwäche.

Im dritten Buche der dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus, die mit unzähligen in historisches Gewand gekleideten My-

then angefüllt ist, wird sehr ausführlich ein Mythus erzählt, in welchem Baldur unverkennbar die Bedeutung eines in Sünde fallenden Gottes hat, der aus der Ewigkeit heraus nach den Reizen der Zeitlichkeit begehrt, ganz so wie in den oben schon beigezogenen Mythen von Brama, Dschemschid, Dionysos. Dieser merkwürdige Mythus wird uns jetzt erst verständlich, nachdem wir in Hödur den Begriff der Zeit erkannt haben, dem in Baldur der Begriff der Ewigkeit gegenübersteht. Baldur ist nun zwar nicht Allvater, der ewige Gott, sondern Odins Sohn, allein in ihm ist das Wesen Allvaters, die ewige Reinheit, auch noch innerhalb der zeitlichen und geschaffenen Welt vertreten, die er eben deshalb wieder verlassen muß, sofern er für dieselbe zu rein ist. Der Mythus aber will sagen: Baldur konnte nicht ungestraft die Zeitlichkeit schauen, sie verlockte auch ihn zur Sünde, wenigstens zur Schwäche und eben dadurch wird sein Tod motivirt, sein schnelles Verschwinden aus dem zeitlichen Leben, um erst im ewigen wiederzukommen.

Saxo berichtet: Hother, König Hotbrods Sohn, König über Dänemark und Schweden, war der größte Held und Sänger, so daß sich Nanna, Tochter des Königs Gewar von Norwegen, sterblich in ihn verliebte. Aber Balder, Odins Sohn, sah sie einmal im Bade und verliebte sich so in sie, daß er, um sie zu besitzen, dem Hother nach dem Leben trachtete. Das kündeten Waldjungfrauen dem arglosen Hother auf der Jagd an. Hother warb nun um Nanna. Gewar aber rieth ihm, sich erst von dem Satyr (Zwerg) Mimring das Schwert und den Ring zu verschaffen, durch deren Zauberkraft er den Balder besiegen könne. Hother fuhr mit Rennthieren dahin, überfiel den Satyr und entriß ihm die Kleinode. Diese wollte nun Gelder, König der Sachsen, ihm wieder rauben, aber auf Gewars Rath wartete Hother, bis Gelder im Kampf alle seine Lanzen und Pfeile verschossen hatte und besiegte ihn dann, entließ ihn aber. Dann warb Hother mit unwiderstehlicher Beredsamkeit die schöne Thora für den König Helgi, den sie seiner häßlichen Sprache wegen vorher verschmäht hatte. — Jetzt warb Balder um Nanna, sie aber sagte, er sey ein Gott und sie nur eine Sterbliche, daher zieme sich ihre Verbindung nicht. Darauf begann Balder Krieg mit Hother, dem ersteren standen alle Götter, dem letzteren die Menschen bei. Die Menschen waren schon im Begriff zu unterliegen, als Hothers Schwert den Hammer Thors durch-

schnitt, und nun flohen die Götter. Hother aber vermählte sich mit Nanna. — Balder rächte sich, indem er einmal den unvorbereiteten Hother unterwegs überfiel und zur Flucht nöthigte. Doch gewann er die Nanna nicht, vielmehr wurde er durch Bilder der Nanna, die ihn jede Nacht umgaukelten, eine Zeit lang ganz entkräftet. Er stellte sich indeß durch eine süße Speise wieder her und besiegte den Hother noch einmal so gänzlich, daß dieser allein in die Wildniß entfliehen mußte. Hier fand er die Waldjungfrauen wieder, die ihm riethen, dem Balder seine süße Speise zu rauben, dadurch werde er wieder von Kräften kommen. Da kam Hother als Harfner verkleidet zu den drei Jungfrauen, die für Balder das heilende Kraut sammelten und dreier Nattern Gift hineinträufeln ließen, gewann sie durch seinen lieblichen Gesang und erhielt von ihnen einen siegbringenden Gürtel. Als ihm nun Balder begegnete, verwundete er ihn in die Seite und Balder starb nach wenigen Tagen.

Für die Charakteristik Baldurs und Hödurs ist Folgendes besonders wichtig. Saxo sagt von ihrem Kampf: Hominibus adversum deos certatum crederes. Nam Baldero Othinus ac Thoro sacraque Deum agmina propugnabant. Das bezeichnet einen Kampf zwischen dem Himmlischen und Irdischen, Ewigen und Zeitlichen, Göttlichen und Menschlichen. Baldur bleibt auch in seiner Schwäche immer Gott, Hother auch in seiner Stärke immer nur Geschöpf. In der Schwäche Baldurs läßt sich eine Erinnerung an die altasiatischen Mythen von Brama, Dschemschid und Dionysos nicht verkennen. Alle diese alten Götter befanden sich im Zustande vollkommenster himmlischer Reinheit, als sie sich dieselbe erst trübten durch Vorspiegelung der schönen Sinnenwelt, Brama in Majas Schleier, Dschemschid und Dionysos im spiegelnden Weltbecher. Ganz in ähnlicher Weise spiegelt sich Baldur im Traume die Reize Nannas vor und wird dadurch geschwächt, verliert dadurch die ihm angeborene göttliche Kraft, die jungfräuliche Heiligkeit und Unverletzbarkeit. Gleichwohl ist er so sehr Kind des Himmels, daß er nicht in die gemeine Wirklichkeit hinabsinken kann, sondern sterben muß.

Das ist der Hauptsinn des Mythus und er ist hinlänglich klar. Ganz damit stimmt überein, daß Nanna mit Hother vermählt wird, denn sie gehört der Zeit an. Nanna bedeutet für die Zeit dasselbe, was Skadi für den Raum. Skadi liebt Baldur und muß mit dem im Raum waltenden Niördr vorlieb nehmen. Nanna

wird von Baldur geliebt, aber sie fällt dem in der Zeit waltenden Hödur zu. Der scheinbare Widerspruch im Tode Nannas nach der Edda und in ihrer Vermählung mit Hödur nach Saxo löst sich, wenn man in ihr den Begriff der vollendeten Vegetation und Naturschönheit erkennt, die einerseits ausschließlich der Zeit angehörend, doch andrerseits in ihrem herbstlichen Welken ein Abbild der mit Baldur verlornen himmlischen oder ewigen Schönheit ist, mithin auch echt poetisch als mitsterbend mit Baldur gedacht werden konnte. In Mimring ist wohl Mimir verborgen. Wenn man mit der Stärkung, die er dem Hother gewährt, die Weisheit vergleicht, die Mimir dem Odin verschafft, so sollte man meinen, in Hother selbst stecke etwas von Odin.

Bekanntlich hat Saxo aus den zu seiner Zeit (im Beginn des 13. Jahrhunderts) noch wohlbekannten heidnischen Sagen eine fabelhafte Geschichte der Dänen zu deren Ruhm zusammen schreiben müssen im Auftrag des König Waldemar, der nach dem Sturz Heinrichs des Löwen und vor dem Aufkommen der Hansa in Norddeutschland um sich griff. Saxo ließ sich dabei oft von seinem poetischen Gefühl, vielleicht auch von dem besonderen Ansehen leiten, das eine heidnische Ueberlieferung genoß. Darum hat er auch jenen merkwürdigen Mythus von Baldur und Hödur, obgleich aus diesem Bruderkriege für den Nationalruhm der Dänen nicht viel gewonnen wird, ungewöhnlich ausführlich behandelt. Zur Heidenzeit muß wohl gerade auf diesen Mythus großer Werth gelegt worden seyn. Aus seiner Verschiedenheit von der Baldursmythe in den Edden erhellt zugleich, welchen Mythenreichthum das heidnische Zeitalter überhaupt, an die vielen deutschen Stämme vertheilt, besessen haben muß. An seiner Echtheit aber ist nicht im entferntesten zu zweifeln, denn wie hätte Saxo etwas so Eigenthümliches und Tiefsinniges erfinden können?

7.

Vom gefesselten Loki.

Für Baldurs tückische Ermordung wurde nach der jüngern Edda 50 und Oegisdreka am Schluß der böse Loki sogleich durch die Asen bestraft, indem sie ihn, der sich in einen Lachs verwandelt und in einen Wasserfall versteckt hatte, mit dem Netze fingen

(Thor packte ihn beim Schwanze, daher sind alle Lachse an diesem Theil zusammengedrückt), und unter der Erde über drei Steinen dergestalt mit den Därmen seines eigenen Sohnes Narvi fesselten, daß er bis zum Weltende nicht mehr loskommen kann. Skadi*) hing eine große Schlange so über ihn, daß ihm ihr Gift in's Gesicht tropft; aber sein Weib Sigyn sitzt neben ihm und hält der Schlange ein Becken unter. Nur wenn sie das volle Becken ausschüttet, bleibt der Schlange Zeit, ihre brennenden Gifttropfen auf ihn fallen zu lassen. Wenn er sich dann vor Schmerzen krümmt, entstehen die Erdbeben.

Die Fesselung Lokis bedeutet, daß, wenn auch in Baldur die erste Unschuld der Welt gemordet wurde, darum doch nicht das Böse in der Welt allein regieren soll. Baldur und Loki sind die Extreme des Guten und Bösen, die gebunden erscheinen müssen und zwischen denen sich die Welt in der zu ihrer Existenz unvermeidlichen Halbheit bewegt.

Eine deutliche Spur des gefesselten Loki findet sich in der rauhen Alb in Schwaben. Hier soll Christus einmal vom Rosenstein zum Scheuelberge nur einen einzigen Schritt gemacht haben und in den s. g. Herrgottstritten sieht man noch die im Felsen zurückgelassenen Spuren seiner Füße. Indem er aber diesen gewaltigen Schritt that, stürzte er zugleich den Teufel in die noch jetzt s. g. Teufelsklinge hinunter. Hier liegt er nun noch immer gefesselt, aber lebendig, und wenn bei heftigem Regen der Bach anschwillt, sagt man, der Teufel winde und rege sich in seinen Banden. Prätorius, Weltbeschr. II. 599. Grimm D. S. Nr. 184. Ritterburgen Württembergs IV. 8. Auch im Röthseer Ried im O.A. Tettnang unfern vom Bodensee soll der Teufel angebunden liegen. Mündlich v. H. Assessor Paulus. Auch im Pilatus, der in den See auf dem Pilatusberge in der Schweiz gebannt ist, dürfte Loki zu suchen seyn. Eben so in dem unter dem Hohenak begrabenen Riesen, den man noch athmen und stöhnen hört, Schöppner Nr. 80.

*) Skadi steht dem Loki, wie Kälte der Hitze entgegen. Im Oegisdreka 50 rühmt sich Loki, zu ihres Vaters Thiassi Tödtung (im Feuer) das meiste beigetragen zu haben, sie aber erwiedert, von ihr sollte ihm „kalter Rath“ kommen. Da erhebt sich Sif und bringt ihm spöttisch Meth im „Eiskelch“ zu. Die Drohung Skadis bezieht sich aber auf die Qual Lokis in der kalten Erdtiefe unter den Schlangen.

Im bayrischen Walde geht die Sage, Lucifer liege gefesselt unter der Erde, feile aber die Kette bis auf einen dünnen Faden alle Jahre ab und würde loskommen, wenn nicht je am Tage Jakobi jeder Schmied des Landes drei Hammerschläge thäte, durch welchen Zauber die mächtige Kette plötzlich wieder ganz wird und ihre vorige Dicke erreicht. Mündlich von Oberbaurath Panzer. In Smaland herrscht ganz derselbe Volksglaube nur mit dem Unterschiede, daß hier Lucifer die schwere Kette nicht feilt, sondern mit seinen Klauen zerreißt. Mündlich von Schulinspector Rußworm in Habsal. Aus den Mährischen Sagen, Brünn 1817 S. 69. 72. 123 führt Grimm D. M. 963 an, der Teufel vermöge eine leichte Schlinge von Bast nicht zu zerreißen und werde auf dem Ambos mit dem Hammer geschlagen. Da ich mir diese Märchen nicht verschaffen konnte, weiß ich nicht, ob noch mehr, als Grimm anführt, darin enthalten ist. Jedenfalls mahnt die Schlinge an das zarte Band des Wolfs Fenrir und das Hämmern an obige Schmiedsagen. — Dem gefesselten Loki entspricht auch der Zauberer Gilbert, der die Insel Wisingsö untergraben wollte, aber von einem andern Zauberer, dem Kettil Runske an Händen, Füßen und Mund festgebunden in eine Höhle eingesperrt wurde, wo er auf einer Ochsenhaut liegt und jährlich ein Härchen aus dem Felle zupfen darf, aber erst frei wird, wenn das letzte Härchen weg ist. Wedderkop, Bilder aus dem Norden II. 275. Vgl. Olaus Magnus III. 18. — Auf dem Felsberg liegt unter dem s. g. Felsenmeer ein Riese, den ein anderer Riese unter diesen Steinen begraben haben soll, und den man noch zuweilen brüllen hört. Wolf, hessische Sagen Nr. 67.

Ein Riese aus Steinsberg im Elsangthal versank in See, während die von ihm verfolgte Jungfrau entkam. Er liegt noch lebendig und schwer gefesselt unter dem Wasser. v. Falkenstein, Kaisersagen S. 50; v. Steinau, Volkss. S. 49. Bei einem Hexenfest in Dalekarlien liegt der Teufel gebunden unter dem Tisch. Grimm D. M. 1030. Oder unter einem Tisch, an dem zwei Jungfrauen spinnen. Grimm D. S. Nr. 9.

Der Teufel Luxehales, der in Tirol von drei Burschen beschworen wird und ihnen Geld aus einer versunkenen Burg heraufbringen muß, nach Zingerles Märchen Nr. 15, enthält vielleicht

eine Erinnerung an Loki. Eben so der Ortsname Luxternis beim Osterstein unfern vom Reinstein. Thüringen u. d. Harz VIII. 75.

Von dem Verhältniß des gleichfalls im Innersten der Erde verborgenen Utgardaloki zu Loki werde ich erst an einem andern Orte handeln können. Auch dürften hierher manche in der Sage vorkommende unterirdische Drachen zu zählen seyn, obgleich die Drachen in den meisten Fällen nur den vom Frühlingsgott besiegten Winter bezeichnen, weshalb ich hier noch nicht auf die Drachensagen eingehen will. Mehr dem Loki entspricht vielleicht der Riesenkrebs, der im Mohriner See angekettet liegt. Wenn er sich einmal losreißt, soll die Stadt untergehen. Kuhn, Märk. S. Nr. 230. Ein gleicher liegt auch im Teich bei Mühlhausen. v. Tettau und Temme, Ostpreuß. S. 197. Eine angekettete Riesenlaus am Lusberg. Kuhn, Nordd. S. Nr. 147. Desgleichen unter einer Quelle zu Darsekow, dess. Märk. S. Nr. 36 und in einem Thurm bei Bismark. Temme, Sagen der Altmark Nr. 30. Loki, der sich selbst in eine Floh und eine Fliege verwandelt und als Vater der bösen Insektenwelt zu betrachten ist, könnte recht wohl unter dem angeketteten Riesenungeziefer gemeint seyn.

8.

Rinda.

Saxo setzt die Mythe von Baldurs Tode also fort: Als der schöne Baldur todt war, wollte Odin ihn rächen, erfuhr aber durch den Finnen Rastiolf, niemand könne Baldurs Tod rächen als ein Sohn, den Odin mit der Rinda, Tochter des Russenfürsten, zeugen werde. Alsbald begab sich Odin, sein Gesicht mit dem breiten Hut bedeckend, nach Rußland, nahm dort Kriegsdienst, siegte, wurde des Königs Liebling und brachte nun sein Anliegen vor. Der Vater war bereit, aber die Tochter gab dem kecken Freier eine Ohrfeige. Da nahm er die Gestalt eines Schmiedes an und hoffte sie durch ein kunstreiches Armband zu bestechen, aber vergebens. Noch einmal in Kriegergestalt erscheinend, bekam er abermals einen Stoß von ihr, daß er hinfiel. Endlich bewirkte er durch Zauberrunen, daß Rinda wahnsinnig wurde und schlich sich in Gestalt eines arzneikundigen Weibes bei ihr ein. Indem er ihr einmal die Füße wusch, befriedigte er seine Neugier. Darauf ver-

sprach er ihre Heilung, wenn man sie festbände und als sie gebunden vor ihm lag, gelangte er zu seinem Ziele und zeugte mit ihr den Bous, der später den Hother, Baldurs Mörder, erschlug.

Je reiner und rührender Baldurs Erscheinung ist, um so greller contrastirt mit ihr diese gemeine Arglist Odins, die von den übrigen Göttern auch so wichtig genommen wurde, daß sie, wie Saxo berichtet, den Odin absetzten. Er wurde vom Thron gestürzt, den er (nach Saxos historischer Auffassung) in Byzanz inne hatte. Diese Ortsangabe beweist nur, daß der Mythus alt ist und von den einwandernden Odinsdienern schon aus der Ferne mitgebracht wurde. Statt des vertriebenen Odin wurde ein gewisser Oller zum höchsten Gott auserkoren, ein Zauberer, der auf einem Knochen über Meer fahren konnte, nach zehn Jahren aber dem zurückkehrenden Odin wieder weichen mußte und erschlagen wurde.

Der auf einem Knochen über das Wasser fahrende Oller ist ohne Zweifel der in der j. Edda 30 erwähnte Ase Uller, Sohn der Sif und Thors Stiefsohn, berühmt als Schlittschuhläufer und als Schütz, den man bei Zweikämpfen anrufen soll. Auch Vuldur könnte unter ihm gemeint seyn, der im Beowulfsliede gegen den Riesen Grendel zum Kampf gerufen wird. Vgl. darüber Bachlechner in Haupts Zeitschr. VIII. 201 f. Der letztere hätte noch den Ullinger des deutschen Volksliedes herbeiziehen sollen, der ein Jungfrauenräuber und, wie es scheint, ein Wintergott ist. Der Schlittschuhläufer und Schütz gehören wohl auch dem Winter an, wie Bous = Vali dem Frühling. In Bous erkennt Bachlechner eine Spur des Beowulf. In Ullers vorübergehender Herrschaft glaubt er einen Vorzug zu erkennen, den einmal ein Theil des nordischen Volks dem Ullercultus vor dem Odinscultus gegeben habe. Allein es scheint sich doch nur um einen Gegensatz von Winter und Sommer zu handeln, der zum erstenmal in den Vordergrund tritt, während die höhere Macht Odins in den Hintergrund zurückweicht. Vielleicht wird damit die Wichtigkeit der ersten Scheidung von Winter und Sommer in der Natur ausgedrückt.

Man hat in Rinda die winterliche harte Erdrinde und in Bous (Boe, Bot, Bube) die junge Saat oder überhaupt den Frühling erkannt. Nach der j. Edda hieß der Sohn der Rindr (Rinda) Vali, d. i. der Frühlingsgott. Somit wird der ganze Mythus ins Naturgebiet hinabgezogen und scheint keine höhere sittliche Bedeu-

tung zu haben. Allein die letztere kann ihm, da Baldurs Tod damit in Verbindung steht, nicht fehlen. Ich will einige Andeutungen versuchen. Die Geburt des Bous = Vali, als Ersatz für den verlornen Baldur, scheint das Verhältniß des jährlich sich erneuernden Frühlings zu dem ursprünglichen Himmel auszudrücken. Die Eintracht der Götter und der Frieden im Himmel und auf Erden ging verloren, weil die Unschuld und das Recht misachtet wurden, was in Baldurs Mord ausgedrückt ist. Innerhalb der bösen Zeitlichkeit gibt es dafür nun keinen Ersatz außer in der jährlichen Wiederkehr des schönen Frühlings, der immer eine Erinnerung an den verlornen Himmel ist, aber nicht dauert.

In dieser Beziehung nun steht Rindas Entehrung durch Odin mit der Gunnlöds in einer sichtbaren Uebereinstimmung. Die Folge in beiden Fällen ist die Vegetation, das Aufblühen der irdischen Natur im Frühling. Nun begreifen wir, warum diese Schöpfung des organischen Lebens auf Erden als eine Versündigung Odins aufgefaßt werden konnte. Sie galt eben nur als schwacher Ersatz für ein ungleich Vollkommeneres, das verloren war. Vali verhält sich zu Baldur wie das irdisch Schöne zum himmlisch Schönen. Hier wiederholt sich der Gegensatz, den wir in Skadis sinniger Mythe zwischen Niördr und Baldur hervortreten sahen. Sehnsuchtsvoll blickt die Riesentochter zum himmlisch Schönen auf, allein ihr ist nur das irdische beschieden.

9.

Von Odins feindlichen Brüdern und vom Mitodin.

Das Dunkelste in Odins Mythus ist das Verhältniß zu seinen Brüdern Vile und Ve. Nach der Ynglingasaga 3 blieb er einmal lange aus, da bemächtigten sich die Brüder seines Reiches und seines Weibes Frigg, er kam aber wieder. Vgl. auch Oegisdreka 26, wo Loki der Frigg vorwirft, mit Odins Brüdern gebuhlt zu haben. Nach Saxo Gr. I. 13 buhlte Frigg mit einem Künstler, damit dieser von Odins unberührbarer Statue das Gold raube, das sie zu ihrem Putz verwenden wollte. Darüber grämte sich Odin so sehr, daß er entfloh. Da herrschte für ihn Mitodin, ein berühmter Zauberer (vielleicht derselbe Meister, mit dem Frigg gebuhlt), der den Menschen befahl, jedem Gotte einzeln und nicht mehr allen

gemeinschaftlich zu opfern. Es kamen aber neue Götter auf und Magier als ihre Priester. Endlich kehrte Odin zurück, Mitodin floh nah Pheonia, wo ihn das Volk erschlug, rächte sich aber noch im Grabe durch die Pest, die aus seinem Grabe hervorging, bis man ihn ausgrub und ihm einen Pfahl durch den Leib schlug. Frigg starb, Odin setzte alle falschen Götter wieder ab und vernichtete die Magier mit einem einzigen Blick, wie Schatten.

Es ist zweifelhaft, ob hier geschichtliche, verschiedene Culte und Priesterschaften betreffende Erinnerungen zu Grunde liegen oder alles nur mythisch zu verstehen ist. Man wird an die verschiedentlich in den indischen Puranas vorkommenden Sagen von der uneinigen männlichen Trimurti und ihrem Verhältniß zum weiblichen Urprincip erinnert, das als Bhavani bald ihre Mutter, bald ihre gemeinschaftliche Gattin, bald ihre Feindin und Tyrannin ist. Olaus Magnus de gent. septentr. III. 3 nennt Thor, Odhen und Frigga die drei höchsten Gottheiten und stellt ihnen III. 4 drei andere, untergeordnete, zunächst: Methodhin, Froe und Vagnost, von denen der erste als Gegen- oder Nachbild Odins, der zweite Friggas, der dritte Thors erscheint. Der Wagen im Namen Vagnost stimmt zu Oekuthor. (Wagenthor, weil dieser Gott auf einem Wagen fährt.) Da Olaus in demselben Kapitel von „andern Söhnen Odins und Thors“ redet, könnte Vagnost für einen Thorssohn gelten. Bei Saxo Gr. I. 9 kommt ein Riese Vagnoft vor, dessen Tochter Hartgrepe eine mächtige Zauberin ist. Bei Olaus M. III. 14 heißt Vagnosts Tochter Hacberta und hat einen so auffallend pantheistischen Charakter, daß sie keinem Wesen ähnlicher erscheint, als der indischen Bhavani. Sie vermag nämlich alle Dinge zu verwandeln und umzukehren, den Himmel zur Hölle zu machen und umgekehrt, und alle Götter zu entkräften.

In die Verwirrung dieser Mythen würde einige Klarheit kommen, wenn man annehmen dürfte, ein mütterliches Weltprincip habe seinen Ursitz in der Mitte des sichtbaren Himmels, in dem ruhenden Polarstern und nahen Bären- oder Wagengestirn gehabt, um das der ganze übrige Himmel sich bewegt, und die männliche Trimurti, Schöpfer, Erhalter, Zerstörer, habe sich um ihren Besitz und damit zugleich (nach Analogie der indischen Lehre) um den Besitz der Welt gestritten.

Auch um einen einfachen Urkampf des männlichen mit dem

weiblichen Weltprincip überhaupt scheint es sich zu handeln. Bei Saxo muß die treulose Frigg mit ihrer Vielgötterei sterben, damit Odin allein wieder herrsche. Bei Olaus stemmt sich Hacberta der ganzen Götterwelt entgegen. Saxos Nachricht ist jedenfalls wichtig, weil sie aufs neue den Gegensatz Odins als des höchsten Gottes gegen alle andern darthut. Odin allein bemeistert sich des Odhrörir, Odin allein des todten Mimir, Odin allein trotzt, am Galgen hängend, noch der ganzen Welt und übermeistert sie. Dieses Uebergewicht erscheint nun auch wieder sehr glücklich ausgedrückt in dem einzigen Blick Odins, der alle Magier in Schatten verwandelt. Man kann die Macht des Urgeistes nicht schöner auffassen, als in dieser Macht des Auges und den Monotheismus gegenüber der Vielgötterei nicht siegreicher legitimiren.

10.

Odin in der Verbannung.

Sehr schwer ist die Frage zu beantworten: wo hielt sich Odin auf und was that er während seiner Verbannung? W. Müller ist, so viel mir bekannt, der Erste, der die Frage aufgeworfen und im Anhang zu Schambachs und Müllers niedersf. Sagen auch zu beantworten versucht hat. Er zieht aber zu vielerlei herbei, was schwerlich daher gehört, und verwechselt von vorn herein die Strafe Odins mit seinem Frevel selbst. Denn S. 415 meint er, Odin sey freiwillig in die Unterwelt gegangen, um mit Rinda den Sohn zu zeugen, der Baldurs Tod rächen sollte, während doch bei Saxo ganz deutlich Odin erst wegen des an der Rinda begangenen Frevels, und also nach demselben in eine Verbannung geschickt wird, in welcher er gar keinen rettenden Sohn mehr zu zeugen hat, weil derselbe schon da ist. Müller kommt mit sich selbst in Widerspruch, indem er andrerseits in dem zu seiner Frau Uote heimkehrenden alten Hildebrand den zu seiner Frigg heimkehrenden Odin erkennt. Hier begegnet dem Odin sein daheim gebliebener Sohn Hadubrand, mit dem er kämpft. Auch dieser Sohn war also schon vor der Verbannung und Abwesenheit des Vaters daheim geboren worden.

Ich glaube nicht weiter gehen zu dürfen, als zu der Voraussetzung, der im Hnitberge vorgegangene Frevel, d. h. die Erniedrigung und Vermischung des höchsten Geistes mit der Materie zum

Behuf der sonst unmöglichen Hervorbringung des organischen Lebens, habe unmittelbar als ein Sieg der Materie über den Geist aufgefaßt werden können. Indem Odin, nachdem er den Riesen Ymir umgebracht, sich doch wieder zur Materie herabließ, erhielt die Riesenwelt ein wenn auch nur vorübergehendes Uebergewicht und das charakterisirte sich durch den ersten Winter in der Natur, aus dem erst der im Frevel erzeugte Sohn Odins, Vali, als Frühlingsgott die Rettung, d. h. im Frühling wenigstens einen Ersatz für den verlornen Himmelsfrieden, bringen sollte. Der Geburt Valis, des ersten Frühlings in der Zeitlichkeit, mußte der erste Winter vorhergehen. In die Wintermitte, Wintersonnenwende fällt überhaupt wie aller Zeit Anfang so das erste Keimen der organischen Natur, die im Frühjahr zur Geburt reift. Wie räumlich, so auch zeitlich ist die Riesenwelt und rauhe Materie die äußere Hülle des reichsten Lebens. Das Symbol des Hnitbergs drückt nichts anderes aus. Auch Oller, der während Odins Verbannung regiert, hat, wie wir schon erkannten, Attribute des Winters.

Im Havamal hängt Odin in dunklen Nächten am (dürren?) Ast ohne Labsal. Das kann man auf den unfruchtbaren, dunklen, alles im Frost festbannenden Winter deuten. Aus innerer Kraft befreit sich Odin, das würde auf die geheime Kraft des Lebens hinweisen, die des Winters Fessel sprengt.

Müller denkt an Wölundur (Wieland), ohne jedoch dessen reichen Mythus einer näheren Untersuchung zu unterwerfen. Ich will dies nachholen.

11.

Wieland.

Derselbe lahme Schmiedegott, der bei den Griechen unter dem Namen Hephästos, bei den Römern unter dem Namen Vulkan beim Feuer unter der Erde göttliche Waffen schmiedet, kehrt auch in der deutschen Sage wieder. Er personificirt die Winterarbeit am Feuerheerde, zugleich aber die unterirdische Wärme, wodurch die Natur aufs neue befruchtet wird. Er ist der göttliche Knecht, der unter der Erde die Hufeisen des weißen Lichtrosses, die Sonnenpfeile, das Sonnenschwert, den Hammer des Blitzes, die Rüstung des künftigen Frühlings schmiedet, oder auch zierliche Kleinode

arbeitet, den Schmuck der Saaten, des Laubes und der Blumen, endlich den Zauberring der ewig sich wiedergebärenden Zeit selbst.

Dieser Schmied ist in der deutschen Sage hochberühmt unter dem Namen Wieland. Doch hat sich die Sage vollständig nur im Norden erhalten. Ihr ältestes Denkmal ist Voelundar-quida, der sechzehnte Gesang der alten Edda. Darnach herrschte in Schweden König Niduth, welcher einmal von einem kunstreichen Schmiede vernahm. Das war Völundur, Sohn eines Elfen, auch Vers 30 Elfenkönig genannt. Von seiner Jugend ist nichts bekannt, als daß er mit seinen zwei ältern Brüdern Slagfild und Eigill einmal auf der Jagd dreien im See badenden Walkyrien ihre am Ufer liegenden Schwanhemden nahm und dadurch hinderte, daß sie als Schwäne wieder fortflogen. Die drei Alfsöhne heiratheten nun die drei Walkyrien, Slagfild die Svanwitha, Eigill die Alruna, Völundur die Alvita. Hierauf trennten sich die Brüder und Völundur lebte und arbeitete als Schmied. Als nun König Niduth von der trefflichen Arbeit dieses Künstlers hörte, ließ er ihn im Schlaf überfallen, an den Füßen lähmen und auf einer Insel einsperren, wo er ausschließlich für den grausamen König arbeiten mußte. Als ihn aber gegen das Verbot die beiden jungen Söhne Niduths aus Neugier besuchten, rächte sich Völundur durch ihren Tod und schmiedete aus ihren Schädeln Trinkschalen, aus ihren Zähnen ein Halsband, aus ihren Augen Juwelen rc. Als auch Niduths Tochter Baudwilde einmal heimlich zu ihm kam, um sich einen zerbrochenen Ring zusammenlöthen zu lassen, der einst dem Völundur gehört hatte, that dieser dem Mädchen Gewalt an, schmiedete sich Flügel und flog auf und davon, indem er das Mädchen und ihren Vater, dem sie weinend ihren Unfall erzählte, noch aus der Luft herab verhöhnte. Damit endet das Eddalied.

Nach der spätern Wilkinasaga zeugte König Wilkinus mit einem Meerweib den Riesen Wade und dieser den kunstreichen Völundur, der in seiner Jugend dem Schmied Mimer in die Lehre gegeben wurde. Nach einem Jahr wollte Wade den Sohn wieder abholen, Mimer wünschte ihn aber wegen seiner Geschicklichkeit zu behalten und sie machten aus, Völundur solle noch ein Jahr bei dem Schmiede bleiben, wenn aber nach Verlauf desselben sein Vater Wade ihn nicht hole, solle Mimer das Recht haben, den Knaben umzubringen. Wade steckte aber beim Abschied von seinem Sohn

heimlich sein Schwert in die Erde und verbarg den Griff mit Reisig, dessen solle sich der Sohn zu seiner Vertheidigung bedienen, wenn der Vater zur rechten Zeit nicht käme. Zwar kam nun Wade aus Sorge schon vor dem Jahrschluß, fand aber den Berg, in dem die unterirdische Schmiede war, noch verschlossen und schlief ein. Da stürzte der Berg auf ihn und begrub ihn. Mittlerweile ging das Jahr zu Ende und Mimer befahl seinem Zwergenvolk, den Wölundur zu enthaupten; dieser aber griff nach seines Vaters Schwert, erschlug das ganze Zwergenvolk und kroch mit den ihnen geraubten Schätzen in einen hohlen Baum, mit dem er sich von einem Flusse forttreiben ließ. So schwamm er an König Nidungs Land, bei dem er als Tafeldiener angestellt wurde, nachdem er seinen schätzevollen Baum unter der Erde verborgen hatte. Als ihm einmal des Königs Tischmesser beim Abwaschen ins Wasser fiel, schmiedete er heimlich ein neues von solcher Schärfe, daß es Brod und Tisch zugleich entzwei schnitt. Nidung stellte ihn nun als Schmied an. Darüber wurde der bisherige Schmied Aemilius neidig und prahlte, er habe einen Harnisch gemacht, den Wölundur auf keine Weise werde verletzen können. Wölundur aber schmiedete das Schwert Mimung und hieb damit seinen geharnischten Nebenbuhler mitten von einander, ohne daß er es merkte. Schüttle dich, sagte Wölundur. Aemilius that es und fiel in zwei Hälften auseinander. Das gute Schwert Mimung zerschnitt sogar einen auf dem Wasser schwimmenden Wollflocken. Als der König es verlangte, gab ihm Wölundur ein anderes, obwohl ganz ähnliches. Der König fing einen Krieg an, vermißte aber seinen Siegerstein (einen Stein, dessen Besitzer überall siegte) und bot dem seine Tochter zur Ehe, der ihm den Stein noch vor der Schlacht bringen werde. Wölundur holte den Stein über Nacht mit seinem pfeilschnellen Rosse Schimming, bekam aber wegen der schönen Königstochter mit einem Höfling Streit, erschlug ihn und wurde wegen dieses Mordes verbannt. Verkleidet kam er wieder, diente dem König als Koch und wollte ihn vergiften; die kluge Tochter aber besaß ein Messer, das jedes Gift anzeigte, und ließ sich auch durch ein anderes Messer, das ihr von Wölundur untergeschoben wurde, nicht täuschen. Endlich wurde Wölundur entdeckt, zur Strafe gelähmt und eingesperrt, um für den König kunstreiche Werke zu schmieden. Er ließ aber heimlich seinen Bruder Eigill von seinem Unglück unterrichten, der sofort

an Nidungs Hof kam und sich für den besten Schützen in der Welt ausgab. Der König befahl ihm zur Probe, einen Apfel vom Kopfe seines eigenen kleinen Sohnes zu schießen. Eigill that es. Warum steckteſt du noch einen zweiten Pfeil zu dir? Um, antwortete Eigill, dich zu erschießen, wenn ich den Apfel gefehlt hätte. Gleichwohl blieb Eigill in des Königs Dienst und brachte seinem Bruder heimlich Federn, um sich ein Federhemd daraus zu machen, in dem er fliegen konnte. Als nun Völundur sich, ganz wie im Eddaliede, an den zwei Söhnen und der Tochter Nidungs gerächt hatte und zum Gipfel eines Hauses emporgeflogen war, von wo herab er den König verhöhnte, sollte Eigill auf seinen Bruder schießen, traf aber nur, wie sie schon vorher verabredet hatten, eine unter Völundurs linkem Arme angebundene Blase mit Blut. Nidung glaubte, Völundur sey schwer verwundet. Als er bald darauf starb, versöhnte sich sein Sohn Otwin mit Völundur und gab ihm seine Schwester Baudwilde zur Ehe, die ihm unterdeß den berühmten Vidga (Wittich) geboren hatte.

Suchen wir aus diesen merkwürdigen Mythen heraus, was sich auf Odin beziehen könnte, so fällt zuerst ins Auge, daß Wieland im Wunschrosse, ein siegreiches Schwert und einen Siegerstein besitzt, also Attribute Odins. Besonders wichtig erscheint Wielands Verhältniß zu Mimir. Er ist Mimirs Schüler, das ist auch Odin. Er steht in Verbindung mit den Zwergen, wie Odin. Er verkriecht sich mit den geraubten Schätzen in einen hohlen Baum, wie Odin nach dem Raub des kostbaren Odhrörir an einem Baum hängt. Er hat zwei Brüder, wie Odin. Wichtiger noch ist die Uebereinstimmung im Charakter. Wieland ist wie Odin arglistig und gewaltthätig. Zu Odins Verbannung und Strafe würde in der That Wielands Gefangenschaft und Lösung eben so, wie sein Trotz und seine kühne Befreiung passen. Wieland erhebt sich im Federkleide so stolz und höhnisch, wie Odin durch die Kraft seiner Runenlieder vom Galgen im Havamal. Wielands Federhemd gleicht überdies dem berühmten Wunschmantel, mittelst dessen Odin blitzschnell den Raum durchmißt.

Daß die Zwergenschätze in einen hohlen Baum verborgen werden, erinnert an die im Innern der Bäume den Winter über verborgene Vegetationskraft und stimmt mit den später zu erklärenden Mythen von der Esche und von Hoddmimir zusammen. Ist meine

Voraussetzung richtig, daß mit dem mystischen Vorgang im Hnitberg das vorher nur in seinen äußern Bedingungen (durch die Vanen) und in seinem Formenreichthum (durch die Zwerge) vorbereitete organische Leben erst wirklich beginnt und daß es sich um die Schöpfung des ersten Frühlings auf Erden handelt, so würde wie jenes Verstecken des Schatzes im hohlen Baume, so überhaupt die Gefangenschaft und das kunstreiche Schmieden Völundurs allerdings auf die Zwangsarbeit Anwendung finden, die sich Odin durch eigene Schuld auferlegt hat.

In Depping Véland, Paris 1833 ist fleißig gesammelt, was sonst noch von Wieland bekannt ist. Vgl. Grimm d. Myth. 350 f. Im deutschen Heldenbuch ist Wieland als kunstreicher Schmied und Wittichs Vater bekannt, doch wird nur im Anhang von ihm gesagt, er sey, von zwei Riesen aus seinem Reich verjagt, sehr arm zu König Elberich gekommen und Schmied im Berge zu Gloggenhausen geworden, später habe er bei König Hertwig mit dessen Tochter zwei Söhne gezeugt. Von einem angelsächsischen Gedicht, das dem Eddalied ähnlich ist, kennt man nur Bruchstücke. Im Roman von Fierabras kommen drei schmiedende Brüder vor: Galand, Magnificans und Ainsiax (Cap. 9).

Wielands Name lebt in örtlichen Erinnerungen. Wielandshalle heißt ein Fels in Werend, wo seine Schmiede gewesen seyn soll. In Velevby bei Birkeby und bei Grosby zeigt man sein Grab. Grimm, d. Heldens. 322. In Berkshire liegt die Höhle des Schmied Wieland (Wayland smiths case); wer ein Stück Geld auf den Stein davor legt, dem beschlägt Wieland das Roß. In der Nähe liegt Hügel und Thal des „weißen Rosses." Grimm, d. Heldensagen, 322. Hagen in den Abhandlungen der Berliner Akad. 1846 S. 531. Ein Wielandstein mit nächtlicher Erleuchtung und Geisterspuk bei Kunstein. Schöppner Nr. 1164.

Im Lenninger Thal der rauhen Alb ragt ein Wielandstein hervor, auf dem einst drei Brüder in der Kindheit fromm und friedlich, als Männer aber in stetem Hader und Kampf gelebt haben sollen. Schwab, rauhe Alb 137. Sie gönnten einander nicht das Wasser und jeder ließ es aus einem andern Brunnen holen durch eine Magd, die ein Wolf begleitete. Man sagt noch sprichwörtlich von bösen Brüdern: „ihr seid Kerle wie die drei Brüder auf'm Schlößle (Wielandstein)" Auch trennten sie sich, um jeder seine

eigene Burg zu bauen: neben Wielandstein die Schlösser Diepoldstein und Raubern oder: Teck, Neuffen, Urach. Ihre Mutter aber, die gute Sibylle, verließ aus Kummer über ihre Söhne das Land und ihres Weges Spur erkennt man noch in der Farbe der Saat und des reifen Getreides. E. Maier, Sagen aus Schwaben Nr. 165.

Sollte dieser seltsamen Volkssage nicht alter Mythus zu Grunde liegen? Die Mutter verhält sich zu den drei Söhnen fast wie die Bhavani zur indischen Trimurti. Für uns ist hier nur von Wichtigkeit, daß die Entstehung der Saat mit Wieland in Verbindung steht.

12.

Vom Knecht Ruprecht.

Es ist ein eigenthümlicher Humor der deutschen Sage, daß sie die höchsten Götter auch als niedere Knechte und im Schmutz der Arbeit denkt. Dabei waltet aber nicht blos das Humoristische, sondern auch ein sittliches Motiv von tieferer Bedeutung vor. Der Deutsche verlangte nämlich, daß auch seine Götter arbeiten und dulden sollten; er wollte nicht, daß sie ewig müßig gingen und Unfug trieben, wie die griechischen.

Die Winterarbeit der Männer war, im Stall die Pferde zu pflegen, im Keller das Getränk zu besorgen, am Feuer Waffen und Arbeitsgeräthe zu schmieden 2c. Als Vorbild für diese Winterarbeiter erniedrigt sich nun der Naturgott im winterlichen Banne zum Pferdeknecht, zum Kellner, zum rußigen Schmiede, wie es scheint sogar zum Schneider. Aber diese niedern Arbeiten sind nicht nur Vorbilder des menschlichen Thuns, sondern auch Sinnbilder der viel großartigeren Arbeit, welche die niemals ruhende Natur im Winter verrichtet. Die Pferde, welche der göttliche Knecht hütet, sind die Sonnenrosse. Die Waffen, die er schmiedet, sind die Pfeile der Sonne und die Blitze des Donnergottes. Und wenn der mythische Humor den Gott zuweilen zu einem schalkhaften Schneider macht, so ist es das künftige Kleid der Erde, die Pflanzenwelt, die er zuschneidet.

Am berühmtesten unter den göttlichen Knechten ist der Knecht Ruprecht. Unter ihm versteht man den schwarzen Mann, mit Ruß

beschmutzt und in Pelz verhüllt, der ehemals zu Weihnachten in Gesellschaft einer als die Mutter Gottes gekleideten Frau in den Häusern umging und die bösen Kinder schreckte, während die Frau den guten Kindern Geschenke brachte. Schmeller, Bayr. Wörterb. I. 195. Buch vom Aberglauben 1790, I. 351. Reinmann, Volksfeste 216 f. Haupt und Schmaler, Wend. Volksl. II. 221. Noch ausführlicher über ihn ist Kuhn in seinen Nordd. Sagen 402 f. Darnach erscheint Ruprecht in einem Strohkleide als personificirter Winter und hat einen Sack mit Aepfeln und Nüssen bei sich für gute, eine Ruthe für böse Kinder. Zuweilen führt er einen Bären, gleichfalls ein Wintersymbol, an der Kette mit. Von der rauhen Hülle und dem groben Auftreten des Knecht Ruprecht nennt man sprichwörtlich jeden wilden und rohen Gesellen einen Rüpel.

In dem Reiter auf weißem Pferde, der in der Mark bei den Weihnachtsgebräuchen, sowie anderwärts auch zu Pfingsten bei den Mairitten vorkommt, und der auch zu den Volksfesten in England gehört, erkennt Kuhn in Haupts Zeitschrift V. 472 f. den Wodan. In Deutschland heißt er der Knecht Ruprecht oder hat diesen wenigstens bei sich. In England heißt er Hooden und führt Pfeil und Bogen mit sich. Das englische Volk identificirt ihn auch mit einem berühmten Wildschützen, Robin Hood, auf den, wenn er auch wirklich existirt haben sollte, doch mythische Züge übertragen sind, denn Robin ist Ruprecht und Hood Wodan. Vgl. Haupt Zeitschr. VII. 473. Man hat viele englische Volkslieder von Robin Hood. Er soll im J. 1160 in Huntington geboren, aber geächtet worden seyn und gleich den edlen Räubern der modernen Romane die faule Gerechtigkeit im Staate durch eigenmächtige Bestrafungen der Schuld und Rettungen der Unschuld ergänzt haben. Vergl. Talvj Volksl. 487 f.

In Schwaben reitet Berthold auf weißem Pferde dem wilden Heere voran, nach einer Stelle in Peter Leu's Historie bei Grimm d. M. 884. „Zum Berthold führen“ heißt in Zürich, einander am Neujahr zum Weintrinken nöthigen. Stalder I. 150. 156. Grimm d. M. 257. „Er weiß, wo Bartel Most holt“ ist eine sehr bekannte Redensart, aus der jedenfalls hervorgeht, daß Bartel im Keller zu thun hat. Wäre nun unter Berthold Odin zu verstehen, der dem wilden Heer voranreitet, so wäre er auch Odin,

der die todten Helden in seiner Walhalla bewirthet und denen er reichlichen Trank spendet. Der sprichwörtliche Name Schmutzbartel entspricht ganz dem des schwarzen Knechts Ruprecht, Hollepöpel und Pelzmärten; leitet man auch den Schmutz von der Arbeit im Keller her, so ist ja auch das nur Schmutz der Winterarbeit. — Dasselbe Wesen ist ohne Zweifel auch Berchtung, Stammvater der Wölfinge im Heldenbuch.

Da auf den 24. August der Bartholomäustag fällt, und in Pommern die wilde Jagd schon an diesem Tage umherzieht (Grimm d. M. 883) so scheint es, der heidnische Berthold sey auf den christlichen Bartholomäus insbesondere wegen seines Amtes als Kellermeister der Walhalla bezogen worden. Der Keller nämlich wird im Herbst gefüllt und mit dem Bartholomäustage beginnt der Herbst. Der wilde Mann wurde in Stroh gehüllt, weil es um die Zeit der Erndte war, er heißt daher Strohbartel in Oestreich. Höfer, etymolog. Wörterbuch I. 313. Derselbe wilde Mann heißt Schmuzli in der Schweiz. Stalder, Edict. II. 337. Pelzmärten in Schwaben, Haustrapp im Elsaß. Weinhold, Weihnachtsspiele S. 41. Grampus in Oestreich. Schmeller B. W. II. 110.

Es ist nöthig, diese Thatsachen des Volksglaubens in Erwägung zu ziehen, um daraus zu erklären, wie Odin in Knechtsgestalt und insbesondere bei der Winterarbeit beschäftigt aufgefaßt werden konnte, obgleich er der höchste Gott war. Der Sinn, der in diesem Gegensatze liegt, ist offenbar kein anderer, als der: Indem Odin, aus seiner reinen Geistigkeit heraustretend, in die Materie einging, um die schöne Natur, die Lust des Lenzes und Sommers, die Fülle sinnlicher Reize zu erwirken, mußte er sich auch den Winter gefallen lassen, wurde der höchste Geist auf gewisse Zeit „Knecht der Natur".

13.

Frau Uote.

In dem berühmten altd. Hildebrandsliede kehrt der alte Hildebrand vom fernen Osten nach langen Jahren zurück zu seiner Frau Uote, die ihm seltene Treue bewahrt hat, wie noch Wolfram von Eschenbach von ihr rühmt. Vgl. Grimm, deutsche Heldensage S. 63. Unterdeß ist sein Sohn Hadubrand oder Alebrand her-

angewachsen. Vater und Sohn begegnen sich, ohne einander zu kennen, und kämpfen. Der Vater wird vom Sohn verwundet und gefangen zur Mutter geführt, der er sich zu erkennen gibt, indem er seinen Ring in ihren Becher fallen läßt. Der letztere Zug kommt nicht im ältesten Hildebrandsliede, aber in einem späteren offenbar auf alte Ueberlieferung gegründeten Volksliede vor. Uhlands Volksl. Nr. 132.

W. Müller hat in Hennebergers Jahrbuch I. 177 und in Schambach und Müllers niedersächs. Sagen S. 393 f. die Vermuthung ausgesprochen, unter dem heimkehrenden Hildebrand könne Odin gemeint seyn, der aus seiner Verbannung zurückkehrt. Dagegen zeigen sich nun aber wesentliche Bedenken, die Müller nicht gehoben hat. Frigg, zu der Odin heimkehrt, wird ausdrücklich untreu genannt, Uote dagegen wegen ihrer Treue gerühmt. Am grellsten stellt sich der Gegensatz heraus, wenn man sich unter Uote, Oda das makellos treue Mädchen denkt, die den höchsten Gott, ohne ihn zu kennen, als armen Wurm gepflegt hat, und ihr jene Frigg des Saxo entgegenhält, die als Gattin des höchsten Gottes sich einem gemeinen Mann verkuppelt, der nur das leblose Bild jenes Gottes verfertigt. Dort wird das ärmste Mädchen durch seinen innern Adel zum Himmel erhoben, hier befleckt sich die höchste der Göttinnen. Dort ehrt die Unschuld im häßlichen Wurm das Göttliche, hier lassen sich Uebermuth und Eitelkeit vom Göttlichen abwenden zum Gemeinsten. Der Himmelskönigin wird das Gold an der Statue ihres Gemahls lieber, als der Gemahl selbst. Der Gegensatz wiederholt sich in fast unzählbaren deutschen Volkssagen. Denn kein Sagenkreis, so weit deutsche Zunge reicht, ist reicher als der von den Aschenbrödeln und Gänsehirtinnen und als Magd dienenden Königstöchtern, die durch ihre Treue und Geduld, wie jene Wurmpflegerin, die höchste Würde im Himmel erwerben und Gemahlinnen des Königs auf dem Glasberge werden, der um ihretwillen die falsche Braut oder die unrechtmäßige Gemahlin verstößt. Alle diese Sagen schon hier zu erörtern, erachte ich nicht für passend, da ich mir die Lehre von den weiblichen Gottheiten klar zu machen noch vorbehalten muß. — Der betreffenden Sagen von einer falschen Braut oder Gattin, die verstoßen wird, stehen andere entgegen, in denen ein falscher Bräutigam oder Gemahl vertrieben wird, um dem rechtmäßigen Platz zu machen, und hier ist aller-

dings möglich, daß Odins Verhältniß zu Mitodin oder zu seinen Brüdern in Frage kommt. Die Schwierigkeit liegt nur darin, daß Frigg, zu der Odin heimkehrt, die Treue nicht bewahrt hat, wie Uote.

Sey dem, wie ihm wolle, so kommt in einer großen Menge von deutschen Volksmärchen eine daheim verlassene Königin oder Rittersfrau vor, deren Gatte in fernen Landen abwesend ist, und für todt gehalten wird, und die mit einem aufdringlichen Bräutigam eben die Hochzeit feiern soll, als der rechte Mann, aus seiner fernen Verbannung durch Teufelskunst befreit, auf einem Mantel durch die Luft dahergeflogen kommt und sich durch den in der Frauen Becher geworfenen Ring zu erkennen gibt. Jener Wunschmantel ist das bekannte Attribut Odins.

In einer Schweizer Sage (Wyß, Idyllen II. 302. Kohlrusch, Schweizersagen I. 56. Schwab, Burgen der Schweiz II. 327) heißt es von dem Ritter Wernhart von Strättlingen, derselbe lieh einmal aus Güte einem armen Pilger bei harter Winterkälte seinen Mantel. Der Pilger aber war der Teufel und kam nicht wieder. Als nach fünf Jahren der Ritter auf den Berg Gargano in Apulien wahlfahrtete (den Sitz des Erzengels Michael) und er bei diesem Anlaß gefangen wurde, kam auf einmal der Teufel mit dem Mantel wieder zu ihm und zwar auf Befehl des h. Michael, und führte ihn in derselben Nacht noch auf sein Schloß Strättlingen zurück, wo eben seine Frau mit einem Andern Hochzeit halten sollte. Als Bettler in den Saal tretend warf er seinen Ehering in den Becher, den die Frau ihm reichte, und daran erkannte sie ihren Gemahl. Der falsche Bräutigam mußte nun weichen.

Daß der Teufel den Ritter in Einer Nacht glücklich zu der Frau heimbringt, die schon einen Andern heirathen soll, und die den Heimkehrenden am Ring erkennt, wiederholt sich in der Sage von Gerhard von Holenbach. Caesar. Heisterb. VIII. 59. Vom Ritter von Bodmann am Bodensee, E. Meier, Märchen Nr. 61. Vom edeln Morgener, Gräter Iduna II. 21 f. Vom Ritter Ulrich von Buchhorn, Grimm d. S. Nr. 525. Einem Schäfer in Baaders bad. Sagen, 405.

Häufig ist in den Sagen erwähnt, der Teufel soll den Ritter noch vor Hahnkrähen zurückbringen. Damit ist einfach die Nacht gemeint, die mit dem ersten Krähen des Hahnes endet. Eines mythischen Hahnes wird es zur Erklärung wohl kaum bedürfen.

Eine der schönsten und einfachsten Volkssagen dieser Gattung ist die von Ritter Kuno, der in der Gefangenschaft bei den Sarazenen träumte, seine Frau heirathe einen Andern. In der Angst verschrieb er seine Seele dem Teufel, wenn er ihn vor Hahnkrähen heimbringe, unter der besondern Bedingung, daß der Ritter frei ausgehen solle, wenn er unterwegs den Schlaf bezwingen könne. Da kamen zwei Falken, einer setzte sich unterwegs auf sein Haupt, der andere auf seine Faust und pickten ihn mit ihren Schnäbeln, daß er wach blieb. Davon nahm er und sein Geschlecht den Namen Falkenstein an; sein Schloß aber beherrscht das berühmte Höllenthal im Schwarzwald bei Freiburg. Schreiber, Taschenbuch 1844. S. 149 f. E. Meier, Sagen aus Schwaben Nr. 362.

Vor dem Nicolaithore in Breslau steht ein uralter steinerner Bildstock mit vier Seiten, auf denen ein Kreuz, ein Ring, ein Hahn und ein Pferd abgebildet sind. Ein Ritter war im h. Lande gefangen, da wurde ihm sein Ehering geraubt. Einst träumte ihm, sein Weib daheim empfange den Ring von einem Andern zum sichern Zeichen, daß er todt sey. Da gelobte er sich dem Teufel, wenn ihm dieser helfe vor Hahnkrähen. Der Teufel ließ ihn nun auf einem Hahn durch die Luft reiten, als sie aber des Morgens zu dem Kreuze vor Breslau kamen, krähte der Hahn und die Macht des Teufels war besiegt. Aus dem Hahn wurde ein Roß und der Ritter kam noch gerade zurecht, um die Hochzeit seines Weibes zu hintertreiben. Kern, schlesische Sagenchronik S. 251. Bei Gödsche schles. Sagenschatz S. 37 wird die Sage von einem jungen Gesellen erzählt. Vgl. Griesheim, Gedichte II. 369. — Noch einige ähnliche Sagen bei Bosquet, la Normandie p. 469. 470.

Die Vorstellung war im Mittelalter äußerst verbreitet und beliebt. Daher nicht wenige berühmte Dichtungen ihr ausschließlich gewidmet sind. So das altdeutsche Gedicht von „Reinfrit von Brunswig," handschriftlich zu Gotha, aus dem Ende des 13. Jahrh. Vergl. Jakobs Beschreibung der deutschen Gedichte. Es kommt auch als Volksbuch vor, ist aber am ausführlichsten umgearbeitet in dem spätern altd. Gedicht von Heinrich dem Löwen, handschriftlich in Stuttgart vom Jahr 1474, edirt in Maßmanns Denkmälern S. 122. (Auch in Erlachs Volksliedern II. 290.) Ein anderes ähnliches Gedicht ist als Volksbuch länger bekannt, edirt in Büschings Volkssagen S. 213 und in Simrocks deutschen Volksbü-

chern I. 1. Im Auszug in Reicharts Romanbibliothek VIII. 127 f. Vgl. Hagen und Büsching Grundriß, 185. Görres Volksbücher S. 91. Ohne den Namen findet sich die Sage auch schon in den Gestis Rom. der englischen Handschrift. Vgl. Gräße, gesta, deutsch II. 234.

Das Stuttgarter Gedicht erzählt: Heinrich, Herzog von Braunschweig, will Thaten und Ruhm erlangen, nimmt von seiner treuen Frau Abschied und zieht ins h. Land. Unterwegs auf dem Meer übersteht er furchtbare Stürme, dann eine verderbliche Windstille. Alle verhungern auf dem Schiff, bis auf Heinrich und einen treuen Knecht. Sie schlachten des Herzogs Pferd und nähren sich davon. Ein Greif wird durch den Geruch angezogen und holt von dem Fleisch. Nun ersinnt der Knecht für seinen Herrn das einzige Mittel, davonzukommen, indem er ihn in die noch übrige Pferdehaut näht, die der Greif holt und in sein hohes Felsennest trägt. Hier tödtet Heinrich die jungen Greife und stürzt hinab. In der Wildniß rettet er einen Löwen aus den Klauen eines Drachen, zum Dank folgt ihm der Löwe und hilft ihn ernähren, bis sie an ein großes Wasser kommen. Heinrich macht sich ein Floß und besteigt es mit dem Löwen. Die Strömung treibt ihn aber in ein Loch unter einem Berge und er wird in die tiefste Finsterniß fortgerissen, bis er mit dem Schwert ein Stück leuchtenden Karfunkel von der Bergwand haut. Damit findet er den Ausweg und kommt zu einer Burg, wo ihn Schnäbelmänner aufnehmen. Als er aber hier auch eine deutsche Frau findet, die ihn bittet, sie wieder mit zu nehmen, fallen sie über ihn her. Der Löwe indeß zerreißt sie und er nimmt die Frau mit. Nun geräth er aber unterwegs unter das wüthende Heer, und einen der bösen Geister, der aus demselben zurückbleibt, fragt er um Kunde von seiner Frau daheim. Da sagt ihm der Geist, sie sey im Begriff, da er todtgesagt werde, einen Andern zu heirathen. Er bittet den Geist, ihn durch seine Zauberkraft heimzubringen und der Geist verspricht es. Heinrich muß ihm aber seine Seele verpfänden, falls er einschlafe, bis ihm der Geist den Löwen nachgebracht (von der Frau ist im Gedicht nicht mehr die Rede). Heinrich wird nun vom Geist nach Braunschweig durch die Luft getragen und schläft ein. Als ihm aber der Löwe nachgebracht wird und seinen Herrn schlafen sieht, brüllt er schon von Ferne, so daß Heinrich erwacht und der Geist betrogen ist. Hein-

rich kommt nun auf die Burg zur Hochzeit, wirft seinen Fingerring in den Becher der Herzogin, wird dadurch erkannt und mit Jubel aufgenommen. Der Löwe bleibt bei ihm. Als Heinrich stirbt, legt sich der Löwe auf sein Grab und stirbt mit.

Im Volksbuch werden aus der Pferdehaut Ochsenhäute. Die Fahrt im dunkeln Berge und die Schnabelleute fehlen. Statt der wilden Jagd kommt einfach der Teufel. Originell ist des Herzogs Schlaf auf dem Karfunkelstein. Der Held legt sich achtlos auf einen Stein, um zu schlafen, aber indem es Nacht wird, fängt der Stein an zu leuchten und strahlt immer heller, sonnengleich, je dunkler die Nacht wird. Schließlich besiegt der Held einen dreizehnköpfigen Drachen durch ein Zauberschwert und kehrt glücklich heim.

Aehnlich ist das altenglische Heldengedicht vom Hornkind (bei Ritson II. 91 f. und im Auszug im Museum für altd. Lit. und Kunst II. 284 f.) und das altfranzösische Gedicht vom Prinzen Pontus (ein Auszug in Büsching und van der Hagen, Buch der Liebe I. und Reichardts Romanbibliothek XIX., vgl. Gräße, Sagenkreis S. 53). Auch hier vertreibt der Held den falschen Bräutigam und gibt sich durch den Ring zu erkennen.

10.

Hadubrand.

Im deutschen Liede begegnet der alte Hildebrand bei seiner Heimkehr seinem unterdeß herangewachsenen Sohne Hadubrand oder Alebrand, ohne ihn zu kennen, wird von ihm verwundet, aber im Triumph der treuen Mutter heimgebracht. So dürfen wir uns denken, könnte Vali, der Sohn der Rinda (dessen Name in Alebrand anklingt) dem ihretwegen verbannten Odin bei seiner Heimkehr begegnet sein. Der Alte hat durch Sünde und Strafe, durch Lust und Mühe den Frühling vorbereitet, jetzt tritt ihm derselbe in voller Blüthe als sein Sohn entgegen, ihn selbst wunderbar überraschend.

Vali ist nur gezeugt worden, um Baldurs Tod zu rächen und er erfüllt seine Bestimmung, indem er Baldurs Mörder, den blinden Hödur tödtet. Liegt nicht eine Anspielung darauf im Namen Hadubrand?

Wir haben oben in Hödur den Begriff der Zeitlichkeit hervorgehoben im Gegensatz gegen den in seinem Bruder Baldur liegen-

den Begriff der Ewigkeit. Der Frühling, das irdische Nachbild, gleichsam der periodische Ersatz der verlorenen Ewigkeit und Seligkeit, kann schon deshalb als eine die Zeit tödtende Potenz aufgefaßt werden, aber auch soferne er regelmäßig das alte Jahr vernichtet und ein neues bringt. *)

Die Wunde, die der alte Hildebrand von seinem Sohn empfängt, ist eine wohlverdiente Strafe dafür, daß durch Odins Neugier und Uebermuth das irdische Leben voll Mühe und Leiden entstehen mußte, in dem nur noch der Frühling an den verlorenen Himmel mahnt.

Diese Wunde hat ein merkwürdiges Gegenbild. Bei Rudbeck, Atlantis II. 5. wird eine Mythe von Odin mitgetheilt, nach welcher er zur Zeit der Sonnenwende (im Winter) ermüdet eingeschlafen und von einem Eber zerrissen worden sey, aus seinem Blute aber seyen die Blumen entstanden. Das ist eine reine Frühlingsmythe, der Eber ist überall Sinnbild des rauhen Winters. Wenn man erwägt, daß auch das unterirdische Schmieden der Zwerge, wie oben gezeigt worden, nur die Formenbildung der aus der Erde wachsenden Pflanzen bedeutet, so könnte man unter dem Eber auch den bösen König Nidung verstehen und den schlafenden Odin, aus dessen Blut die Blumen werden, auf den gefangenen Schmied Wölundur beziehen.

Rudbecks Mythus, dessen Aechtheit Grimm d. M. 899 zu schnell in Zweifel gezogen hat, ist in Deutschland sehr verbreitet in den Sagen vom wilden Jäger Hackelberg, von dem ich im vierten Buch ausführlicher handeln werde. Die Sage von Hackelberg geht noch weiter als Rudbecks Mythus. Den Hackelberg nämlich soll einer Weissagung zufolge ein Eber tödten. Er selbst aber tödtet den Eber und stößt ihn hohnlachend mit dem Fuße, verwundet sich aber den Fuß am Hauer des todten Ebers und muß nun doch ster-

*) Hödur hat die winterliche Mistel zum Attribut. Der steht direkt entgegen die bei den Sunwendgebräuchen zu Johanni eine Hauptrolle spielende, in den heißesten Sommertagen mit gelben Blumen hoch aufsteigende mit weißen Wollhaaren bedeckte Königskerze (Wollblume). Das Volk nennt dieselbe auch Hildebrand und Himmelbrand mit Bezug auf die heiße Jahreszeit. Schmeller, Bayr. Wörterbuch II. 196. Darin liegt wohl eine uralte mythische Erinnerung.

ben. Grimm d. Sagen Nr. 312. Hackelberg charaterisirt sich in aller Weise als Odin, sogar im Namen (hekla Mantel, Odins Wunschmantel). Der Sinn des Mythus ist sehr einfach. Odin umfaßt die ganze Zeitlichkeit, überlebt also jedes einzelne Jahr, muß aber doch in einem letzten Jahr selber endigen. Man kann das nicht sinnreicher und zugleich deutlicher ausdrücken, als durch den Tod, den Odin vom Todten empfängt.

Der Frühling, des Zeitgottes geliebter und theuer erkaufter Sohn, verwundet ihn immer nur und gerne duldet der Vater die Wunde. Einst aber kommt der letzte Winter, der Fimbulwinter der Voluspa, mit dem die ganze Zeit endet. Das ist der Eber.

Eine merkwürdige Aehnlichkeit zeigt der griechische Mythus von Odysseus, der nach langer Abwesenheit heimkehrend, die bösen Freier seines treuen Weibes vertreiben muß, selbst aber, nachdem er alle Gefahren des Meeres überstanden zu haben wähnt, von seinem Sohn Telogonos mit einer Fischgräte, dem Produkt des Meeres, getödtet wird.

11.

Fenrir.

Wie Odin den mächtigen Frühlingsgott als Sohn erzeugt, so stellte ihm Loki gleichfalls einen Sohn entgegen. Nach der jüngern Edda 34 zeugte der böse Loki mit einer Riesin den Wolf Fenrir, der zu so ungeheurer Größe und Grimmigkeit emporwuchs, daß die Asen Verderben von ihm fürchtend ihn mit List unschädlich zu machen versuchten. Sie brauchten dazu das wunderbare Band Gleipnir, welches aus dem leisen Tritt der Katze, dem Weiberbart, des Berges Wurzeln, des Bären Sehnen, des Vogels Speichel (Koth) und des Fisches Hauch (Leben) zusammengewunden und weich wie Seide war. Der Wolf lachte über dieses zarte Band und duldete, daß die Asen es ihm anlegten, traute ihnen aber doch nicht recht und ließ sich nur unter der Bedingung binden, daß ihm Tyr seine Hand in den Rachen lege. Als er sich nun wider Vermuthen wirklich festgebunden sah, biß er auch die Hand ab, blieb aber gefesselt (mit offen durch ein Schwert aufgesperrtem Rachen) bis zum Weltende, an welchem er frei werden und den höchsten Gott Odin selbst verschlingen soll.

Unter dem räthselhaften Bande (welches gleich dem Regenbogen zart und luftig und doch ungeheuer stark ist) kann wohl nichts anderes verstanden werden, als das stille Wirken der organischen Natur in der Erde, wodurch deren Riesenkräfte im Innern beruhigt und die Oberfläche befähigt wird, sich mit einer Decke von Pflanzen zu bekleiden und ein Wohnplatz für Thiere und Menschen zu werden. Denn die Bestandtheile des Bandes sind gleich Mimirs Hugrunen und hier nur ironische Sinnbilder des organischen Lebens, das gar zarte und schwache Fäden spinnt, dem aber in seiner Gesammtheit allerdings die Macht inwohnt, die Oberhand über die anorganischen Massen zu gewinnen. Soferne nämlich die Elemente und von Riesenkräften bewegten Räume ruhig, Berge und Land gefestet genug geworden sind, um in der Luft die Vögel, im Wasser die Fische, auf der ganzen Erdoberfläche die Thiere dulden zu müssen, haben sie auch ihre zerstörende Gewalt verloren, sind die wilden Elementarriesen gebunden.

Der Symbolik, die mir im Bande Gleipnir zu liegen scheint, entspricht, was Haupts Zeitschrift VII. 84 aus einem Volksliede von den Faröerinseln mittheilt, genannt Lokathattur. Der Riese Skrujmsli gewinnt im Schachspiel einem Bauern dessen jungen Knaben ab, den aber die drei höchsten Asengötter, Odin, Hönir und Loki zu retten trachten. Odin birgt den Knaben in einem Gerstenfelde; als dieses vom Riesen verwüstet wird, birgt Hönir den Knaben geschwind unter die Nackenfedern eines Schwanes; als der Riese auch dem Schwan den Kopf abreißt, birgt Loki den Knaben im Rogen eines Fisches (Flunders) und tödtet endlich den Riesen, indem er ihm die Beine abhaut. Dieser Knabe bedeutet nun wohl auch nichts anderes, als die organische Lebenskraft in den Pflanzen der Erde, in den Vögeln der Luft und in den Fischen des Wassers, ein Leben, gegen dessen Herrschaft die anorganische Natur sich vergebens sträubt.

Die Hand Tyrs scheint die pflanzenbildende Kraft in der Erde zu bedeuten, entsprechend dem Handschuh des Niördr. Tyr ist Kriegsgott, aber auch der römische Kriegsgott Mars war aus einer Blume gezeugt und sein Name bezeichnet heute noch den Frühlingsmonat März, in dem die ersten Blumen sprossen. Die Vergleichung der im Frühling hervorschießenden Pflanzenwelt mit einem Heere, jedes Halmes und Blattes mit einer Lanze, einem Schwert

und Schilde, der Blumen mit Helmen ꝛc. kehrt häufig in der deutschen Sage wieder. Das Heer zieht feierlich ein, König Grünewald (der im Frühling wieder grünende Laubwald) erobert die Burg des Winters ꝛc. Die berühmte Sage vom Bürgermeister Gryn zu Köln, der die eine Hand in den Rachen des Löwen stieß, und mit der andern ihn tödtete, dürfte, wie schon Wolf, Beitrag I. 131 scharfsinnig erkannt hat, auf jenen alten Mythus vom Wolfe zu beziehen seyn. Sie wiederholt sich in einer Sage vom Knollendam. Wolf, niederl. S. Nr. 302. — Die ritterlichen Spiele zu Ostern und Pfingsten, der feierliche Einritt des Maigrafen oder Maikönigs in Norddeutschland, der große Umritt bewaffneter Männer mit dem h. Blut zu Weingarten, die Pfingstschießen und Pfingstwettreiten enthalten sämmtlich die Erinnerung an jene altheidnische Symbolik, die den Frühling als eine allgemeine Bewaffnung und Kriegsrüstung auffaßte.

Aus dieser Symbolik allein läßt sich auch erklären, warum die bekannte Blume Eisenhut oder Sturmhut (Aconitum) im Norden Helm des Tyr, Tyrhialm, das Märzveilchen Tysfiola, der Kellerhals Tysvidr, Tysved heißt. Grimm d. M. 180. 1045. Auch der anderweitige Namen dieser Blume Wolfskraut, Wolfswurz, Teufelswurz erklärt sich ausschließlich aus der Mythe vom Tyr und Fenrir. Der Gegensatz zwischen Tyr und dem Wolf ist noch in dem Volksglauben erhalten, wonach die Wölfe vom Genuß dieses Krautes sterben sollen. Gmelin, Pflanzengift 723. — Daß nach Oegisdreka 40 Loki sich rühmt, Tyrs Weib berückt zu haben, kann auch wohl nur durch die bei der Vegetation wirksame Erdwärme, das unterirdische Feuer, erklärt werden.

Das Hauptsymbol, die abgebissene Hand, erklärt sich sonach als das im Herbst abfallende Laub. Tyr ist die in jedem Jahr neu aus der Erde sprossende den Winter besiegende Vegetation, die aber in jedem Herbst wieder unterliegt. Durch diese Wechsel aber ist alle äußere Weltordnung bedingt. Die Hand des Tyr scheint ein allgemeines Schutzsymbol gewesen zu seyn. Sie bindet, selbst gebunden, das zerstörende Princip. Sie ist als abfallendes Laub, das als Frühlingsknospe wieder ersteht, Bürgschaft der Wiedergeburt. Daher heißt es in einer alten Brandbesprechung: brant stant as dem dode sine rechte hant. Wolf, Zeitschr. I. 337. Der dode ist hier nicht der Tod im heutigen Sinn des Wortes, sondern

Tyr, Tio, Teut. Ich glaube hieher auch die symbolischen Holzhände zählen zu müssen, die ich in den alemannischen Gräbern am Lupfen (1846) gefunden habe und die noch in der Sammlung des Württembergischen Alterthumsvereins zu Stuttgart aufbewahrt werden. Sie sind wahrscheinlich den Todten mitgegeben worden als Pfand der Wiedergeburt.

Der altdeutsche Name des Faustpfandes scheint dieser Symbolik anzugehören. Das Opfer der Hand von Seite Tyrs entspricht dem Opfer des Auges von Seite Odins. Tyr aber ordnet sich Odin unter, wie Fenrir dem Loki. In Odin und Loki walten höhere geistige Mächte, Tyr und Fenrir gehören nur dem Naturleben an.

Wenn nun gleich in der Edda Tyr und Vali als zweierlei Asen neben einander genannt werden, und Tyr ausschließlich als Kriegsgott aufgefaßt wird, so können sie doch in der ursprünglichen Bedeutung zusammenfallen. Wir sehen ähnliches Auseinandergehen eines Grundbegriffs in zweierlei Personificationen mit besonderen Funktionen auch häufig in der indischen und griechischen Mythologie. Daß in dem handlosen Tyr Vali verborgen sey, dafür spricht auch das alte Lied vom Waltharius. Auch dieser junge Held, der nicht nur dem Namen nach mit Vali Aehnlichkeit hat, verliert seine Hand.

Ich schließe hier die Schöpfungsgeschichte ab. Alle bisher erörterten Mythen nehmen einzig Bezug auf die allmählige Herausbildung der in ihrer schönsten Fülle prangenden Natur aus der ursprünglichen Oede des Ginnungagap. Ein Wunder, das sich gleichsam nach jedem Winter in jedem Frühjahr wiederholt. Man muß erwägen, welchen tiefen Eindruck das zauberische Hervorwachsen der Blüthen und Blätter, die Rückkehr der Zugvögel, der bräutliche Schmuck der Erde und die Fülle des Lebens im Mai nach dem langen harten Winter auf einfache, der Natur überhaupt noch näher stehende Menschen macht. Eine solche Mainatur hervorzubringen, mußte ihnen als höchste Aufgabe der Schöpfung überhaupt und als ein mit unendlicher Kunst vollbrachtes Werk erscheinen. Wenn aber irgend etwas die reine Freude daran trüben konnte, so war es das Bewußtseyn und die herbe Erfahrung, daß ein fremder wilder Geist, der in den Völkern rast und sie zu wechselseitigem Morde treibt, den schönen Naturfrieden stört und dun-

keln Verhängnissen zutreibt. Dieses Bewußtseyn allein vermag das sonderbare Verhältniß zu erklären, in welchem Odin zur Schöpfung steht. Er ist unzweifelhaft der Schöpfer, ohne ihn kann die Natur nicht werden, wie sie ist. Alles drängt ihn zur Schöpfung, und doch ist er anfangs ganz kindisch und weiß nicht, was er schaffen soll, und als ihn Mimir belehrt hat, mißbraucht er seine Allmacht, und auch noch in der innigsten Vereinigung mit der Materie bleibt sein Geist doch eigentlich der Natur noch immer fremd. Diese Auffassung ist höchst eigenthümlich und genial. In keines andern Volkes Mythologie findet sich etwas Aehnliches. Nirgends wird die Freiheit des Geistes der Gesetzlichkeit der Natur so keck entgegengestellt.

Ich werde sofort zu den Mythen übergehen, in denen Odin nur noch mit der Menschenwelt und ihren Geschicken zu thun hat. Indem ich aber jene Schöpfungsmythen verlasse, kann ich nur noch bemerken, daß es Jedem, der die Räthselrunen Sleipnir, Mimir, Kvasir, Odhrörir, Hödur ꝛc. besser erklären zu können glaubt, freisteht, sie aus dem festen Gefüge, in dem ich sie hier zum erstenmal verbunden habe, wieder herauszureißen, wenn es möglich ist. Er soll sich aber nicht einbilden, eine einzige dieser Runen zu verstehen, wenn er sie nicht auch alle im Zusammenhang lesen kann.

12.

Odins Tod.

Ehe wir die kosmische Bedeutung Odins verlassen, müssen wir, vorgreifend allem, was wir noch über sein Walten in der Menschheit zu sagen haben, hier schon seinen Tod erwähnen. Die von ihm geschaffene und regierte Welt muß untergehen, das ist die Grundlehre der Edda. Ihr Untergang wird motivirt durch Baldurs Tod, durch den Verlust der Reinheit, Unschuld, Rechtlichkeit, und charakterisirt als letzte Sühne für Ymirs Mord. Dieser Mord des Urriesen hätte keiner Sühne bedurft, wenn die aus seinen Trümmern erbaute Welt immer rein und heilig, ein Reich des Friedens und der Liebe geblieben wäre. Dann hätte sie auch ewig dauern können. Aber das sittlich Böse schuf ihr den Tod.

Die Voluspa 46 leitet das Weltende, ragnarok (Götterrauch, Weltbrand, in dem die Götter selbst und alle geschaffene Wesen untergehen) mit Folgendem ein (nach Simrocks Uebersetzung):

Brüder befehden sich,
Fällen einander,
Geschwisterte sieht man
Die Sippe brechen.
Unerhörtes ereignet sich,
Großes Unrecht.
Beilalter, Schwertalter,
Wo Schilde krachen,
Windzeit, Wolfszeit,
Eh die Welt zerstürzt.
Der Eine schont
Des Andern nicht mehr.

Wenn auch in andern Heidenreligionen das Bewußtseyn einer Schuld von Anbeginn an und demnach die Vorstellung eines schrecklichen Weltendes vorkommt, so zeichnet sich doch die Religion der Edda durch gänzliche Abwesenheit von Bußgedanken und Zerknirschung aus. Die altindische, die persische Religion mahnt ihre Bekenner zu Reue und Demuth; daran aber läßt die Edda beim Weltuntergang Niemand denken, vielmehr umgürten sich Asen, Vanen und Menschen, jeder ohne Ausnahme mit Waffen und ziehen alle todesmuthig zum letzten Kampfe aus. Derselbe männliche Trotz kehrt wieder in der Nibelungennoth. Keiner der Burgunder bereut die schwere Schuld, alle sind sich bewußt, ihr Leben verwirkt zu haben, wehren sich aber bis zum letzten Hauche.

Der Götterrauch ist unter diesem Gesichtspunkt eine Schlacht aller Wesen gegen einander, die so lange dauert, bis keines mehr übrig bleibt. Das großartigste Kampfbild, das sich denken läßt. Des Bildes Grundgedanke aber ist: das durch den Geist aus der rohen Materie geweckte und in der organischen Natur und Menschengeschichte entrollte höhere Leben hat mit der Unschuld und Treue, d. h. mit dem sittlichen Princip sein innerstes geheimes Band, damit seine Berechtigung verloren und fällt unrettbar dem Tode, d. h. der Auflösung in die rohe Materie anheim. Wie Ymirs Mord durch Baldurs Mord, so wird Baldurs Mord wieder durch den Götterrauch gesühnt.

Wir stellen aus der Voluspa und der j. Edda 51 die Hauptzüge des Götterrauchs zusammen. Schon brennt die Esche. Sonne und Mond werden von den Wölfen, die immer hinter ihnen gejagt, endlich verschlungen. Die Mitgardschlange verläßt das Meer,

in welches sie bisher gebannt war, und wälzt sich über das feste Land. Fenrir wird der Bande ledig und sperrt den Rachen so lang auf, daß er unten an die Erde, oben an den Himmel stößt. Von diesem Stoße öffnet sich die Erde und gibt ihre Todten heraus, die auf dem Schiff Naglfar daherfahren, und stehen alle Riesen auf von Hrymr angeführt, und Loki wird frei und kommt mit seinem ganzen Geschlecht. Zugleich hat Fenrirs Kiefer auch oben den Himmel eingestoßen und die Regenbogenbrücke zerbricht und Surtur fährt herab mit Muspels feurigen Söhnen, sein Schwert glänzt heller als die Sonne.

Sobald Heimdallr, der Himmelswächter, die Feinde der Götter von allen Seiten kommen sieht, stößt er mächtig ins Giallarhorn (dem unten das gräßliche Aufheulen des Höllenhundes Garmr antwortet). Da laufen die Asen zusammen und Walhalla entleert sich der bei Odin schmausenden Helden (Einheriar), die sich eilends zum Kampfe rüsten. Odin sucht vergeblich Rath bei Mimir. Dann ermannt er sich, setzt sich zu Roß, bedeckt sich mit dem Goldhelm und schwingt den Speer Gungnir, allen voran sich in die Schlacht stürzend. Aber er springt in den Rachen des Wolfs Fenrir und wird von ihm verschlungen. An seiner Seite überwältigt Thor zwar die Mitgardschlange, wird aber von ihrem Hauch vergiftet und fällt todt hin. Freyr unterliegt, weil er schwertlos ist, dem Surtur, Tyr kämpft mit dem Hund Garmr und beide tödten sich gegenseitig. Ebenso Loki und Heimdallr. Widar aber tritt mit seinem alldurchdringenden Schuh auf den Unterkiefer Fenrirs und reißt zugleich mit den Armen dessen Oberkiefer aus. Endlich schüttet Surtur Feuer über das Schlachtfeld und die ganze Welt geht in Rauch auf.

Surtur erscheint ganz deutlich als der eigentliche Vollstrecker des Gerichts. Die Voluspa 52 sagt:

Surtur fährt von Süden,
Der Riese mit dem Schwert,
Von seiner Klinge scheint
Die Sonne der Götter.
Steinberge stürzen,
Riesenweiber straucheln.
Zu Hel fahren Helden,
Der Himmel klafft.

Was ist mit den Asen?
Was ist mit den Alven?
All Jotenheim ächzt,
Die Asen versammeln sich,
Die Zwerge stöhnen
Vor steinernen Thüren.

Das gibt ein vollkommenes Bild von dem allgemeinen Zagen vor Surtur. Dieser aber verschwindet wieder, indem der neue Himmel und die neue Erde geschaffen werden, worin Baldur herrschen wird.

Surtur und Baldur sind mithin ewige Wesen, eins mit Allvater oder dessen unmittelbarste Emanationen, hoch über der Zeitlichkeit und also auch über Odin stehend, der von nun an für immer abgethan ist.

Des Wolfes Fenrir Rachen, der Odin verschlingt, wird gleichsam wieder Ginungagap, der ursprüngliche Abgrund, aus dem alles kam und der jetzt wieder alles verschlingt.

Drittes Buch.

Odins Wirken in der Menschheit.

1.

Asiatischer Ursprung der Odinslehre und Verhältniß derselben zu anderen asiatischen Religionssystemen.

Obgleich nach der Heimskringla Odin mit den Asen wirklich aus Asien gekommen ist, so wird der Name der Asen doch nicht von dem Welttheil abgeleitet, sondern mit Askr, dem ersten Menschen, der zugleich die Esche bedeutet, weil er aus Eschenholz gemacht war; in Verbindung gebracht. As, plur. aesir ist gleichbedeutend mit dem gothischen ans (Lucas 6, 41. 42 in der Bibelübersetzung des Ulphilas), welches eigentlich den Balken, zugleich aber auch einen Menschen bedeutet und wahrscheinlich noch in den Hansen des Mittelalters, in dem ehemals ehrenvollen, jetzt (mit der ganzen Nation) mehr ins Gemeine und Lächerliche hinabgesunkenen Hans erhalten ist. Die Gothen nannten ihre Großen anses i. e. semideos, Jornandes, Cap. 13.

Auch ist, was die nordischen Asen charakterisirt, wesentlich das Menschliche. Sie galten nur in dem Strom der Weltgeschichte, die sich durch den Raum ergießt, während den passiven Raum selbst die Vanen als niedere Gottheiten beherrschen. In der Menschheit allein ist Fortschritt, ihretwegen ist die Zeit da. Allen andern niederen Geschöpfen genügt das ewige Einerlei im Raum.

Durch diese Ueberordnung der Bewegung über die Ruhe unterscheidet sich die Odinslehre am auffallendsten von der altägyptischen Religion, in der umgekehrt die Ruhe verewigt, die Bewegung gänzlich gehemmt war. Die höchste göttliche Potenz für die Aegypter war die ewig gleiche Ordnung im Lauf der Gestirne, im Lauf des Nils, in dem stets sich wiederholenden Wechsel der Jahreszeiten, der Saat und der Aerndte, im staatlichen und Privatleben. Die höchste göttliche Potenz unserer Nordländer war dagegen die schrankenlose, freie, durch jedes Hinderniß fortstürmende Kraft. Hat sich dieser merkwürdige Völkergegensatz nicht vielleicht in einer unmittelbaren Berührung ausgebildet? Sind jene Skythen, die bis Aegypten vorgedrungen und zu denen hinwiederum die Aegypter unter Sesostris vordrangen, nicht Vorfahren, nicht Stammverwandte und Glaubensgenossen der alten Deutschen und Skandinavier gewesen? Und bildet das alte Heiligthum in Samothrake, bilden die Geten mit ihrem Zamolxis nicht ein Mittelglied?

Die ägyptischen Götter sind ausschließlich als Vanen zu betrachten, die räumliche Natur und ihr Gesetz zieht hier den Menschen gleichsam unter die, eben daher auch vergötterten Thiere hinab. Nichts ist hier frei. Von Geburt an gehört jeder Mensch einer Kaste, einem Fleck Erde, sein ganzes Leben ist ihm vorgeschrieben, wie dem Thiere. Solchem Zwange konnte sich der Adel deutscher Natur nie unterwerfen. Hier strebte alles nach That, nach Ausdehnung ins Weite, nach Durchdringung dunkler Fernen, nach Fahrten und Ruhm.

Die Odinslehre wurzelt in der uralten Religion der Arier, bildete aber nicht wie die altpersische Lehre den scharfen Gegensatz von Gut und Böse, sondern vielmehr, und zwar in direktem Gegensatz gegen die ägyptische Lehre, den Gegensatz von Leben und Tod aus. Dem Kultus des Todes, des nur mumisirten Daseyns, am Nil scheinen schon die Skythen den Kultus des unbedingten Lebens entgegengesetzt zu haben. Den Gegensatz beider Völker faßt schon Herodot, am schärfsten aber Justinus II. 1 auf. Hier streiten Skythen und Aegypter, welche von beiden Nationen die älteste sey? und die Skythen behaupten den Vorrang, das älteste Volk in der Welt zu seyn, weil sie auf der Nordhälfte der Erde wohnten, die zuerst aus dem Flüssigen erstarrt und daher über das Meer erhoben worden sey; während Aegypten unter dem Einfluß der Hitze

von Süden her erst viel später abgekühlt und bewohnbar geworden sey. Das erinnert deutlich an den Gegensatz von Niflheim und Muspelheim.

2.

Odin, Hönir, Loki.

Müssen wir die Frage nach Odins Brüdern aus Mangel an erläuternden Quellen fallen lassen, so ist uns doch zum Glück eine echte nordische Trimurti erhalten in der oft wiederkehrenden Vergesellschaftung des Odin mit Hönir und Loki. Loki gibt sich überall deutlich als das zerstörende Princip zu erkennen, da nun Odin ohne Zweifel als das schaffende zu betrachten ist, so bliebe für Hönir nur das erhaltende übrig. Das Wenige, was uns von Hönir bekannt ist, widerspricht dieser Voraussetzung nicht. Nach der Voluspa 18 fanden Odin, Hönir und Lödur (Loki) einmal ein Stück Eschenholz (askr) und machten daraus den ersten Menschen; Odin gab ihm die Seele, Hönir die Sinne, Loki das Blut. In der Ynglingasaga 4 wird Hönir von Seiten der Asen den Vanen als Geißel gegeben, gilt aber für einfältig. Dagegen sagt die Voluspa 62, Hönir werde das Weltende überdauern und dann sein Loos selber wählen. Das stellt ihn in eine Linie mit dem reinen Baldur, der auch bestimmt ist, in Gimil zu herrschen, in der vollkommenen, reinen und idealen Welt, nachdem die gegenwärtige böse Welt zerstört seyn wird. Man muß demnach voraussetzen, Hönir sey in der Zeitlichkeit beengt und habe keine freie Wahl. Er ist ein guter Gott, aber unterdrückt. In einer solchen Lage befindet sich überhaupt das erhaltende Princip, sofern das schaffende und zerstörende ihm stets vorgreifen. Auch in der indischen Trimurti ist Wischu als erhaltendes Princip vorzugsweise ein leidender Gott.

Die Abstammung des Menschen aus dem Holz ist wichtig. Dem Askr (Esche) zur Seite steht nach Voluspa 17 die Embla (Esche oder Ulme). Grimm d. M. 537 denkt an ambl (labor assiduus), woher auch das alte embsich, jedoch liegt es hier näher dem Baummann auch ein Baumweib zu gesellen. Auch die altpersische Sage kennt eine Entstehung des ersten Menschenpaars (Meschia und Meschiane) aus einem Baum. Es soll damit ohne Zweifel das Wachsthum des Menschen und sein inniger Zusammen-

hang mit der gesammten organischen Natur bezeichnet werden, deren letztes und vollkommenstes Produkt er ist und deren niedere Produkte, Thiere und Pflanzen, ihm vorangehen mußten. Die Abstammung von dem Baum ist die unmittelbare des Menschen, die aus dem Steine oder der Erde die mittelbare. So kann unter dem Ascanius, der aus dem Harzfelsen im grünen Walde als Stammvater der Sachsen herauswächst (s. oben) auch Askr verstanden seyn. Tacitus Germ. 39 sagt von den Semnonen, sie hätten einen Hain für heilig und für den Ursprung des Volks gehalten (tanquam inde initia gentis). Das allbekannte Sprichwort „in Sachsen, wo die schönsten Mädchen auf den Bäumen wachsen," erhält noch die uralte Erinnerung.

Wie zur Erschaffung des ersten Menschen, so vereinigten sich Odin, Hönir und Loki auch zur Gründung des berühmten Nibelungenhortes, den sie für Oturs Mord als Sühne herbeischaffen mußten. Beides hängt zusammen. Die Gier nach dem Schatze wird verhängnißvoll für die Menschheit und motivirt ihr Verderben und Ende. Im Mythus von der Menschenschöpfung spielt das schaffende, in dem von Oturs Mord das zerstörende Princip die Hauptrolle. Es scheint noch ein dritter Mythus von Odin, Hönir, Loki zu fehlen, in dem das erhaltende Princip oder Hönir die Hauptrolle hätte. Das ist vielleicht der im Lokathattur, s. oben S. 102.

Die dunkle Erwähnung des ersten Mordes in der Voluspa 25 kann sich zunächst nur auf den Mord Oturs beziehen, von dem im alten Eddalied von Sigurd, dem Fafnirstödter, und in der Niflungasaga der jüngern Edda, so wie in der Volsungasaga 23 Folgendes mitgetheilt wird: Odin, Hönir. und Lödur (Loki), gingen einst einen Fluß entlang, bis wo er einen Wasserfall bildete. Darin erblickten sie eine Fischotter, die eben einen Lachs gefangen hatte. Da warf ihn Loki mit einem Steine todt und freute sich, das schöne Pelzthier mit dem Lachs zugleich gefangen zu haben. Als sie aber bei dem Bauer Hreidmar übernachteten und die Otter zur Mahlzeit zubereiteten, erkannte dieser an dem Fell seinen Sohn Otur, rief seine beiden andern Söhne Fafnir und Regin herbei und forderte von den Asen für seines Sohnes Mord so viel Gold, als das Otterfell fassen könne und als nöthig war, um das Fell auch noch von außen ganz zu überdecken. Da wußte nur Loki Rath, borgte von Ran, dem Weibe des Meergotts Aegir, ein

Netz und fing damit in demselben Wasserfall, in welchem er den Otur erschlagen, einen Fisch, in den sich der mächtige Bergzwerg Andvari verwandelt hatte. Nach der jüngern Edda geschah es in Schwarzalfaheim, im unterirdischen Reiche der Zwerge selbst. Loki ließ den Zwerg nun nicht eher wieder frei, bis er ihm das Gold geschafft hatte, und nahm ihm auch noch sein Letztes, seinen Ring (der die Gabe besaß, den Schatz zu erneuern), weshalb der Zwerg den Fluch über das Gold aussprach, es solle allen seinen Besitzern Verderben bringen. Die Asen füllten nun und bedeckten den Otterpelz mit Gold, als aber noch ein einziges Härchen hervorblickte, mußte es Loki noch mit dem Ringe zudecken. Der Fluch des Zwerges aber ging bald in Erfüllung. Um des Goldes willen erschlug Fafnir seinen Vater, sein neidischer Bruder Regin aber beredete den jungen Sigurd, den Fafnir zu tödten. Fafnir hatte Drachengestalt. Als Sigurd ihn umgebracht, sein Herz gebraten und etwas davon genossen hatte, verstand er die Sprache der Thiere, die ihm verriethen, daß Regin ihm nachstelle. Nun erschlug er auch Regin und lud den Schatz seinem gewaltigen Rosse Grane auf. Allein in der Folge wurde er heimtückisch von Högni erschlagen, der den Schatz im Rheine begrub und sich hinrichten ließ, ohne zu gestehen, wo der Schatz liege. Alles Gold, das man im Rheinsand findet, soll von ihm abgewaschen seyn. Dieser Schatz ist der berühmte Hort unseres deutschen Nibelungenliedes, Sigurd unser Sifrit, Högni unser Hagen. Das hohe Ansehen des Nibelungenliedes bürgt dafür, daß der alte Mythus im gesammten heidnischen Deutschland verbreitet gewesen.

Wie Andvari wörtlich das emsige Umherschauen und Sorgen bedeutet, so dürfte in Otur der Grundbegriff des Besitzes liegen. Od ist das Gut, daher Allod Grundbesitz, Feod bewegliches Vermögen, Kleinod Schmuck. Das Sinnbild der Fischotter ist wohl nicht ohne Absicht gewählt, da dieses Thier theils wegen seines kostbaren Pelzes, theils weil es unter dem Wasser wie in der Luft leben kann, merkwürdig ist. Es gebietet also über beide Elemente. Dasselbe gilt auch von der namensverwandten Otter (der Schlange), die ebenfalls in der deutschen Sage große Schätze hütet. Ich möchte auch den Audr nicht außer Acht lassen, der nach der jüngern Edda 10 ein Sohn der Not (doppelsinnig Nacht und Noth) und des Naglfari ist. Der letztere erscheint im Mythus vom Weltende als

ein aus den Nägeln aller verstorbenen Menschen zusammengesetztes Schiff. Da nun aller mühsame Erwerb auf Erden durch die Finger vermittelt wird, so würde Audr, wenn er Od (den Besitz) bedeutete, auf sehr natürliche Weise die Gesammtheit aller Menschennägel zum Vater haben.

Auch im Wasserfall scheint ein Sinnbild verborgen. Loki wird später ebenfalls als Fisch in einem Wasserfall gefangen und zur Strafe für Baldurs Mord in der Unterwelt gefesselt. Es ist wohl ein Sinnbild für die Strömung der Zeit und des Lebens überhaupt.

Es leuchtet ein, daß diesem Mythus die sittliche und tragische Idee vom Fluch des Goldes zu Grunde liegt, nach dessen Besitz der Mensch mit dämonischer Gier trachtet, dem er sein edleres Seyn opfert, um deßwillen er verthiert und verteufelt.

Wie es scheint, drückt der Mythus auch die Unterordnung und Dienstbarkeit der Zwerge in ihrem Verhältniß zu den höhern und von den Göttern mehr begünstigten Menschen aus. Den Zwergen wird der Naturreichthum entrissen zum Vortheil der Menschen. Aber nicht ohne ein Opfer, das die Menschen zu bringen hätten (Otur) und nicht ohne eine Verschuldung der Götter selbst, daher der auf jenem Reichthum ruhende Fluch.

Der Nibelungenhort ist verloren gegangen; damit meint der Mythus ohne Zweifel die Verborgenheit des Kostbarsten, wozu der Mensch aus Unkenntniß gar nicht gelangen kann. Dieses Verbergen des Naturreichthums vor den Menschen ist aber nur eine Folge des Mißbrauchs, den die Menschen von diesem Reichthum machten, als er ihnen zu Gebote stand, und eine weise Veranstaltung der Götter zur Schonung der Menschen selbst. Deshalb ist es von Wichtigkeit, daß Högni (in der deutschen Sage Hagen), der den Hort im Rheine begräbt, Niemand anders zu seyn scheint, als wieder Odin selbst. Wir werden noch öfter im einäugigen Högni den Odin wiedererkennen. Es liegt ganz im Charakter Odins, ein Unrecht durch ein anderes wieder gut zu machen und in der finstern Gestalt Högnis durch den Mord des edeln Sigurd den Fluch des Hortes zu sühnen. Denn um die Menschheit von dem Extrem des Bösen, was Loki angestiftet, zu erlösen, mußte ihm das Extrem des Guten zum Opfer fallen in Sigurds sittlichem Ideal. So innerhalb der Menschheit, deren schönste Seite Sigurd vertritt. Derselbe Gegensatz außerhalb der Menschheit kosmisch angedeutet in-

nerhalb der Götterwelt selbst ist die Sühne für Ymirs Mord durch Baldurs Mord.

3.

Von der Esche Yggdrasill.

Unmittelbar nach der Schöpfung des Askr und der Embla berichtet die Voluspa 19 von der Esche Yggdrasill, zum Beweise, wie genau beide zusammenhängen.

Askr hat nur einen symbolischen Sinn. Wörtlich ist Asc der Aflsche. Der Mensch ist der Inbegriff der ganzen höhern Götter- oder Asenwelt, d. h. aller im Völkerleben und in der Weltgeschichte wirkenden Geistes-, Gemüths- und Willenskräfte im Gegensatz gegen die Naturkräfte. Die Asen aber sind eben diese in ihrer Besonderheit und höchsten Potenz aufgefaßten Geisteskräfte. Der symbolische Ausdruck dieser Identität der Menschen- und Asenwelt ist der Eschenbaum. Daher bedeutet auch die berühmte, in der Voluspa 19, Grimnismal 29, jüngern Edda 15 so majestätisch hervortretende Esche Yggdrasill nichts anderes, als eben wieder Askr, — nur daß jene der Makrokosmus, dieser der Mikrokosmus ist. Die Esche selbst gleicht einem schlanken und gesunden Manne, ihr Holz gibt feste Lanzenschäfte, weshalb es auch schon bei den Klassikern berühmt war. Es war den alten Deutschen das Holz aller Holze, daher jedes verbrannte Holz noch heute Asche heißt. Diese Verbrennung aber ist wieder ein Sinnbild der menschlichen Leichenverbrennung.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß es eine deutsche Mythe gab, in welcher der erste Mensch Askr alle die Elemente, Stoffe und Kräfte wieder in sich vereinigt, die im Riesen Ymir auseinander gefallen waren, ähnlich der altindischen Mythe vom Purusha, dessen auseinanderfallende Theile sich im Menschen wieder vereinigten, so daß aus Purushas Auge die Sonne, aus der Sonne wieder des Menschen Auge wurde ꝛc. Vgl. Asiat. researches VIII. 421. In einem altenglischen rituale aus dem 10. Jahrhundert, im alten Emsingerrecht aus dem 14., in einem altdeutschen Gedicht von den Evangelien aus dem 12. und im Pantheon des Gottfried von Viterbo, die alle bei Grimm d. M. 531 ausgezogen sind, wiederholt sich die Vorstellung, daß Adams Leib aus den Elementen

und aus der gesammten Natur zusammengesetzt sey, seine Knochen aus dem Gestein, sein Blut aus dem Wasser, seine Haare aus den Pflanzen, seine Augen aus Sonne und Mond ꝛc. Hier scheint in christlicher Zeit nur auf Adam übertragen, was früher vom Askr gegolten haben mag.

Wie aber Ymir der Makrokosmus im Raum, so ist es die Esche Yggdrasill in der Zeit. Man muß sie als den Stammbaum der durch die Weltgeschichte fortwachsenden Menschheit denken. Ygg heißt Schrecken und ist ein Beiname Odins, drasill Pferd; der Name besagt also: der schreckliche Odin, d. h. der Sturmgeist und Thatendrang reitet die Menschheit in den Tod.

In der Voluspa 19 heißt es (nach Simrocks Uebertragung):

Eine Esche weiß ich,
Heißt Yggdrasill,
Den hohen Baum netzt
Weißer Nebel;
Davon kommt der Thau,
Der in die Thäler fällt.
Immergrün steht er
Ueber Urdas Brunnen.

Urd ist die Norne der Vergangenheit, aus der Vergangenheit heraus wächst die Menschheit zu einem herrlichen Baum heran, bethaut vom himmlischen Segen. Ein sehr schönes, einfaches Bild, in dem noch die erste Unschuld der Menschen festgehalten ist. Aber in Grimnismal 31 und j. Edda 15 hat die Esche drei Wurzeln und steht über drei Brunnen. Nach dem Grimn. reichen die Wurzeln zu der Hel, zu den Hrymthursen (Riesen) und zu den Menschen; nach der jüngern Edda zu den Asen, Hrymthursen und Niflheim. Also fallen Menschen und Asen zusammen als die höhere geistige Welt, im Gegensatz gegen die Riesenwelt der Materie und gegen das böse Princip. Der Sinn ist, die Menschheit wurzelt leiblich in der Riesenwelt, geistig in der Asenwelt, verfällt aber leiblich und geistig dem bösen Princip in der Zeitlichkeit. Der Baum der Menschheit, obgleich bis in den Himmel ragend, wird dennoch gefällt.

Die Hauptwurzel, die von der Voluspa allein genannte, führt zu Urds Brunnen im Asenreich. Hier halten die Götter täglich Gericht, d. h. sie schöpfen das Urtheil über der Menschen Thun

aus dem Spiegel des Jüngstvergangenen im ewigen Quell des Gewordenen oder der Geschichte. Dasselbe, was Schiller als „die Weltgeschichte ist das Weltgericht" bezeichnete. Die zweite Wurzel geht ins Riesenreich zu Mimirs Brunnen, von dem schon die Rede war und aus dem Odin alle seine Weisheit schöpft. Die dritte Wurzel geht nach Niflheim, an ihr aber nagt die Schlange Nidhöggr (male pungens). Im Grimnismal 34 sind es viele Schlangen, die an der Wurzel der Esche zehren. Die Schlange ist die allzerstörende, vergiftende, fressende Gewalt der Sünde, die am Baume der Menschheit heimlich nagt, und zum Untergange führt. Der an dieser dritten Wurzel befindliche Brunnen Hvergelmir ist der Urborn, aus dem alle Materie zuerst in den öden Raum (Ginnungagap) floß, aber auch der Abgrund, der alles verschlingt. Denn in ihn trieft beständig Wasser vom Geweih des Hirsches Eikthyrnir.

Um die Esche laufen beständig vier Hirsche, Namens Dain, Dvalinn, Dunneir und Durathror (die ersten beiden Namen kommen schon unter den vielen Zwergnamen in der Voluspa 11 vor) und beißen die Knospen ab. Deshalb wird im Grimnismal 135 die Esche beklagt, die mehr leiden müsse, als Menschen wissen, weil oben die Hirsche und unten die Schlangen an ihr nagen. Der Hirsch ist Sinnbild der dahineilenden Zeit, die vier Hirsche dürften daher die Jahreszeiten bedeuten, die in stetem Zirkel um den Baum laufen, während das böse Princip von unten seine Wurzel frißt. Nach Wedderkop, Bilder aus dem Norden, heißt Dain stillend, Dwalin einschläfernd, Dunneir donnerliebend, Dyrathror Thore sprengend. Die ersten beiden könnten sich auf die Winter-, die beiden andern auf die Sommerseite der Natur beziehen. — Von einem fünften Hirsch redet Grimnismal 26. Das ist der Hirsch Eikthyrnir (worin der Begriff des Dornigen, des stachligen Geweihes hervortritt), welcher zwar nicht an der Esche Yggdrasill, sondern nur an dem vor Odins Saal stehenden Baum Lärrad das Laub abfrißt, von dessen Geweih aber unaufhörlich Tropfen in den Brunnen Hwergelmir fallen. „Davon stammen alle Ströme" fügt Grimnismal bedeutungsvoll hinzu. Es ist kaum ein Zweifel, wie auch schon Simrock richtig eingesehen hat, daß hier ein Zurückfließen in den Urquell der Dinge gemeint ist. Alle Bewegung und Regung in der Welt, alle Störung des Naturlebens und der Zeit beginnt im Hwergelmir, um durch der Zeiten Verlauf in diesen Abgrund

des Seyns zurückzusinken. Das Tropfen vom Geweih des Hirsches bedeutet diesen langsamen Verlauf.

Oben auf der Esche Gipfel sitzt ein Adler, der viele Dinge weiß, und zwischen seinen Augen der Habicht Vedrfölnir (von vedr Wetter und fölna = marceo, matt machen). Grimm d. M. 757 führt das Sprichwort an: haukr i horni, Habicht im Winkel d. h. ein heimlicher Rathgeber. Der Adler ist nicht näher charakterisirt, kann aber nur das gute, himmlische Princip in der Menschheit bedeuten, weil es in der j. Edda 16 und Grimnismal 32 weiter heißt, das Eichhörnchen Ratatöskr (von rata = elabi, permeare und töskr = pera, peram permeans? Grimm d. M. 756) laufe geschäftig am Stamm der Esche auf und ab und trage Zankworte zwischen der Schlange und dem Adler hin und her. Soferne die Schlange nun das böse Princip ist, kann der Adler nur das gute bedeuten und der Sinn ist, so lange die Menschheit dauert, wird sie zwischen beiden Principen schwanken. Das Eichhörnchen dürfte mit dem menschlichen Herzen zu vergleichen seyn, in dem gute und böse Neigungen beständig umschlagen.

Die j. Edda schließt die merkwürdige Beschreibung der Esche damit, daß sie noch der Nornen erwähnt, welche den Baum beständig aus Urdas Brunnen mit heiligem Wasser besprengen, wodurch das Dorren desselben verhindert wird. Dieses Wasser ist so rein und weiß, wie die Haut um das Eiweiß. Was davon auf die Erde fällt, wird Honigthau, von dem die Bienen leben. Endlich schwimmen in Urdas Brunnen zwei Schwäne, von denen alle andern auf der Erde abstammen. Die Erklärung dieser Symbole darf ich mir für eine spätere Arbeit vorbehalten.

Nach der Voluspa 47 und 48 wird die Esche am Weltende von Mimirs Söhnen angezündet und im Weltbrande wanken, doch lange nicht fallen, bis erst der Riese frei wird, d. h. bis der todte Ymir an der Menschheit gerächt ist, die alte Riesenwelt wieder über die organische Natur und Menschenwelt obsiegt. Aber in Hoddmimir, einem aus dem Brand übrigen Holze, wird sich der Keim zu einer neuen Menschheit fortpflanzen (j. Edda 53).

Spuren der Esche Yggdrasill finden sich hie und da in deutschen Sagen. Der Ort Arensboek in Holstein führt den Namen von einem Adler, der dort auf uralter heiliger Buche saß. Müllenhoff Nr. 110. Einer heiligen Birke, unter der zahllose Schlan-

gen nisten, gedenkt Olaus Magnus XXI. 29. Der Haß der Schlangen gegen die Eschen lebt noch im Volksglauben. Durch einen Eschenzweig soll man jede Schlange vertreiben. 138 Geheimnisse 1726 Nr. 75. Arcanitäten 1715 S. 68. Vgl. Panzer, Beitrag I. 251.

Die Vorstellung, daß die Menschen von Eschen abstammen, wiederholt sich bei Apollonius Rhodius, Argon. IV. 1641; bei Paläphatos, unglaubl. Begebenheiten Cap. 36, bei Hesychius, Eustathius rc.; jedoch nur die Menschen des letzten oder ehernen Zeitalters. Es gab auch eine antike Mythe, derzufolge die Eschen aus dem Blut des entmannten Uranus entstanden sind.

An der Esche Yggdrasill Wurzel nagt der Wurm Nidhöggr, jüngere Edda 15. Aber auch schon der Römer Plinius, Naturgesch. XVI. 13 kennt die Feindschaft zwischen der Esche und der Schlange. Die Schlange nagt unten, aber vom Zweig der Esche oben wird sie besiegt. Plinius berichtet, wenn man einen Kranz von Eschenlaub und Feuer um die Schlange lege, so stürze sie sich eher ins Feuer, ehe sie das Laub berühre.

Sehr alt und immer noch gäng und gäbe im Volk ist der Glaube, daß Eschenholz mit dem menschlichen Blute sympathisire und den Umlauf desselben gleichsam mit dem Umlauf der Sonne vermittle. Ein am Johannistage vor Sonnenaufgang aufwärts am Stamm gehauenes oder geschnittenes Stück Eschenholz stillt das Blut und heilt jede Wunde, weil an diesem Tage die Sonne still steht. Paullini, Bauernphysik 74. Bock, Kräuterbuch s. v. — Deshalb war die Esche auch ein Baum der Gräber, ein Sinnbild der Auferstehung, des stets sich erneuernden Lebens. Gilpin bemerkt in seinem schönen Werke über Waldscenen, deutsche Uebers. Leipzig 1800. I. 14, daß in England noch oft uralte Eschenstumpen an abgegangenen Begräbnißorten ständen, und in Fürsts Gartenzeitung 1836 Nr. 39 wird einer ungeheuer großen uralten Esche gedacht, unter der, als sie endlich ein Sturmwind ausriß, eine Menge Gerippe entdeckt wurden, die im Kreis umherlagen, alle mit dem Kopf gegen den Stamm der Esche gerichtet. Dieses Zeugniß ist deshalb wichtig, weil es dem Eschenbaum dieselbe Ehre sichert, die sonst nur der Sonne zukommt, nämlich der Leichenorientirung. Alle Leichen deutscher Heiden, die ich noch ausgegraben oder von denen ich gehört und gelesen habe, lagen mit dem

Gesicht gegen Osten. Man verehrte also wohl in der Esche etwas Sonnenhaftes, nicht blos das väterliche, sondern auch das mütterliche Weltprincip.

Auf die Ortsnamen darf man nicht zu viel Gewicht legen, da sie nach dem Baum auch ohne dessen mythische Beziehungen oder auch zum Theil nach der Asche benannt seyn können. Auffallend ist die Verwandlung der Asenburg (Asgard) in Asciburgium (Eschenburg). Das ist der Name des Riesengebirges nach Ptolemäus, eines Ortes am Niederrhein nach Tacitus und der tabula Peuting. Vgl. Zeuß, die Deutschen S. 7, wo noch der Ortsnamen Askituna, Ascloha, Aschaha ꝛc. gedacht ist. Der Aschberg, ein Wallfahrtsort in der Rhön, wie der hohe Aschberg in Schwaben dürften schon ihrer ausgezeichneten Lage wegen heidnischem Cultus ihren Namen verdanken. Auch Eschborn, Aschenbrunn ꝛc. kommen zuweilen vor. Vgl. Vogel, Topogr. von Nassau 300. Ask heißt eine Gattung Boote auf der Donau und ihren Nebenflüssen. Schmeller B. W. I. 122. Es waren wohl ursprünglich ausgehöhlte Bäume und die Ascomannen, Seeräuber in der Ostsee, dürften eben daher benannt seyn. Der ausgehöhlte Baum ist zugleich Schiff und Sarg, Todtenbaum.

4.

Von der Irminsul.

In des Meibomii schon älterer dem dritten Theil seiner script. rer. Germ. einverleibten Abhandlung Irminsula saxonica und in von der Hagens kleiner Schrift „Irmin, Breslau 1817" findet man alle Stellen der Annalisten gesammelt, die von der Säule handeln. Ich erwähne hier nur die hauptsächlichsten.

Nach Ditmar von Merseburgs Chronik bei Leibnitz scr. rer. Brunsv. I. 331 stand die Irminsul in Merseburg. Nach den Annal. Hildesh. bei Leibnitz I. 712 bei Heresburg. Karl der Große soll hier die berühmte Säule und zugleich einen heiligen Hain (lucum) zerstört haben. Heinrich von Hervord bei Meibomius script. rer. Germ. III. 18 identificirt Eresberg mit Mersberg. Es ist inzwischen nicht Merseburg in Thüringen, sondern Stadtbergen an der Diemel gemeint. Karl der Große führte diese Zerstörung des sächsischen Heiligthums gleich in seinem ersten Feldzug gegen die Sachsen im Jahre 772 aus, wofür eine Menge Zeugnisse vorliegen.

Die Annalisten sagen durchgängig Irminsul oder Yrminsul und nennen sie fanum, idolum, simulacrum. Der Annalista Saxo bezeichnet sie als columna non operis parvi fuerat, pariterque decoris. Erst Gobelinus Persona, cosmodr. VI. 38 im 15. Jahrhundert macht daraus eine statua Hermetis und Cranz, Saxonia II. 9. beschreibt umständlich eine schon ganz modern gedachte Statue. Davon kann nicht die Rede sein, soferne uns schon Einhard, Karls des Großen Geheimschreiber, und nach ihm Adam von Bremen I. 8 meldet, Irminsul heiße so viel als Allsäule, die alles trägt. Dasselbe sagt der Priester Rudolf aus Fulda, welcher im J. 865 starb, also fast noch ein Zeitgenosse Karls des Großen war: Truncum quoque ligni non parvae magnitudinis in altum erectum sub divo colebant, patria eum lingua Irminsul appellantes, quod latine dicitur universalis columna, quasi sustinens omnia. Pertz, Mon. germ. hist. II. 676. Womit übereinstimmt, daß in altd. Glossarien bei Eccard, Francia orient. II. 987. bei Gerbert, iter Alem. 86 irminsul immer ganz allgemein mit altissima columna, bei Pertz, thes. aned. I. in einer Glosse sogar mit einer Pyramide verglichen wird. Grimm d. M. 104. Irmin ist nur Ausdruck einer Verstärkung, kein Name. Von einer Säule des Irmin, etwa eines Gottes, ist nicht die Rede.

In Grimms d. M. 759 wird die Irminsul auf die Esche Yggdrasill bezogen und S. 330 wird namentlich auf die Verbindung der Irminsul mit der Irminstraße und S. 336 auf den Umstand aufmerksam gemacht, daß sich an die Irminstraße noch drei andere Hauptstraßen anschließen, wie von der Esche Yggdrasill aus drei Wurzeln nach dem Himmel, der Riesenwelt und der Hölle laufen. Nach Torpe, anc. laws 192 heißen nämlich die vier großen Landstraßen in England Watlingestrete, Fosse, Hickenildestrete und Ermingestrete.

In einer alten angelsächsischen Evangelienharmonie steht Irmintheod für das Menschengeschlecht überhaupt. Von der Hagen, Irmin S. 18. Wenn nun nach der Voluspa 17 der erste Mensch Askr aus einem bloßen Holzklotze bestand, warum sollte nicht die ganze Menschheit unter demselben Bilde als truncus ligni gedacht worden seyn, welche gleichwohl in ihrer Bescheidenheit eine universalis columna ist, sustinens omnia. Diese sächsische Irminsul scheint mir aufs genaueste die Vorstellung von Askr mit der von der Esche

Yggdrasill zu verbinden. Sollte sie nicht ein uralter heiliger Eschenstamm gewesen seyn, vielleicht der letzte Rest eines abgestorbenen Baumes, den man noch künstlich ausschmückte? Nach Letzner, Leben Karls des Großen vom Jahr 1603 und Meibomius, Irminsula cap. 4 ließ Karl der Große die Säule nur vergraben und sie wurde später wieder ausgegraben und in Hildesheim aufgestellt. Nach Eccard, Franc. or. I. 621 trug sie zu seiner Zeit ein Marienbild.

Man muß ferner erwägen, daß die Bäume als von einem Genius bewohnt gedacht, daher auch Wohnbäume genannt wurden, und daß man die Häuser ursprünglich an solche heilige Bäume anbaute, damit man unmittelbar unter dem Schutz des Baumelben wohnen könne. Der aufrecht stehende Balke blieb auch, wo keine lebendigen Bäume mehr gebraucht wurden, als Healvudu (Hallbaum) gleich dem Schiffsmast der wichtigste und heiligste Theil des Hauses. Vgl. Ettmüllers Beowulf S. 119. Als ein solcher Hallbaum nun scheint die Esche Yggdrasill für den ganzen Raum der bewohnten Welt gedacht worden zu seyn, bewohnt von einem Gott als Genius der Menschheit. Ich beziehe hierauf auch die Säule, welche der gothische König Athanarich auf einem Wagen mit sich führte, und die er, da viele seines Volkes zum Christenthum abfielen, vor jedes Haus fahren ließ. Wenn die Bewohner des Hauses die Säule nicht sofort anbeteten und vor ihr opferten, ließ er ihnen als überwiesenen Christen das Haus anzünden. Sozomenus, Kirchengesch. VI. 36. Dieser König war, von den Hunnen vertrieben, nach der römischen Grenze ausgewandert und hatte wahrscheinlich jene Säule als ein Palladium des Volkes mitgenommen.

Man muß hier auch an die berühmte heilige Eiche zu Dodona erinnern, aus deren Holz der Kiel des Schiffes Argo gezimmert war, auf welchem die Argonauten ihre Fahrt um die Welt machten. Apollonius Rhod. IV. 583. Orpheus Arg. 1156. Der Kiel konnte reden (wie im Norden die mit Runen bezeichneten Balken). Dodona stand in genauer Verbindung mit den Hyperboreern, es fand Verkehr dorthin Statt vom höchsten Norden aus. Auch der Gebrauch des großen Kessels zu Dodona (Strabo VII. 479) mahnt an die heil. Kessel der Skythen und Kimbern (Herodot IV. 66. 81; Strabo VII. 330), so wie an die Hexenkessel der deutschen Sage.

Der plumpe Baumklotz darf ja nicht als ein Zeichen der Volks-

rohheit und des schlechten Geschmacks aufgefaßt werden. Er bedeutet das Unzerstörliche im Kern und Grundstock. Die Esche Yggdrasill wankt und zittert am Weltende im allgemeinen Weltbrande, aber sie steht noch, Voluspa 48. Sie heißt auch Mimameidr im Fiölsvinsmal 25 und der von ihr aus dem Weltbrand übrig bleibende Klotz dürfte wohl jenes räthselhafte Hoddmimirholz seyn, in welchem sich nach der jüngern Edda 53 beim Weltbrande Lif und Lifthrasir (Leben und Lebenskraft) retten, um auf der wiedergebornen Erde ein neues glückliches Menschengeschlecht zu zeugen. Mit dieser Vorstellung stimmt auch die schöne deutsche Sage vom uralten längst verwelkten Birnbaum auf dem Waserfelde überein, der plötzlich wieder grünen und blühen wird, wenn Kaiser Karl im Untersberg erwacht und alle todten Helden zur letzten Entscheidungsschlacht führt, worauf die goldene Zeit zurückkehren wird.

In England wird in der Christnacht der s. g. Julblock verbrannt, ein großer Klotz, um den sich die ganze Familie versammelt, um Lieder zu singen und zu trinken. Dieser Klotz muß Tag und Nacht glühen, so lange die h. Tage dauern, aber es muß ein unverbranntes Stück übrig bleiben, um damit den Julblock im nächsten Jahr anzuzünden. Brand, pop. antiqu. I. 54. Grimm, Aberglauben Nr. 1109. Wie es scheint, sollte am Schluß eines jeden Jahres das Christnachtsfeuer ein kleines Vorbild des Weltbrandes seyn, und der Klotz stellte dabei die Esche Yggdrasill, der unverbrannte Rest aber Hoddmimir dar.

5.

Odin als der kriegerische Nationalgott der Deutschen.

Odin führt eine Menge Beinamen von Krieg, Heer, Schlacht, Sieg, die schon im Eingang dieses Buchs verzeichnet sind. Er heißt Gott der Lanzen, Nährer der Lanzen, Herr der Heere, der Streitbare, der Kampfblinde, der die Heere blind macht, der Starke, der Schrecken, der Wehrmannsgott, der Sieger, der Siegesgott, Siegvater. Er zeugt ein ganzes Geschlecht von Siegern. Nach der Volsungasaga zeugt Odin den Sigi, dieser den Rerir, dieser den Volsung, dieser den Sigmund, dieser den Sigurd, d. i. den Sifrit des Nibelungenliedes. Nach der Ynglingasaga 5 heißt Odins erster Sitz im Norden Sigtuna. Nun weist Grimm zwar

d. M. 24 auf das altdeutsche Wort sihora (sire, Herr) hin, allein der Begriff des Sieges ist mit Odin eben so innig verbunden als der des Herrn. Ueber die mit Sieg verbundenen Namen z. B. Sigipert, Sigwalt, Sigtrud, Sigibold, Sigimar, Segest, Sigune rc. Vgl. Schweizer. Museum I. 110. Schmeller, B. W. III. 214.

Das vollste Männerglück gewährt Odin, Sieg und Glück in allen Dingen; in ihm sind alle Männer froh, was am besten ausgedrückt ist im Hyndlulied 3; da heißt es vom Heervater Odin, er

Giebt Sieg den Söhnen,
Gibt andern Sold,
Worte den Fürsten,
Witz den Mannen,
Fahrwind den Schiffern,
Lieder den Skalden,
Mannheit und Muth
Dem heitern Mann.

In der Ynglingasaga 10 wird berichtet, Odin pflege den Schweden sichtbar zu erscheinen, wenn eine große Schlacht bevorstehe und gebe dann den Einen, die da überleben, den Sieg, die Andern nehme er zu sich nach Walhalla, welches beides den Schweden gleich angenehm sey. Das war Grundgedanke des nordischen Heldenlebens, dem daher nie der Frohsinn abging. Der Ueberlebende ist froh des Sieges, der Gefallene froh des seligen Lebens bei Odin. Bei Saxo Gramm. I. 17 und VII. 138 erscheint Odin dänischen Königen, um sie in der Ordnung der Schlachten, in denen sie siegen sollen, selbst zu unterrichten, dem Hading und Harald. Daselbst VIII. 157 wird erzählt, wie Odin die während der Schlacht durch Zauberei verblendeten Dänen, als seine Lieblinge, wieder sehend gemacht und ihnen den Sieg verschafft habe.

Die prachtvollste Blüthe des Odincultus ist aufgegangen in dem herrlichen Wechselgesang Biarcos und Hialtos bei der Bestattung ihres Herrn, des Königs Rolf Krake bei Saxo Gr. II. 32 f. Sie singen den Ruhm ihres großen Königs und die Herrlichkeit des Siegesgottes, zu dem sie, ihrem Könige mit der ganzen Waffenbrüderschaft freiwillig nachfolgend, demnächst gelangen und in Walhalla einziehen werden. Die Schönheit des lateinischen Gedichts läßt

auf das nordische Original vielleicht nur einen schwachen Schluß zu. Die Hauptstelle ist:

> Dum vita manet, studiamus honeste
> Posse mori, clarumque manu decerpere funus
> Ad caput extincti moriar ducis obrutus, ac tu
> Ejusdem pedibus moriendo allabere pronus.

Im Havamal 149 f. rühmt Odin, daß er alle Mittel besitze, um Feinde zu besiegen und sich vor ihnen zu schützen. Als Schlachtengott führt er den Todesspeer Gungnir (violentus domitor? nach Biörn, schwed. Gunga, oscillari, althochdeutsch ginga, appetere. Grimm d. Sprache 688). Wenn er den weitschattend über die Schlacht warf, fielen alle die Helden, über die er hinwegflog. Fornm. sög. V. 250. Vgl. Eyrbygg. saga 228. Grimm d. M. 134. Auch ritt er ein weißes Roß in der Schlacht, wovon nachher mehr, so wie von andern seiner Rüstungs- und Waffenstücke. Am Odinstein auf Oeland wetzte man die Schwerter, ehe man in den Kampf zog. Ahlquist, Oelands Hist. II. 79. Adam von Bremen Cap. 233 sagt: Wodan, id est fortior, bella gerit hominique ministrat virtutem contra inimicos. Auch Paul Warnefried I. 8 berichtet: Quod accedentes Vandali ad Wodan victoriam de Vinilis postulaverint. Als Heer- und Siegvater kehrt Odin auch in den zahlreichen deutschen Sagen vom wilden Heer wieder.

Auf die gerechte Sache kommt es aber Odin nicht an. Die Edden und Sagas zeigen, wie oft er geflissentlich das Unrecht begünstigt. Das ist nicht lokisch, nicht Bosheit aus Princip, sondern elbisch, launisch, Rücksichtslosigkeit aus Princip. Odin will durchaus und immer frei seyn, sich daher auch an kein Recht und keine Moral binden lassen. Eben so wenig fesselt ihn Neigung. Er läßt seine Lieblinge plötzlich wieder im Stich. Das ist nirgends charakteristischer aufgefaßt als bei Saxo Gr. VIII. 146. Hier spielt Odin mit dem König Harald Hildetand, unterweist ihn in allen Künsten des Krieges und Sieges, behandelt ihn als seinen auserkorenen Lieblingssohn und setzt sich zuletzt als Kutscher vermummt vor seinen Wagen, um ihn in der Schlacht umzuwerfen und jämmerlich erschlagen zu lassen. Ein durchaus elbischer Zug, wenn man auch annimmt, daß der Gott den altgewordenen König nur habe umkommen lassen, um ihn in seine himmlische Walhalla zu befördern.

Im Oegisdreka, als der böse Loki alle Götter zu verhöhnen kommt und keiner ihn an den Tisch lassen will, ist es Odin allein, der ihn willkommen heißt und dem Widar befiehlt, ihm den Trunk zu reichen. Loki aber rühmt sich bei diesem Anlaß, daß Odin einmal das Blut mit ihm gemischt und sein innigster Waffen- und Blutbruder geworden sey, und daß Odin geschworen habe, sich nie mit einem Trunke zu laben, wenn er nicht zugleich dem Loki dargebracht werde. Nur einmal wird Odin beim Mahl aufgebracht über Loki, weil er die Gefion schmäht; Loki aber erwiedert höhnisch, wie Odin dazu komme, sich über eine Ungerechtigkeit zu beklagen, da er selbst ja als Siegesgott so oft dem schlechten Mann zum Sieger mache. Man muß hiebei das Hauptgewicht nicht auf die Herabwürdigung des höchsten Gottes, sondern auf die Wahrheit legen, die sich in der ganzen Auffassung zu erkennen gibt. Odin galt hier nicht als Allvater, sondern als der in der Zeit waltende Gott des Glücks und Erfolgs. Man erwog, was man erlebte. In großen Eroberern und schrecklichen Herrschern trat nichts anderes hervor, als was man auf den Siegvater übertrug. Ueberdieß trat Odin aus Allvater nur in einer Trimurti heraus, als zeitlicher Schöpfer mußte er auch den zeitlichen Zerstörer neben sich haben, wie Brama den Schiwas.

Odins Cultus erhält eine besondere Bedeutung in der Zeit der großen Völkerwanderungen, in welcher sich der deutschen Stämme jener furor Teutonicus, jene Berserkerwuth bemächtigte, ohne deren Jahrhundert langes Fortwüthen sie das ungeheuer weit ausgedehnte, an Cultur überlegene und noch im Verderben zähe römische Weltreich nicht hätte überwältigen können. In diesen wilden Kriegszeiten mußte nothwendig der Schrecken herrschen und darum hieß Odin Yggr, d. i. Schrecken. Das Kriegsglück, die Siegestrunkenheit, die Erbeutung unermeßlicher Schätze in fremden Landen, der Uebermuth der Herrschaft mußte sich in der Eigenschaft spiegeln, die man dem höchsten Nationalgott zuschrieb. Es mußte ein Gott allmächtiger Willkühr werden. Nichts aber war natürlicher, als daß auf der andern Seite bei den niedergeschmetterten oder mit dem Untergang nahe bedrohten Römern und Griechen ein Glaube aufkam, in dem die passive Angst eben so überwog, wie bei den Deutschen der active Schrecken. Daraus und daraus allein erklären sich jene im sinkenden Römerreich weit verbreiteten gnostischen und ma-

nichäischen Sekten, wovon jene an Gott verzweifelnd die Welt von dem s. g. Demiurg (dem Teufel) geschaffen und regiert glaubten, diese an der Welt verzweifelnd einen allgemeinen Selbstmord des unglückseligen Menschengeschlechts als letztes Ziel anstrebten.

Dieser Gegensatz in der Weltstellung der siegenden Deutschen zu den besiegten Römern müssen wir im Auge behalten, wenn wir Odins Charakter richtig auffassen wollen.

6.

Vom furor teutonicus.

Die Kriegswuth, Schlachtenlust und Todesverachtung der Deutschen wurde sprichwörtlich bei den Römern als furor teutonicus. Das ist personificirt Odin = Yggr, der Schrecken.

Die Kampflust artete in einen unwillkührlichen Krampf aus, in eine Krankheit, welche man im Norden die Berserkerwuth nannte, von bar ohne und sark, Rock, weil sich die Wüthenden nackt auszogen und so lange um sich schlugen und alles umbrachten, bis sie selbst erschlagen wurden. Es war nicht möglich, den einmal so Entbrannten wieder zur Besinnung zu bringen.

Es ist nicht nöthig, die Zeugnisse der Griechen und Römer beizubringen, die alle darin übereinstimmen, daß die alten Deutschen das furchtbarste Kriegervolk unter der Sonne gewesen sind. Jedermann weiß, daß die Weltherrschaft der Römer unter den Schlägen dieser nordischen Helden in Trümmer ging. Ich erinnere an diese weltbekannten Dinge nur, um darzuthun, daß Odin, als der Schreckensgott, der adäquate Ausdruck des Volkscharakters, der Volkskraft gewesen ist und daß sich in ihm nur abgespiegelt hat, was lange vorher im Volke lag. Das Volk hat seinen Gott gemacht, nicht umgekehrt. Das Volk erträumte sich einen süßen Lohn in der andern Welt für seine Thaten in dieser Welt, aber es würde seine Thaten vollbracht haben auch ohne diesen Lohn.

Schon die kriegerischen Geten glaubten, sie kommen nach dem Tode zu ihrem Gott Zamolxis und dem Herodot IV. 94, der es zuerst berichtet, folgen viele andere Zeugen nach, die alle die Tapferkeit und Todesverachtung der alten Deutschen in unmittelbare Verbindung bringen mit jenem Unsterblichkeitsglauben. Die Geten, sagt Pomponius Mela II. 2 sind ad mortem paratissimi,

weil sie an den Uebergang in ein anderes Leben glauben. Wozu hätten sie ihr Leben schonen sollen, frägt Lucan Pharsal. I. 472, da sie es ja wieder bekommen? Sie verachten den Tod, sagt Appian IV. 1. 3, weil sie hoffen, wieder aufzuleben. Die Kimbern jauchzen, sagt Valerius Maximus II. 6, wenn sie in den Schlachtentod gehen und jammern nur, wenn sie auf dem Krankenbett sterben sollen. Allein man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, die Verheißung des künftigen bessern Lebens habe jene Todesverachtung ausschließlich hervorgebracht. Beides, die Todesverachtung und der Glaube an die Fortdauer, entsprang vielmehr aus der Kraft und dem Geist der Nation. Ein Heldenvolk mußte diesen Heldenglauben haben, wie weichlichere Völker überall auch einen mattherzigeren Glauben gehabt haben, z. B. die Aegypter und Chinesen. Der beste Beweis für die hier ausgesprochene Behauptung liegt darin, daß die höchste Lust, welche die todten Helden in Odins Walhalla erwartet, wieder nur Kampf seyn wird, denn täglich werden sie mit einander auf der Ebene Ida fechten bis zum Weltende. Also eine ideale Berserkerwuth war allein das, was sie auch noch vom Himmel verlangten.

Leo in s. „Ursprung und Werden des deutschen Volks" erinnert an den Fanatismus der Sekte Schiwas bei den Indern, allein ich leite die Kriegswuth der alten Deutschen lediglich aus ihrem angeborenen Naturell, nicht aus irgend welchem Glauben ab. Der Glaube selbst war ein Produkt des Naturelles.

Nur einzelne Ausschweifungen und Grausamkeiten scheinen durch den Glauben beschönigt worden zu seyn, nachdem er einmal festgewurzelt war. Das gegen alle Natur streitende Gewohnheitsrecht, schwache Kinder sowohl als schwache Greise umzubringen, würde unter deutschen Stämmen nicht so sehr haben um sich greifen können, wenn man sich nicht mit dem Uebergang in ein besseres Leben getröstet hätte. Ueber das Erschlagen der Alten bei den Herulern vgl. Procopius, de bello Goth. II. 14. Dazu eine Menge spätere Zeugnisse von andern deutschen Stämmen bei Grimm, Rechtsalterth. I. 480 f.

7.

Odin als Stammvater deutscher Königsgeschlechter.

Ich will mich über den historischen Odin nicht verbreiten. Wenn er nach der Ynglingasaga 2 aus Asien östlich vom Tanaquisl (Don) hergekommen, in Schweden seinen Königsthron aufgerichtet hat und daselbst gestorben ist, so kann damit die Wanderung des Volkes und des Odinscultus richtig bezeichnet seyn, allein es kann keinen wirklichen König Odin gegeben haben, da der Begriff einen Gott und zwar den höchsten seit dem Beginn der Zeit voraussetzt. Wenn vollends die Stammbäume der angelsächsischen Könige ihren Ahnherrn Wodan in eine junge Zeit versetzen, so daß er nach Christo gelebt haben müßte, so springt der Widerspruch noch mehr in die Augen.

Gleichwohl ist die übereinstimmende Tradition, nach welcher fast alle deutschen Königsgeschlechter in und seit der Völkerwanderung von Odin unmittelbar abstammen sollen, für die Mythologie insofern sehr wichtig, als daraus das intime Verhältniß Odins zur deutschen Menschheit überhaupt erhellt. Im Begriff Odins und der Asen lag von vorne herein nie etwas Anderes, als der des Menschlichen, wie bei der Erörterung der Begriffe Askr und der Esche gezeigt worden ist. Wie nun im Allgemeinen die Asen das Menschliche, so bezeichnet Odin insbesondere wieder im Menschlichen das Königliche. Der deutsche König war eo ipso ein Sohn Odins, ein Ausfluß seines Wesens.

Sämmtliche Königsgeschlechter der Angeln und Sachsen leiteten ihre Herkunft von Odin ab und ihre Geschlechtsregister sind uns noch vollständig erhalten. Nennius, hist. Brit. §. 57 f. Lappenberg, Gesch. von England I. 116. Grimm d. M. im Anhang zur ersten Auflage. Da das Blut jener angelsächsischen Könige durch Weiber in das der späteren normännischen und aller folgenden Könige überging, so läßt sich streng genealogisch die Ahnenreihe der jetzt regierenden Königin Victoria bis auf Odin zurückführen. In Dänemark herrschte das Königsgeschlecht der Skiöldunger, in Norwegen das der Säminger, die sich gleichfalls von Odin herschrieben. Vgl. Grimm d. M. 341. Unter den mythischen Stammvätern der Ostgothen nennt Jornandes c. 14 den Gapt,

der vielleicht Gaut, Wodan ist. Grimm d. Sprache II. 774. Nur die schwedischen Könige machen eine merkwürdige Ausnahme, sofern sie nach der Ynglingasaga 11 von Niördr und Freyr abstammen, also von den Vanen. Dagegen stammen die Volsungen (Nibelungen) durch Sige von Odin ab. Sie gehören dem Niederrhein und Franken an. Die Abstammung der Merowinger steht damit kaum in Widerspruch.

Das berühmte fränkische Königsgeschlecht der Merowinger leitet Namen und Ursprung von einem stierartigen Meerwunder her, von welchem die Gemahlin des König Chlodio, als sie einst in der Mittagshitze am Meere baden wollte, plötzlich überfallen wurde und davon den Merowich gebar, den Stammvater aller folgenden Könige. Fredegars epitome 9 bei Bouquet II. 396. Chron. Ursperg 1609 p. 92. Die Merowinger sollen zum Andenken an ihren Stammvater alle am Rücken borstig gewesen seyn, weshalb man das Thier für ein Schwein gehalten. Vgl. Grimm d. M. 364. Bei Fredegar heißt das Meerwunder indessen bestia Neptuni, Minotauri similis, was auf eine Stierform hinweist. Leo Universalgesch. II. 28 leitet den Namen von dem Fluß Merwe her, d. i. die vereinigte Waal und Maaß. Das Ungeheuer wäre also der Flußgott selbst gewesen. Daß bei Griechen und Römern die Flußgötter Stierform hatten, ist bekannt und bezieht sich dieses Symbol ausdrücklich auf die Fruchtbarkeit des Wassers. Vgl. Müllenhoff in Haupts Zeitschr. VI. 430. Eckermann (Kelten 267) denkt an das brittische Meurwin und Morvin; allein Merwe, Merwig braucht nicht aus dem Brittischen abgeleitet zu werden, um so weniger, als sich der höchste Stolz, die göttliche Abstammung einer echt deutschen Dynastie daran knüpft, zu welcher die Britten und Romanen nur als unterworfene Sclaven hinaufblickten.

Es hat sich noch ein altdeutsches Gedicht erhalten „das Meerwunder“, freilich nur noch in einer Redaktion aus dem 15. Jahrhundert abgedruckt im alten Heldenbuch, darnach bei Hagen und im Auszug in Genthes Dichtungen des Mittelalters II. 328. Darin heißt es: Eine edle Königin wandelte am Ufer, als sie von einem zottigen Meerwunder berückt wurde und nachher ein wahres Teufelskind gebar, einen unbändigen Buben voll Bosheit und Tücke. Als derselbe jeden Frevel ausübte und Vater und Mutter tödten wollte, ergriff zuletzt die Mutter aus Verzweiflung Pfeil und Bo-

gen und schoß auf den teuflischen Sohn eine Menge Pfeile ab, denen er endlich erlag. Hierauf lauerte man auch am Ufer dem Meerwunder auf und tödtete es. In dieser wahrscheinlich sehr alten Sage wird die Abstammung der Merowinger von dem Meerwunder ausdrücklich abgelehnt, denn der überlebende und das Geschlecht fortpflanzende Bruder ist nicht des Meerwunders, sondern des Königs Sohn. Dagegen erzählt wieder Leo Fioravantus in seiner Physica, im Auszug in Happels relat. cur. I. 88 die Geschichte einer spanischen Dame, die am Ufer Galliciens einsam spazierend plötzlich von einem Meermanne überrascht wurde und darauf einen außerordentlich starken Sohn, den Stammvater eines adeligen Heldengeschlechts, gebar. Sie nannten sich Marinos. Es soll noch welche des Geschlechts geben und sie sollen an gewissen Theilen des Körpers Schuppen wie Fische haben.

Es könnte sich möglicherweise in diesen Sagen von kühnen normannischen oder sächsischen und friesischen Seeräubern handeln, welche bekanntlich schon in sehr früher Zeit die ganze Nordküste Europa's beunruhigten und zum Theil unterwarfen. Der von diesen Seemännern verehrte Odin war als Gott des guten Erfolges zur See, als Meeresgott Hnikar genannt. Grimm d. M. 135. In der Ueberwältigung der fränkischen Königin und spanischen Dame durch die Meerunholde könnte leicht die Erinnerung an die nordischen Seekönige verborgen liegen, die einst an ihren Ufern landeten. Wie Odin die Meermädchen am Ufer überrascht s. Harbardslied 18. Als Hnikar kommt Odin während eines Meersturmes zu Sigurd ans Schiff und rettet ihn, indem er die wilden Wogen stillt. Zweites Eddalied von Sigurd 16. Odins Beinamen sind Hlefreyr und Hlefrodr, maris dominus und maris peritus. Magnusen, lex. p. 642.

Ich glaubte dies bemerken zu müssen, ohne damit behaupten zu wollen, was sich nimmermehr beweisen läßt. Der Merowinger Ursprung kann auch ganz anders gemeint seyn.

Bei den süddeutschen Stämmen ist die Abstammung der Könige und Dynasten nicht mehr wieder zu erkennen, da sie zu frühe das Christenthum annahmen oder von christlichen Nachbarn unterdrückt wurden. Es scheint mir jedoch, die herrschenden Geschlechter werden sich hier, wie im Norden, von Göttern hergeleitet haben. Darauf weist vornehmlich die Welfensage hin. Das in Süddeutsch-

land mächtigste und älteste Geschlecht der Welfen knüpft seine frühesten historischen Erinnerungen noch unverkennbar an Göttermythen an. Die ziemlich vage Behauptung in Lucäs Grafensaal I. 21, nach welcher von den zwölf Welfen, den zugleich geborenen Söhnen Graf Isenbrands, die zwölf edelsten Geschlechter Schwabens abstammen sollen, erhält doch eine gewisse Bestätigung durch die Verwandtschaft der Volkssagen, die sich einerseits an den ältesten Welfensitz am Bodensee und andrerseits an Helfenstein, Staufen, Rechberg, Calw, Tübingen rc. knüpfen. Auch beweist Schwabens späte Bekehrung und die öfter wiederkehrende Empörung seiner einheimischen Dynasten gegen die fränkische Herrschaft, wie zähe hier das Heidenthum in den alten Familien wurzelte. Allein daß auch hier Odin als Stammvater zu vermuthen ist, dafür spricht nichts, als daß Wodan auch in Schwaben verehrt war und daß neben ihm wohl kein Gott würdiger und geeigneter war, die Landesherrn gezeugt zu haben. Die Zwölfzahl der Welfen würde nämlich, obgleich sie mit der Zahl der Asen stimmt, nichts entscheiden, denn auch der brittische Artur hat eine Tafelrunde von zwölf Helden. — Uebrigens kommen die Welfen auch in der Siebenzahl vor, gleich den sieben Stammvätern der angelsächsischen Könige, die nach Roger von Wendovers flor. hist. I. 346 Brüder und sämmtlich Söhne des Wodan und der Frea waren.

Da das Hauptinteresse, welches die weitverbreitete und mannigfach varirte Welfensage darbietet, mit der Charakteristik Odins nicht zusammenhängt, so lasse ich sie hier fallen, um sie an einem andern Ort wieder aufzunehmen.

8.

Odins Gegensatz gegen Thor.

Wenn nicht bei Tacitus so bestimmt Mercurius als höchster Gott der Germanen genannt wäre, könnte man auf die Vermuthung fallen, vor Odin, dessen Name erst in der Völkerwanderung auftaucht, sey Thor, Dunar, der Donnergott, der Deutschen höchster Gott gewesen. Galt doch der Donnerer auch bei den Römern und Griechen, auch bei den Slaven für das höchste Wesen. Ja selbst im skandinavischen Norden ist der Rang zwischen Odin und Thor zweifelhaft. Thor steht in alten Denkmälern öfters dem Odin

voran. So im Tempel zu Upsala in Schweden nach Adam von Bremen cap. 233, wo er auch potentissimus deorum heißt. In verschiedenen Genealogien Fornald. sög. II. 13, der Sverrissaga und andern, die von Adam oder Noa beginnen, in denen aber Thor immer um viele Generationen älter ist, als Odin. Man findet sie zusammengestellt im Anhang zu Grimms d. M. erste Auflage S. XX f. Auch in der berühmten Abschwörungsformel, derzufolge die Neubekehrten dem Thunaer, Woden und Saxnote entsagen sollten. Vgl. Grimm d. M. 184. Thor hat im Norden überdies den Beinamen Atli (Großvater). In der Hervararsaga 1 ist Thor, um die Riesen zu bekämpfen, eher da als Odin, der erst viel später von ferne her in den Norden kommt.

In den Edden erscheint zwar Thor als ein Sohn des Odin, aber in aparter Stellung. Die j. Edda 9 läßt alle Asen von Odin und Frigg abstammen, fügt aber alsdann die seltsamen Worte hinzu, mit der Jörd (Erde), die zugleich seine Tochter und Gattin gewesen, habe Odin den erstgeborenen Thor gezeugt. Das gibt ihm eine Ausnahmsstellung vor allen andern Asen. Ja man könnte versucht werden, den Donnerer, der ohnehin ein Naturgott ist, sammt seiner Mutter, der Erdgöttin, die auffallend an Nerthus und Niördr mahnt, zu den Vanen zu rechnen, und anzunehmen, diese alten Naturgötter seyen früher einmal allein verehrt worden, ehe die Wodansdiener einbrachen und die alten Götter ihren neuen, höhern, geistigern Göttern unterordneten.

Gewiß ist, daß der Glaube obwaltete, nach dem Tode kommen alle Edeln zu Odin und nur die Knechte zu Thor. Harbardslied 24. Unter den Knechten kann das unterworfene, im Land ältere Volk, unter den Edeln kann das eingedrungene Siegervolk verstanden seyn. Grimm d. M. XVII. sagt schon: „dem edeln freien Wuotan gegenüber gibt Donar etwas Volksmäßiges, Bäurisches kund. Er scheint die uralte, im Verlauf der Zeit von einer andern nahe verwandten, aber umfassenderen, doch nicht überall zurückgedrängte Gottheit.“ Odin sitzt immer ritterlich zu Roß, Thor fährt bäurisch auf dem Wagen. Odin mit den Asen reitet zum Gericht an der Esche Yggdrasill, Thor allein geht dahin zu Fuße, j. Edda 15. Nach dem alten Eddaliede Grimnismal 49 ist Harbard ein Beiname Odins. Nach dem Harbardsliede derselben alten Edda spottet Harbard den mit einem Futterkorb daherkom-

menden Thor aus und verkündigt ihm Armuth. Mit Recht sieht Uhland, Sagenforschungen 89, hierin den Gegensatz kriegerischer Stämme gegen die alten friedlichen Bewohner des Landes. Derselbe Gegensatz ist ausgesprochen in Fornm. S. V. 245, vgl. Uhland S. 191, wo Odin den übermüthigen Siegern hilft, Thor aber die Unterliegenden warnend beklagt. Eben so in den vielen Sagen bei Saxo von den mehrfach vorkommenden Halfdanen, die als Heroen des Thorcultus populär erscheinen gegenüber dem adeligen Odinscultus, Uhland S. 192 f. Endlich auch in der Gautreksſaga, wo der jüngere Starkather bei seiner Geburt von Odin mit Reichthum, Sieg, Dichtergabe und allem adeligen Glanze beschenkt, von Thor aber mit dem Fluch beladen wird, schändliche Dinge (Nidingswerke) zu begehen, den allgemeinen Haß auf sich zu laden und Hundetodes zu sterben, Fornaldar sög. III. 32.

Bei alledem kann es sich nicht von einem undeutschen Volke handeln, das den Thor angebetet hätte und etwa von den deutschen Wodansverehrern unterjocht worden wäre. Denn Thor ist in seiner groben Ehrlichkeit durch und durch ein deutscher Charakter, ja der wahreste Ausdruck deutscher Volksthümlichkeit, so daß selbst Odin ihm gegenüber viel eher fremd erscheint. In Odin tritt nur zu viel von dem hervor, was man später unter dem Namen der „welschen Praxis" der deutschen Ehrlichkeit ausdrücklich entgegensetzte und verdammte. Wir müssen demnach den Gegensatz zwischen Thor und Odin als einen innerhalb des deutschen Stammgebiets selbst uralten gelten lassen, als den in der Natur selbst gegründeten Gegensatz zwischen der rohen, leichtgläubigen, etwas beschränkten, aber biedern, grundehrlichen und in sittlichem Erzürnen schrecklichen Volksmasse einerseits, und den durch Geburt und Geist vornehmen, durch kühne Unternehmungen und Glück Emancipirten andrerseits.

9.

Odins Grausamkeit.

Die römischen Geschichtschreiber haben nicht verfehlt, die Grausamkeit, mit welcher die germanischen „Barbaren" bei ihren Raub- und Eroberungszügen verfuhren, ins gehässigste Licht zu stellen. Daß sie aber nicht zu sehr übertrieben haben können, erhellt aus den sichern Nachrichten, die noch in viel späterer Zeit immer wieder

das Nämliche von der Unbarmherzigkeit und Zerstörungslust deutscher Kriegsheere melden. Der furor teutonicus ist bei den Geschichtschreibern so alt, wie das wilde Heer im Volksglauben. Beide aber führen auf den Cultus des Odin zurück. Ein so kriegslustiges, schlachtwüthiges und allen Nachbarvölkern schreckliches Volk konnte zu seinem Hauptgott nur ein Wesen sich ausdenken, wie Odin war, um hinwiederum aus dem Glauben an dasselbe Ermunterung zu neuen Uebergriffen und allezeit eine Rechtfertigung derselben zu schöpfen.

Die beste Rechtfertigung war, daß es die deutschen Krieger nicht besser haben wollten, als die feindlichen, denen sie den Tod gaben. Auch der deutsche Krieger wollte nämlich nur in der Schlacht gefällt werden, um dann unter den Einheriar in Walhalla des Himmels Freuden zu genießen. Der Tod wurde schlechterdings verachtet und wenn man ihm selbst so keck in die Augen sah, wie hätte man Umstände machen sollen, einen Feind zu tödten. Wer auf dem Bette starb, ließ sich noch mit der Spitze des Speeres blutig in die Stirne ritzen, als wäre er auf dem Schlachtfeld an einer Wunde gestorben. Der aus dem Mythus unschicklicherweise in die schwedische Geschichte hineingepfuschte König Odin ließ an sich selbst diese blutige Sterbeceremonie vornehmen, Ynglingasaga 10.

Natürlich, daß man dem Odin auch förmlich Menschen opferte. Tacitus Germ. 9 läßt die Germanen seiner Zeit dem Mercurius Menschenopfer bringen und es scheint, daß diesem Gott allein solche Opfer gebracht wurden. Zu Lethra in Dänemark wurden alle neun Jahre einmal 99 Menschen und eben so viele Pferde, Hunde und Habichte (oder Hähne) geopfert, ohne Zweifel hauptsächlich dem Odin, denn zu Lethra wurde kein höherer Gott verehrt. Ditmar von Merseburg I. 9. Auch zu Upsala in Schweden wurden alle neun Jahre einmal von jeder Gattung Thiere und von Menschen je neun männliche Individuen geopfert. Adam. Brem. IV. 27. — Noch wahrscheinlicher ist, daß dem Odin die Gefangenen im Kriege geopfert wurden. Tacitus erzählt annal. XIII. 57 von den Catten, sie hätten in ihrem Kampf mit den Hermunduren um den Besitz der h. Salzquellen alle ihre Feinde sammt deren Rossen und allem Lebendigen, so viel sie deren habhaft wurden, dem Mars und Mercurius zum Opfer gebracht. Unter dem letztern kann nur Odin, wie unter Mars dessen Sohn Tyr gemeint seyn. Die Kimbern

und Teutonen brachten nach ihrem großen Sieg über die Römer an der Rhone alle Gefangenen ihren Göttern zum Opfer, indem sie sie an Bäume aufhingen, desgleichen die Pferde und die gesammte Beute, die man ins Wasser warf. Orosius V. 16. In gleicher Weise gelobte Rhabagais, als er mit einer ungeheuren Schaar Gothen in Italien einfiel, alle Römer dem Jupiter zu schlachten, woran er jedoch durch seine eigene Niederlage verhindert wurde. Augustinus, sermo CV. 10. Unter Jupiter kann nur Thor gemeint seyn, aber der heilige Augustinus gibt zu verstehen, Rhabagais habe mit der noch heidnischen Partei unter den Römern in Verbindung gestanden und insofern den bei diesen als höchsten Gott geltenden Jupiter vorgezogen. — Auch Arminius ließ nach seinem berühmten Sieg über Varus mehrere gefangene Tribunen und Anführer den Göttern opfern. Tacitus, annal. I. 61. Im Kampf mit Drusus schlachteten die Cherusker und ihre Nachbarn einmal 20 römische Centurionen. Florus IV. 12. Die Sachsen opferten den zehnten unter ihren Gefangenen. Sidon. Appollinaris VIII. 6.

Bei einer großen Hungersnoth brachten die Schweden einmal dem Odin ihren eigenen König, Olaf Tretelgia, zum Opfer und verbrannten ihn lebendig. Ynglingasaga 47.

In sittlicher Beziehung ist bemerkenswerth, daß man dem Odin in schlechter, namentlich rein egoistischer Absicht Opfer bringen durfte und eines guten Erfolges davon versichert war. So erzählt dieselbe Ynglingasaga 29, der schwedische König Ani habe dem Odin alle zehn Jahre einen seiner Söhne geopfert, wofür ihm Odin jedesmal zehn weitere Jahre zu leben bewilligt habe. So seyen nach und nach neun Söhne Anis abgeschlachtet worden, bis endlich das Volk sich darein legte und ihm keine Opfer mehr gestattete. Da starb er. Die Sage berichtet aber ausdrücklich, Odin sey mit Ani einverstanden gewesen, das erstemal habe Ani seinen Sohn nur versuchsweise geopfert, beim zweitenmal aber habe Odin das Verfahren des Rabenvaters gut geheißen und ihm von sich aus den angenehmen Vorschlag gemacht, fortan alle zehn Jahre einen Sohn zu schlachten.

Es ziemt sich, auf solche Züge unserer heidnischen Vorzeit hinzuweisen, um darzulegen, wie nothwendig und segensreich die christliche Bekehrung war.

Die aus der Ynglingasaga angeführten Beispiele stellen zugleich

die an den Cultus des volksthümlichen Thor geknüpfte Bauernopposition gegen den odinischen Herrencultus ins Licht. Einmal opferten die Bauern den König selber seinem Gotte, das andremal hinderten sie ihn mit Gewalt, länger ein unnatürliches Opfer zu bringen.

Odins Grausamkeit ist mit Ungerechtigkeit verbunden. Er freut sich am Glück der Bösen und am Unglück der Guten. In Oegisdreka 22 wirft ihm das Loki selber vor. Loki, das böse Princip, sagt zu Odin, dem Allmächtigen:

Ungerecht unter den Sterblichen
Theilst du den Streit.
Oftmals gabest du
Dem du nicht geben solltest,
Dem schlechteren Manne, den Sieg.

Wie weit die Grausamkeit im ältern nordischen Odinscultus ging, erhellt am deutlichsten aus der Halfssaga. Hier erscheint ein König Alfrek bereits mit Signe vermählt, als er sich in die Geirhild, die er Bier brauen sieht, verliebt und sie als zweite Frau annimmt. Signe ist begreiflicherweise höchst betrübt darüber und fleht die Liebesgöttin Freyja um Schutz an. Alfrek beliebt, diejenige von beiden Frauen allein zu behalten, die ihm das beste Bier brauen würde. Nun reicht Freyjas Beistand für die arme Signe nicht aus, denn nachdem Geirhild dem Odin ihr erstes Kind geopfert und an einem hohen Kreuz aufgehängt hat, berührt Odin ihre Bierhefe mit seinem Speichel (worin noch die Kraft des Odhrörir wirkt) und verleiht dadurch ihrem Bier eine unübertreffliche Güte. Die tugendhafte und unschuldige Signe wird nun verstoßen, die Eingedrungene herrscht allein und das verlorene Kind wird ihr alsbald durch ein zweites ersetzt. Vgl. Thormodi Torfaei hist. Norveg I. 4. 6. In dieser Sage erkennen wir zwischen Freyja und Odin denselben Gegensatz wieder, in dem wir nachher einerseits die Frigg, andrerseits die Brynhildur ihm gegenüber finden werden. Die Göttin vertritt das sittliche Princip der rechtmäßigen Ehe, der Gott die Ueppigkeit und Ausschweifung. Wollust und Grausamkeit erscheinen hier in dem Kindesopfer der eingedrungenen Buhlerin auf schauerliche Weise gepaart. Aber gerade daran findet der Gott sein Wohlgefallen.

10.

Von Odins „nobeln Passionen".

Wenn auch mit absichtlicher Karikirung, so ist doch im altnordischen Harbardsliede der egoistische, rücksichtslose Charakter Odins durchaus nicht untreu aufgefaßt. Er bezeichnet sich selber hier als einen Don Juan, der alle Weiber verführe (wie der griechische Zeus). So erzählt er mit größtem Behagen Vers 18, wie er sieben eben so schöne als wilde Schwestern am Meeresstrande überlistet habe, die gegen jeden andern spröde und unbezwinglich gewesen. Sie sollen tiefe Thäler aufgewühlt und Stricke aus Sand geflochten haben. Es können mithin wohl nur Rans Töchter, die Wellenmädchen gewesen seyn. Auch von Nachtreiterinnen redet Odin (Vers 20), die er mit List ihren Männern abgelockt habe, und (Vers 30) von einer schneeweißen Maid im Osten, die er verführt. Diese Heldenthaten stellt er den rettenden und menschenfreundlichen Thaten Thors spöttisch entgegen. Im Zorn kommt endlich Thor ebenfalls auf die Weiber zu reden, erzählt aber nur, wie er die Riesinnen erschlagen habe. Abgesehen von der Absicht Odins, den Thor zu verspotten, ist doch hier wirklich die Laune eines rücksichtslosen Siegers und üppigen Königs dem Pflichtgefühl des treuen und tapfern Knechtes oder Volkes gegenübergestellt, vornehmer genialer Uebermuth der bürgerlichen Redlichkeit.

Im Havamal 95 f. erzählt Odin selbst, wie er einmal von Billings reizender Tochter doch genarrt worden sey. Er saß im Schilf und lauerte auf sie, wahrscheinlich hoffend, sie werde zum Bade kommen. Dann trieb ihn die Ungeduld zu ihrem Bette, aber sie schalt ihn, bei Tage könnten sie ja gesehen werden, damit ihre Liebe geheim bliebe, solle er des Nachts kommen. Nun kam er, fand aber statt des Mädchens nur einen am Bett angebundenen Hund. Um sich zu trösten, erzählt er, wie es ihm dagegen so wohl gelungen sey, die arme Gunnlöd durch schlaue Verwandlung als Schlange zu verführen.

Das lutherische Sprichwort „wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang" bewährt sich schon in Odin. Neben der eben geschilderten Weiberliebe und vornehmen Lust am Wechsel war ihm der Wein besonders lieb. Nach der j. Edda 38 lebte er ausschließlich

vom Wein und überließ geringeres Getränk, so wie das Essen Andern. Man muß damit den Thor vergleichen, wie er bei Udgardaloki mittelst des großen Trinkhorns beinah das Meer ausgetrunken hätte. In diesem kolossalen Trunk ist das Volk, wie in dem ausschließlichen Weingenuß Adel und Königthum, in beiden aber das Nationallaster des Trinkens vertreten, dessen Alter man hieraus ermessen mag. — Endlich war Odin Vater des Gesanges, Erfinder der Musik, wie der Schrift. Er sprach alles in Versen und die Macht seines Wortes war so groß, daß man alles für wahr hielt, was er sagte, auch wenn es nicht wahr war. Ynglingasaga 6. Er galt mithin als das Ideal eines von tapferen Männern, schönen Frauen und sangreichen Skalden umgebenen Königs an einem reichen Hoflager. Auch hierin spiegelt er nur das Geschichtliche im Volke.

11.

Odins Beschämungen durch Frigg.

Eines der tiefsinnigsten Lieder der alten Edda, das Grimnismal, ist noch nicht genug gewürdigt worden. Es enthält die feinste Blüthe der altnordischen Sittenlehre und zeigt aufs deutlichste, wie bei Odin alles nur Willkühr und Zufall ist, Rechtsgefühl und Treue aber nur bei Frigg wohnt.

Agnar, der ältere Sohn des König Hraudung, kam mit seinem jüngeren Bruder Geirröd einmal beim Fischangeln auf dem Meere verirrt in dunkler Nacht zu einem unbekannten Strande, wo sich Odin und Frigg in Gestalt armer Hüttenbewohner ihrer erbarmten. Odin aber begünstigte den jüngeren und lehrte ihn seine eigenen Listen, während der ältere von der guten Frigg gepflegt wurde. Im Frühjahr setzten sie sich wieder in ihren Kahn und kehrten glücklich heim, Geirröd aber, schon voll der List Odins, stieß am Ufer den Kahn hinter sich so weit weg, daß der noch darauf sitzende Agnar abermals verirrte. Geirröd aber wurde König, weil sein Vater gestorben war, und herrschte mit großer Macht. Da saß einmal Odin mit Frigg auf dem Hlidskialf, dem Hochsitz im Himmel, von dem aus sie alles sehen konnten, und Odin wies auf eine Höhle, in der Agnar als Verbannter mit einer Riesin Kinder zeugte, während Geirröd in königlicher Herrlichkeit lebte, und spottete Frigg aus,

daß sie den armen Schlucker zu ihrem Liebling erkoren habe. Frigg aber erwiederte, Geirröd sey ein Geizhals und ungastlich. Odin wollte es nicht glauben und beschloß ihn zu prüfen. Frigg aber sandte ihre Dienerin Fulla ab, den Geirröd vor Odin als vor einem bösen Zauberer zu warnen. Als nun Odin an seinen Hof kam, in einen blauen Mantel gehüllt und sich Grimnir nannte, erkannte der König, es müsse wirklich ein Zauberer seyn, weil ihn die Hunde nicht packen wollten, und ließ ihn acht Nächte lang zwischen zwei Feuern peinigen. Aber Geirröds junger Sohn Agnar labte ihn mildthätig mit einem Trank. Im Wechselgespräch mit dem Leidenden erfuhr endlich Geirröd, es sey der höchste der Götter und war so eilig, ihn aus dem Feuer zu erlösen, daß er sich in sein eigenes ausgleitendes Schwert stürzte und starb. Odin verschwand, segnete aber des jungen Agnars Regierung.

In dieser schönen Sage wird das Gastrecht als um so heiliger anerkannt, je weniger selbst der sonst so willkührliche und eigenmächtige Odin sich der sittlichen Indignation über des Königs Ungastlichkeit erwehren kann. Ein Gott, von dessen Genialität jede sittliche Rücksicht fern liegt, wird nur in Bezug auf Gastfreundschaft ein strenger Richter. Nichts beweist mehr, wie hoch diese Tugend den alten Deutschen stand.

Eine zweite Beschämung erfährt Odin durch seine Gemahlin Frigg in der schönen Sage bei Paul Warnefried I. 8. Die Wandalen, im Kampfe mit den Winilern, bitten Wodan um Sieg. Dieser aber, ohne sich darum zu kümmern, wer die bessere Sache verficht und demnach den Sieg verdient, sagt in vornehmer Laune, die sollten siegen, die er bei Sonnenaufgang zuerst sehen werde. Nun bittet die kluge Gambara, Mutter der jungen Winilerfürsten, die Frea, Wodans Gemahlin, um Sieg und Frea räth den Weibern, ihre langen Haare wie Bärte vorzunehmen und sich so bei Sonnenaufgang vor Wodans Fenster zu stellen. Als Wodan erwacht und jene sieht, frägt er: wer sind jene Langbärte? muß nun aber den Winilern Sieg verleihen, die davon den Namen Longobarden annehmen. In der hist. Franc. epitom. bei Bouquet II. 406 werden statt der Wandalen die Chunen genannt.

Auch hier läßt sich die Güte und sittliche Ueberlegenheit Freas über ihren rücksichtslosen Gemahl nicht verkennen. Die Beschämung Wodans ist um so markirter, als es gerade schwache Weiber sind,

denen er als Siegvater den Sieg gewähren muß, da es ihm doch geziemt hätte, ihn nur den tapfersten Männern zu gewähren, und als er Zufall und Weiberlist entscheiden läßt, wo nur die gerechte Sache hätte entscheiden sollen.

Erinnerungen an eine gemeinschaftliche Verehrung des Wodan und der Frigg haben sich beim Landvolk in England erhalten. Nach Kemble bei Grimm d. M. 280 tanzt das Landvolk bei Dent in Hallamshire im Herbst den s. g. Riesentanz, wobei zwei als Wodan und Frigga Vermummte die Hauptrolle spielen und zwei Schwerter um den Hals eines Knaben schwingen, ohne ihn zu verletzen. Nach Llwyd, hist. of Wales p. 324 befindet sich in Montgomeryshire noch Odins Bett voll Schätze, wer sie aber haben will, den schreckt ein Ungewitter ab.

12.

Gegensatz zwischen Odin und Brynhildur.

In Frigg steht die weise und gütige Hausfrau, in Brynhildur die reine und hochedle Jungfrau dem Odin gegenüber.

Nach dem ältern Eddalied von Sigurdrifa 4, Brynhildurs Todtenfahrt 8 und der Volsungasaga 29 war Brynhildur eine Walkyrie, d. h. eine von den himmlischen Amazonen, die als Dienerinnen und Botinnen Odins sich hauptsächlich mit irdischen Helden und Kriegern zu thun machen, sich einen Lieblingshelden wählen und denselben nach dem Tode in Odins herrlicher Walhalla bedienen, die man aber auch höher auffassen muß, nämlich als ein weibliches Ideal, für welches der junge Held schwärmt, dem er ritterlich dient, um dessentwillen er die schwersten Unternehmungen wagt und an dem er sich sittlich veredelt. Ein Verhältniß, wie es auch schon die Griechen in dem Schutz, den Pallas Athene dem Herakles gewährte, und in deren mystischen Vermählung anerkannt und vielleicht sogar nordischen Vorstellungsweisen ursprünglich entlehnt haben. Brynhildur nun hatte sich den jungen Agnar zum Lieblingshelden erwählt. Als sie einst mit ihren acht Schwestern badete, wurde sie von dem jungen Helden überrascht, er gab ihnen aber die Hemden (vielleicht Schwanenhemden) zurück und sein Edelmuth bewog sie, ihm fortan Glück in Schlachten zu verleihen. Als sie aber in diesem zärtlichen und natürlichen Interesse für den jungen Helden

seinem Feinde, dem alten Hialmgunnar, Sieg und Leben entriß, wurde Odin darüber zornig, stach sie mit dem Schlafdorn, also daß sie in ihrer Rüstung und geschützt durch einen Feuerkreis (die Waberlohe) schlafen sollte, bis ein Held, der sich vor nichts fürchte, kommen und ihr den Nibelungenhort bringen würde, und verurtheilte sie schließlich, ihre himmlische Jungfräulichkeit und die damit verbundene Macht zu verlieren, indem sie einem Manne vermählt werden sollte. Nach langer Zeit kam Held Sigurd, ritt über die Waberlohe und weckte die Jungfrau, indem er mit dem Schwert ihren Harnisch löste. Sie widmete ihm hierauf ihre Huld und gab ihm, der damals noch kaum aus der Schmiede kam und wenig feinere Lebensart hatte, weise Lehren in allen edeln Dingen, so daß hier ganz das Verhältniß der Pallas zum Herakles wiederkehrt. Aber Odin duldete diese natürliche und schöne Verbindung nicht und lenkte es dergestalt, daß Brynhildur dem widerwärtigen Gunnar vermählt wurde.

Dieser tiefsinnige Mythus ist außerordentlich bedeutend in Bezug auf den sittlichen Kern der Eddalehre. Odin spricht darin klarer als irgendwo sein Princip aus, welches sich gegen das Sittliche, wie gegen das Natürliche indifferent verhält, daher, ohne für das Unsittliche Partei zu nehmen, sich doch nimmermehr einen moralischen Zwang anthun läßt und Unrecht thut, nur um seine vollkommene Freiheit und Willkühr sicher zu stellen gegen jede anderseitige Zumuthung. Ginge es in der Welt so, wie Brynhildur meint, so würde es immer natürlich zugehen und immer Recht geschehen. Aber das soll die jungfräuliche Seele sich nur nicht einbilden! In der Welt geht es anders her und soll es anders hergehen. Man wird ihr lehren, sich auf die Natur und auf das gute Recht verlassen zu wollen! Sie muß gestraft werden. Sie muß geradezu mit dem bösen Princip verkuppelt, sie muß des Teufels werden, um zu begreifen, daß wir uns hier in keiner Unschuldswelt befinden und daß Natürlichkeit und Gerechtigkeit nicht die Angeln sind, um welche diese Welt sich dreht. In diesem Sinne bringt Odin die Jungfrau zuerst in Verbindung mit dem Nibelungenhort, dem Anreizmittel zur bösesten Gier, und vermählt sie sodann gegen ihren Willen und unter bösem Trug mit Gunnar. In diesem Gunnar aber, den die spätere Nibelungendichtung sehr zurücksetzt und vernachläßigt, ist ursprünglich niemand anders ge-

meint, als Loki, das böse Princip selbst. Gunnar heißt Streit, Gunnar endet in der Schlangenhöhle, wie Loki. Gunnars Sohn tödtet den alten Hildebrand, wie Lokis Sohn Fenrir den Odin. Sigurd, in dem das gute Princip wie in Baldur hervortritt, erkämpft die Jungfrau dem Gunnar, denn dieser selbst, den die Jungfrau in der Brautnacht verächtlich an Armen und Beinen zusammenband und aufhing, wäre nicht fähig gewesen, sie zu gewinnen, weil das Böse ohnmächtig ist gegenüber jungfräulicher Reinheit. Dieses Betrogenwerden und Sichhergeben Sigurds, wodurch er unwissend dem Bösen dient, ist ganz aus dem Leben gegriffen, hat sich von jeher in der Welt, sonderlich mit der Jugend und dem Volk unter dem Einfluß mächtiger und schlauer Verführer zugetragen. Es liegt also in diesem Mythus die tiefste Menschenkenntniß und das Verständniß eines der tragischesten Züge im Geschick des deutschen Volkes. Der Mythus endet aber würdevoll mit einer Apotheose Brynhildurs, denn nachdem das Unglück geschehen und bis in seine gräßlichsten Folgerungen geführt hat, entreißt sich die herrliche Amazone den teuflischen Umgebungen und neuen Verwandtschaften und verbrennt sich lebendig mit der Leiche Sigurds. Darin wiederholt sich die Verbrennung Nannas mit ihrem Gatten, dem reinen Baldur, der unter den Göttern eben so die Reinheit, den Seelenadel, Ehre und Recht vertritt, wie Sigurd unter den Menschen, und der eben deshalb sterben muß und in einer Welt, die Odin beherrscht, nicht leben kann.

Der Gegensatz zwischen dem gegen die Moral ganz indifferenten, rein egoistischen Odin und der sittlich edeln Brynhildur tritt auch in vollkommener Doctrin hervor, indem uns in der älteren Edda Runenlieder von beiden erhalten sind, die sich aufs schroffeste entgegenstehen. In „Odins Runenlied" im Havamal singt Odin Zauberrunen, wodurch er, wie er selber sagt, Folgendes erlangen will: 1) Hülfe in allem Streit, 2) Arznei in jeder Krankheit, 3) Abstumpfen der feindlichen Waffen und eigene Unverletzlichkeit, 4) Befreiung aus jeder Haft, 5) Bannung feindlicher Pfeile, 6) Rückprall jedes feindlichen Zaubers auf den Feind selbst, 7) Löschung jedes Feuers, 8) Schlichtung jedes Streites, 9) Stillung des Meersturmes, 10) Verjagung von Dämonenheeren, 11) Sieg über alle Feinde durch einen Gesang in den Schild, 12) Wiederbelebung von Todten, 13) Unverletzlichkeit der Günstlinge, 14) Allwissenheit,

15) Macht der Asen, 16) einen Liebeszauber, alle Mädchen gefällig zu machen, 17) einen andern, um sie treu zu erhalten, 18) einen Zauber, den er niemand mittheilt als der, die ihn liebt oder seiner Schwester. — Man ersieht hieraus, daß es Odin um nichts Sittliches, um kein Recht, sondern lediglich um den Erfolg zu thun ist, und zugleich, daß unter dem Meth, der den Gott so zauberkräftig macht, nicht eine Gabe der Dichtkunst, sondern allmächtiger Magie verstanden ist.

Um die Bedeutung dieser Runenlieder für Odins mythischen Charakter vollkommen zu würdigen, muß man sie mit den Runen der Brynhildur im alten Eddaliede von der Sigurdrifa vergleichen. Hier schneidet die Walkyrie für ihren geliebten Sigurd Siegrunen, daß er in jedem Kampf siegen muß, Aelrunen, die ihn gegen Betrug schützen, Bergrunen, die alles, was er will, ihm sichern und bergen, Sturmrunen als Schutz auf dem Meere, Astrunen gegen Wunden, Gerichtsrunen, die ihm überall Recht verschaffen, endlich Geistrunen, die ihn an Verstand allen andern Menschen überlegen machen. Also fast alles wie in Odins Runen. Plötzlich aber wendet sich Brynhildur und geht zu einer Bezauberung ganz anderer Art über, indem sie ihren Geliebten beschwört, stets den höchsten sittlichen Adel zu wahren:

Das rath ich zum ersten,
Daß du gegen Freunde
Ledig bleibst aller Schuld.
Sey zur Rache nicht rasch,
Wenn sie dir Unrecht thun.

Das rath ich zum zweiten,
Keinen Eid zu schwören,
Der sich als wahr nicht bewährt.
Grimme Fesseln
Folgen dem Meineid.

Das rath ich zum dritten,
Daß du beim Dingwahl
Mit läppischen Leuten nicht rechtest.

Dann folgen Mahnungen, der Verführung durch Weiber, durch Trunk zu widerstehen. Ferner Mahnungen zur Todesverachtung im kühnsten Männerstreite, zur Treue und Achtung der Unschuld,

zur weisen Vorsicht und endlich auch Heilighaltung der Todten, die er fromm beerdigen und unter den Hügel legen soll, wo er sie finde. — Nirgends ist die Güte des weiblichen Weltprincips so scharf der Rücksichtslosigkeit des männlichen gegenüber gestellt, wie hier.

Ich bedaure sehr, bisher über Agnar, den ersten von Brynhildur erkorenen Liebling, keine weitere Aufschlüsse in den Quellen gefunden zu haben. Da auch Friggs unglücklicher Schützling in ihrem Wettstreit mit Odin denselben Namen Agnar führt, fallen beide ohne Zweifel in einem Begriff zusammen. Friggs Agnar ist ein guter und armer Fischer (dieser Begriff liegt auch in seinem Namen); sein Bruder Geirröd (Speerröther), ein reicher und böser König, kommt auch als Herrscher im bösen Riesenreiche vor, welches dem guten Riesenreich des König Gudmund entgegengesetzt wird. Handelt es sich um den Gegensatz zwischen einem friedlichen, frommen und einem räuberischen grausamen Volke? oder von einem tiefer liegenden rein mythischen Gegensatze?

In Bezug auf die Waberlohe muß ich bemerken, daß ich den umfangreichen Mythenkreis, dessen Mittelpunkt dieses Symbol bildet, hier bei Seite liegen lassen muß, ihn aber ein andermal erörtern werde.

Viertes Buch.

Die Wunschdinge als Attribute Odins.

1.

Vom Wunsche.

Verwünschung bedeutet die Gebundenheit des ursprünglich Freien, die Gefangenschaft des Ewigen in der Zeitlichkeit und zwar in Folge fremder Schuld. Daher es in den deutschen Sagen überall das weibliche Weltprincip ist, welches während seines unschuldigen Leidens gegen Andere nur Liebe und Erbarmen übt. Der Wunsch bezeichnet dagegen die ungebundene Freiheit, das männliche Weltprincip, von dem die Schuld ausgeht. Ich kann diesen Gegensatz erst dann vollständig durchführen, wenn ich (in einer andern Monographie) von weiblichen Gottheiten handeln werde.

Wenn auch die Menschen ihre angeborene Freiheit durch sittliche Pflichten einschränken müssen, so bleibt ihnen dennoch die absolute Freiheit als ewiger Wunsch unbenommen und findet ihren vollkommensten Ausdruck in Odin, der eben deshalb der mächtigste der Götter ist.

Unter den Beinamen, welche die jüngere Edda 3 dem Odin beilegt, kommt auch osci (Wunsch) vor. Vgl. Grimm d. M. 126 f., wo aus ältern deutschen Schriftdenkmälern nachgewiesen wird, daß der Wunsch noch im 13. Jahrhundert von den Dichtern als ein göttliches Wesen personificirt wurde, von dem man Erfüllung aller

Wünsche erwartete. Vuscfrea (Wunscheskerr), der Name eines mythischen Helden von Deira, war vielleicht auch ein Name des Odin. „Des Wunsches Kind" hieß, was wir jetzt das Ideal zu nennen pflegen. Philipp von Reichherzhausen bei Duellius p. 276 spricht von „Wunsches Füßen" einer Königstochter, und will damit sagen, ihre Füße seyen so schön gewesen, als man nur wünschen könne. Odin wurde aber nicht blos als der Gott gedacht, von dem man Erfüllung aller Wünsche hoffte, sondern der selbst jeden seiner eigenen Wünsche verwirklichen konnte. Dazu dienten ihm seine Waffen und Gewandstücke; Alles, was er an sich trug, war ein Zaubermittel. Wir werden sie im Einzelnen erörtern.

Abgesehen von allen einzelnen Wünschen und Wunschmitteln liegt im Grundbegriff des Wunsches, wie schon der Name sagt, der von Wonne herkommt, nach Grimm d. M. 126 „der Inbegriff von Heil und Seligkeit, die Erfüllung aller Gaben" und S. 131 „das Ideal". In letzter Instanz ist dabei an Gimil zu denken, das ist das eigentliche Wunschland, der ideale Zustand unter Baldurs Regierung. Allein die Wünsche der Menschen sowohl, als die Odin hegt und erfüllt, sind viel öfter auf Herrschaft, Gewalt und Genuß in dieser Welt gerichtet.

In dieser Beziehung tritt in den Wunschsagen derselbe Gegensatz hervor, in dem Brynhildur und die Valkyrien (Wunschmädchen) zu Odin stehen. Auch die Valkyrien nämlich können Wünsche erfüllen, aber sie achten dabei auf Unschuld, Recht und Verdienst, während Odin immer nach Launen verfährt und nicht selten gerade den Unwürdigen beglückt oder durch das Glück zum Unheil verführt.

Auch den Zwergen und Elben wohnt die Gabe bei, Wünsche zu erfüllen. Da diese Wesen, von denen ich hier noch nicht ausführlicher handeln kann, sich in gute und böse theilen, so geht auch durch ihre Glücksgaben derselbe Gegensatz hindurch.

Der Glauben an die Wünsche, der so eigenthümlich unter dem deutschen Volk hervortrat, erklärt sich zum Theil aus der Waldeinsamkeit, in der die Jugend aufwuchs. Der äußeren Bedürfnisse zum Leben waren wenige und sie wurden leicht befriedigt. Aber aus dieser Armuth des Lebens in einsamen, zerstreuten Höfen sehnte sich der Geist hinaus in die Ferne. Die rege Einbildungskraft, durch alte Sagen und durch die Erzählungen weitgereister Männer befeuert, erfüllte die Ferne des Raums mit Wundern von Pracht

und Herrlichkeit, die Ferne der Zeit mit kühnen und bunten Abentheuern. Nicht selten scheint in den Wunschsagen eine Erinnerung an die Zeit zu liegen, in welcher die deutschen Stämme in ihren Wäldern von dem Glanz des römischen Reichs in Süden hörten. Oft genug scheinen die Wunderreisen zum Reich der Götter verwechselt mit den Fahrten nach den damals noch blühenden Weltreichen im Süden.

2.

Odin, der Urzauberer.

In der Zeitlichkeit haben sich alle Götter, wie Menschen, einer gewissen Beschränkung um der Ordnung und des Friedens willen unterwerfen müssen, durch Gesetz oder Vertrag. Nur Odin ist davon ausgenommen. Er allein hat sich eine unbedingte Allmacht gerettet, erschlichen, gestohlen. Diese übt er nun kraft des geraubten Zaubertrankes in voller Willkühr aus, indifferent gegen das Sittliche, gleich unabhängig von Baldurs immer zum Guten, wie von Lokis immer zum Bösen tendirenden Sinne, das Wissen, der Wille, die Macht schlechthin.

Odin übt seine Macht nicht blos durch die Attribute, die ihn als Talismane umgeben, sondern auch einfach durch das Wort aus, durch Runen, die er singt. Lillencron und Müllenhoff haben in Droysens Monatschrift 1852 in zwei Abhandlungen gründlich nachgewiesen, wie auf die s. g. Runenstäbe und Loose, womit man zauberte oder Ungewisses erkundete, je nur der Anlaut des Zauberliedes eingeschnitten war, durch dessen Absingung (incantatio) der Stab erst seine Zaubermacht empfing (S. 346). Die Zauberschrift aber, in der diese Anlaute ausgedrückt waren, enthielt zugleich Signaturen. Jede einzelne Rune (der eingeritzte Buchstabe) hatte eine Beziehung zu einem bestimmten Gott, zum Menschenleben, Geburt und Tod, Krieg, zu Pflanzen und Thierwelt ꝛc. In dieser Beziehung fixirte sich in der Runenschrift, was in der Zwerg- und Elbenwelt stets lebendig blieb. Die zuerst von Mimir dem Odin bezeichneten Hugrunen (von hugr, Geist), welche die Schöpfung der Zwerge motiviren, spiegeln sich wieder in der Runenschrift ab. Ueberall tritt uns derselbe Zauber entgegen, der ausgehend von Geist und Wort die mannigfachsten Wirkungen und

Formen in der Natur bedingt. Die Schöpfung der Zwerge setzte das Normale aller dieser mannigfachen Kräfte und Formen fest, Odin behielt sich aber vor, nach Willkühr Anomalien eintreten zu lassen, die Wirkungen überall umzutauschen.

Deshalb wird in der Ynglingasaga 7, wo ausführlich von Odins Zauberkünsten die Rede ist, nicht nur gerühmt, daß er durch alle Räume habe fliegen, allen Elementen habe gebieten können, daß er alle Schätze unter der Erde gekannt habe ꝛc., sondern daß er sich selbst auch in jegliche Art Thier und jede beliebige Gestalt habe verwandeln, Todte wieder habe lebendig machen, ja sogar dem Einen seinen Verstand habe nehmen und einem Andern geben können. Mit den normalen Runen konnten auch die Menschen zaubern, aber diese Anomalien waren Odin allein vorbehalten.

In seiner Eigenschaft als Zauberer führt Odin den Beinamen Seidmadr (Zaubermann). Grimm d. M. 136 führt aus einer Arundel'schen Handschrift des brittischen Museums Nr. 351 fol. 39 die Worte an: Seith primus fecit literas und vergleicht desfalls den Odin mit dem Hermes-Theuth der Aegypter, der gleichfalls die Schrift erfunden haben soll. Jamblichus, de myst. Aegypt. VIII. 1. Plato, Phädros I. 96. Hygini fab. 143. Mit Recht nennt Grimm bei diesem Anlaß Odin „den geistigsten Gott unseres Alterthums". Allein Odin geht in seiner Geistigkeit nicht nur über den Hermes der Alten hinaus, sondern stellt uns auch, wie dies in keiner andern Mythologie auch der geistvollsten Völker vorkommt, die Freiheit als Princip des Geistes dar. Eine Auffassung von hoher Genialität. Wenn Hermes nur Erfinder der Schrift ist, so ist Odin viel mehr, nämlich der aus freiem Geiste dichtende und alles, was er dichtet, wirklich machende Urpoet. Die Schrift ist hier Nebensache, die verwirklichende Zauberei allein die Hauptsache.

3.

Odins elbischer Charakter.

Es fällt auf, daß eine so ernste und edle Nation wie die deutsche ihrem höchsten Gott so viele Neckereien nachsagen konnte, die sich nur für böse Zwerge, Elben und Nixen eignen. Dieser Widerspruch löst sich aber, wenn man in Odin den Urbegriff der geistigen Freiheit festhält und bedenkt, daß er die höchste poetische

Willkühr bedeutet. Sobald die Nation sich einmal in das Ideal eines Dichters vertieft hat, der alles verwirklichen kann, was ihm in den Sinn kommt, mußte sie ihm auch Tolles ansinnen. Der unsrer Nation vor allen andern angeborene Humor mußte sich hier nothwendig geltend machen.

Aber auch jene untergeordneten Elben stehen in einem ursprünglichen Zusammenhange mit Odin, weil es, obgleich an die Natur gebunden, doch immaterielle Geister, reine Dämonen sind. Odin ist der Urelbe, der Prototyp der ganzen Elbenwelt, der Geist der Geister. Wir haben bereits oben nach der Voluspa 6 berichtet, wie bedeutungsvoll die Schöpfung der Zwerge, von Odin ausgehend, den zwischen Asen und Vanen eben erst geschlossenen Frieden wieder brach und wie Odin durch den Raub des Odhrörir, zu dem ihm allein die Zwerge durch Kvasirs Mord verholfen, sich eine Macht aneignete, die er vielmehr mit dem gesammten Götterverein hätte theilen sollen.

Die Wahlverwandtschaft Odins mit den Zwergen beruht in ihrer Geistigkeit, Rührigkeit, im Schöpfungsdrange und Gestaltungstriebe. Die Zwerge (dwergar) sind Wirker. Ihr Vater ist Odin. Im zweiten Eddalied von Sigurd nennt sich Andwari, der Otters Balg mit Gold füllen muß (den Nibelungenhort), Odins Sohn. Odin führt den Namen Fornolfr, der alte oder Urelb. (Magnusen, lex p. 640.) Der deutsche Süden scheint sogar, im Widerspruch mit der nordischen Edda, an ein älteres Daseyn der Zwerge geglaubt zu haben. Im prosaischen Anhang zu dem noch zu wenig gewürdigten deutschen Heldenbuch heißt es, die Zwerge seyen zuerst in der Welt gewesen, erst nach ihnen seyen die Riesen gekommen, um den Zwergen gegen die bösen Drachen beizustehen; als aber die Riesen selbst an den Zwergen Gewalt übten, seyen erst die Helden (Götter) erschienen, um den Zwergen zu helfen. Damit stimmt auch der merkwürdige Umstand, daß im Heldenbuche mehrere der am bedeutungsvollsten hervortretenden Helden, unter denen wir ohne Zweifel Götter zu verstehen haben, geradezu von Zwergen erzeugt werden. So wird Otnit vom Zwerg Elberich und der Hauptheld des Heldenbuchs, Dietrich von Bern, von dem „bösen Geist Machmet“ erzeugt. Die nordische Vilkinasaga, in welcher die alten Gedichte unseres Heldenbuchs mit andern, uns verlorenen, verbunden sind, macht Cap. 150 den Alfr zum Vater

des Högni (Hagen) und läßt Cap. 18 den Wade aus der Verbindung des Wilkinus mit einem Meerweib entstehen.

Gemeinschaftlicher Name der Elben und Zwerge ist Wicht, Wichtlein, nordisch vaettr, vgl. Grimm d. M. 408 f., worin der Begriff des Wehens, Weckens, Wachens liegt. Damit verbindet sich aber der Begriff des Oeffnens, Scheinens (des Weißen) und des Wissens und Witzes. Dasselbe sind die angels. Wätlinge, von denen die Milchstraße den Namen Waetlingestreet führt, das. 330. Durch die Milchstraße aber glaubte man, kämen die Seelen oder Keime der irdischen Wesen vom Himmel herab und stiegen nach dem irdischen Tode wieder zum Himmel empor, das. 331. Das alles charakterisirt die Elben als rein geistige Wesen, die aus einer ursprünglichen Geisterwelt erst in die Sinnenwelt eingehen.

Alle unsre Elbensagen gewähren den Elben trotz ihrer Gebundenheit an die Natur, ja trotz ihrer Gefangenschaft in der Natur eine geistige Freiheit, Zaubergewalt und willkührliche Herrschaft über Zeit und Raum, die nur als ihr ursprüngliches Erbe aus der Geisterwelt angesehen werden kann und vollkommen mit der Zauberei der Allmacht übereinstimmt, in der sich Odin so sehr gefällt.

Odin beurkundet seine überwiegende Geistigkeit in vielen Mythen, indem er sich verkleidet und in unscheinbarer Gestalt geistige Wettkämpfe mit Andern eingeht, die er dann immer durch seine Allwissenheit und durch seinen Witz besiegt. So im Grimnismal, wo er den geizigen Geirröd prüft, im Wafthrudnismal, wo er den Wafthrudnir in Räthselfragen besiegt, im Harbardslied, wo er den Thor verhöhnt, in der Hervararsaga, wo er den König Heidrek versucht, im Gylfaginning, dem ersten Theil der jüngern Edda, wo er den König Gylfi, der nach Asgard gekommen ist, um die Asen zu prüfen, durch seine Ueberlegenheit beschämt.

Wie nach der Vorstellungsweise des deutschen Heldenbuchs die Götter aus den elbischen Wesen hervorgegangen sind, so tritt im nordischen Odin der höchste Gott wieder in den elbischen Charakter zurück, denn er ist allmächtig, willkührlich, launig, hold und unhold zugleich, wie Elberich und auch alle seine Machtattribute sind elbisch. Ueberall erscheint er bald in Verkleidungen, bald in seiner wahren Gestalt geisterhaft, tritt plötzlich aus der Unsichtbarkeit hervor, durchmißt blitzschnell die weitesten Räume, in der Erschei-

nung wie im listigen und neckischen, nicht selten boshaften Charakter durchaus elbisch. Es ist daher nicht passend, daß die nordischen Künstler z. B. Fogelberg diesen Gott colossal und schwerfällig darstellen.

An das Elbische in Odin mahnt auch der Name eines Giftkrautes cicuta Wodendungel in Meiger, Panurgia lamiarum etc. Hamburg 1587 I. 6. Liest man Wuotanes zunkal (sidus), so stimmt er mit Wodesterne, ein Pflanzenname in Bruns Beitr. 54. Liest man aber Wuotanes dungal (stercus), so entspricht der Begriff des göttlichen Kothes der Schärfe des Gifts. Vgl. Müllenhoff in den nordalb. Studien I. 208. Stern könnte das Kraut nur von dem Blumenstern heißen, der Bezug auf Odin bliebe aber unerklärt. Dung scheint mir volksthümlicher, wo von einem „dödtlick vergift", wie bei Meiger, die Rede ist. Dem Namen lag ohne Zweifel ein verlorener Mythus zu Grunde.

4.

S. Aidanus.

Auch Maedoc genannt, ein irischer Bischof und Heiliger des 7. Jahrhunderts, hat eine merkwürdige Legende, in welche offenbar Züge aus dem Odinsmythus übertragen sind, so wie ihm auch wohl der Name Aidanus nur aus diesem Grunde zugesellt worden ist. Wolf hat in seiner Zeitschrift I. 344 zuerst auf die Verwandtschaft der Legende mit dem Mythus aufmerksam gemacht. Die Quellen findet man unter dem 31. Jan. in den actis S. S.

Zunächst fällt auf, daß Aidans Mutter im Traum den Mond in ihren Mund fallen sah und darauf den Aidan gebar. Es ist also ein Mondkind, eine Personification des Mondes, der allerdings zu Odin in einer Beziehung steht, die ich jedoch erst bei der Erklärung des Heimdaller-Mythus einläßlich erörtern kann. Als der Knabe heranwuchs, gesellten sich Wölfe zu ihm und spielten mit ihm. Auch Odin hat Wölfe zur Begleitung. Räthselhaft erscheint das ceraculum, was ein von Hunden verfolgter Hirsch, zu dem Heiligen fliehend, demselben von den Hörnern abwarf und zurückließ. Später führt Aidanus den Molua, der sich so sehr nach Rom sehnte, in einer Nacht dahin. Das stimmt ganz mit Odins schnellen Luftreisen. Ein andermal geht der Heilige zu Fuß

über das Meer, was sich mehrmals wiederholt. Auch als Herr des Schlachtfeldes und Siegverleiher tritt er gleich Odin auf. Einmal zieht er mit einem Stab eine Linie, über welche die feindlichen Krieger nicht hinüberkommen sollen. Einer will dennoch darüber schreiten, sinkt aber gleich todt zusammen. Ein andermal verleiht er einem schon verzweifelnden König den Sieg über viel mächtigere Feinde. Auch verwandelt er die Gerste eines auf dem Felde säenden Sklaven in Gold, wodurch derselbe sich frei kaufen kann; erweckt eine Quelle aus der Erde; ackert mit einem Elfstier, den er zu diesem Zweck aus dem Meere zu kommen zwingt; fährt auf einem Meerungeheuer über das Meer; spaltet durch einen Fluch, der eigentlich einen rohen Häuptling hätte treffen sollen, von dem er aber gnädig abgewendet wurde, einen Felsen mitten entzwei; läßt bei Nacht im Walde eine Kirche durch lauter Engel bauen, die zu sehen er seinen Schülern streng untersagt; weckt einen jungen Mann durch bloße Berührung mit seinem Stabe (gleich Odins Wunschgerte). Vom Himmel wird ihm ein hyacinthfarbenes Roß geschickt. Endlich öffnet er auch einmal dem Abt Munna die Augen auf magische Weise und läßt ihn mit einem Blick die ganze Welt übersehen. Das ist der Blick herab von Odins Hlidskialf.

5.

Von der Wünschelruthe.

Diese Ruthe entspricht genau einem Hauptattribut des römischen Mercurius. Bekanntlich trägt Hermes-Mercurius den Caduceus, einen Stab mit zwei Flügeln, um den sich zwei Schlangen winden, und zwar trägt er ihn als Bote der Götter und Zugführer der Todten. Die deutsche Hasel- oder Wünschelruthe besitzt nach dem noch heute herrschenden Volksglauben die Gabe, alles zu zeigen, zu öffnen und herbeizuschaffen, was man wünscht, insbesondere aber das unter der Erde Verborgene sichtbar und dadurch erreichbar zu machen, Quellen, Erze, Schätze. Sie war aber zur Heidenzeit ein Sinnbild und Talisman der Wiedergeburt überhaupt und gehörte daher dem Todtencultus an. In dem alemannischen Grabfeld am Lupfen, welches ich 1846 in Gemeinschaft mit meinem verehrten Freunde, Hauptmann von Dürrich, aufdeckte, fanden wir unter jeder Leiche einen Haselstecken, zuweilen noch zwei dergleichen unter

dem Todtenbaum (einem Eichenstamme), der die Leiche einschloß. Offenbar sollte hier die Wünschelruthe zur Erhebung des Todten aus der Erde, zur Wiedergeburt behülflich seyn.

Die Wünschelruthe kommt keinem andern Gott zu, als dem Odin, dem Urzauberer und Herrn der Todten, der selber Wunsch heißt. Auch die Ruthe wird im Nibelungenliede 1064 einfach „Wunsch" genannt. Es heißt hier, sie habe unter dem Nibelungenhort gelegen:

> Der wunsch lag dar under, von golde ein ruetelin.

Es wird hinzugefügt:

> Der daz het erkunnet, der möhte meister sin
> Wol in al der werlde über islichen man.

Demnach ist die Ruthe als der köstlichste Bestandtheil des Schatzes zu denken. Das Gold gewährt nur Reichthum, die Ruthe aber Herrschaft. Das Scepter der Könige wird „Wunschgerte" genannt, Mone, Anz. VIII. 136.

Der Zauber mit der Hasel wurde schon in der Lex ripuar. 69, 4 verboten. Man glaubt aber heute noch, daß die Haselruthe als vegetabilische Magnetnadel durch die unter der Erde verborgenen Metalle in Bewegung gesetzt werde und eben durch diese Bewegung die Nähe der Metallschätze anzeige. Außer Metallen sollte sie auch Wasser, ja sogar gestohlene Sachen oder den Dieb selbst anzeigen. Schon der berühmte Chemiker Basilius Valentinus, im 14. Jahrhundert Mönch zu Straßburg, brachte die Rabdomantie (Weissagung aus der Ruthe) in ein System und gab sieben verschiedene Arten an, die Haselruthe in der Hand zu halten, um die Einwirkung der in den sieben Metallen wirkenden Planeten auf die Ruthe zu erleichtern. Bald wurde sie an beiden Enden gefaßt, bald im Gleichgewicht auf beiden Händen getragen, bald gebogen rc., und so oft ein Metall auf sie wirkte, schlug sie gewaltsam um. Aufs umständlichste und langweiligste ist diese Kunst weiter ausgeführt in Zeidlers Pantomysterium, Magdeb. 1700. Ueber neuere Versuche vgl. den 27. Band von Gilberts Annalen und den neuen lit. Anzeiger von 1807 Nr. 22 f. Eine Haselruthe als Bratspieß gebraucht soll sich von selbst drehen. Paulini, Zeitverkürzende Lust 727. Happel, rel. cur. I. 29. Vgl. über die Wünschelruthe noch Brenner Cur. und Grimm d. M. 926 f.

Eine Haselgerte war ohne Zweifel auch der Stock, den ein Knecht im Süderdeich zufällig fand und durch den zu seiner großen Ueberraschung alles in Erfüllung ging, was er wünschte. Müllenhoff Nr. 283. In Schwaben kann man mittelst einer Haselruthe den, welchen man haßt, auch in der weitesten Entfernung prügeln. E. Meier, Sagen aus Schwaben Nr. 268. In Tirol schlug ein junger Bauer mit der Haselruthe auf einen Steinhaufen und zauberte einen Palast daraus hervor. Zingerle, Tirols Volksdichtungen II. 353.

Die Haselruthe, ausgezeichnet durch zähe Biegsamkeit, genießt noch eine eigenthümliche Verehrung als das bekannte Zuchtmittel (der Pater Haßlinger, als Generalbeichtiger der östreichischen Armee). Schon zur Heidenzeit wurden im hohen Norden die Gerichtsplätze mit Haselruthen umsteckt. Müller, Sagaenbibliothek 85. Grimm, Rechtsalterthümer II. 809. Ebenso die Kampfplätze, Arndt im rhein. Museum II. 247 und die Saatfelder, Grimm d. M. 617. Damit wurde nicht blos gedroht, den mit Ruthen zu strafen, der den geheiligten Raum überschreiten würde; es galt auch die Abwehr bösen Zaubers. Die s. g. Neidstange, die man aufsteckte und dahin richtete, von wo man Gefahr besorgte, bestand aus einem Haselstocke, auf dem man einen Pferdekopf befestigte. Nach der Eiglissaga im rhein. Mus. II. 353. Wenn man mit Haselgerten den Staub aus allen vier Ecken des Hauses zusammenfegt, in einen Sack thut und darauf schlägt, so bewältigt man die Hexen. Prätorius, Bloxberg 115. Auch die Irwische soll man mit Haselruthen vertreiben. Wolf, Zeitsch. I. 444.

Mit der Wünschelruthe werden insbesondere die Schlangen bezwungen. Auch das mahnt an den Caduceus. Um Mercurs Stab winden sich zwei Schlangen. Unter dem deutschen Haselstrauch auf dessen Wurzel wächst die Haselwurz oder Haselmistel, unter Moos verborgen, eine Schmarotzerpflanze, die sie aussaugt, scharf und bitter, riechend wie Pfeffermünze. Unter diesem seltsamen Gewächse nun wohnt der Haselwurm, eine weiße Schlange, welche Schätze bewacht. Die Schätze kann man aber nur mittelst der Haselruthe heben. Prätorius, Glückstopf 21. Die Ruthe ist der Schlange Meisterin. In der Gegend von Oberndorf im Schwarzwald gibt man den Kindern, wenn sie weite Wege gehen, eine Haselruthe gegen die Schlangen mit, nach einer mündlichen Mit-

theilung des k. Würtemb. Hauptmanns von Hueber. Wenn man mit der Haselruthe einen Kreis um die Schlange zieht, kann sie nicht heraus. Val. Kräutermann, kur. Zauberarzt 301. Auch in Bocks Kräuterbuch s. v. Wenn man die Mistel von der Hasel herabschießt, kann man auch den Haselwurm fangen, sonst auf keine Weise. Wer von dem Wurm ißt, versteht alle Sprachen. Der Haselwurm wird bis 18 Schuh lang. Einer von 12 Schuh Länge beim Kloster Ilfeld fraß zwei Männer. Tharsander, Schauplatz ungereimter Meinungen II. 871. — Die Mistel ist ein Sinnbild der im Winter fortdauernden Vegetationskraft. Auch die Schlange ist nur Sinnbild der unterirdischen Lebenskraft, der noch unter der winterlichen Schneedecke insgeheim wirksamen Fruchtbarkeit. Die Schätze, welche die Schlange bewacht, sind zunächst vielleicht die unter der Erde verborgenen Saaten. Das Lernen aller Sprachen durch das Essen von der Schlange wäre demnach die Erkenntniß aller aus der Erde wachsenden und sich von ihr nährenden Creaturen. Wie es scheint, hat die Schlange hier eine gute Bedeutung, wie die weiße Schlange immer, und weist hin auf die unterirdische Heilkraft der Natur, die das im Winter erstorbene Leben immer wieder erweckt. Man muß hier auch daran denken, daß Odin selbst in Schlangengestalt Odhrörir raubte, und die darin verborgene Lebenskraft aus den Tiefen der Erde zum erstenmal frei machte.

6.

Vom Wunschschwerte.

Odin führt gewöhnlich als Waffe den Todesspeer. Doch wird ihm auch ein Schwert gegeben. Hyndluliod 2, erstes Eddalied von Brynhildr 14. Das Schwert kommt, wie es scheint, mehr dem Kriegsgotte Tyr zu, der jedoch nur eine Emanation aus Odin ist. Darauf deutet auch das berühmte, für Odins Enkel geschmiedete Schwert Tyrfing hin. Speer und Schwert aber stimmen darin überein, daß beide, sobald sie gebraucht werden, unabwendbar Tod bringen. In ihnen culminirt das Verderbliche der Willkühr.

Der Mythus vom Schwerte Tyrfing stimmt auffallend mit dem vom Nibelungenhort zusammen. Wie jener Hort, so bringt auch das Schwert jedem Verderben, der in seinen Besitz gelangt. Die Geschichte dieses Schwertes bildet ausschließlich den Inhalt der Her-

vararsaga, einer der schönsten nordischen Dichtungen. Nachdem Odin, heißt es hier, im Norden eingewandert war und ein Reich gegründet hatte, überließ er dasselbe seinem Sohne Sigurlami, dessen Sohn Svafurlami einmal die beiden Zwerge Dyrinn und Dvalinn antraf und ihnen das Leben nur unter der Bedingung schenkte, daß sie ihm ein unüberwindliches Schwert schmiedeten. Da schmiedeten sie das Schwert Tyrfing, gaben ihm aber den Fluch mit, daß es nie gezogen werden könne, ohne Jemand zu tödten, daß auch die kleinste Wunde von ihm den Tod bringen und daß Svafurlami selber dadurch umkommen müsse. Als der letztere nun einmal den Riesen Thassi getödtet und dessen Tochter Frida entführt hatte, wurde er selbst von dem Berserker Arngrim angegriffen. Im Kampfe blieb sein Schwert Tyrfing im Schilde Arngrims stecken, der ihm sogleich den Arm abhieb, den Tyrfing ergriff und ihn damit umbrachte. Arngrim raubte Fridas Tochter Eyvora, zeugte mit ihr zwölf Söhne und überließ dem ältesten derselben Angantyr den Tyrfing. Dieser aber fiel mit allen seinen Brüdern, überwunden von einem gewissen Oddo, dessen Kleid undurchdringlich war. Angantyrs einzige, erst nach seinem Tode geborene Tochter Hervora, wuchs zu einer gewaltigen Amazone heran. Weil man sie aber als eine angebliche Sklaventochter verachtete, ruhte sie nicht, bis sie ihre wahre Herkunft erfuhr und beschwor am Grabhügel ihres Vaters dessen Geist in einem berühmten, zuerst von Herder übersetzten Wechselgesange, worauf ihr Angantyr das mit ihm begrabene Schwert Tyrfing herausgab. Mit diesem verrichtete sie nun große Heldenthaten, ließ sich aber vom guten König Höfund zur Liebe bewegen, vermählte sich mit ihm und bekam zwei Söhne, Heidrek und Angantyr. Aus Uebermuth zog der Erste einmal das Schwert und mußte nun, dem Fluche zufolge, seinen Bruder damit tödten, weil Niemand anders da war. Später vermählte sich Heidrek mit einer Königstochter und zeugte mit ihr einen dritten Angantyr, mit einer geraubten Hunnin aber den Hlödr. Als er einmal den blinden Gest, einen schwierigen Unterthan, vor sich beschied, erschien in dessen Gestalt Odin selbst und gab ihm schwere Räthsel auf, welche Heidrek alle löste. Zuletzt frug Gest: Was hat Odin dem sterbenden Baldur ins Ohr gesagt? Da rief Heidrek: das weiß Niemand als Odin und der mußt du selber seyn. Rasch hieb er mit dem Tyrfing nach dem Gotte,

der aber noch rascher in Falkengestalt entfloh, so daß ihm das Schwert nur die Spitze des Schwanzes abhieb, weshalb die Falken seitdem abgestutzte Schwänze haben. Allein bald darauf wurde Heidrek im Schlafe von seinen eigenen Sklaven mit dem Tyrfing umgebracht. Angantyr erbte sein Reich und das Schwert, aber der unterdeß zum Helden erwachsene Hlödr machte gleichfalls auf das Erbe Anspruch, kam mit einem großen Heere Hunnen herbei, fiel aber in der Schlacht durch den Tyrfing. Diese ausgezeichnete Dichtung schließt mit einer ziemlich langweiligen Genealogie der Nachkommen Angantyrs.

Ich muß darauf verzichten, das Mythische in dieser ganz ins historische Gebiet gezogenen Sage zu ermitteln. Es genügt, hier die verderbliche Wirkung des Schwertes und Odins Schadenfreude darüber festzuhalten.

Nach der Volsungasaga gehörte einem andern von Odin abstammenden Geschlechte, den Volsungen, gleichfalls ein Erbschwert an. Dem Sigmund ward es zerbrochen, sein Sohn Sigurd aber ließ es wieder zusammen schmieden und spaltete damit gleich den Ambos. Es hieß Gram und war so scharf, daß es auf dem Rheine schwimmende Wollflocken durchschnitt. Nornagest Saga 4. Von Hrolf Krakes Schwert Skofung heißt es in seiner Saga, es habe wie Tyrfing nicht entblößt werden können, ohne Jemand zu tödten. Nach schwäbischer Volkssage bei E. Meier Nr. 380 führte ein Herr vom Stöfflisberge bei Gönningen ein Schwert, womit er ungestraft alles umbringen konnte.

Von einer Menge anderer in den Sagen hochberühmter Schwerter wissen wir die nähere Bedeutung nicht mehr. Am bemerkenswerthesten sind im deutschen Heldenbuch die Schwerter des Dietrich von Bern und darunter insbesondere das berühmteste aller Schwerter, Eckesahs, welches Dietrich vom Riesen Ecke erbeutet, nachdem es dieser dem Zwerg Alfrik (Alberich) weggenommen. Alfrik selbst hat es unter der Erde geschmiedet, doch aber wieder seinem eigenen Vater gestohlen. Wenn er das Schwert auf die Erde stellt, scheint eine goldene Schlange die Klinge hinauf zu laufen, Vilkinasaga 40. Von demselben Schwert heißt es im deutschen Heldenbuchsliede, Ecken Ausfahrt in der Dresdener Handschrift 74 (in von der Hagens Ausg. 85), die Zwerge hätten es geschmiedet und Dietrich hätte es vergebens zu zerbrechen gesucht. — Dietrich raubt nach

der Vilkinasaga 16 dem Riesen Grim das gleichfalls von Alfrik geschmiedete Schwert Nagelrinc, und nach derselben Saga 23 (vgl. das Biterolfslied 157) bekommt er vom Wittich das von Wieland geschmiedete Schwert Miminc, ohne das er den Sigurd nicht überwinden könnte. Vgl. über alle diese Schwerter Grimms d. Heldensage Nr. 39.

Dietrich von Berns Sage enthält ohne Zweifel die Erinnerung an einen der größten Götter der alten Deutschen, allein es ist kaum wiederzuerkennen, ob in seiner sagenhaften Physiognomie mehr Züge von Thor oder von Odin liegen. Eckesahs wird zwar ausdrücklich auf den Riesen Ecke bezogen, in dem man den Meergott Oegir hat wiedererkennen wollen. Jedoch wäre eher auf den skythischen Gott Akinakes hinzuweisen, der bei Lukian, Skytha 4 und dessen Toxaris 38 und 56 als Schwert verehrt wurde. Vgl. oben das Capitel von Zamolxis. Sollten nicht die hier immer neben einander als höchste skythische Götter genannten Akenakes und Zamolxis (Schwert und Wind) nur Emanationen, Kräfte und Symbole e i n e s Gottes gewesen seyn? Auf Odin paßt sowohl das Schwert als der Wind, denn er ist vorzugsweise Allmacht und alldurchdringender Geist und Lebenshauch, Kriegs-, Siegesgott und Sturm in der Weltgeschichte. Der Schwertgott ist skythisch, alanisch, getisch. Schon Herodot IV. 62 sagt von den Skythen, sie hätten den Ares (Kriegsgott) unter dem Bilde eines Schwertes verehrt, und Ammianus Marcellinus XXXI. 2 sagt von den Alanen, sie hätten gar keinen andern Gott verehrt, als nur das Schwert. Nach der gothischen Geschichte des Jornandes 35 soll das göttliche Schwert der Skythen zur Zeit des großen Hunnenkönigs Attila wieder gefunden worden seyn. Nach Lambert von Aschaffenburg bei Pistorius 348 kam dasselbe Schwert später an Herzoge von Bayern, Markgrafen von Meissen, Kaiser Heinrich IV. und endlich an Leupold von Mersburg, den es tödtete, indem es bei seinem Sturz vom Pferde aus der Scheide fiel. (Ein Fluch, der an den Tyrfing erinnert.) Nach der Mansfelder Chronik 118 soll es nachmals vom Herzog Alba wieder in der Erde gefunden worden seyn. Grimm, d. Heldensage 311. Grimm, d. M. 186. Damit scheint auch im Zusammenhange zu stehen, daß der sächsische Kurfürst ausersehen wurde, dem deutschen Kaiser das Reichsschwert vorzutragen, auf welche Ehre sich auch die beiden gekreuzten Schwerter im sächsischen

Kurwappen beziehen. Grimm, d. Sprache 611 f. glaubt dieses Schwert auf den altheidnischen Gott Sarnote, angels. Sarneat zurückführen zu dürfen, welcher in der bekannten Abschwörungsformel neben Thunaer und Woden, welche die neuen Christen nicht mehr anbeten sollen, als dritter gestellt ist und sofern sein Name den Schwertgenossen bedeutet, am besten auf Tyr paßt. Grimm zieht neben dem Volksnamen der Sachsen (von Sahs, Messer) auch noch die der Cherusker und Suardones (Schwertträger) herbei.

Eide, die mit den Fingern auf dem bloßen Schwerte geleistet wurden, kommen oft und bis tief ins Mittelalter in Deutschland vor. Kopp, Bilder und Schriften I. 68. Grimm, Rechtalt. 165 f. Wenn auch Güter mit dem Schwert übergeben und bei Hochzeiten der Braut ein Schwert vorgetragen wurde, so ist das Schwert hier wohl überhaupt Sinnbild der Macht und Herrschaft; ebenso bei Gerichtsgebräuchen. Vgl. Grimm Rechtalt. a. a. O.

In der Skalda 50 wird ein merkwürdiger Gegensatz ausgedrückt zwischen dem allvernichtenden Schwerte des Högni und der allbelebenden Zaubermacht seiner Tochter Hildr. Der Zwerg Dain hatte dem Högni das Schwert Dainsleif geschmiedet, welches wie Tyrfing nie gezogen werden konnte, ohne Jemand zu tödten. Als Högni mit Hedin, dem Freier Hildrs, kämpfte und alle Leute desselben tödtete, weckte Hildr sie alle wieder auf und so kämpfen sie noch immer fort bis zum Weltende. Högni ist der Hagen unseres Nibelungenliedes, einäugig wie Odin und wahrscheinlich Odin selbst in dessen Bedeutung als Geber des Todes; wogegen in Hildr das göttliche Wesen der Hulda oder Frau Holle, der Mutter aller Geburt und Wiedergeburt, hervortritt. Der hier ausgedrückte Gegensatz erscheint in einem merkwürdigen Bilde vermittelt, das uns von Hartlieb im Buch aller verbotenen Kunst Cap. 88 in einer Pfälzer Handschrift erhalten und bei Grimm d. M., erste Auflage, im Anhang LXIV. mitgetheilt ist. Hier heißt es nämlich, man könne in dem blitzenden Glanze eines Schwertes die Geister von allen denen, die durch dasselbe Schwert umgekommen seyen, erkennen und ausfragen.

In demselben Anhang CXLVI. heißt es in einer alten Beschwörungsformel: Gott ist mein Schuh, mein Hut, mein Schwert! Diese seltene, auf den Gott der Christen angewendete Symbolik bezieht sich höchst wahrscheinlich auf Attribute des alten Odin.

Schwert, Horn und Mantel finden sich beisammen in einem deutschen Märchen. Vgl. Wolf, Beitrag I. 14, wo auch noch zweier anderer deutscher Märchen gedacht ist, in denen einmal das Schwert die Eigenschaft hat, wenn man Jemand mit der Spitze berührt, sogleich dessen Kopf fallen, und wenn man ihn mit dem Griff berührt, den Kopf wieder festsitzen zu machen. Ein andermal stößt man mit dem Schwerte ein ganzes Heer Soldaten aus dem Boden. Bei Müllenhoff S. 426 klopft der starke Franz mit dem Schwerte ein Heer aus einem Baum heraus.

7.

Vom Wunschpfeile.

Odin führt den Todesspeer Gungnir (Voluspa 28, zweites Lied von Helgi 28), der als Wurflanze eigentlich die Bedeutung eines Pfeiles hat. Wenn er ihn über eine Schlacht wirft, so müssen alle die fallen, über die er hinwegfliegt. Eyrbygg. saga p. 228. Hervararsaga 18. Fornaldar sögur I. 503; V. 250. Damit scheint der Begriff der Besitzergreifung verbunden, Odin erklärt die Fallenden für sein Eigenthum und bringt sie nach seiner Walhalla. In demselben Sinn warf Kaiser Otto I. seinen Speer in die Ostsee. Damit stimmt der Rechtsgebrauch überein, herrenloses Land dadurch in Besitz zu nehmen, daß man einen Pfeil darüber hinwegschoß. Odin scheint aber jedes beliebige Holz zu einer Wunschlanze haben machen zu können. In der Sage von Styrbiörn heißt es, als der Schwedenkönig Erich dem Odin um Sieg Opfer gebracht, habe Odin ihm eine Lanze von Schilfrohr geschenkt, die über Styrbiörns Heer hinweggeschleudert mit den Worten: Odhinn a ydur alla (Odin hat euch alle) das ganze feindliche Heer blind gemacht habe. Finn Magnusen lex. p. 596. Und in der Gautreks oc Hrolfs saga p. 33 heißt es noch bestimmter, Odin gab dem Starckather ein Schilfrohr, und so wie es den Vikar berührte, verwandelte es sich in einen Speer und tödtete den Vikar.

Auf Odin darf wohl auch Oervar-Odd bezogen werden, der nach der Hervarar- und Oervaroddsaga drei nie fehlende und immer wieder zu ihm zurückkehrende Pfeile führte, daher sein Name, von Oervar = Pfeil. Den Pfeil führt Odin auch als wilder Jäger. Etwas ganz Aehnliches ist der Pfeil, dessen Oberon (Elberich) auf

der Jagd sich bedient und an dem augenblicklich jedes Wild steckt, sobald er es will. Nach dem französischen Roman von Huon.

Man muß vor allem den guten und schlimmen Gebrauch unterscheiden, der von dem Wunschpfeil gemacht wird. Mit dem wohlthätigen Blitz kommt er in deutschen Sagen nie in Verbindung, sofern hier immer das Symbol des Hammers vorgezogen wird, wohl aber mit der Spitze der Saat, die sich siegreich durch die Erde arbeitet, woher Oervandel, der mit dem Pfeil arbeitende, eine Personification der Saat, wie Uhland in seinen Sagenforschungen erkannt hat. Daher auch der junge Held Waltharius, in dem wir den Frühlingsgott Vali wieder erkennen, vorzugsweise mit dem Pfeil bewaffnet ist, Waltharius, Vers 342. Als Retter und Befreier dürfte auch der berühmte Schütze Tell aus einer schönen alten Mythe vom Frühlingsgott stammen. In vielen Märchen steht ein nie fehlender Schütz als Diener dem jungen Helden zur Seite, der die Königstochter und den Schatz gewinnt. In Legenden begegnet uns öfter der Pfeilschuß ins Blaue hinaus, der aber auf wunderbare Weise in weiter Ferne dahin trifft, wo ein heilendes Kraut wächst, oder wo eine Kirche gebaut werden soll ꝛc. Auf Odin dürfen wir eine Sage von Karl dem Großen in Tabernämontans Kräuterbuch s. v., Eberwurz, beziehen. Bei einer großen Pest träumte Karl, ein Engel weise ihn an, mit einem Pfeil in die Luft zu schießen und welches Kraut er treffen werde, das solle die Pest heilen. Am Morgen schoß er nun den Pfeil, der in der Eberwurz (Silberdistel, daher auch Carlina genannt) stecken blieb, deren Genuß die Pestkranken heilte.

Viele Sagen, in denen der Wunschpfeil boshaft und zum Verderben gebraucht wird, scheinen mir im Gegensatz gegen die eben bezeichneten als Herbstmythen aufgefaßt werden zu müssen und dürfte dabei das herbstliche Sternbild, der Schütze am Himmel, keine geringe Rolle spielen. Jedenfalls gehören die fast zahllosen Sagen vom wilden Jäger alle in die herbstliche Jagdzeit und drücken sehr glücklich auf doppelte Weise die nationale Jagdlust und den Sturmcharakter der rauhen Jahreszeit aus.

8.

Vom Wunschwinde.

Der günstige Wind heißt im Norden oscabyrr, in Hartmanns Gregor 597 Wunschwint. Odin verleiht ihn den Schiffenden. Haupt, altd. Blätter I. 288. Vielleicht hatte Odins Hut oder Kappe Gewalt über die Winde. Bei Olaus Magnus III. 13 hat wenigstens König Erich von Schweden einen Windhut; wohin er die Spitze desselben drehte, daher kam der Wind.

In der Ost- und Nordsee kennen die Seeleute allerlei Windzauber. Ein Danziger Schiffer kaufte sich in Schweden drei Winde in drei Knoten eines Tuches. Ein Paar Matrosen glaubten, es sey Gold in den Knoten und öffneten sie, da brachen furchtbare Stürme los und das Schiff ging unter. Karl, Danziger Sagen 13. Eben so Müllenhoff Nr. 301. Die Helgoländer tranken einander aus einer Glocke zu, um guten Wind herbeizuzaubern, das. Nr. 169. Die Hamburger Schiffer verbrennen zu gleichem Zweck einen alten Besen und glauben, wenn sie auf der See einen alten Besen in das erste Schiff werfen, das ihnen begegnet, so müsse der Wind umspringen. Kuhn, nordd. Sag. S. 454. Die Schiffer aus Pommern werfen zu demselben Zweck Feuer über Bord, was auf sehr alten Elementarcultus hinweist, oder locken den Wind mit Pfeifen. Temme S. 347. Daß man den Wind mit Pfeifen locken könne, ist ein sehr gemeiner Schifferglaube und dient öfters als Motiv von Seegefahren in den englischen und deutschen Seeromanen, wo überhaupt alten diabolischen Matrosen allerlei alte Zauberkünste angedichtet werden.

Nirgends ist der Windzauber lieblicher und rührender, als an den Ufern der Bretagne. Hier kehren Frauen und Mädchen, deren Männer, Geliebte und Brüder zu lange auf der See ausbleiben, den Staub der heimischen Erde zusammen und blasen ihn in die Luft, in dem festen Glauben, er rufe die Verlorenen zum Vaterlande zurück. Cambry, Reise ins westl. Frankreich, übersetzt von Fischer S. 47.

Ueberall in Deutschland herrscht der Volksglaube, wenn ein großer Wind gehe, so erhänge sich Einer. Auch dieser Wind gibt sich in einer norddeutschen Sage als Wunschwind zu erkennen, in-

dem er den Wunsch eines Sterbenden erfüllt. Bei Schleswig nämlich erhenkte sich ein armer Liebhaber aus Gram, weil seine Braut ihm untreu wurde, sogleich aber erhob sich ein heftiger Wind und begrub seine eben auf dem Wasser fahrende Braut in den Wellen eines Sees, der davon noch jetzt der Brutsee heißt. Müllenhoff Nr. 132.

Das Auftreten des Hutes als Frühlingszeichen und der Tanz um den Hut gehört vielleicht uralter heidnischer Erinnerung an. In Bayern kommt noch ein Tanz um den bebänderten Hut vor. Welcher Tänzer zuletzt gerade unter dem Hut steht, wenn ein Schuß fällt, der bekommt den Hut. Schmeller B. W. II. 257. Eines Huttanzes nach der Erndte in Schwaben gedenkt auch E. Maier S. 449.

Unsichtbar machende Ringe, wie bei Suchenwirt XXV. 160 stammen wohl nicht aus der deutschen Sage. Der Urring Draupnir ist ein Sinnbild der sich stets erneuernden Zeit.

9.

Vom Wunschmantel.

Ein Mantel, den Odin gewöhnlich trägt und von dem er Heklumadr, Mantelmann heißt, brachte ihn wohin er wollte. Nach Saxo Grammaticus I. 12 fuhr einmal der Däne Hading mit Odin und in dessen Mantel gehüllt durch die Luft und sah durch ein Loch des Mantels auf die tief unter ihm liegende Erde hinunter. Auch Karl der Große wurde einmal auf dem Mantel heimgebracht. Guinguené 188. Val. Schmidt 89. 80. Auf Karl aber ist viel Odinisches übertragen. Nach Bosquet, la Normandie 33 hörte einmal Richard von der Normandie den Charles-Quint und seine wilde Jagd in der Luft, und sah dann, wie die Jagd anhielt, und seine Leute ein buntes Tuch vor ihm ausbreiteten. Richards Gefolge floh entsetzt, er selbst aber sprang kühn auf das Tuch und redete mit dem König Karl, der ihm sagte, er reite mit seinem gespenstischen Heere allnächtlich aus, um mit den Sarazenen zu kämpfen (also ganz so, wie Odin und seine Helden täglich von Walhalla auf die Ebene Ida reiten, um sich noch als Geister am wechselseitigen Kampfe zu erfreuen). Richard begehrte mitzufahren, als er aber um Mitternacht in der Luft gerade über dem Berge

Sinai schwebte und von unten die Glocke des Klosters hörte, wollte er hier beten und wurde zurückgelassen. Im Kloster fand er einen seiner ehemaligen Ritter, der auf einem Kreuzzuge von den Sarazenen gefangen worden war und dessen Frau daheim, weil man ihn todt glaubte, binnen drei Tagen einen Andern heirathen sollte. Von diesem Ritter empfing er einen Ring für seine Frau, wurde noch in derselben Nacht vom wilden Heere wieder abgeholt und kehrte glücklich nach der Normandie zurück, wo er die Heirath abbestellte und den gefangenen Ritter auslösen ließ. Mitten in die historische Zeit verlegt, enthält diese schöne Sage doch offenbar die heidnische Erinnerung an Odins Todtenheer und Wunschmantel. Vgl. was oben über Odins Heimkehr zu Frigg gesagt ist.

Auf einem solchen Mantel (einer ledernen Decke) wird auch Heinrich von Ofterdingen von seinem Gönner, dem Meister Klingsor, in einer Nacht durch die Luft aus Ungarn nach der Wartburg zurückgebracht, weil er sein Wort gegeben hatte, sich zum berühmten Sängerkriege daselbst wieder zu stellen. Rohte, Chron. Thur. bei Menken II. 1697. Grimm d. S. Nr. 555.

In vielen deutschen Märchen wird eine schöne Königstochter durch einen jungen Helden erlöst und gefreit, welcher sich dabei nicht blos des Wunschmantels, sondern auch des Wunschhutes und anderer Wunschmittel bedient, die meist Attribute Odins, aber auch elbisch sind und die mir auf die Befreiung der Natur aus der Gewalt des Winters bezüglich und einfache Frühlingsmärchen zu seyn scheinen, weshalb ich sie hier übergehe. Wenn man erwägt, daß der Frühling nur als ein irdisches Abbild des himmlischen Wunschlandes angesehen wurde, so erklärt es sich, warum dieselben Zaubermittel, durch die man sich in den Himmel versetzen zu können glaubte, auch bei der Wiedergeburt des Frühlings als wirksam erachtet wurden.

Der Wunschmantel war nicht blos zur schnellen Ortsveränderung dienlich, sondern gewährte zugleich Schutz, Glück und Sieg, denn er war ja der Kriegsmantel des Siegesgottes. Daraus allein erklärt sich, warum die Franken sogar noch in der christlichen Zeit so hohen Werth auf den Mantel oder die cappa (weiten Rock mit Kapuze) des h. Martin legten, den die merowingischen Könige in den Schlachten trugen und davon gewissen Sieg hofften. Legenda aurea ed. Graesse p. 749. Du Cange, glossar. II. 211. Das

heilige Ansehen dieses Kriegsmantels läßt sich nicht aus dem Leben des Bischof Martin erklären und wurzelt wohl in der Erinnerung an Odins Mantel. — In der gewöhnlichen Bedeutung als Mittel eines raschen Ortswechsels erscheint der Mantel des h. Beatus in der Schweiz. Der Teufel zertrümmerte ihm sein Schiff auf dem Thuner See, der Heilige aber schwebte auf seinem Mantel sicher ans Ufer. Wyß, Idyllen I. 200. Auch der Zauberer Dr. Faust fährt noch auf einem Mantel durch die Luft. Das Reiten der Hexen auf allen möglichen Dingen, Besen, Gabeln, Spinnrocken rc. gehört auch hieher und weist auf eine Beziehung der Hexen überhaupt zum Wunschgotte hin.

10.

Vom Wunschhute.

Der unsichtbar machende Hut scheint eine uralte Vorstellung des europäischen Heidenthums zu seyn, denn auch bei den Griechen hat Hades, der Gott der Unterwelt, einen unsichtbar machenden Helm. Ilias V. 845. Dem entspricht wohl der Helm Hildegrim, den Dietrich dem Riesen Grimm und dessen Weibe Hilde abgewinnt, obgleich Hildegrim nicht unsichtbar macht, sondern nur gleich dem nordischen Oegishialmr (Helm des Meerriesen Oegir) Schrecken und Entsetzen erregt. Es ist jedenfalls bedeutsam, daß Sifrit die unsichtbar machende Tarnkappe dem Alberich mit dessen Schätzen abzwingt; die Unterwelt ist dunkel, unsichtbar machend, schrecklich und reich an Schätzen. Vgl. die ausführliche Erörterung in Grimms d. M. 217. Bei den Kelten tritt für den Helm die Kappe ein. Die Spitzkappe oder Kapuze war, wie alte Bildwerke beweisen, uralte Nationaltracht der Kelten und findet sich noch jetzt beim Landvolk überall an den südwestlichen Ufern Europa's. Die hohe Verehrung, die in Frankreich des h. Martins Kappe genoß, in der Mantel und Hut in einem Stück verbunden waren und von der sogar die Namen Capelle (Aufbewahrungsort der h. Kappe) und Capellane, Hüter der h. Kappe, herkommen, läßt vermuthen, daß hier nur altes Heidenthum in christliche Form umgewandelt worden ist, wie überhaupt auf den h. Martin, mit dessen Tage, 11. November, der Winter beginnt, Vieles von dem heidnischen Winter- und Unterweltsgott übertragen worden zu seyn scheint.

Der Hut ist ein unterscheidendes Kennzeichen des griechischen Hermes und römischen Mercurius. Hermes leiht seinen unsichtbar machenden Hut dem Perseus. Hygini astr. II. 12. Dieser Hut gehört der Symbolik der Unterwelt an und bedeutet diese selbst als das, was gleichsam mit der Erde wie mit einem Hute zugedeckt ist. Hermes führt neben dem Hut den schlangenumwundenen Stab (caduceus) als Herold der Todten, als Psychopompos, als Führer der Seelen in die Unterwelt. Sein Hut, sein Stab und zuweilen auch seine Schuhe erscheinen auf seinen Bildwerken mit kleinen Flügeln versehen zum Zeichen, daß er den weiten Raum zwischen Ober- und Unterwelt mit Flügelschnelle durchmißt. Auch Odin führt das Heer der Todten, auch er kommt in den nordischen Sagen gewöhnlich mit einem breiten Reisehute vor, auch er trägt die schlangenbändigende Haselruthe als Wunschgerte. Von seinem breiten Hute hieß Odin Sidhhoettr, der Breithutige, oder überhaupt Höttr, der Hutige. Grimm d. M. 133.

Der unsichtbar machende Hut führt auch den Namen Tarnkappe, von Ternen, verbergen. Lachmann, Nibelungen S. 340. Den Namen Tarnhut erklärt Grimm d. M. 431 als bergende Haut, versteht aber darunter einen Mantel, da es doch wohl näher läge, darunter Sifrits, denn von ihm ist die Rede, unverwundbar machende Hornhaut zu verstehen.

Die unterweltliche Bedeutung des Hutsymbols erhellt am deutlichsten aus den zahllosen deutschen Sagen, in welchen den unterirdischen Zwergen unsichtbar machende Hütlein oder Kappen zugeschrieben werden. Sie heißen Helkappe, Nebelkappe, Wünschelhut &c. Grimm a. a. O. Ich rechne hieher auch die Spitzhauben, welche die jungen Burschen in Tirol in der Wintermitte beim Berchtenlaufen tragen.

In den Acten des berüchtigten schwedischen Hexenprocesses von Blokula heißt es, bei den Hexenversammlungen habe der Teufel als König des Festes einen großen und bunten Hut getragen. Da in der Hexenfeier altheidnischer Cultus sich verbirgt, ist mit dem Hutträger vielleicht Odin gemeint. Wenn man ferner erwägt, wie oft Odin bei Saxo Grammaticus und in den nordischen Sagas mit seinem Mantel und tief ins Gesicht gedrücktem Hute als Reisender und böser Zauberer vorkommt, so darf man sich auch nicht darüber wundern, daß in deutschen Sagen der alte Gott mit dem Hute zum

gemeinen Gaukler herabgewürdigt wird. So heißt es in Gräve's Volksſ. aus der Lausitz 83 von dem Zauberer Martin Pumphut, derselbe sey zu Spuhle bei Hoyerswerda geboren, habe sich aber gleich nach seiner Geburt unsichtbar gemacht und statt seiner sey eine Schlange in der Wiege gelegen. Er sey jedoch wieder gekommen und ein überaus kluges Kind geworden. Bei Nacht, heißt es, umschwärmten ihn vielgestaltige Geister. Als er heranwuchs, wurde er ein Müller und von seinem breiten Hute Pumphut genannt. Er war aber jedes Zaubers mächtig, überall und nirgends, schiffte in papiernem Kahn über die Flüsse, ritt auf einer Heuschrecke durch die Luft, blies bei Dresden so gewaltig durch ein Nasenloch, daß alle Windmühlen davon gingen, leitete einmal die Saale ab, daß kein Müller mehr mahlen konnte *rc.* Endlich verschwand er in Paderborn und ließ seinen breiten Hut zurück. Hier scheinen großartige Züge merkwürdig entstellt zu seyn. Ich schließe noch zwei verwandte Zaubersagen an. Ein gewisser Pumpfuß lehrte einem Kammerherrn von Suckow alle seine Künste und schwur, jetzt wisse er keine mehr. Darauf ließ ihn Suckow köpfen, um alleiniger Erbe seiner Kunststücke zu bleiben. Aber des Henkers Arm erstarrte und des Zauberers Hals blieb unberührt. Erstaunt frug der Kammerherr, was das sey? Pumpfuß aber lachte und sagte: das Stückchen hab ich für mich behalten. Da war der Kammerherr noch froh, daß der Zauberer ging. Kuhn, nordd. Sagen Nr. 65. Auch der Markgraf Hans von Schwedt lebt in der Sage noch als gewaltiger Zauberer und es sind Züge aus dem ältesten Heidenthum auf ihn übergetragen, z. B. das Wiederlebendigmachen gegessener Fische aus den Gräten, das Fahren durch die Luft, das Aufpflügen eines Flußbettes *rc.* Das. Nr. 38.

Der Wunschhut hat in unsern Märchen und Sagen nicht blos die Bedeutung des Unsichtbarmachens, obgleich diese vorherrscht. Im Märchen von Fortunatus wohnt dem Wunschhütlein zugleich die Gabe des schnellen Ortswechsels bei, was sich aus der Doppelbedeutung der cappa erklärt. Dem Hute wohnen noch andere Gaben bei. In Grimms Märchen Nr. 54 und Bechsteins Märchen Nr. 156 kommt ein Wunschhut vor, dessen Krämpen Batterien sind, durch die, wer den Hut aufhat, alles zusammenschießen kann. In Grimms Märchen Nr. 70 bewirkt ein Wunschhut, wenn man ihn gerade setzt, plötzliches Eintreten des Winters. Diese verschie-

denen Eigenschaften des Wunschhutes beweisen nur, daß in ihm gleichsam die Allmacht Odins concentrirt gedacht wurde, des Wunsch- und Sieggottes, den keine Zeit und kein Raum hemmt und für den es kein Hinderniß gibt.

11.

Vom Wunschpferde.

Mittel des schnellen Ortswechsels ist in vielen Märchen und Sagen auch das Wunschpferd, das seinen Reiter durch alle Lüfte führt. Ohne Zweifel darf man es auf Odins Roß zurückführen.

Odin reitet als Siegesgott gewaffnet ein weißes Roß. So finden wir ihn an der Spitze des wilden Heeres überall in der deutschen Sage wieder. Daß dieses Roß aber zugleich ein Wunschpferd gewesen sey, erhellt aus dem Gebrauch, bei der Erndte einen Aehrenbüschel für dasselbe stehen zu lassen, wodurch man im folgenden Jahr eine gute Erndte zu erlangen hoffte, wovon oben schon die Rede war. Es ist das achtfüßige Roß Sleipnir. In der Hervararsaga 15 giebt der verkleidete Odin dem Heidrek als Räthsel auf: Wer hat drei Augen, zehn Füße und nur einen Schwanz? Antwort: der einäugige Odin, wenn er auf dem Sleipnir reitet. In der deutschen Sage sind mir die acht Füße noch nirgends vorgekommen. Das Ungeheuerliche dieses Odinsrosses läßt sich aber in andern Zügen der deutschen Sage nicht verkennen. Am gewaltigsten tritt es hervor bei Almquist, Oelands hist. I. 37. II. 212. Odin bindet, weil er zu Fuß mit einem Gegner kämpfen will, sein Roß an einen Felsen, in den er zuvor mit seinem Schwerte ein Loch gebohrt hat. Das Roß aber reißt den ganzen Felsen aus und macht sich frei. Ein unergründlicher Sumpf bezeichnet noch jetzt das Loch, wo es den Felsen ausgerissen. Nach Fornm. sög. 9, 55, 56, Torfaei hist. Norveg IV. 115, Magnusen lex. p. 645 ließ Odin sein Pferd bei einem Schmiede beschlagen und ritt dann in ungeheuern Sprüngen nach Schweden, wo ein Krieg ausbrach. Diese Sage hat schon Francisci im höllischen Proteus Nr. 23 mitgetheilt, nur daß hier der Schmied den Reiter frägt, wo er übernachtet habe und Odin ihm einen weit entfernten Ort in Tilemark bezeichnet. Der Schmied erschrickt, aber Odin sagt ihm: „zweifle nicht, sieh selbst, wie mein Pferd springen kann" und macht einen Satz

in die Luft und verschwindet. — In gleich wildem Sprunge schüttelte einmal das Roß Sleipnir seine Hufe ab, die so heftig an einen Berg bei Wertö anschlugen, daß ihre Spuren heute noch zu sehen sind. Afzelius, Schwed. Volksf. II. 78. Solche Hufspuren kehren häufig wieder. Auch das Roß Schimming ließ sie im Felsen zurück, Wilkinasaga 37. Das Roß des Pilatus ließ sie zurück am See auf dem Pilatusberge. Scheuchzer, Naturgesch. der Schweiz I. 202. Ein Teufelspferd die seinigen auf dem Teufelsberge bei Hof. Helfrecht, Fichtelgebirge 126. Ein anderes bei Nabburg. Der Schmied hatte schon drei Eisen aufgeschlagen, als er nun das vierte in Gottes Namen aufschlagen wollte, ging das Pferd durch und schleuderte das Eisen hoch an einen Thurm hinauf. Verhandlungen d. hist. Vereins d. Oberpfalz 1850 S. 194. Panzer 127. Ein ungeheures Hufeisen wird auch in der Ruine Silberburg in Kärnthen aufbewahrt, herstammend von einem eben so ungeheuerlichen Ritter. Auch werden hier Schätze von einer verwünschten Jungfrau gehütet. Sartori, Burgfesten Oestreichs III. 175. Erinnerungen an dieses Wunschpferd sind noch häufig in der deutschen Sage erhalten. Albertus Magnus besaß ein 15 Fuß hohes Zauberpferd, welches ganz so unheimlich erscheint, wie Odins Roß. Es machte einmal einen großen Sprung über die Mauern von Lauingen, ein andermal über die Donau. Sagenbuch von Burgau rc. 1851 S. 68. Ich erwähne hier noch die Zauberpferde, auf denen man in Märchen durch die Luft reitet.

So wird Aschenbrödel auf einem Wunschpferde in die Königsstadt zum Feste und eben so schnell wieder in ihre russige Küche zurückgebracht. So finden in Tirol junge Bursche bei der Pardatscher Capelle nächtlich ein Roß, auf dem sie blitzschnell zu den auf den höchsten Bergen einsam wohnenden Sennerinnen und wieder zurückreiten. Steub, drei Sommer S. 136. Zu Steinbach bestieg einer ein unbekanntes Pferd, das ihn zwei Tage lang durch die Luft führte und in weiter Ferne absetzte. Baader Nr. 139. Drei Jungfrauen sahen auf einem Spaziergang das s. g. Malegyspferdchen, bunt geschmückt, allerliebst, von weißer Farbe und mit zwei grünen Papageien auf den Schenkeln. Ein unbekannter Reitknecht erlaubte ihnen aufzusteigen, das Pferd aber trug sie in ein herrliches Schloß zu einem Gastmahl vornehmer Personen. Indem sie hier des Pferdes Gesundheit tranken, schliefen sie ein und erwachten zwei Stunden

von Ypern im Grase. Ein Bauer hielt sie für Hexen und wollte sie festhalten, wobei eine ihren Rock verlor. Ein Wirth führte sie auf seinem Wagen heim, aber die Pferde gingen irre, so daß sie erst spät die Stadt erreichten. Wolf, niederl. Sagen Nr. 388. Ritter Eberhard wurde durch teuflische Eingebung von solchem Widerwillen gegen seine Frau, mit der er immer glücklich gelebt hatte, erfüllt, daß er sich vom Teufel in Pferdegestalt durch die Luft nach Rom tragen und durch den Papst von seiner Frau scheiden ließ; kaum aber war er auf dieselbe Art heimgekehrt, so schwand der Zauber und er liebte seine Frau wieder mehr als je. Caesarius Heisterb. II. 37. Der fromme Winand vom Kloster Elselen wurde aus Jerusalem, Gerhard von Hollenbach aus Indien durch ein Zauberpferd blitzschnell heimgetragen. Das. X. 2.

Aus einer Höhle des Berges Sirling pflegte ein gewisser Philipp Hoyos blitzschnell herauszureiten und wieder hinein. Insbruker Phönix 1851 S. 86. Ritter Gilgen Lorch ritt auf einem Teufelspferde die steilen Felsen hinauf zur Burg Rheinberg. Smets Gedichte S. 172.

Bei einem Wettrennen zu Colonna gewann für den Zauberer Heliodor ein Pferd, welches der Teufel selber war. Vita S. Leonis Thaumaturgae in den Actis 11. 20. Febr. Der Zauberer Michael Scott besaß ein Pferd, welches er als Gesandter Kaiser Friedrichs II. in Paris, als ihm der König von Frankreich eine abschlägige Antwort gab, dergestalt auf den Boden stampfen ließ, daß alle Glocken läuteten und die Häuser einzustürzen anfingen. Da gab der König nach. Nach Walter Scotts Noten zum lay of the last minstrel. Auch Giraldus de Cabreriis hatte ein Zauberpferd. Gervas. Tilber. c. 92 bei Leibnitz scr. rer. Brunsv. I. 991. Der Halberstädter Canonicus Johannes Teutonicus hielt am Christtag drei Messen zu Halberstadt, Mainz und Köln, indem sein Pferd ihn durch die Luft trug. Magica, Isleb. 1597 p. 166. In Magdeburg ritt ein Zauberer ein Pferd, auf dem er in der Luft verschwand, nachdem sein Weib und seine Magd sich noch hinten angehängt hatten. Rivander, promptuarium exempl. II. 115. Ein Zauberpferd von Holz kommt im altfranzös. Gedicht Cléomades vor. Vgl. Wolf, Leistungen der Franzosen S. 33. Schmidt, Straporola 269 f.

Statt des Wunschpferdes kommt in Märchen und Hexensagen bisweilen nur ein Wunschzaum vor, den man nur zu schütteln

braucht, um gleich ein Pferd herbeizubeschwören. Auf Island heißt ein solcher Zaum Gaudreid und man glaubt, man könne damit jeden Stecken, Knochen rc. zu einem Pferde machen. Olaffen, Reise I. 252. Den Zaum kennt auch eine Handschrift cod. palat. 312. Grimm d. M. Anhang LVIII.

12.

Vom Glücks- und Siegespferde.

Viele Sagen sind erhalten von einem siegverkündenden Huftritte. Der kann ursprünglich von niemand herkommen als vom Rosse des Siegesgottes. Die echte Heidenmythe fehlt, spiegelt sich aber in geschichtlichen Sagen aus späterer Zeit. Vor einer großen Schlacht verzweifelt der Heerführer am Siege, weil der Feind in zu großer Uebermacht erscheint und thut den kleinmüthigen Ausspruch: so wenig mein Roß seine Spur in diesen Stein eindrücken kann, so wenig werden wir siegen. Darauf tritt aber das Roß tief in den Stein und der Heerführer gewinnt den nie gehofften Sieg. So der Holsteiner Graf in der Schlacht wider die Dänen bei Bornhövede. Schlesw. Holst. Volkskalender für 1845 S. 139. Müllenhoff Nr. 605. So ein Markgraf Huder bei Stendal. Von Steinau, Volksſ. 287. Dasselbe wiederholt sich in den Schlachten bei Segeberg, Müllenhoff Nr. 544. Bei Darnstedt, Temme, Sagen der Altmark 16. Bei Boddenstedt und im Pickel- oder Bickenstein bei Boitzenburg, Kuhn, märk. S. Nr. 40 und 300. Die Quelle bei Bergkirchen soll durch des berühmten Sachsenherzogs Wittekind Roß aus dem Boden gestampft worden seyn, als er ausrief: so wenig mein Roß eine Quelle aus dem Boden stampfen kann, so gewiß ist der christliche Glaube nicht der rechte. Freiligrath, maler. Westphalen 68. Nach einer andern Sage entsprang dieselbe Quelle, indem ein Bruder den andern verleugnete und ausrief: du bist so wenig mein Bruder, als mein Roß eine Quelle aus der Erde stampfen kann. Kuhn, nordd. Sagen Nr. 273.

Ein Hufeisen als Siegeszeichen findet sich auch auf einem Stein und im Wappen der Stadt Dornach in Sutherland, angeblich, weil der Jarl von Sutherland hier einmal in einer siegreichen Schlacht wider die Dänen, als sein Schwert zerbrochen war, mit einem

Hufeisen um sich schlug. Worsaal, Dänen und Norweger, deutsch von Meißner S. 166.

Von Kuhn nord. S. Nr. 398 erhalten wir die Notiz, daß im Saterlande der Aehrenbüschel, den man nach der Erndte auf dem Felde stehen läßt, Ramslohn heißt. Da wir nun oben schon sahen, daß dieser Büschel dem Rosse Odins zum Dank für den Erndtesegen geweiht wurde, so scheint dieses Roß den Namen Ram geführt zu haben. Nur steht mit dem Namen Ramm auch ein anderes Glückspferd in nächster Beziehung. Der Rammelsberg im Harz erhielt nämlich seinen Namen von Ramm, dem Jäger Kaiser Ottos I., der einst hier auf der Jagd sein Roß anband, um zu Fuß dem Wilde nachzugehen. Unterdeß scharrte das ungeduldige Roß die Erde auf und es kamen Silberstufen zum Vorschein, worauf man zum erstenmal den Erzreichthum des Berges erkannte. Von Ramm selbst wurde der Berg, von seinem Weibe Gose die zum Behuf der Erzgewinnung erbaute Stadt Goslar benannt, so wie auch das Flüßchen Gose, woran sie liegt, und das berühmte Bier, was aus dem Wasser derselben gebraut wurde. Auf einem Grabstein schwingt Ram ein Schwert und Gose trägt eine Krone. Botho, Sassenchronik zum Jahr 828. Happel relat. cur. I. 753. Behrens, cur. Harzwald 145. Schneider, Saxonia vetus 168. Abweichend ist die Sage in chron. Engelhus. bei Leibnitz scr. rer. Brunsv. II. 1073 erzählt, indem hier Kaiser Heinrich I. einem gewissen Gundelkarl für seine gute Bewirthung auf der Jagd den Berg als Jagdrevier schenkt, dessen Erzreichthum nachher erst entdeckt wird.

Das Vorgebirge Ramnäs in Schweden trägt auf der äußersten Spitze die Suraburg, wo der Held Rammer gehaust haben soll. Afzelius, schwed. Volksf. II. 158. Ramunder von der Ramunderburg in Schweden entführte eine Riesentochter vom Amberge, das. 237. Ram kehrt oft in Personennamen wieder: Bertram, Guntram, Wolfram ꝛc.

Ram heißt sowohl Rabe als Widder. Schmeller B. W. III. 82. Auf Pferde angewandt würde das erste einen Rappen, das zweite eine s. g. Ramsnase bezeichnen. Schneller fügt hinzu, Rammeln bedeute Hoden, was auf Odins und seines Glücksrosses Hervorbringungen passen würde. Hier fällt nun Ram mit dem achtbeinigen Rosse Sleipnir in ganz gleicher Bedeutung zusammen. Auch

Sleipnir haben wir oben als eine befruchtende Potenz erkannt. Zugleich zeigt sich hier eine Annäherung des Odinischen Pferdeattributs an das bekannte Widderattribut des Mercur.

13.

Vom Heilpferde.

Von jenen Wunschpferden, die auf Odin hinweisen, müssen wohl andere heilige Pferde unterschieden werden, denen eine heilige Kraft inwohnt kraft der Reinheit des Gottes, der sich ihrer bedient.

Von dieser Art war das Roß Baldurs, von dem schon im zweiten Buche ausführlich die Rede gewesen ist. Eben so Freyfaxi, das heilige Roß des guten Vanengottes Freyr. Dieses Roß weidete frei, wurde reichlich gepflegt und durfte von Niemand geritten werden. Nach der Vatndälasaga in Müllers Sagaenbibliothek I. 103. Olaf. Trygwasonssaga II. 190. cap. 49. Grimm, d. M. 622. Der Schimmel, welcher nach Colshorn, deutsche Myth. 347 im Lüneburgischen aus einem mit Leinwand überzogenen Gerüst und einem natürlichen Pferdekopf gemacht wird und den im Kreise herum versammelten Mädchen zu Weihnachten wahrsagt, dürfte dieser Bestimmung wegen wohl auch eher dem Freyr als dem Odin zugehört haben.

Dagegen ist das Kriegspferd immer Odins. Ein durchaus adeliges Thier machte es alle Asen gleichsam zu Rittern, denn alle saßen zu Pferde. Wie schon bei den alten Persern das Wiehern der Pferde als Orakel diente (Herodot III. 84), so auch bei den alten Deutschen. Taciti Germ. 9. 10. Ein auf eine Stange gesteckter Pferdekopf schützte nach altdeutschem Glauben gegen jeden bösen Zauber von der Seite her, wohin er gerichtet war, was man eine Neidstange nannte. Saxo Gramm. 75. Egillsaga 389. Vatndälasaga in Müllers Sagaenbibliothek 110. Grimm d. M. 625. Die Heiligkeit des von keinem dämonischen Zauber antastbaren Rosses erhellt am reinsten aus einer schönen Sage von der Jungfrau Swanhwitha, die mit ihren Schwestern bei Nacht ritt und ihnen dringend empfahl, ja nicht abzusteigen, weil sie von den sie rings umdrohenden bösen Geistern nichts zu fürchten hätten, so lange sie die Rosse nicht verließen. Weil die Geister unsichtbar waren, verlangte der trotzige König Regnar sie zu sehen und als ihm Swanhwitha die

Augen geöffnet hatte, sah er sie nicht nur wirklich, sondern mußte auch die ganze Nacht mit ihnen kämpfen. Saxo Gr. II. 24.

Aus demselben Grunde waren auch die Hufeisen ein allgemeines Glückszeichen. Wer eins findet, dem soll es Glück bedeuten, Rockenphilosophie II. 37. Buch vom Aberglauben 1790 I. 232. Die vielen Hufspuren in Stein und Hufeisen an alten Mauern hatten wohl ursprünglich die Bestimmung, bösen Zauber abzuwenden. Man hing Hufeisen vor Ställen auf gegen Hexen, Panzer I. 260. Mittelst eines gefundenen Hufnagels kann man gestohlene Sachen wieder erlangen, Rockenphil. III. 35. Zu Finzingen bei Altstädt befindet sich ein Teich, worin ein Stein liegen soll, in welchen ein Paar große Hufnägel eingeschlagen sind zum Zeichen, daß hier der Mittelpunkt der Erde sey.

14.

Vom Wunschschiffe.

Dem Wunschpferde entspricht ein Wunschschiff, das wie über Meer so über Land und durch die Luft fährt. Ein solches unter dem Namen Skidbladnir (von Schuh und Blatt) wurde von Loki verfertigt und dem Freyr übergeben. Es ließ sich zusammenfalten und in die Tasche stecken, war aber groß genug, alle Götter zu tragen. Grimnismal 44, j. Edda 61. Wie es scheint, bedeutete es die Wolke, die auch in Alvismal 19 das Windschiff heißt. Freyr herrscht in der warmen Sonnenluft und macht die Erde fruchtbar, dazu dient ihm die Wolke. — Ein Wunschschiff besaß auch nach christlicher Legende der unterm 9. September verehrte h. Audomar, einst Bischof von Terouanne, der ohne Ruder, Segel und Wind fahren konnte, wohin er wollte.

Ein Wunschschiff ist auch das der Wanne-Thekla, die über alle in der Luft fahrenden Geister gebietet und sich zuweilen auf dem Pottelberge niederläßt, dann aber unter dem Befehle „Wind mit allen Vieren“ auf einem schönen Schiffe davonfährt. Wolf, niederl. Sagen Nr. 520.

Merkwürdige Erinnerungen an das Luftschiff sind noch folgende, auf welchem Geister das im Sommer verhagelte Getreide nach dem unbekannten Lande Magonia brachten; nach Agobar opp. ed. Baluz. I. 146. Gervasius Tilberiensis erzählt bei Leibnitz scr. rerum

Brunsv. I. 894, in England sey einmal das Volk aus der Kirche gekommen, da habe es ein Schiff in der Luft erblickt, aus dem ein Anker herabgelassen gewesen sey. Um diesen, der sich an einem steinernen Grabe angehackt, loszumachen, sey Einer herabgestiegen, aber gefangen worden, worauf die Andern oben das Thau gekappt hätten und davongefahren seyen. Ein andermal sey einem Irländer auf weiter Meerfahrt das Messer über Bord, aber noch an demselben Tage aus der Luft durch den Schornstein seiner Frau wieder auf den Tisch gefallen. Ich erwähne hier noch eines sonderbaren Bildes in der Kirche zu Weilheim im Würtembergischen. Es stellt Betende in einem Luftschiffe dar, welches ein auf der Erde stehender Mann mit einem Haken zu entern trachtet, während ein anderer mit einer Armbrust darnach schießt. Fiorillo, Gesch. d. zeichnenden Künste in Deutschland I. 311.

In einem hessischen Märchen fährt ein junger Gesell mit zwölf Jungfrauen auf einem Schiffe bei Nacht ins Zauberreich, wo die Mädchen mit zwölf Königssöhnen ihre Schuhe durchtanzen. Grimm, Märchen III. 225. Wie das Schiff in jenes Land kommt, ist nicht gesagt. Die Zwölfzahl und die durchtanzten Schuhe könnten sich auf die im alten Jahr abgelaufenen Monate beziehen.

Eine zauberische Schifffahrt zu Wasser in die paradiesischen Tropenwälder kommt mehrfach vor und ist vielleicht nur eine Erinnerung an noch ältere Sagen von Fahrten zu den seligen Inseln. Zu Wessingen wurde ein Schneider auf einem Wagen bis ans Meer und von hier auf einem Schiffe nach Ostindien geführt. Mone, Anz. VIII. 184. Ein Schiffer in Dünkirchen fand alle Morgen in seinem ruhig im Hafen liegenden Schiff eine Unsauberkeit, bis er entdeckte, sie rühre von Hexen her, die je über Nacht auf seinem Schiffe nach Spanien fuhren und zum Dank das Schiff verunreinigten. Er selber fuhr einmal mit und brachte Südfrüchte aus Spanien mit. Wolf, niederl. S. Nr. 386. Ein ähnliches Märchen bei Wagenfels, Bremer Volksf. I. 86.

15.

Vom Seelenschiffe.

Durch die deutsche Sagenwelt zieht sich die Vorstellung eines Schiffes, auf dem aus ferner Heimath die Götter und Menschen

diesseits ankommen und auf dem sie wieder in das Reich der Seligen zurückkehren.

Das vornehmste dieser Schiffe dürfte wohl das der Asegen seyn. Im Gesetzbuch der alten Friesen ed. Wierdsma I. 130 f. Grimm d. S. Nr. 445 heißt es, Karl der Große habe den zwölf Asegen (Richtern) der Friesen in den sieben Seelanden nur die Wahl gelassen zwischen Tod, Knechtschaft oder Flucht auf einem steuerlosen Schiffe. Als sie nun das letzte gewählt hatten und auf dem Meere vom Sturm überfallen um Rettung beteten, war plötzlich ein Dreizehnter unter ihnen, steuerte sie mächtig durch den Sturm und warf die Achse, die er auf der Achsel trug, beim Anlanden ans Ufer, daß sie ein Stück Rasen aufriß, wo alsbald ein Brunnen entsprang. Den Ort der Landung nannten sie Eschwege und setzten sich um den Brunnen in einem Kreise, der seitdem Achsenhof heißt, wo der Dreizehnte ihnen das Recht lehrte und dann verschwand. Diese merkwürdige Sage geht ohne Zweifel weit über das Zeitalter Karls des Großen hinaus und bezieht sich auf die Herkunft der Asen, entsprechend der Flucht der Asen, ihrer Ankunft im Norden und der Gesetzgebung, welche die zwölf Asen oder Drottars von Odin empfingen, nach der Ynglingasaga 5 und 8. Eine zweite Beziehung liegt darin auf die Herkunft der ersten Menschen, denn Eschwege weist auf die schon mitgetheilte Sage von Askanius hin.

Nach Börner's schönen Sagen aus dem Orlagau 118 kommt Mutter Perchta mit ihren Heimchen nebst einem Pfluge auf einem Kahn über das Wasser gefahren. Wolf, Beitrag 156 erinnert an die alten Steinbilder der niederländischen Göttin Nehalennia, die auf einem Schiffe steht, und an niederländische Muttergottesbilder in derselben Stellung und erwähnt 164, daß nach dem Volksglauben zu Cortryk die Kinder zu Schiffe ins Leben kommen.

In Talvj's Volksl. 521 heißt es aus England, zu Weihnachten, also in dem Zeitpunkt, in dem Licht und Leben der Natur sich erneuen, fahren drei Schiffe heran und bringen unsere liebe Frau und das Christkind. Oefter kommen in der deutschen Sage auch neugeborene Helden- und Götterkinder vor, die in kleinen Gefäßen ans Ufer schwimmen. So schwimmt nach der nordischen Sage Sigurd in einem Glasgefäß heran, Beowulfs Vorfahr in einem Schaff, wovon er selbst Sceaf benannt wurde. Ein Schiff

voll buntfarbiger Geister (vielleicht Wätlinge oder Wichte) fährt auf dem schwedischen Wettersee. Mone, Heidenthum I. 256. Ein Schiff, mit dem Geburt und Segen einzog, sollte auch wohl dasjenige vorstellen, was noch im zwölften Jahrhundert feierlich unter Musik, Tanz und großem Lärme in den Niederlanden umhergezogen wurde. Nach Rodulfi chron. abbatiae S. Trudonis XI. in Dachery, spicil. (1666. 4) VII. 501 (1723 fol.) II. 704 und Grimm d. M. 237. Auch das Narrenschiff bei den Fastnachtsfestzügen dürfte hieher gehören. Vgl. Simrock, Rheinland 348.

Aber auch die Todten fahren zu Schiffe wieder aus dem Leben. Nach schwedischer Volkssage (Afzelius I. 4) schifft Odin die Todten nach Walhalla auf einem goldenen Schiffe. Damit ist wohl ein Luftschiff gemeint, da man sich Walhalla oben im Himmel dachte. Das Seelenschiff fährt aber auch blos über Meer. Wahrscheinlich waren es die meeranwohnenden Völker, die zuerst die Vorstellung von einem Himmel oben im Aether fallen ließen und denselben in eine selige Insel jenseits des Meeres verlegten. Der Untergang der Sonne im westlichen Meere mochte dazu die natürliche Veranlassung geben. Die Phantasie folgte der Sonne gleichsam in ihr heimathliches Reich, in dem man sich alle Seligen versammelt dachte. Auch bei den Wallachen heißt der letzte Schimmer der Abendröthe Sorile morzilor, Sonne der Todten. Ausland 1848 S. 289. Die keltischen Völker, die sich an den Westküsten Europa's am weitesten ausgedehnt hatten, glaubten an ein Todtenreich jenseits des Meeres. Vgl. Eckermann, Religionsgesch. III. 1. 29. Mémoires de l'acad. Celtique III. 141. Grimm d. M. 793. Schon Claudian in seinem Gedicht an Rufin I. 123 gedenkt der Geisterversammlung an den gallischen Ufern. Nach Tzetzes, dem Scholiasten des Lykophron 1200 fahren die Fischer an der Nordsee alle Nacht die Todten über den Canal nach Britannien. Procop, de bello goth. IV. 20 erzählt das Nämliche. Das gilt von gallischen Völkern. Aber die Griechen selbst versetzten das Paradies auf eine ferne im Westen des Keltenlandes liegende Insel, Ogygia. Hier soll ihr alter Gott Chronos und um ihn her alle Genossen des goldenen Zeitalters schlafen und nur je in der Weihnacht, zur Zeit der Saturnalien, erwachen. Plutarch, vom Mondgesicht. Derselbe, vom Verfall der Orakel 18. Pindar, Olymp. II. 127. Aeschylos, gefesselter Prometheus 220. — Nach der bekannten antiken Vor-

stellung, die auf so vielen Bildwerken erhalten ist, waren es die Delphinen, von denen die Todten über Meer nach Elysium getragen wurden. Daher war der Delphin überhaupt Sinnbild der glücklichen Schifffahrt. Die pythagoreische Lehre machte dieses Glück zur See abhängig von der Achtung der Todten, daher das bekannte Epigramm des Simonides. Vgl. Klausen, Aeneas I. 535.

Nach einer Notiz in Berckenmeyers kur. Antiqu. I. 142 galt Arles für ein Elysium, wohin die Todten kämen. Man band die Leichen nur auf ein Brett, warf es in die Rhone und glaubte, es schwämme nach Arles. Unter den vielen Gräbern bei dieser Stadt soll sich auch das des Roland befinden. Der Glaube gehört also der fränkischen, nicht der altgallischen Zeit an.

Auch von den deutschen Nordseeufern fährt man in die andere Welt, in den Himmel bei Chimelofara oder Hemelamorfaart unfern von Stavern, nach Halmas tonneel der Nederlanden s. v., in die Hölle bei Helvetsfuis (Höllenfuß) am Ausfluß der Maas. Auch nahm man England für die andere Welt. In einer Heidelb. Handschrift N. 341 Blatt 360 ist von einer Frau die Rede, die in Briten gewesen und nun sagen soll, wie es in der andern Welt stehe. Haupt Zeitschrift VI. 192. Auch die Maren, die ein Mittelding sind zwischen Elben und Gespenstern, entfliehen, wenn man sie gefangen hat, immer nach England, als in ihre Heimath.

Erinnerungen an das Todtenschiff kehren häufig in der deutschen Sage wieder. Dahin gehört in der bei den Friesen noch lebendigen Sage das Schiff Mannigful, welches so groß war, daß der Capitän zu Pferde darauf herumritt, um seine Befehle zu ertheilen, und von dessen Einschmierung mit Seife noch jetzt der weiße Schaum bei Dover herrührt. Müllenhoff Nr. 323. Der reitende Capitän dürfte Odin seyn, der gewöhnlich zu Pferde das wilde Heer der Todten führt. Das Schiff soll von so ungeheurer Größe gewesen seyn, daß ein Matrose alt wurde, ehe er wieder vom Mast herunter kam. Kohl, Marschländer II. 256. Für eine bloße Fahrt über den Canal war wohl dieses Schiff zu großartig. Es entspricht mehr dem großen Todtenschiffe Naglfar, welches aus den Nägeln aller todten Menschen zusammengesetzt ist und auf dem am Weltende das ganze Heer der Todten versammelt seyn wird, um den letzten Kampf der Götter mitzukämpfen. Jüngere Edda 51. Als man Island entdeckt hatte, wurde das Todtenreich dorthin

und zwar in den feuerspeienden Berg Hekla verlegt. Hier wirkten wohl schon christliche Vorstellungen ein, obgleich die Flammen nicht ausschließliches Kennzeichen der christlichen Unterwelt sind, da auch in der heidnischen Sage der Flammenkreis in der Waberlohe eine Rolle spielt. Nach dem Hekla fahren die Seelen bald auf einem schwarzen, bald auf einem feurigen Schiffe. Wolfs d. Märchen Nr. 380 und Nr. 406. Fischer sahen bei Island ein Schiff, auf dem ein Bischof fuhr und hörten nachher, an demselben Tage sey der Bischof gestorben. Es war also ein Seelenschiff, das zum Hekla fuhr. Unterredungen aus dem Reiche der Geister I. 642. Die Vorstellung ist älter, als die Entdeckung Islands. Der Berg Hekla selbst erhielt seinen Namen wahrscheinlich wegen dieser Vorstellung. Odin führt von seinem weiten Mantel den Namen Heklumadr (Mantelmann). Grimm d. M. 133. Der wilde Jäger, der das Heer der Todten führt, heißt auch in Deutschland Hackelberg, daselbst 873.

Auch bei Leichenbegängnissen nimmt das Schiff eine bedeutende Stelle ein, aus keinem andern Grunde, als weil man dadurch dem Todten die nothwendige Fahrt über das Wasser erleichtern wollte. Baldurs Leiche wurde auf ein Schiff gebracht, das man auf offener See in Brand steckte. Jüngere Edda 281. Ebenso König Haki, Ynglingasaga 27. Gudrun sagt zum sterbenden Atli, sie wolle ein Schiff kaufen für seine Leiche, nach dem alten Eddalied Atlamal 101. Man brachte die Schiffe nicht immer auf die See, sondern begrub sie auch mit dem Todten unter der Erde. Beispiele Laxdälasaga 6, Landnamab. 42, Gisle Sursenssaga 150. Auch die ausgehöhlten Eichenbäume, die ich 1846 am Lupfen ausgrub, und in denen ohne Zweifel heidnische Alemannen begraben lagen, waren in ihrer Trogform Kähnen nicht unähnlich.

Das Ueberschiffen ins Todtenreich ging in die christliche Vorstellungsweise über. Auf dem Grabe des Frankenkönigs Dagobert ist in Bas-Relief dargestellt, wie seine Seele von Teufeln in ein Schiff geschleppt, aber von den über das Wasser schreitenden Heiligen Martin und Dionysius wieder befreit wird. Mém. de l'Acad. Celt. IV. 28. Auch die s. g. Seelbäder gehören diesem Glauben an das Durchgehen der Todten durch das Wasser an. In manchen Gegenden stellt man nämlich ein Gefäß mit Wasser hin, wenn Einer sterben soll, damit seine Seele gleich baden kann. Auch nach

dem Volksglauben der Grafschaft Mark werden die Todten vom Teufel auf einem Kahne über Wasser in die Hölle geführt. Auf dem Hiälwiäch (Helweg, Höllenweg) im Norden steht der Teufel als Ferge mit einem Ruder und nimmt die Seelen in Empfang, die ihm seine Großmutter bringt, um sie einzuschiffen. Wöste, Volksüberlieferungen S. 49.

Nach dem Buch Magica, Isleb. 1597 p. 69 und den neuen Volksmärchen der Deutschen, Leipzig 1792. III. 45 wurde ein Schiffer des Nachts von einem Mönche geweckt und mußte eine Menge schwarze und weiße Herrn über das Wasser führen. Der Lohn wurde ihm vom Vordersten mit eiskalten Fingern in die Hand gedrückt. Bei Wipfel ließ sich auf dieselbe Weise „das wilde Heer" übersetzen und der Lohn war ein Knochen. Panzer I. 164. Dieselbe Sage vom Spielberg, das. 176. Noch häufiger sind es Zwerge, die sich bei Nacht überfahren lassen. So läßt auf der Arneburger Fähre Frau Harke sich mit zahllosen Zwergen übersetzen. Kuhn, Nordd. Sagen Nr. 126. Andrerseits aber erscheinen die Zwerge wieder wie Seelen Verstorbener. Wenn nach Kuhn Nr. 291 die überschiffenden Zwerge dem Fährmann eine Pferdekeule zum Lohn geben, so erinnert dieser Zug auffallend an die wilde Jagd der Todten, denn aus dieser Luftjagd wird häufig eine Pferdekeule heruntergeworfen. Ebenso Leibrock, Sagen des Harzes II. 124. Inzwischen bezieht sich die Schifffahrt der Zwerge in vielen Fällen wohl nur auf den Ein- und Auszug der Saaten, auf das Emporkeimen und Welken der Pflanzen, und in andern Sagen ist überhaupt ein Fortziehen der Zwerge und Elfen aus solchen Gegenden gemeint, wo die heilige Stille der Natur durch der Menschen Lärmen und Frevel gestört wird.

Der Johannistag, von wo an die Sonne ihre Kraft verliert, war ein Todtenfest. An den Ufern Spaniens zeigt sich am Johannistage ein Schiff, dessen Führer so bezaubernd singt, daß alle Fische sich um dasselbe versammeln und die Vögel sich auf Mast und Segeln niederlassen. Ein auf der Jagd vorbeireitender Graf bat ihn einmal, ihn das Lied zu lehren; der Schiffer aber erwiederte, er könne es nur den lehren, der mit ins Schiff komme. Carus, Span. Literatur I. 174. Auch bei den Sireneninseln am Vorgebirge von Sorrent erblickt man zuweilen ein Geisterschiff, das man il nave di papa Lucerna nennt. v. Martens, Italien II. 602.

Auch an den deutschen Nordseeküsten erblickte einst ein liebendes Mädchen, nachdem es lange auf die Rückkehr ihres Geliebten geharrt und alle Schiffe, nur nicht das seine hatte zurückkehren sehen, endlich das Geisterschiff, auf dem er als Todter kam, um sie abzuholen. Müllenhoff Nr. 223. Am Ufer der Normandie zeigte sich ein heimkehrendes Schiff. Die Weiber liefen herbei, ihre Männer, Brüder, Väter zu begrüßen, aber das Schiff lag todtenstill und verschwand endlich unter dem Ruf „payez vos dettes", d. h. bittet für uns. Bosquet, la Normandie p. 277. Eigenthümlich ist die Sage von einem Todtenschiff, das allemal erscheint und hilft, wenn man es ruft. Es ist schneeweiß und fährt ohne Mast und Segel schnell und still daher. Ein junger Schiffer rief es einst und fuhr auf ihm davon. Bald darauf kam er mit vier Schiffen und reicher Ladung wieder und erhielt nun die ihm früher versagte Hand eines reichen Mädchens. Aber am Hochzeitstage kamen vier Todtengerippe und entführten ihn. Asmus, Lübecks Volksſ. 114. Am friesischen Ufer sah ein reicher Mann ein Schiff daher fahren, auf dem Einer aus einem Trinkhorn ihm zutrank. Er reichte ihm die Hand und lud ihn ans Ufer, indem er aber sagte: seyd Gott willkommen! verschwand alles. Wolf d. M. Nr. 477.

In spätern Sagen hat sich auch die Erinnerung an das alte Geisterschiff mit den Sagen von kühnen Weltumseglern und verloren gegangenen Schiffen verknüpft, wobei auch wohl die Luftspiegelung, die den Seefahrern zuweilen fremde Schiffe vor Augen stellt, ohne daß sie vorhanden wären, ihren Einfluß geübt haben mag. Genug, namentlich in der Nordsee gehen Sagen um vom „fliegenden Holländer," einem gespenstischen Schiffe, dessen Erscheinen den Seefahrern Unglück bedeutet. Sein Führer soll der holländische Schiffer Barend Fokke seyn, der im Anfang des 17. Jahrhunderts ebenso berühmt war durch seine Größe, Körperstärke und Häßlichkeit, wie durch die unglaubliche Geschwindigkeit, mit der er von Holland nach Java und zurück zu segeln pflegte, weshalb man glaubte, er habe auch nach dem Tode keine Ruhe und fahre immer noch umher. Magikon von J. Kerner III. 372. Zu einem Roman breit getreten vom Engländer Marryat in dessen „Geisterschiff". Nach einer Sage im Morgenblatt 1824 Nr. 45 führt das Schiff ein gewisser Ewert, der einst als Seeräuber eine edle Spanierin an den Mast gebunden verschmachten ließ, nachdem er ihren

Bräutigam ermordet hatte. Von ihrem Fluche getroffen muß er nach seinem Tode ruhelos auf dem Meere umirren. Seine Fregatte ist von schwarzer Farbe und fährt überaus schnell, aber unhörbar leise. Die Mannschaft besteht aus Gerippen, deren eines vorn steht mit einem Spieße. Nach Wolfs Niederl. Sagen Nr. 130 führt das Schiff ein ruhelos irrender Brudermörder. Nach Gräße, vom ewigen Juden 55, war es van der Decken, ein holländischer Schiffer, der im heftigsten Sturme „trotz Gott und Teufel" um das Cap fuhr und zur Strafe nun ewig fahren muß. Nach Wolfs d. Märchen 525 ist es der berühmte Seeheld Jean Bart, der auf einem feurigen Schiffe gespenstisch umherfährt. Schön, aber wahrscheinlich modern, ist die Vorstellung in einem Gedicht von Zedlitz, wonach ein alter König mit dem Gespensterschiff in die Heimath zurückkehrt, wo Alles anders geworden ist.

16.

Von der Wunschgeige.

Odin war Erfinder des Gesangs und sprach immer nur in Versen, Ynglingasaga 6. Vermittelst der Runenlieder, die er sang, konnte er jeden Zauber üben, wie er selbst im Havamal rühmt. Man darf mithin wohl fragen, ob auf ihn, d. h. natürlich nur auf die bessere Seite seines Wesens als Allvater, nicht jene Beherrschung der Sphärenharmonie paßt, die wir anderwärts als eine dem Norden angehörige Vorstellung erkennen. Im finnischen Glauben ist es der höchste Gott Wäinämöinen (Wannewunne), der durch sein Harfenspiel die ganze Welt friedet und nach dem Klange der Töne in Harmonie bringt. Kalewala 22. 29. Schröter, finnische Runen S. 71. Verhandlungen der esthnischen Gesellschaft zu Dorpat I. 43. Thomasson, finnische Mythol. 23. Auch die Griechen erfuhren, im höchsten Norden im Lande der Hyperboreer spiele und tanze Apollo im Tempel der Boreaden die ganze Nacht vom Frühling bis zum Herbst. Diodor II. 47. Pythagoras, in dessen Lehre so viel Nordisches vorkommt, lehrt auch die Sphärenmusik, d. h. der Planeten liebliches, obwohl uns unhörbares Erklingen in Accorden, indem sie ihre Reigen am Himmel tanzen. Aristoteles de coelo II. 9. Jamblichi, vita Pythag. c. 15. Darauf wurde auch schon von den Alten die siebensaitige Leyer des Apollo

bezogen, worüber die interessante kleine Schrift Pipers von der Harmonie der Sphären S. 6 zu vergleichen ist. Nicht minder gehört Orpheus, der mit seinem Gesang und Leyerspiel ganz so wie der finnische Urgott alle Wesen mit Tönen magnetisirt, dem thrakischen Cultus, also beziehungsweise für die Griechen, dem Norden an.

Inzwischen kommt Odin mit einer Harfe nicht vor. Nur die dämonischen Geiger der deutschen Sage dürften zum Theil auf ihn bezogen werden können. Ganz dem Odin angemessen erscheint z. B. in Wolfs d. M. Nr. 26 eine Zaubergeige, deren erster Strich alles tödtet, deren letzter aber alles wieder lebendig macht. In diesen Kreis gehört auch der Spielmann, der seine Geige spielend ohne unterzusinken über den Rhein gehen konnte. Montanus, Vorzeit von Cleve 256. Dem Horant im Gudrunliede lauschen Wild, Würme, Fische.

Auch auf den christlichen Teufel ist die Zaubergeige übergegangen. Zu Bröns wollten Tanzlustige einen Spielmann haben, und wenn es der Teufel selber wäre. Da kam der Teufel und spielte, daß sie immerfort tanzen mußten, bis endlich ein Geistlicher sie erlöste. Müllenhoff Nr. 202.

Die Harfe kommt mehr in nordischen als deutschen Sagen vor, hauptsächlich aber mit den Elben und Nixen verbunden. Eine Göttersage dürfte nur in dem wunderbaren Liede von Held Bonweb zu finden seyn, in Grimms altdän. Heldenliedern S. 227 f. mit dem Refrain: schau dich um, Held Bonweb. Seine Mutter heißt ihn, die Goldharfe daheim ruhen zu lassen und sich auf den Weg zu machen und den Tod seines Vaters zu rächen. Er thut es, sagt ihr aber, er werde nicht wiederkehren. Sie will es nicht glauben und waffnet ihn aufs Beste mit Waffen und Zaubersegen. Erst reitet er durch ödes Land, bis ihm Herr Thule mit seinen zwölf Söhnen begegnet, die schlägt er todt. Dann findet er den Thiermann, der ein Wildschwein auf dem Rücken und einen Bären im Arm trägt und mit den Fingern auf Hasen und Hindinnen spielt. Der hat Bonwebs Vater einst getödtet und dafür tödtet ihn Bonweb jetzt in dreitägigem schwerem Kampf. Dann trifft er auf einen Hirten und tödtet ihn, weil er die ihm vorgelegten Räthsel nicht beantwortet. Einen zweiten Hirten, der die Räthsel löst, belohnet Bonweb. Darauf erschlägt er Herrn Tyge Rolb mit seinen zwölf

Söhnen, und belohnt einen dritten Hirten, der seine Räthsel löst, und eben so den in Pelz gehüllten Randulf, mit dem er erst kämpfen will, der aber seine Räthsel löst. Nachher findet er einen König, der sein Oheim ist, entschließt sich aber heimzureiten zu seiner Mutter. Da begegnen ihm zwölf Spinnerinnen, die er als Zauberinnen todt schlägt, unwissend, daß seine Mutter darunter ist. Heimkehrend sitzt er allein und schlägt die Goldharfe, daß sie zerspringt. In diesem Liede stehen Harfe und Schwert in so naher Verbindung, wie im Nibelungenliede Geige und Schwert des Volker. Sonst mahnt das Lied am meisten an das Schwert Tyrfing in der Hervararsaga, womit auch die Zwölfzahl der Erschlagenen stimmt. Vonwebs Singkunst, Räthsel und Willkühr weisen auf Odin und wir haben hier vielleicht den Rest einer verlorenen Mythe vor uns.

17.

Vom Wunschhorn.

Das Giallarhorn, in welches nach der Voluspa 47 Heimdallr am Ende der Welt blasen und alle Todten aufwecken wird, ist zugleich das Trinkhorn des Mimir. Ohne Zweifel bedienten sich die alten Deutschen desselben Stierhorns auf der Jagd sowohl zum Blasen als zum Trinken. So konnte dem Thor, wenn er die Riesen jagte, sein Trinkhorn wohl auch als Jagdhorn dienen. Das Horn, welches Oberon (Elberich) führte, zwang Jedermann zu tanzen. Das ist recht elbisch und paßt auch auf Odin, wenn man ihn als wilden Jäger und Führer des Todtenreigens auffaßt. In Wolfs hessischen Sagen Nr. 126 kommt ein Wunschhorn vor; wenn das der Jäger bläst, so lauft ihm alles Wild in den Schuß.

Auffallend ist, daß fast in allen Sagen an das Horn der Begriff der Rettung geknüpft wird. Wenn Huon das ihm von Oberon verliehene Horn braucht, geschieht es nur, um sich aus äußerster Gefahr zu retten. Er bläst, seine grimmigen Feinde müssen tanzen und unterdeß kann er entfliehen. Sehr nahe verwandt damit sind die Märchen von einem deutschen Spielmann, der zugleich ein Jäger ist. Nach Lothars Volksmärchen S. 26 f. soll ein Zauberer hingerichtet werden, verschwindet aber und wird wieder gefunden als Jäger mit Pfeil und Bogen. Den Häschern, die ihn verfolgen, sagt er, seine Pfeile treffen unfehlbar, sie sollten sich

also hüten. Zum Beweise schießt er einen fast unsichtbar hoch fliegenden Falken herunter, der in Dornen fällt, und als die Häscher den Falken suchen, zieht er eine Pfeife hervor und pfeift, und die Töne bewirken, daß die armen Häscher in den Dornen tanzen müssen. — Der Sinn ist vielleicht: der Zauberer ist Odins Sohn Vali, der Frühlingsgott, er soll mit dem absterbenden Jahre untergehen, aber in ihm wohnt die ewige Triebkraft, die der Pfeil hier (wie in der Sage von Oervandil) bedeutet, und mitten unter Dornen, als Sinnbildern des unfruchtbaren Winters, zwingt er gleichsam die Elemente (die Häscher sind vielleicht als Winterstürme und Riesen zu denken), nach seiner Pfeife zu tanzen. — Als Bruchstück einer alten Mythe gibt sich auch Grimms Märchen Nr. 8 zu erkennen, welches sehr eigenthümlich ist und wohl einen tieferen Sinn verbirgt. Ein Spielmann lockt wie Orpheus die Thiere, treibt aber seinen Spott mit ihnen. Einen Wolf klemmt er in ein Baumloch ein, einen Fuchs hängt er zwischen zwei Bäumen auf, einen Hasen läßt er sich in der Schlinge fangen. Endlich findet er einen Menschen, den er gleichfalls durch sein Spiel bezaubert, und dieser schützt ihn mit geschwungener Axt gegen die wieder frei gewordenen Thiere. Diese Thiere gehören dem Winter an. Damit hängt auch die Vorstellung vom Wolfe zusammen, der von einem in dieselbe Grube gefallenen Geiger durch Töne zahm gemacht wird. Kern, Lieder und Sagen 1847 S. 155 und vom Teufel, den ein Soldat nach seiner Querpfeife zu tanzen zwingt. Wolf, d. Hausm. S. 225.

In einem Fastnachtspiel von Ayrer kommt eine Zaubergeige und eine unfehlbare Flinte vor. Der junge Bauer Dölla erhält diese Gaben von einem Dämon und begegnet einem Mönche, der an seine Kunst nicht glaubt und ihm spöttisch Geld anbietet, wenn er einen weit entfernten Vogel schieße. Dölla schießt den Vogel, der Mönch will nun das Geld nicht geben, erbietet sich aber dafür, den Vogel zu holen, der in die Dornen gefallen ist. Wie der Mönch in den Dornen steckt, fängt Dölla zu geigen an und zwingt den Mönch zu springen und zu tanzen, bis er blutig und zerkratzt das versprochene Geld herausgibt. Nachher aber klagt der Mönch den Dölla als Dieb an und schon steht der letztere auf der Galgenleiter, als er sich ausbittet, noch einmal seine Geige spielen zu dürfen und darauf Henker, Richter und das ganze Volk tanzen macht. — Im Marculphus 1741 Nr. 6 und in

Grimms Märchen Nr. 110, sowie in einem Fastnachtspiel von Dietrich 1618 vertritt ein Jude die Stelle des Mönchs. Dasselbe wiederholt sich in: Jack mit dem Flötchen, Wolf d. Märchen Nr. 24. Hier erhält Jack von einem Zwerge, dem er von seinem Brode gegeben, die Zauberflöte, nach der er seine böse Stiefmutter, Richter und Henker tanzen läßt. Alle diese Pfeifen und Flöten lassen sich auf Oberons Horn zurückführen und werden zur Rettung vor Feinden gebraucht. Hülfe bringt eine auch in folgender Sage. Eine Königstochter gelüstete nach einem goldenen Apfel, den ein Soldat von einem Zwerge bekommen hatte, und entschloß sich, um diesen Preis sogar ihn zu heirathen, suchte ihn aber mit List los zu werden, indem sie ihm unmögliche Dinge aufgab, z. B. hundert Hasen zu hüten. Aber der Zwerg gab ihm ein Pfeifchen, durch das er die Hasen wirklich beisammen hielt. Wolf, d. Hausm. 134 f. So hütete auch der s. g. Hinkelhirt mittelst einer Zauberpfeife die Hühner, das. 369.

Der gräßliche Weheruf des Giallarhornes vor dem Weltende scheint sich in den schönen Sagen von einem die weitesten Fernen durchdringenden Hülferuf des Hüfthorns zu wiederholen. Als Held Roland wahrnimmt, er müsse der Uebermacht der Feinde unterliegen, bläst er in sein Horn Olifant so mächtig, daß es jenseits der Pyrenäen weit durch ganz Frankreich tönt und von Kaiser Karl vernommen wird. Ebenso bläst nach einer deutschen Volkssage ein unter Räuber gefallener Trompeter so gewaltig, daß es ferne bis zum Kurfürsten von Mainz in seinem Schlosse schallt, der ihm Hülfe sendet. Henninger, Nassau in s. Sagen I. 221.

Das Hörnlein, womit man Mauern umblasen kann, nach Grimm Märchen Nr. 54 gehört ursprünglich, wie Wolf Beitrag I. 16 richtig bemerkt, dem Odin als Siegesgott an. Darauf ist wohl auch das aus Ariosts Gedicht bekannte Horn Astolfos zurückzuführen, das alles vor sich her jagt. Der Siegesgott und der wilde Jäger fallen hier zusammen.

18.

Vom Wunschseckel.

Wenn auch Odin in der Edda nicht wie Mercur den Seckel zum Attribut hat, so dürfte dennoch ihm der in den deutschen Mär-

chen so oft wiederkehrende Wunschseckel ursprünglich zugehören. Ueberhaupt ist der unerschöpfliche Seckel nur ein anderes Sinnbild für Odhrörir, nämlich ein Mittel, alle Wünsche zu befriedigen, und vielleicht auch für das zauberische Trinkhorn, entsprechend dem Füllhorn der Alten.

In den Märchen vom Wunschseckel wird dessen Verlust auf eine so bedeutsame Weise hervorgehoben, daß wir dadurch unwillkürlich an den Verlust des Nibelungenhortes erinnert werden.

Hier kommt uns vor allem das berühmte Märchen vom Fortunatus in Betracht. Es findet sich schon in den gestis Romanorum c. 120 und erschien, ausführlicher behandelt, in deutscher Prosa zum erstenmal gedruckt, 1509. Hans Sachs (Werke III. 2. 50) und Rosenpluet (Tieck, altd. Theater II. 1) brachten sie schon auf die Bühne. Ungleich geistreicher ist die Bearbeitung in den englischen Comödien und Tragödien von 1624. Es gibt auch eine isländische und dänische Bearbeitung in Versen und Prosa, von der Hagen und Büsching Museum I. 276. Eine niederländische nach van den Bergh, Nederlandsche Volksromans 182. Vgl. von der Hagen, Museum für altd. Lit. I. 276. Görres, Volksbücher 71. Gräße, Sagenkreise des Mittelalters 191. Gräße legt zu viel Werth auf die sehr entfernten Aehnlichkeiten einiger Märchen der 1001 Nacht mit der Fortunatussage. Wäre auch ein Zusammenhang nachzuweisen, so ist die arabische Sammlung jedenfalls sehr späten Ursprungs und jünger als die deutsche Sage. Auch die Uebereinstimmung mit der 120. Erzählung der gesta Rom. ist nur in Bezug auf die Weiberlist klar und deutlich, aber in der deutschen Sage ist nicht diese, sondern der Fluch des Goldes das Hauptmotiv.

Fortunatus von Cypern abentheuerte in der Welt umher und verthat all sein Gut. Da erschien ihm die Göttin Fortuna und gab ihm einen Seckel, aus dem er so viel Geld er wollte greifen konnte, und das Wünschhütlein, das ihn nicht nur unsichtbar machte, sondern auch dahin brachte, wohin er wollte. Nachdem er von diesen Gaben erwünschten Gebrauch gemacht hatte, vererbte er sie auf seine Söhne Ampelo und Andalosio. Der Letztere verlor den Seckel an die listige Prinzessin Agrippina von England, die ihm Liebe heuchelte, borgte von seinem Bruder den Wunschhut und verlor auch diesen an die Prinzessin. In seiner Verbannung aß er

Aepfel, wovon ihm Hörner wuchsen, die aber, nachdem er aus einer Quelle getrunken, wieder abfielen. Er nahm nun Aepfel und Wasser mit, verkleidete sich, verkaufte die Aepfel der Prinzessin, wovon sie Hörner bekam, und befreite sie davon um den Preis der Zaubergaben. Allein der Seckel wurde ihm zum zweitenmal durch habgierige Menschen entrissen, die ihn deshalb ermordeten. Aus Gram darüber starb auch Ampelo, verbrannte aber vorher den Wunschhut. Die Mörder griffen freudig in den Seckel, fanden aber nichts mehr drin, weil seine Zauberkraft nur so lange dauern sollte, als noch Jemand von des Fortunatus Geschlecht lebe. — In der weitern Ausführung dieser tiefsinnigen Sage ist die Poesie des Glücks aufs vielseitigste aufgefaßt, wie es dem Fröhlichen lacht, den Unglücklichen plötzlich überrascht und tröstet, den Entbehrenden mit dämonischem Zauber verlockt, dem am treusten bleibt, der es nicht sucht und sogar scheut, aber den Sichern und Uebermüthigen plötzlich treulos verläßt und nirgends von Dauer ist, sondern überall, wo es einmal eingekehrt, in nicht zu langer Zeit eine öde Stätte hinterläßt. — Dieselbe Sage von Seckel und Hütlein (wozu noch eine Wunschpfeife kommt) und von den langen Hörnern im Tiroler Volksmunde. Zingerle, Volksmärchen II. 142.

Nach Grimms Märchen III. 210 wurden drei alte abgedankte Soldaten von einem Männlein im Walde mit drei Zaubergaben beschenkt. Dem einen gab er den Wunschmantel, dem andern den Zauberseckel, dem dritten das Horn, das alle Völker zusammenblies. Allein sie wurden durch die List einer schönen Königstochter ihrer Gaben wieder beraubt. Den Seckel stahl sie, indem sie seinen Besitzer trunken machte; den Mantel, indem sie seinen Besitzer so eilig verfolgen ließ, daß er ihn auf der Flucht verlor; das Horn endlich, indem sie so schön sang, daß sein Besitzer, um ihr zuzuhören, es liegen ließ. Hierauf mußten sie sich alle drei auf die Flucht begeben und trennten sich von einander. Der Zweite, der den Seckel gehabt hatte, aß einen Apfel vom Baume und bekam davon eine sechzig Meilen lange Nase, an die sich die beiden andern stießen und der Nase nachgehend, wieder zu ihm kamen. Auf den Rath eines rothen Männchens aß er Birnen, worauf seine Nase wieder kurz wurde. Nun begaben sie sich verkleidet zu der listigen Königstochter zurück, verlockten sie, einen Apfel zu essen, und als sie davon eine lange Nase bekam, heilten sie dieselbe nicht eher mit-

reist der Birnen, als bis sie ihnen die geraubten Talismane wieder herausgab. Eine ganz ähnliche Sage, auch in Zingerle's Volksmärchen II. 73, und bei Schambach und Müller, niedersächs. Sagen S. 310.

Nach Wolfs deutschen Hausmärchen S. 116 belauscht ein Jüngling drei Räuber und stiehlt ihnen den Zauberseckel, Wunschmantel und das allköpfende Schwert. Eine Königstochter heirathet ihn, schämt sich aber seines armen Vaters, beraubt ihn ihm Schlafe seiner Zaubergaben und entflieht. Er kommt noch einmal zu den Räubern und stiehlt ihnen das Zauberhorn, den allöffnenden Schlüssel und die Zauberstiefeln. Durch das Horn bläst er ein Heer zusammen, belagert die Königstochter und zwingt ihr das Gestohlene wieder ab, wobei sie nicht nackt und nicht gekleidet, nicht gehend, noch fahrend oder reitend zu ihm kommen muß. Sie thut es, bedeckt mit einem Fischnetz und auf allen Vieren kriechend.

Hinter der allgemeinen Moral der schönen Fortunatussage verbirgt sich, wie es scheint, ein älterer Mythus vom Mißbrauch und Verlust der ewigen Güter. Im Zustande der Beraubung und Verbannung wachsen dem Betrogenen lange Hörner oder eine lange Nase. Dieses Sinnbild ist bedeutungsvoll. Es kehrt in einer Menge deutscher Märchen wieder, in denen es unzweifelhaft auf die Eiszapfen bezogen werden muß, die in den Winter hinein immer länger wachsen und im Frühling wieder schmelzen. Die langnasige böse Wintergöttin und der langnasige Teufel bilden Mittelpunkte reicher Sagenkreise, die in Bezug auf den Winter stehen. Wenn nun in der Fortunatussage der Verlust der Wunschdinge unmittelbar das Wachsen der Hörner oder der langen Nase nach sich zieht, so liegt darin vielleicht ein Gegensatz ausgedrückt zwischen der Erfüllung aller Wünsche im ersten Unschuldsstande und dem Eintreten der Noth und des Wechsels in der Zeitlichkeit. Jener wird immer durch Frühling und Sommer, diese durch den Winter charakterisirt.

Der Wunschseckel ist auch in die christliche Legende übergegangen. Die h. Sura, eine Jungfrau im 10. Jahrhundert, baute zu Dordrecht eine schöne Kirche, obgleich sie nicht mehr als drei Groschen hatte. Diese waren aber immer wieder da, so oft sie in den Beutel griff. Als die Bauleute die Wunderkraft des Beutels merkten, erschlugen sie die Jungfrau und rissen den Beutel an sich, der aber fortan seine Wunderkraft verloren hatte. Ihr Kalendertag ist

der 10. Februar. Dieselbe Heilige heißt auch Zuwaert. Wolf, Niederl. Sagen Nr. 29.

Der Zusammenhang des Wunschseckels mit dem Trinkhorn erhellt gleichfalls aus einer niederländischen Sage bei Wolf Nr. 183. Ein alter Geiger kam im Walde in ein unbekanntes herrliches Schloß, wo er der fröhlichen Gesellschaft zum Tanze aufspielen mußte. Als er aber unter den Tanzenden seinen längst verstorbenen Lehrer erblickte, und er vor Schrecken: heilige Mutter Gottes! ausrief, war plötzlich alles verschwunden und er befand sich allein im Walde. Nur ein weißer Geigenbogen war in seiner Hand geblieben, auf dem der Name eines verrufenen Mannes stand, und als er ihn diesem brachte, empfing er dafür einen Wunschseckel, der nie vom Gelde leer wurde, den ihm aber später ein schwarzer Kerl wieder abnahm. Das stimmt ganz mit den zahlreichen Sagen überein, in welchen ein Spielmann bei Nacht tanzenden Geistern aufspielen muß und ein Trinkhorn oder einen Becher zurückbehält. Ist unter dem Schlosse Odins Walhalla zu verstehen, so ist auch der Seckel oder das Trinkhorn wohl nur das Abbild eines Odinsattributes.

Abgesehen vom Seckel ist Odin Herr aller Schätze und Glücksgüter. Schon im Hyndluliod 2 heißt es: Das Gold gönnt und gibt er seinen Lieblingen. Nach der Ynglingasaga 4 kannte er alle Schätze, Gesteine rc. unter der Erde. Nach Olai Petri, svenska chrönica. Script. rer. suec. I. 2. 221 und Magnusen, lex. p. 595 sagt ein schwedisches Sprichwort: Att the tiena Odenom som manga penningar och rykedomar samman slagga, d. h. die dienen dem Odin, die manche Pfennige und Reichthümer zusammenschlagen.

19.

Vom Wunschtüchlein.

Das Tüchlein, auf welchem jede Speise steht, die man haben will, ist nur ein Seitenstück zum Wunschseckel, daher auch die Märchen von ihm mit der Fortunatussage zusammenstimmen. Drei Brüder zogen in die Welt hinaus und fanden einen Berg ganz von Silber. Da nahmen die beiden ältern so viel sie wollten und kehrten heim, der jüngste aber zog weiter. Da fand er im Walde

einen Tisch gedeckt voll Speisen, aß sich satt und nahm das Tischtuch mit, damit es im Walde nicht verderbe. Als er nun wieder hungerte, dachte er: wenn doch jetzt wieder Speisen auf deinem Tüchlein stünden! und siehe da, sie waren da. Ein Köhler, den er an der Mahlzeit Theil nehmen ließ, bot ihm für das Tüchlein einen alten Ranzen an; wenn man an den klopfte, so marschirten Soldaten heraus. Der junge Wanderer nahm den Tausch an, klopfte aber gleich aus seinem Ranzen Soldaten heraus, mit deren Hülfe er dem Köhler das Tuch wieder raubte. Ein zweiter Köhler bot ihm für das Tuch einen Hut; wenn man den auf dem Kopf drehte, so war er mit Kanonen besetzt und gab nach allen Seiten Feuer. Ein dritter bot ihm ein Horn; wenn man das blies, fielen alle Mauern ein. Beiden gab er zwar das Tuch, ließ es ihnen aber durch die Soldaten wieder abnehmen und behielt die Wundergaben alle vier. Als er heimkehrte und seine reichen Brüder ihn nicht aufnehmen wollten, ließ er sie durch die Soldaten abprügeln. Darauf zwang er einen König, ihm seine Tochter zu geben. Diese stahl ihm listig seine Talismane, nur nicht das Horn, auf welchem blasend er König und Prinzessin, Städte und Dörfer in alle Winde blies. Grimms Märchen Nr. 54. Aehnlich ist ein dänisches Märchen von drei Schneidern, das. III. 94.

Verwandt sind noch folgende Märchen. Drei Brüder gingen in die Welt. Der Aelteste lernte bei einem Schreiner und bekam zum Abschied von ihm ein Tischchen, auf dem alle Speisen standen, sowie man sie wünschte. Aber schon im nächsten Wirthshause wurde ihm ein gemeines Tischchen dafür untergeschoben. Der zweite Bruder lernte bei einem Müller und bekam von ihm einen goldspeienden Esel, aber auch dieser wurde ihm in jenem Wirthshaus ausgetauscht. Der dritte Bruder lernte bei einem Drechsler und bekam von ihm den Prügelsack; so oft er wollte, fuhren Prügel heraus und prügelten, wen er wollte. Der kam nun auch zu dem bösen Wirth und ließ ihn prügeln, bis er Tisch und Esel wieder herausgab. Grimms Märchen Nr. 36. Bechstein, Märchen 140. Ganz ähnlich ein norwegisches bei Asbjörnsen Nr. 7. Ein Bursch trägt Mehl, der Nordwind weht es ihm weg, der tapfere Bursch geht aber dem Winde nach und dieser gibt ihm zum Ersatz die drei Gaben; um die ersten beiden wird er von einem Wirth betrogen, aber mit dem Stock holt er sie wieder. Nach einer andern Sage in

Wolfs d. Märch. Nr. 26 gewinnt Einer ein Tischtüchlein mit derselben Wundergabe, tauscht es aber gegen einen Stock aus, dem man nur den Knopf abzudrehen braucht, um gleich tausend Soldaten hervorzuzaubern, und durch diese gewinnt er das Tüchlein wieder. Ferner vertauscht er es gegen eine Geige, bei deren Tönen alle Zuhörer vor Entzücken sterben, und gegen einen zerlumpten Mantel, der, wenn man ihn ausbreitet, sich in Gärten mit Palästen verwandelt. Auch diese Gaben holt er sich mit den Soldaten zurück. In einem Tiroler Märchen bei Zingerle, Volksmärchen II. 84 holt einer mit dem „Stock aus dem Sack" das Wunschtüchlein und die Dukaten legende Henne zurück. Aehnlich II. 185.

Statt des Tuches und Tisches kommt auch ein speisevolles Töpfchen vor. Ein solches, zu dem man nur sagen durfte: Töpfchen koch! um gleich einen süßen Hirsebrei darin zu finden, erhielt ein armes kleines Mädchen von einer Fee, aber mit der Warnung, auch wieder zu rufen: Töpfchen hör auf! weil es sonst überkochen würde. Als das Kind einmal ausgegangen war, rief seine Mutter: Töpfchen koch! und der Topf kochte, da sie aber die Worte vergessen hatte, mit denen er wieder beruhigt werden konnte, so kochte er über und erfüllte das ganze Haus und endlich die ganze Stadt mit süßem Brei, bis das Kind zurückkam und rief: Töpfchen hör auf. Wer nun in die Stadt wollte, mußte sich durchessen. Grimms Märchen Nr. 103.

Auch ein Fläschchen kommt vor, worin alle Wünsche enthalten sind. Wenn der Besitzer sagt: Fläschlein thu deine Pflicht! so kommt heraus, was er will. Als es einmal dem, dem es gehörte, von einem Edelmann geraubt wurde, fand jener ein zweites Fläschchen, in dem nichts als Prügel enthalten waren, und bediente sich desselben, um den Edelmann zu bestrafen. E. Meier, Märchen Nr. 22.

Wolf, Beitrag 19 hat, um das Tüchlein-deck-dich zu erklären, auf das Schmausen in Walhalla, auf die Ziege, der die Milch nie ausgeht, auf den Eber, dessen Fleisch immer wieder nachwächst, hingewiesen und d. Märchen Nr. 89 aus der Cronicke van Hollant, Delft 1585 fol. 103b die Erzählung des Bischof Willibrand von Paderborn mitgetheilt, wonach auf „dem glücklichen Berge" bei Tharsus sich ein Tischchen befinden soll, auf dem man jede Speise findet, welche man will, und wohin daher die Pilger fleißig wall-

fahrten. Der glückliche Berg scheint wie der Glasberg die Erinnerung an die Walhalla zu enthalten und somit auch das Tüchlein-deck-dich zu Odins Attributen zu gehören. Im Oegisdreka, wo die Asen schmausen, trägt sich das Ael selber auf. Auch Wolfdietrich im Heldenbuch kommt zu göttlichen Frauen, bei denen sich Speise und Trank selber aufsetzen.

Merkwürdig ist eine Sage aus Tirol in Zingerles Volksmärchen II. 61 f., wo vier Brüder vier Tücher bekommen, der eine ein rothes, welches Gold bringt, so oft er will; der andere ein blaues, welches Speisen trägt; der dritte ein schwarzes, durch dessen Ritz er sehen kann, was er will; der vierte ein weißes, welches unsichtbar macht.

20.

Von den drei Wünschen.

Die berühmten humoristischen Märchen von den drei Wünschen dürften in der Erinnerung an das göttliche Selbdritt wurzeln, wie auch die Zahl der Wünsche dem Selbdritt entspricht. In deutschen Märchen wandert oft Christus mit Petrus ganz in derselben Weise, wie die Asen Odin, Hönir und Loki, in der Welt umher, so daß wahrscheinlich der dritte Gesellschafter erst in der christlichen Auffassung weggefallen ist. Zuweilen bleibt Gott oder Christus allein übrig und erscheint dann als alter Mann, wie in ähnlichen Fällen Odin.

Am verbreitetsten ist das Märchen von drei Wünschen, die der wandernde Gott den Menschen frei stellt und von denen sie einen sehr ungeschickten Gebrauch machen. Die letzte Spur davon findet sich in einem altdeutschen Gedichte in Hagens Gesammtabentheuern Nr. 37. Hier ist es ein Engel, der einem Ehepaar drei Wünsche gewährt. Da wünscht sich die dumme Frau ein kostbares Kleid; der Mann, aus Zorn, daß sie nichts Besseres gewünscht, wünscht, das Kleid möge ihr im Bauche sitzen, daß sie satt davon werde, und nun muß er den dritten Wunsch opfern, um das arme Weib von dem lästigen Eingeweide zu befreien. — In einem andern Märchen kehrt Gott selbst bei einem Reichen ein, der ihn abweist, dann bei einem Armen, der ihn aufnimmt. Diesem stellt er nun drei Wünsche frei. Da wünscht der Arme Gesundheit,

tägliches Brod und ewige Seligkeit. Als der Reiche davon hört, reitet er geschwind Gott nach und bittet auch um die Erfüllung dreier Wünsche. Gott räth ihm davon ab, erfüllt ihm aber am Ende seine Bitte. Der Reiche reitet vergnügt heim; indem aber sein Pferd stolpert, ruft er aus: daß du den Hals brächest! und da liegt das Roß. Aergerlich packt er den Sattel auf, der ihm zu schwer wird; er seufzt dabei, o daß doch lieber meine Frau darauf säße! Da verschwindet der Sattel vor seinen Augen, und als er heimkommt, sieht er die Frau darauf sitzen und muß den letzten Wunsch opfern, sie davon zu befreien. Grimm, Märchen Nr. 87. Dieselbe Sage wiederholt sich in vielen Abänderungen bis in Hebels Schatzkästlein, wo die dumme Frau sich eine Wurst wünscht, der Mann aber im Aerger wünscht, die Wurst möge ihr auf der Nase sitzen. Vgl. über die vielen andern Fassungen desselben Gedankens Grimm, Märchen III. 151 f. In Kirchhoffs Wendunmuth I. 180 wünscht die dumme Frau zuerst, ihr altes Haus möge abbrennen, damit ein neues gebaut werden könne. Der Mann wünscht nun aus Aerger, der Brand möge der Frau in den Hintern fahren, und um sie von der Qual zu befreien, muß er den dritten Wunsch opfern. In E. Meiers Märchen Nr. 65 wünscht sich der dumme Bauer eine schöne Hechel; da sagt die Frau im Aerger: daß du drauf säßest! und um ihn wieder davon los zu machen, muß der dritte Wunsch preisgegeben werden.

Eigenthümlich ist die Sage aufgefaßt in Wolfs deutschen Märchen Nr. 9. Zwei ältere Schwestern plagen die jüngste und behandeln sie als Aschenbrödel. Ein graues Männlein, das bei ihnen Herberge begehrt, wird von den älteren abgewiesen, von der jüngeren aber liebreich gepflegt. Da bewilligt er sämmtlichen drei Schwestern, was jede zuerst thun werde, soll immerfort geschehen. Die älteren befehlen nun der jüngsten Schwester, während sie sich auf etwas recht Kluges besinnen, derweil die Wäsche vom Boden zu holen. Die jüngste nimmt die Wäsche ab, die aber immer wieder dahängt, und bekommt in kurzer Zeit eine ungeheure Menge Leinwand zusammen. Die beiden ältern Schwestern besinnen sich unterdeß; die eine will aber erst trinken und die andere pissen, und kaum haben sie angefangen, so können sie nicht mehr aufhören. Eine ganz ähnliche Geschichte aus Tirol steht in Zingerles Märch. Nr. 26. In einer dritten aus dem Elsaß kommt Christus zu einem

guten und bösen Weibe, wird von jener gut, von dieser schlecht aufgenommen und gewährt jener, aus einem nie leer werdenden Weinfaß zu schöpfen, während diese unaufhörlich ihr Wasser lassen muß. Stöber Nr. 168.

Ein andermal kam Christus zu einem armen Bauer, der ihn gut aufnahm. Zum Lohn hielt der Heiland das Licht unter eine Garbe und bewirkte dadurch, daß unaufhörlich Waizen aus der Garbe rann. Dadurch wurde der Bauer reich, durch Reichthum üppig und faul und wollte, um noch mehr zu haben, als er schon hatte, das Garbenwunder nachahmen, hielt gleichfalls das Licht unter eine Garbe und steckte dadurch Haus und Hof in Brand. Alsatia 1851. S. 30.

21.

Vom Wunschlande.

Unsere Märchen kennen ein wunderbares Land, in dem alle kindischen Wünsche erfüllt werden und besonders zu essen vollauf ist. Ganz in die Sphäre der Kinderphantasie hinabgezogen bewahren diese Märchen doch noch eine Erinnerung an das heidnische Elbenreich, oder vielleicht noch mehr an Odins Walhalla. Denn im Elbenreich wird mehr geliebt, in Walhalla mehr gegessen und getrunken. Auch weisen ganz bestimmte Züge auf Walhalla. In Grimms Märchen Nr. 15 kommen zwei Kinder zum Brodhaus, dessen Dach mit Kuchen bedeckt ist und dessen Fenster von Zucker sind. In Arndts Märchen Nr. 5 frißt sich Clas Avestaken ein Jahr lang durch einen ungeheuren Pfannkuchenberg hindurch. In Bechsteins Märchen S. 189 wird das Schlauraffenland als ganz aus Eierkuchen, Pfefferkuchen, Schinken, Würsten, Weinbrunnen, Milchbächen und dergl. zusammengesetzt beschrieben. Es gibt ältere Scherzlieder, worin diese Ueppigkeit ausführlich beschrieben wird. Hans Sachs Werke, Nürnb. 1589. I. 407; ein anderes, gedruckt 1611, wieder abgedruckt in Haupts Zeitschrift II. 564; zwei andere in Haupts altdeutschen Blättern, I. 165; auch ein niederländisches in Mones niederl. Volkslitteratur 303. — In französischen Märchen heißt das Land pays de Cocagne, in englischen Cockeney, in Italien la Cucagnia conquistata. Grimm, Märchen III. 249. Mone, Anzeiger VII. 496. Diese Namen leitet

Mésangère, dictionnaire des proverbes, s. v. unbedenklich von coquere, kochen, her, weil Alles darin gekocht, gebacken und gebraten ist. Ueber das französische pays de Cocagne vgl. noch Méon IV. 176. Roquefort glossaire supplément 192. Legrand, Fabliaux, deutsche Ausgabe II. 22. Es ist das Land des ewigen Frühlings, in den Flüssen fließt nur Wein, überall ertönt Musik und wird getanzt oder geschmaust. Die Dächer sind von Eierkuchen, die Wände von Schinken, die Zäune von Bratwürsten, die Steine von Käse, der Schnee von Zucker; Fische schwimmen, Vögel fliegen gebraten herbei; wilde Schweine laufen mit dem Messer im Rücken gleichfalls schon gebraten herbei und laden ein, sich Stücke von ihnen abzuschneiden; im Wald wachsen auf den Bäumen die köstlichsten Kleider ꝛc. Wer unter Tanz und Schmaus altert, badet sich im Jungbrunnen und kommt jung und schön wieder heraus. Die gebratenen Schweine verhalten sich ganz wie nach der jüngern Edda 38 der Eber Sährimnir, der alle Tage für die Helden der Walhalla gesotten und von ihnen verzehrt wird, immer aber ganz bleibt.

Was den Namen Schlauraffenland betrifft, so zweifelt Niemand, daß darin von Affen die Rede ist, die im tropischen Klima in der Fülle der Natur schwelgen. Ueber das Schlaur herrschen sehr verschiedene Meinungen. Grimm, Märchen III. 249 erkennt darin schlau, als ob es kluge Thiere seyen, die jenes lustige Land bewohnen oder die dem Leser aus dem Buche heraus die Fratze machen. Ziemann im Wörterb. S. 401 erkennt in schlur etwas Träges. Mone, Anzeiger VIII. 616 macht das oberrheinische Schluri geltend, das einen gedankenlosen Müßiggänger bedeutet und mit schlaudrig, zeitverschleudern zusammenhängt. Im deutschen Legrand II. 24 ist in der Note auf das niedersächsische Sluren hingewiesen, was die gleiche Bedeutung hat. Mone a. a. O. weist ferner auf das wohl gleichbedeutende Maulaffe hin. In Schwaben halfen die Erdwichtel bei Nacht backen, bis ein Bauer ihnen zurief: flieht nach Araffenland. E. Maier Nr. 64. 6. Es will mich dünken, der Name lasse noch eine andere Ableitung zu als von Affe. In Thüringen nennt man das Fastnachtsgebäck Hornaffen. Berlepsch, Chronik der Bäckerzunft S. 175. Das Land dürfte den Namen von einem Gebäck erhalten haben, weil ja alles darin gebacken oder gebraten ist.

Erst in späterer Zeit und nachdem die Lügenmärchen Lucians bekannt geworden waren, machte man aus dem Schlauraffenland überhaupt ein Zauberland des Unsinns oder die verkehrte Welt, worin die Spuren des Heidenthums gänzlich erloschen sind. In dem Volkslied bei Uhland Nr. 241, in Haupts altd. Blättern I. 163 sowie in den Märchen bei Grimm Nr. 158 handelt es sich um Nichts, als um eine lockere Anhäufung von Unmöglichkeiten. Im Volkslied heißt es z. B.: Im Schlauraffenland sah ich bei der Nacht, ein Stummer sagte mir, wo ich hingehen müsse, ein Lahmer lief mir weit voran. Ich kam durch einen Wald ohne Bäume, durch einen Fluß ohne Wasser. Ich fuhr auf einem Schiff hinüber, das gar nicht da war. Die Kühe gingen auf Stelzen, die Wagen waren vor die Rosse gespannt rc. Die Darstellungen werden witziger, wenn sie auf „die verkehrte Welt“ hinauslaufen; z. B. der Hase jagt den Jäger, das Kind hofmeistert die Alten; oder wenn Thiere den Menschen karrikiren, z. B. der Storch stolzirt mit einem Degen an der Seite, der Ochs will das Kind wiegen rc. Aehnlichen Unsinn enthält Grimms Märchen Nr. 158. Da läuft ein Mann ohne Fuß schneller als ein Pferd, eine alte magere Gais gibt hundert Fuder Schmalz, zwei Frösche dreschen Korn aus rc.

Fünftes Buch.

Das wilde Heer.

1.

Begriff des wilden Heeres.

In gewissen Nächten, namentlich in den Solstitien und Aequinoctien, sieht und hört man das wilde Heer durch die Luft ziehen. Darüber sind alle Sagen einverstanden, daß es aus Gespenstern oder Dämonen bestehe, inzwischen ist keinesweges jedes wilde Heer dem andern gleich. Bald ist es ein eigentliches Heer von wohlgerüsteten Kriegern mit Kriegslärm, Trommeln und Trompeten. Bald eine Jagd mit Jägern und vielen Hunden, denen scheues Wild voraneilt. Bald ein bachantischer Zug lachender und toller Weiber, bald ein klagender Zug, wobei viel wimmernde Kinderstimmen gehört werden, bald ein Zug holder Wesen mit lieblicher Musik.

In den h. Stunden der Sonnenwende und Tag- und Nachtgleiche, so wie in den h. Stunden der zwischen jenen beiden in der Mitte liegenden eigentlichen Sommer- und Winteranfänge (1. Mai und 1. November, Walpurgisnacht und Allerseelen) dachte man sich die ganze Geisterwelt geöffnet, alles Unsichtbare sichtbar. Wie sich in diesen h. Stunden die Schätze unter der Erde aufthaten, wie man Künftiges erkennen und Längstverstorbene wieder sehen konnte, so nahm man insbesondere die geisterhaften Schaaren derer wahr, die im letzten Jahr gestorben waren und von dannen zogen, so wie

die Schaaren der Kinder, die eben erst ankommend im neuen Jahr geboren werden sollten. Man sah ferner die im Frühling wiederkehrenden oder im Herbst Abschied nehmenden Elben des Sommerlebens in fröhlichem Tanz ꝛc. Die nähere Unterscheidung dieser geisterhaften Ein- und Auszüge und Vergesellschaftungen in den h. Nächten muß einem besonderen Buch von den Sunwendsagen vorbehalten bleiben. Hier gilt es zunächst, das wilde Heer von Kriegern oder Jägern als das Gefolge Odins zu erklären.

Das wilde Heer heißt auch das wüthende, was wohl aus Wuotanes d. h. Wodans, Odins Heer entstanden ist, aber zugleich die stürmische Bewegung des Geisterheeres bezeichnet. Vgl. Grimm d. M. 120 und 836. Wodan ist der durch die Zeit wehende, stürmende Geist, der in die Geburt und wieder in den Tod treibende, nie ruhende Geist, der Thatendrang schlechthin. Deswegen läßt er die gefallenen Helden nicht einmal nach dem Tode ruhen, sondern täglich ziehen sie von der Walhallà nach der Ebene Ida aus, um hier zur Lust mit einander zu kämpfen. Diesen Grundbegriff des rastlosen Sturmdranges in Odin müssen wir festhalten, um insbesondere die wilde Jagd richtig verstehen zu können.

In Schweden glaubt das Volk heute noch an das wilde Heer und sagt, wenn dasselbe durch die Luft zieht: Odin far förbi, Odin fährt vorbei. Magnusen, lex. p. 647. In Schweden jagt Odin, in Norddeutschland Wod. Müllenhoff Nr. 500. Grimm d. M. 871. Der Name kommt auch in weiblicher Form vor als Frau Gaudens Jagd, Grimm 877, wobei es unentschieden bleibt, ob darunter ursprünglich der männliche Wodan (Fro Wodan, so viel als Herr Wodan) gemeint war, oder ob es wirklich eine Göttin dieses Namens gab. Nach Kuhns norddeutschen Sagen S. 427 zieht zur Frühling- und Herbstzeit im Saterlande der Wöinjäger oder auch Weltjäger genannt, zu Weihnachten bei Altenburg das Wütenheer aus. So auch das Wütisheer bei Allmendingen, Jahn, Canton Bern S. 395.

In Mecklenburg sah einmal ein Bauer den Wod, als einen langen Mann auf einem Schimmel, mit der wilden Jagd durch die Wolken ziehen und band sich geschwind mit einer Kette an einer Eiche an. Der Wod lud ihn ein, mitzujagen und wollte ihn mit Gewalt hinaufziehen, konnte aber nicht wegen der Kette. Da rief er: „mein wurden schon viele Männer, du bist der erste, der mit

widerstand, ich werde dirs lohnen." Nachher fiel ein Hirsch aus der Luft vor dem Bauern nieder, auch der Wod kam wieder, zerlegte den Hirsch und gab dem Bauern Blut und ein Hinterviertel. Da der Bauer aber kein Gefäß für das Blut hatte, hieß ihn der Wod den Stiefel ausziehen. In diesem trug er nun das Blut nebst dem Fleische heim, unterwegs wurde die Last immer schwerer und zu Hause fand er, daß alles Gold war. Lösch mecklenb. Jahrb. V. 78. Grimm d. M. 877.

Bei Schönau in der Lausitz heißt der wilde Jäger Blauhütchen, wegen seines blauen Hutes. Der Hut ist aber das Zeichen Odins. Blau erinnert an den Blaubart. Dieser Jäger soll ein gewisser Bernhard von Biberstein gewesen seyn, der die Bauern plagte. Auf dem nahen Hutberge soll eine Braupfanne mit Gold verborgen seyn. Preusker, Blicke in die vaterl. Vorzeit I. 141. Ein Herr von Wittorst geht als wilder Jäger um, verwünscht, weil er Nonnen schändete, Müllenhoff, holstein. Sagen Nr. 493, was einigen Zusammenhang mit der Blaubartssage hat. In Dithmarschen zeigt sich der wilde Jäger auf dreibeinigem Roß mit zwei Raben, den gewöhnlichen Begleitern Odins. Müllenhoff S. 366.

Odin heißt in der Ynglingasaga 7 drauga drottinn, Herr der Gespenster. Bei Saxo erscheint er (nur dem Biarco sichtbar) auf weißem Roß mit weißem Schilde, und so immer als Heer- und Siegvater. Wiborg, Myth. 146, Haupt, altd. Blätter I. 289. Daran erinnern noch die weißen Rosse bei den Aufzügen zu Weihnachten, Fastnacht, Pfingsten. Vgl. Kuhn, nordd. Sagen S. 369. Haupt, Zeitschr. V. 472 f. Desgl. am Martinsfest im Beginn des Winters. Wolf, Beitrag I. 51. Der Schimmelreiter an der Spitze des wilden Heeres, Mone, Anz. III. 359, VII. 370, VIII. 306. Auch bei Kräehneck, Baader Nr. 265.

2.

Odin als wilder Jäger.

Die alten Deutschen waren vorzugsweise ein Jäger- und Kriegervolk und lagen, wenn sie nicht Krieg führten, der Jagd ob, indem sie den wenigen Ackerbau den Sklaven und die Verfertigung von Kleidern ꝛc. den Weibern überließen. Deutschland war mit Wäldern noch viel dicker übersät, als heute. Es war also sehr

natürlich, daß unter seinen Göttern auch ein großer Jäger vorkommen, ja eine sehr hohe Stelle einnehmen mußte. Sodann mußte wohl die Jagd in rauhen, stürmischen Herbst- und Wintertagen auf die Einbildungskraft des Volkes einen tiefen Eindruck machen. Das geheimnißvolle Rauschen des Waldes, das Heulen des Sturmes, die unheimlichen Schatten, die flüchtigen Thiere haben etwas Geisterhaftes. Man war in der rechten Jagdzeit am Schlusse des Jahres, die Zugvögel waren entflogen, alles Grün der Natur erstorben. Das Sterben der Natur mußte sich unwillkührlich den alten Deutschen unter dem Bilde einer Jagd, der Tod als Jäger darstellen. Zunächst nur als der alles Sommerleben tödtende Winter.

Wenn man aber den Grundcharakter Odins erwägt, so kann man sich der Vermuthung nicht erwehren, Odin sey als wilder Jäger aufgefaßt worden nicht blos in Bezug auf die Jagdliebe des Volkes und auf die Sturmzeit des Jahres, sondern hauptsächlich wegen der rastlosen Unruhe und des ungestümen Dranges in seinem Wesen. Er ist der freie Geist schlechthin, ungebunden in allen seinen Aeußerungen. Er ist der treibende Gott der Zeitlichkeit im Gegensatz gegen den verborgenen, ruhenden oder schlafenden Gott der Ewigkeit, Allvater. Er setzt sich über alle Schranken und Gesetze hinweg und behandelt die ganze Welt als freie Bürsch. Im Hildesheimischen heißt es, der Wol laufe dem wilden Jäger voraus, das ist ohne Zweifel der Wolf. Seifart, Sagen aus Hildesheim S. 174. Odin wird überall von zwei Wölfen begleitet, die ursprünglich dasselbe bedeuten, was die Sonne und Mond verfolgenden Wölfe. Auch Mittewinter heißt die Wolfszeit, die das alte Jahr frißt.

Die größte Mehrheit deutscher Volkssagen nimmt an, der wilde Jäger müsse wegen eines Frevels zur Strafe ewig jagen. Dabei haben sich auch christliche Vorstellungen eingemischt. Ein Jäger ging am Weihnachtsmorgen, anstatt in die Kirche, auf die Jagd und muß nun ewig jagen. Westphälische Sage in Firmenichs Völkerstimmen I. 349. Einer wehrte dem Heiland, aus einer Quelle zu trinken, und muß nun zur Strafe bei Hahnenklee umgehen und durch die sieben Bergstädte ziehen. Kuhn, nordd. Sagen Nr. 499. Leidenschaftliche und grausame Jäger werden vom Teufel selbst in Gestalt eines Wildes verlockt, in Abgründe geführt und wenn sie den Hals gebrochen, zum ewigen Jagen verdammt. So verlockte

der Teufel in Ebergestalt den Jäger Germar. Pröhle, aus d. Harz S. 84. In Hirschgestalt einen Jäger auf dem Einkorn bei Hall. O. A. Beschreibung von Schwäbisch-Hall S. 256. Bei Löwenberg in Tirol jagt der wilde Jäger, weil er einen Priester im See ertränkt haben soll. Schriftliche Mittheilung von Prof. Zingerle. Zu Wynendeel wegen zu großer Jagdlust im Leben. Wolf, niederl. Sagen Nr. 260. Eben so in der Dawert. Münster'sche Sagen 1825. S. 168.

Es versteht sich wohl von selbst, daß der Glaube an den wilden Jäger älter ist, als die Einführung des Christenthums, deshalb muß man alle Beziehungen auf letzteres als späteren Zusatz betrachten. Die meisten Sagen halten nur fest, daß der wilde Jäger mit dem Ewigjagen für seine unbändige Jagdlust bestraft worden sey. Ein Graf Schulenburg, weil er immer durch das Korn der Bauern geritten war. Kuhn, nordd. Sagen Nr. 150. Einer im Schwarzwald, der die Bauern wegen Jagdfrevel auf Hirsche hatte schmieden lassen, und den nun eben diese Bauern auf ihren Hirschen in ewiger Jagd verfolgen. Schreiber, Sagen Nr. 54. Eben so einer in Sachsen. Arndts Märchen I. 401. Lothar, Volkssagen S. 97. Aehnliche wilde Jäger, wegen ihrer rohen Jagdlust verdammt, sind der Tils in Niedersachsen, Harrys I. 6. Hans Jagenteufel, Junker Marten ꝛc. Vgl. Grimm d. M. 883. Baader, bad. Sagen Nr. 242. Der wilde Jäger führt ein Horn. Wolf, Beitrag I. 15. Häufig wird ihm ein weißes Roß zugeschrieben, wie dem Odin, wenn er das gespenstische Kriegsheer anführt. Vgl. Grimm d. M. 880. 884. E. Maier, schwäb. Sagen Nr. 113. Zuweilen ist er ohne Kopf. Panzer, Beitrag I. 296 und reitet ein dreibeiniges Pferd. Thüringen und der Harz VII. 203. Der Jäger Au jagt bei Nacht mit vielen Hunden, auf deren Schwänzen Lichter brennen. Müllenhoff Nr. 485. Mit schöner Musik, von Jagdlärm unterbrochen, zog die wilde Jagd bei Jänikendorf vorüber. Kuhn, märk. Sagen S. 96. In den Ardennen fand ein Jäger eine ansehnliche Gesellschaft von Herren und Damen, gesellte sich zu ihnen und unterhielt sich sehr vergnügt, bis plötzlich alle verschwanden. Wolf, niederl. Sagen Nr. 526. In Oberdeutschland kehrten die wilden Jäger einmal ganz friedlich in einem Wirthshaus ein, fuhren aber plötzlich auf Böcken zum Fenster hinaus. Mone, Anz. VI. 307. Vgl. Baader Nr. 289. Ein würt-

tembergischer Dienstmann, Ulrich, gerieth zu einer Jagdgesellschaft und wurde von ihr eingeladen, aber alles, was er berührte, war Feuer. Grimm d. Sagen Nr. 527.

Insgemein ist die Erscheinung der wilden Jagd unheimlich und gefährlich. Blicker von Nannstall, ein Ritter im Reichsforst von Kaiserslautern belehnt, wurde einst durch die wilde Jagd und dadurch, daß der schwarze Jäger ihm riesenhaft dicht auf den Leib ritt, so erschreckt, daß er aus Angst, indem er ins Hüfthorn stieß, um Hülfe herbeizurufen, die Lunge barst und starb. Schreibers Sagen I. Nr. 43. Einer wollte die wilde Jagd bei Eichstädt an S. Walburg vorbeijagen sehen, aber sein Kopf wurde so dick, daß er ihn nicht mehr durchs Fenster zurückziehen konnte, bis der Priester half. Schöppner I. 125. Durch H. Schullehrer Günzler erhielt ich schriftlich eine Volkssage aus dem Schwarzwald von einem jungen Burschen, der gerade auf der Leiter stand, um einen Fensterbesuch bei seiner Geliebten zu machen, als die wilde Jagd vorbeiraste und er sprachlos vor Schrecken sich an die Leiter klammern mußte. Mit eben solcher Angst sah ein Bauernweib, indem sie im Walde Erdbeeren las, über sich die Hufe vom Roß des wilden Jägers in der Luft. Kuhn, märkische Sagen S. 175. Ein Bauernjunge zu Pettse, der durch einen Erbschlüssel zur wilden Jagd hinaufsah, wurde auf dem Auge, mit dem er gesehen hatte, blind und redete auch nie mehr in seinem Leben ein Wort. Seifart, Sagen aus Hildesheim S. 5. Wer die wilde Jagd sieht, wird blind. E. Maier, schwäb. Sagen Nr. 145. Man kann sich vor ihr nur retten, wenn man in ein Kornfeld flüchtet. Guil. alvernus p. 1067.

Im Teufelswalde bei Augsburg verirrte ein Handwerksbursch, hörte immer Holzhacker in der Nähe klopfen und sah doch Niemand. In immer größerer Angst umherirrend sah er auf einmal einen dämonischen Jäger mit zwölf Hunden vor sich, der auf ihn zielte, und rettete sich nur durch Gebet. Mone, Anz. VII. 363. Als die wilde Jagd am Spielberg (Spindelberg) über die Saale setzte, blieb ein Gespenst im Kahn zurück und rief: „wär ich gegürtet und geschürzt, könnt ich auch mit.“ Da band ihm der Ferge Stroh um den Leib und das Gespenst fuhr den andern nach durch die Luft. Panzer, Beitr. I. 176.

Einem, der die wilde Jagd hörte und mit Halloh rief, wurde

aus der Luft eine Pferdekeule zugeworfen, gleichsam als sein Antheil, weil er durch seinen Ruf an der Jagd Theil genommen habe. Bei Leitzkau, Kuhn nordd. Nr. 151, auch Nr. 265 einem Heer von Arnstedt. Kuhn märk. S. Nr. 63. So im Harz, Harrys niedersächs. S. II. 5. Bei Halle, Sommer sächs. Sagen Nr. 3, bei Wettin, das. Nr. 4. Bei Eutin, Müllenhoff holst. Sagen Nr. 499. Im Oldenburger Walde wurde nur ein Pferdefuß herabgeworfen. Das. Nr. 599 und 602. Ebenso bei Moosburg, Panzer, Beitrag S. 63. Ein Ochsenviertel im Sonienbusch in den Niederlanden. Wolf niederl. Sagen Nr. 259. Auch bei Schlippenbach, Kuhn nordd. Nr. 63. Ein halber Hirsch in Panzers Beitrag S. 132. Ein Gaisfuß, E. Meier, schwäb. S. Nr. 155. Ein Menschenfuß, das. Nr. 131. Knochen, das. Nr. 131. Auch Baader, bad. S. Nr. 35. Vgl. Bosquet, la Normandie p. 69. — Da man Pferde nicht jagt, so kann die Pferdekeule sich nur von geopferten Pferden der h. Nächte herleiten. Das läßt eine Beziehung der wilden Jagd zu heidnischen Festen an dem Tage vermuthen, an dem die Jagd sich vernehmen ließ. Die Pferde haben aber auch Bezug auf den Tod. In einer hessischen Sage bei Lyncker Nr. 16 ruft Einer der wilden Jagd zu „Halbpart" und nun fällt eine Pferdekeule vom Schindanger aus der Luft.

Die wilde Jagd wird hör- und sichtbar nur in den h. Nächten der Sonnenwende, den Aequinoctien. Oft kommt in Sagen vor, daß ein Hund von der wilden Jagd zurückbleibt und erst im nächsten Jahr sich dem Zug wieder anschließt, sobald er wieder vorbeikommt; oder daß einem neugierigen Zuschauer von einem der wilden Jäger ein Beil ins Knie geschlagen und erst im nächsten Jahr wieder herausgezogen wird. Davon später mehr, wenn ich die Sunwendsagen erörtern werde.

Der Palna-Jäger geht auf der Insel Fünen um und fordert in der Neujahrsnacht von jedem Schmiede drei Hufeisen; bekommt er sie nicht, so entführt er den Ambos mit sich in die Luft. Kohl, Dänemark II. 287. Vielleicht eine Erinnerung an Palnatoke. Im Spessart nahm die wilde Jagd einmal einen Bauern mit seinem Ochsenwagen mit durch die Luft. v. Herrlein S. 161.

Man sieht sehr deutlich, wie sich alten mythischen Grundzügen spätere Vorstellungen beigemischt haben und wie die Einbildungskraft des Volks geschäftig war, sich die wilde Jagd auszumalen.

Der Glaube an die wilde Jagd ist in Deutschland sehr allgemein verbreitet. Ich könnte noch Seiten mit Citaten solcher Orte füllen, an welche diese Erscheinung sich knüpft.

Besondere Aufmerksamkeit scheinen mir die Sagen zu verdienen, die den Frevel des wilden Jägers auf andere, als die bisher erörterte Weise charakterisiren. Der wilde Jäger Wolf von Braun, der mit Roß und Hunden aus dem Braunsteich ausfährt, soll seinen Bruder ermordet haben. Gödsche, schles. Sagenschatz S. 147. Eben so der Schütz Poppele, Graf von Hohentwiel, der seitdem umgeht, wenn Krieg kommen soll. E. Meier, schwäb. Sagen Nr. 85. Graf Schweighart von Trotzberg geht als ewiger Jäger um, weil er einmal eine weiße Hinde gejagt hatte. Scharff von Scharffenstein, Gedichte 1847 S. 44.

Für die allgemeine Bedeutung des wilden Jägers als der durch die Zeitlichkeit hindurchstürmenden absoluten Willkühr sprechen auch die volksüblichen Namen des ewigen Jägers, des Weltjägers, Kuhn, nordd. Sagen Nr. 325. Der Helljäger heißt er mit besonderer Beziehung auf das Heer der Todten, das er führt. Vgl. Grimm d. M. 883; Kuhn, märk. S. Nr. 23; Haupt, Zeitschr. IV. 391. Man wird versucht, anzunehmen, Odin habe nicht blos, wie die Edda berichtet, mit seinen Helden in Walhalla gezecht und gekämpft, sondern er sey auch mit ihnen auf die Jagd gezogen und sein Jagdgefolge bestehe demnach aus Einheriar. Jedoch ist bei der wilden Jagd keineswegs das Jagdvergnügen die Hauptsache, sondern der wilde, unbändige Drang. Das ist gut ausgedrückt im schwäbischen Volksglauben vom Elfenwäldle, durch den der auf einem Schimmel reitende wilde Jäger dergestalt dahintrabt, daß man glaubt, alle Bäume brechen zusammen. E. Meier, Nr. 116. Sehr charakteristisch ist auch die Volkssage vom wilden Jäger bei Schildberg, welcher so lange jagen soll, bis er einmal einem noch schlimmeren Jäger begegnen wird. Leibrock, Sagen d. Harzes II. 45. Man kann unter diesem noch schlimmeren Surtur und seine flammenden Reiter verstehen.

Wie nahe es immer dem von bösen Herren geplagten Landvolk lag, sich einen solchen Herrn nach dem Tode als wilden Jäger zu denken, so ist doch der Begriff des letzteren allgemeiner zu fassen und nicht aus irgend welchem Privatleben, sondern aus dem alten Mythus von Odin herzuleiten, dessen Stürmen durch die Zeitlich-

keit, im Vergleich mit der ewigen Ruhe Allvaters, und dessen Beruf, die Todten zu führen, hinlänglich die wilde Jagd erklärt. Dieselbe stimmt so sehr mit dem Wesen Odins überein, daß wir etwas vermissen würden, wenn die Volkssage nicht überall gerade diesen Zug aus der Erinnerung an den alten Nationalgott bewahrt hätte. Wie den Gott, so bezeichnet die Nation selbst in ihrem Vorstürmen durch Europa nichts besser als „eine wilde Jagd, ein wildes Heer."

3.

Dietrich von Bern als wilder Jäger.

Auch Dietrich von Bern wird in den Volkssagen der wilde Jäger genannt. Vgl. was Grimm d. M. 888 f. darüber zusammengestellt hat. Im Orlagau heißt der wilde Jäger Berndietrich, Börner S. 213, 216, 236. Vgl. Preusker, Blicke III. 167. Bei den Wenden Dyterbernot. Haupt und Schmaler, wend. Volkslieder II. 185, 267. Dieterbenada, Liebusch skythica 287. In Geldern Dirk met den bur, d. h. Dietrich mit dem Eber, weil er in der Christnacht als wilder Jäger einen Eber jagt. Blommaert, aloude geschiedenis der Belgen, Gent 1849 S. 113. Als Herr des wilden Heeres erschien Dietrich von Bern einmal an der Mosel, um den nahen Tod Kaiser Heinrichs VI. und dem deutschen Reiche großes Unglück anzudrohen. Godofr. Colon. ad annum 1197. Abel, König Philipp S. 35, 318. Dieberich Blohm heißt der wilde Jäger in Holstein. Müllenhoff N. 499. In Graubündten heißt er Ritter von Bernegg, worin auch noch die Erinnerung an Bern liegen könnte. Insb. Phönix 1851 S. 271.

Man hat in Dietrich von Bern den feuerathmenden, den alten Donnergott erkannt. In Tirol zieht die wilde Jagd am Tarants- oder Dornsberg vorüber. Zingerle, Sagen aus Tirol S. 170. Der Berg bei Worms, aus dem das wilde Heer kommt, ist wahrscheinlich der Donnersberg. Chron. Ursperg. ad annum 1123. Grimm d. M. 1231. Thor ist Herr der Todten, wie Odin, denn wenn Odin auch die Herren zu sich nimmt, so bleiben dem Thor immer noch die Knechte. Er konnte also als Führer des wilden Heeres der Todten gedacht werden und es ist nicht befremdend, daß er in dieser Eigenschaft vorzüglich an den östlichen Grenzen der deutschen Nationalität, bei den Wenden, erwähnt wird, denn der

Deutsche identificirte die unterworfenen Wenden mit Knechten, Slaven mit Sklaven. Inzwischen ist hier nicht blos an Thor zu denken. Dietrich hat eine weit allgemeinere Bedeutung, seine Erinnerungen stammen aus dem deutschen Süden, sind vielleicht sehr alt, älter als die Edda, wie denn auch Bern als Siebengestirn mit dem Avalon der Kelten und mit dem Ver der alten Perser zusammenfällt.

Wie Dschemschid im himmlischen Ver in Sünde fiel, weil er nach dem Irdischen trachtete, dessen verlockendes Bild ihm sein Becher spiegelte, so finden wir auch merkwürdige Erinnerungen von einer Versündigung und Verschuldung des Berner Dietrich. Nach einer slavischen, offenbar aber aus dem Deutschen entlehnten Sage in Haupts und Schmalers wendischen Volksl. II. 185 war Diter Bernhard ein so frommer Mann, daß er seine Kleider an Sonnenstrahlen aufhängen konnte. Einst sah er in der Kirche, wie der Teufel die Namen derer, die während des Gottesdienstes schliefen, auf eine Kuhhaut schrieb und die Haut noch weiter auseinanderreckte, dabei er hinter sich fiel und einen Zahn abbrach. Da lachte Diter, als er aber heimkam, konnte er seine Kleider nicht mehr an den Sonnenstrahl hängen, weil er durch das Lachen in der Kirche gesündigt hatte. Da erboste er und that Brod in seine Stiefel, um die Gabe Gottes mit Füßen zu treten. Aber zur Strafe führte ihn ein Wagen in die Luft und führt ihn noch immer. Das ist das Wagen- oder Siebengestirn am Himmel.

Vom Todtenpferde, auf welchem der Berner Dietrich reitet, wird später auch unter Odins Attributen die Rede seyn. Es scheint mir, wenn auch manches vom Donnergott Thor auf den historischen Helden Dietrich übertragen worden ist, so doch gewiß nicht minder von Odin. Das eben Erzählte paßt nur auf den wilden Jäger Odin und auf Allvater, enthält aber mythische Erinnerungen, die von der Edda unabhängig und mitteldeutsch sind.

Wilhelm Müller hat kürzlich in Hennebergers Jahrbuch 1854 I. 159 f. nachzuweisen gesucht, es handle sich lediglich um den historischen Theodorich, den berühmten Ostgothenkönig, auf den alte mythische Züge übertragen worden seyen und es habe nie einen göttlichen Dietrich gegeben, aus dessen ursprünglichem und selbstständigem Begriff jene mythischen Züge herzuleiten seyen. Ich glaube das auch, jedoch mit der ausdrücklichen Einschränkung, daß ich in dem deutschen Heldenbuch überall Züge eines alten

Göttersystems hervortreten sehe, welches dem eddischen innig verwandt, gleichwohl auch viel Eigenthümliches darbietet. Was davon auf den historischen Theodorich übertragen worden ist, läßt sich nicht allein aus den Edden erklären.

4.

Hackelberg.

Ein berühmter Name des wilden Jägers ist Hackelberg, Hackelbärendt, Hackelbernd, auch Hackelblock. Den ersten Theil des Namens leitet Grimm d. M. 875 von hekla, Mantel, ab, dem bekannten Attribut Odins. Der zweite Theil scheint dem Berndietrich zu entsprechen. Block erinnert an den Blocksberg.

Ganz eigenthümlich ist den Hackelbergsagen der Tod durch den Tod. Nach der Volkssage war Hackelberg Oberjägermeister im Braunschweigischen und träumte einst, er werde von einem wilden Eber besiegt. Bald darauf sah er den nämlichen Eber im Walde, erlegte ihn und rief, indem er ihn verächtlich mit dem Fuße stieß: der thut mir nichts mehr. Aber ein scharfer Zahn des todten Ebers drang ihm durch den Stiefel und riß ihm eine Wunde, an der er starb. Grimm d. S. Nr. 312. Haupt Zeitschr. V. 379. In Kuhns märk. Sagen ist er blos ein Förster Namens Bärens Nr. 205. Ganz dasselbe wird in der Lausitz von einem Herrn von Nostitz erzählt, Gräve S. 190. Von einem Brandenburger Junker bei Köpenik. Kuhn, nordd. S. Nr. 83. S. 190. Etwas ähnliches von einem Metzger. Schnezler, bad. Sagen II. 427.

Der Sinn dieser Sagen ist schon am Schluß des zweiten Buchs erklärt worden.

In der Oervaroddsaga gilt dasselbe vom Pferde, was in den vorigen Sagen vom Schwein. Oddr reizt durch seinen Uebermuth einen Wole, ihm zu sagen, er werde durch den Pferdekopf sterben, den er in der Hand hielt. Er begrub den Kopf, lebte 200 Jahre lang in vollem Glück und trieb sich weit umher. Endlich trieb ihn der Uebermuth an die Stelle, wo er den Pferdekopf eingegraben hatte, und indem er darauf trat, fuhr eine Schlange, die in dem Kopf lebte, heraus und gab ihm den tödtlichen Stich. — Als Jäger bezeichnen ihn drei Pfeile, die er von seinem Vater Grim geerbt, die nie fehlten und immer zu ihm zurückkehrten. Von der

irischen Prinzessin Aulvör bekam er ein unverwundbar machendes Hemd. Derselbe Oddr war es, der nach der Hervararsaga die zwölf Arngrimssöhne tödtete. Das Pferd ist ein Sinnbild des schnellen Zeitlaufes überhaupt, wie der Eber ein Sinnbild des Winters. In Hackelberg ist, wie dies auch schon durch das Attribut des Mantels angedeutet ist, vorzugsweise das Dahinstürmen Odins durch die Zeit personificirt.

Zur Strafe für seine unbändige Jagdlust muß Hackelberg nach dem Tode als wilder Jäger umziehen. Weil er an einem Sonntag jagte, ward er verdammt, künftig in den h. zwölf Nächten der Wintermitte zu jagen, weshalb er auch Jolјäger heißt, denn Jul ist das Fest der Wintermitte. Grimm d. M. 873. Im Drömling jagt er nach Temme, Sagen der Altmark. Vgl. Kuhn, märk. S. Nr. 17. In Kuhns nordd. Sagen Nr. 265 erscheint er verdammt, weil er einen Hirsch geschossen habe, auf dessen Geweih ein Crucifix sich zeigte. Im Süden des Harzes geht er alle sieben Jahre einmal um. Im Buch vom Aberglauben 1790 I. 67 heißt es, Hackelberg müsse ewig jagen und sowohl er als sein ganzes Gefolge mit allen Pferden und Hunden hätten keine Köpfe. In Schambach und Müllers niedersächs. Sagen S. 421 wird von ihm erzählt, er habe seine eigenen Kinder umgebracht, die ihm nun als Jagdhunde folgten. Müller legt darauf großen Werth und möchte aus Odin einen Chronos machen, der seine eigenen Kinder frißt, und ihn mit den scheußlichen Räubern der deutschen Volkssage, Lippolt, Papedöne ꝛc. in Verbindung bringen, die Jungfrauen rauben, in Höhlen bewahren und die mit ihnen erzeugten Kinder umbringen. In den Edden jedoch berechtigt nichts zu einer solchen Annahme und Odins Charakterbild verträgt sich mit der Rohheit des Höhlenräubers nicht.

Hackelberg soll nach dem Tode in einem Berge sitzen und Schätze bewahren, auf einem Schimmel sitzend und das Schwert in der Hand. Kuhn, norddeutsche Sagen Nr. 182. Er zieht als wilder Jäger umher und hat einmal einem, der zusah, eine Pferdekeule zugeworfen. Unfern Wolfenbüttel bei Rocklum hat er als Riese einmal den Sand aus den Schuhen geschüttet, woraus ein Sandhügel wurde. Das. Nr. 203.

Der wilde Jäger Habsberg, der bei Hägelberg im Wiesenthal umgeht (Schnezler bad. Sagenbuch I. 186), dürfte derselbe seyn.

Eben so der Hackenmann im Canton Glarus, der als Kinderscheuch bekannt ist (Heer, Glarus S. 316).

In Kirchhofs Wendunmuth IV. Nr. 283 heißt es, wenn der wilde Jäger im Sölling jage, dürfe des andern Tages niemand anders jagen, weil sonst die Jäger ein Unglück treffe. Kirchhof selbst will noch Hackelbergs Grab gesehen haben, einen leeren Platz im Walde mit „unartigem Gewächs und Schilf" bewachsen. Vgl. auch Schambach und Müller, niedersf. Sagen Nr. 98.

Daß Hackelberg Odin sey, erhellt auch aus dem Volksglauben, nach welchem er im Sternbild des Wagens am Himmel fährt, sein Kutscher aber soll verkehrt auf dem Pferde sitzen. Schambach und Müller Nr. 98.

Nach Otmars Sagen S. 241 Grimm d. S. Nr. 311 fliegt ihm eine verwünschte Nonne, die Tut-Osel voran. Sie hieß einst Ursula, lebte in einem Kloster in Thüringen und störte durch ihre heulende Stimme den Gesang der Nonnen. Als sie starb, hörte man im Kloster noch immer ihre heulende Stimme und sah ihr Gespenst als große Ohreule. Alles floh, bis ein Geisterbeschwörer sie verbannte. Seitdem gesellte sie sich zum wilden Heere und fliegt als Eule demselben voran. Otmar, Sagen S. 241. Grimm, deutsche Sagen I. Nr. 311.

5.

Vom Nachtraben und himmlischen Fuhrmann.

Vom „Nachtraben" oder „eisernen Vogel" glaubt man, er sey ein ungewöhnlich großer Rabe und wenn er **har, har oder wark, wark** rufe, so kündige es Krieg an. Er fliegt so schnell, daß man ihn einen Augenblick nachher, nachdem er hier geschrien hat, eine Stund weit weg schon wieder hört. Schambach und Müller, niedersf. Sagen Nr. 96. Das kann kein anderer als Odins Vogel seyn. Er scheint aber auch vor dem wilden Heere herzufliegen, denn als ihn einmal Hirtenbuben hörten und hinaufriefen „Halb Part", fiel ein Pferdeschinken herunter, ganz wie in den Sagen von der wilden Jagd.

Der Nachtrabe soll ein verwünschter Fuhrmann seyn, der zur Strafe für seine Sünden in den Vogel verwandelt wurde. Schambach und Müller Nr. 96. Daraus scheint sich eine Identität zwischen

dem Nachtraben, der dem wilden Heere voranfliegt, und dem Kutscher des Wodanswagens als Wagengestirns am Himmel zu ergeben. Das. Nr. 95 heißt es, ein Bauer, der sündigerweise des Sonntags Holz gefahren, sey zur Strafe verdammt worden, den Wagen am Himmel zu fahren. Echter scheint die Sage in Grimms d. Myth. 688, da es heißt, der Fuhrmann Hans Dümcken oder Dümckt habe gewünscht, ewig fahren zu dürfen und sey deshalb ins Wagengestirn versetzt worden. Das ist das s. g. Reuterlein, der Stern Alcor über dem mittelsten Sterne der Deichsel am Wagengestirne. Der ewige Fuhrmann paßt ganz zum ewigen Jäger wie zum ewig fliegenden Raben. Bei Müllenhoff S. 360 ist er Gottes Kutscher, vernachläßigt sein Amt und wird zur Strafe auf die Deichsel gesetzt.

6.

Die Sagen vom Moosweibchen.

Der wilde Jäger jagt das Moosweibchen. Bei Saalfeld flehte das Moosweibchen einen Holzbauer an, in den letzten Baum, den er fällen würde, drei Kreuze zu schneiden, weil sie dann der wilde Jäger nicht verfolgen könne. Der Bauer that es nicht, wurde dafür aber vom Moosweibchen krumm und lahm gedrückt. Prätorius Weltbeschr. I. 691. In derselben Gegend hörte einmal ein Bauer die unsichtbare wilde Jagd und schrie aus Vorwitz mit Halloh, dafür hing am andern Morgen das Viertel eines Moosweibchens als Jagdbeute vor seiner Thür. Das. 693. Vgl. Schmidt, Reichenfels 143. Ein Menschenfuß mit grünem Schuh fällt aus der Luft. Kuhn, nordd. Sagen Nr. 76. Im Riesengebirge jagt der Nachtjäger die mit Moos bewachsenen Rüttelweiber. Nur an Baumstämmen, an denen der Holzhauer Gott walts! gesagt, haben sie Ruhe. Prätorius Rübezahl II. 134. Vgl. Grimm deutsche Sagen Nr. 47, 48, 270. Döbeneck Volksgl. I. 68. — Bei Halle jagt der wilde Jäger die Lohjungfern. Sommer, sächs. Sagen I. 3. Bei Görlitz jagt der Nachtjäger das Holzweiblein. Kuhn nordd. Sagen S. 427. Am Aschermitttwoch jagt der Teufel die Holzweiblein. Rockenphilos. VI. 82. Das ist auch dänischer Glaube. Grimm d. M. Aberglauben CXVII. Satan jagt am Aschermittwoch die Holzweibl, die sich nur auf bekreuzigten Bäumen retten können. Eine, der zu Liebe ein Bauer ein Kreuz in den Baum

schnitt, machte die Spåne für ihn zu Gold. Lehmann, Erzgebirge 1699 S. 78, 187. Dasselbe erzählt auch von Steinbach Ziehnert, sächs. Volkss. III. 182. Eine andere schenkte Beeren und Nüsse, die zu Golde wurden. Schöppner Nr. 1086. In Tirol fliehen die „saligen Fräulein“ vor den „wilden Männern“ und retten sich gleichfalls auf bekreuzigte Bäume. Zingerle, Sagen aus Tirol S. 209. Firmenich, Völkerstimmen II. 669.

In Steiermark wird von den Wildfrauen dasselbe erzählt. Diese Weiber sind verwunschene Menschen und von der Rückseite hohl oder muldenartig. Der wilde Jäger wirft eine halbe Wildfrau dem Mitjagenden zum Lohn aus der Luft herab. Seidl in Wolfs Zeitschr. II. 32.

Nach Börners Sagen aus dem Orlagau S. 213 heißt der wilde Jäger Berndietrich und jagt das Moosweiblein. Es flehte einmal einen Schafknecht an, auf die Deichsel seines Wagens drei Kreuze zu schneiden, damit sie darauf ruhen könne. Er that es, der wilde Jäger nahm nun aber den Wagen sammt dem Weiblein mit fort. Nach S. 223 klagt das Moosweibchen, daß ihr Männchen vom wilden Jäger erschossen sey. Die Bitte, drei Kreuze in einen gefällten Baum zu schneiden, damit die vom wilden Jäger verfolgten darauf ausruhen können, kommt auch vor bei Rank, aus d. Böhmerwalde S. 275. Daher es fromme Sitte des Landvolkes sey, in jeden gefällten Baum drei Kreuze zu schneiden.

Bei Müllenhoff holstein. Sagen Nr. 500 heißt es, zu Weihnachten ziehe der Wode, ein Jäger auf hohem weißem Rosse mit einem Jäger zu Fuß und 24 wilden Hunden durchs Land und jage die Unterirdischen. Einmal konnte er nichts erjagen. Da rief ihm ein Bauer zu, das sey natürlich, weil er sich am Morgen nicht gewaschen habe. Da stieg der Wode ab, ließ sein Pferd stallen, wusch sich und jagte weiter. Dann kam er bald zurück und hatte mehrere Unterirdische gefangen, die mit ihren langen blonden Haaren zusammengebunden von seinem Pferde herabhingen.

Bei Priort kam in der Nacht ein Knecht mit Pferden auf einen Kreuzweg. Da flehte ihn eine Frau an, sie hinüberzubringen, da sie über den Kreuzweg nicht wegkonnte ohne fremde Hülfe. Er that es. Bald darauf kam der wilde Jäger und verlangte das Gleiche, da er jene Frau heute noch erlösen müsse, der er schon sieben Jahre lang nachjage. Der Knecht brachte ihn hinüber und

sah ihn bald nachher wiederkommen, die Frau vor sich auf dem Pferde queerübergelegt. Kuhn, norddeutsche Sagen Nr. 115. Bei Ladeburg jagt der ewige Jäger kein Wild, sondern seine Hure. Zu Einem stürzte ein nacktes Weib vom Jäger verfolgt und schützte sich in dem Kreise, den der Zuschauende um sich gezogen; aus Angst gab der letztere aber das arme Weib dem Jäger heraus. Das. Nr. 151. Dieselbe Sage wird von Caesarius Heisterb. XII. 20. Bebelii facet. 1555 p. 11. Delrio disqu. p. 930 und in Wolfs niederländ. Sagen Nr. 258 erzählt. Hier ist das Weib eine eben verstorbene Pfaffenhure, sie flieht hülfeflehend zu einem Soldaten. Dieser packt sie beim Haar und zieht das Schwert, um sie zu schützen, aber als der wilde Jäger kommt, reißt sie sich selber los, daß ihre Zöpfe in der Hand des Soldaten bleiben und wird bald darauf vom Jäger eingeholt und über sein Pferd geworfen. — Das ist dieselbe Sage, die Vincentius Bellovac. spec. hist. 29. 120 aus der ältern Chronik des Helinand entlehnt hat und die nachher von Boccaccio V. 8 und auch von Hans Sachs und Pauli in Schimpf und Ernst Nr. 210 bearbeitet worden ist. Vgl. Horst Zauberbibl. II. 289. Ein Köhler sah, wie ein altes Weib von einem Reiter auf schwarzem Roß verfolgt und eingeholt wurde. Der Reiter durchbohrte sie mit dem Schwert, warf sie in das Kohlenfeuer, zog sie aber wieder heraus und nahm sie vor sich aufs Pferd. Der Köhler beschwor ihn, zu sagen, wer er sey, worauf der Reiter ihm berichtete, er habe mit jenem Weibe im Leben gebuhlt und ihren Mann ermordet, weshalb sie beide jetzt diese Strafe leiden und beständig wiederholen müßten, das schwarze Pferd aber, das er reite, sey ein böser Dämon.

Am Müggelnsee bei Berlin zeigt sich alle dreimal sieben Jahr die verwünschte Tochter des böhmischen Königs Ottober, ein liebliches Seefräulein, die um Erlösung fleht und erlöst werden kann, wenn man sie dreimal um die Kirche trägt. Sie wird von einem unsichtbaren Jäger mit lautem Hornblasen und Hundebellen verfolgt. v. Steinau Volksf. S. 282.

Die Erklärung der vom wilden Jäger verfolgten Frauen ist nicht ganz leicht. Man hat an die in Moos und Stroh vermummten Popanze des Winters gedacht, die bei den Frühlingsfesten von dem mit Blumen und Bändern geschmückten Jüngling, der den Frühling vorstellt, besiegt und verjagt werden. Desgleichen an die

Altweiberpuppe, die in Italien bei Frühlingsanfang als Sinnbild des besiegten Winters zersägt wird (seccare la vecchia). Vgl. Grimm d. M. 727. 747. Desgleichen an das alte Weib bei der Posterlijagd im Entlibuch. Am Donnerstag vor Weihnachten fährt man dort zu Schlitten unter lautem Halloh und Jagdlärm ins nächste Ort und läßt ein altes Weib oder eine Ziege unterwegs zurück. Stalder, Idiot. I. 208. Das ist begreiflicherweise ein Symbol des nunmehr zurückgelegten alten Jahres.

Allein das verfolgte Weibchen erscheint in den meisten Sagen mitleidswerth und nur der Jäger unbarmherzig. Man sollte also eher an ein umgekehrtes Verhältniß denken, an eine Verfolgung der Sommergöttin durch den kommenden Winter. Oder der heitern Elben in Wald und Wiese, die sich noch über der Erde aufhalten und von kaltem Sturm endlich verscheucht werden. Aber alle solche organisch-kalendarischen Erklärungen eines gewöhnlichen Naturcultus reichen für die sittliche und poetische Tiefe der deutschen Sage nicht aus. Das darf man ein für allemal als Gesetz annehmen. Auch wo Naturverhältnisse hineinspielen, hat der Mythus immer eine tiefere Beziehung zum Nationalcharakter und zu den im Volk vorherrschenden sittlichen Ideen.

War einmal des Volkes Jagdlust in den Mythus übergegangen, so konnte sich auch das heiße Blut des Jägers nicht verleugnen. Welchem, der je in deutschem Wald edlem Waidwerk oblag, wäre die süßeste Fährte unbekannt geblieben? Das merkwürdigste unter allen deutschen Jägerliedern ist das, welches schon Herder (von deutscher Art und Kunst, Hamburg 1773 S. 47) in seinem dunkeln Tiefsinn bewunderte und dem Hoffmann von Fallersleben in seinen Schlesischen Volksliedern S. 195 weitere Aufmerksamkeit widmete. Es ist sehr weit verbreitet und in vielen Variationen vorhanden. Der Sinn ist noch nie erklärt worden. Es beginnt:

Es blies ein Jäger wohl in sein Horn,
Und alles, was er blies, das war verlorn,
Soll denn mein Blasen verloren seyn,
So wollte ich lieber kein Jäger mehr seyn.

Dies motivirt den tiefen Unmuth und Trotz des Jägers. Da wirft er sein Netz und es springt ein schwarzbraunes Mädchen heraus. Ihr ruft im Liede bei Herder der (offenbar wegen früherer Verschmähung) ergrimmte Jäger zu:

Wo aus, wo ein, du wildes Thier?
Alleweil bei der Nacht.
Ich bin der Jäger und fang dich schier.

Bist du ein Jäger, du fängst mich nicht,
Alleweil bei der Nacht.
Meine hohen Sprünge, die weißt du nicht ꝛc.

Aber sie wird gefangen und muß sterben. Auf ihrem Grabe wachsen drei Rosen. Ein Reiter will sie pflücken.

Ei Reiter, laß du die Rosen stahn,
Es soll sie ein frischer junger Jäger han.

Man mag sich nun das Sterben des stolzen Mädchens motivirt denken wie man will, jedenfalls erhellt aus dem Liede, daß der Jäger einen Zwang anwandte und daß die spröde Jungfrau den Zwang nicht ertrug. Trotz gegen Trotz, dieses echt volksthümliche Moment ist die Seele des Gedichts. Aber auch nach ihrem Tode will der trutzige Jäger sie keinem andern gönnen, als einem frischen jungen Jäger. Es ist das eifersüchtigste Lied, was je über die deutsche Zunge kam. Aber auch das ist echt deutsch an ihm, daß es die individuelle Leidenschaft mit einer Rücksicht der Standesehre maskirt. Alle Keckheit und Verschlagenheit des Jägers kocht in diesem heißblütigen Liede.

Nicht minder heißblütig, aber viel argloser ist ein altes Jägerlied (in Montanus, Vorzeit von Cleve II. 442), worin der Jäger immer in der ersten Zeile der kurzen zweizeiligen Strophen vom Edelhirsch und in der zweiten von seiner Buhle redet, und beim stolzen Gang des Edelhirsches an den seiner Schönen denkt.

In einem französischen lai des Bisclavaret bei Bosquet, la Normandie p. 81 klagt eine Jungfrau bei Tage, sie werde jede Nacht als weiße Hinde von der wilden Jagd verfolgt. Wie wenig es möglich seyn mag, auszumitteln und genau nachzuweisen, welche Göttin Odin als wilder Jäger mit so heißer Liebes- und Rachgier zugleich verfolgt, so scheint es mir doch unzweifelhaft, daß die Wuth des wilden Jägers auf die blondhaarige Schöne, die ihn jammernd flieht, in einem verlorenen Mythus würdig müsse motivirt gewesen seyn.

Von Bedeutung scheint auch die Zeit der Verfolgung zu seyn. Sie fällt, wie die Erscheinung der wilden Jagd überhaupt, vor-

nehmlich in die winterliche Sonnenwende. Das ist die Stunde, in der alles Unsichtbare sichtbar und in der man mitten in der Zeitlichkeit an die Ewigkeit erinnert wird. Ließe sich nun nicht denken, daß den verwünschten Wesen ihre Verwünschung in der Zeitlichkeit gerade in den Momenten wieder in schreckliche Erinnerung gebracht worden sey, in denen die Zeit, wenn auch nur auf eine Stunde lang, gleichsam wieder zur Ewigkeit wurde?

Der wilde Jäger geht auch irdischen Frauen nach. Lili, die schöne Tochter eines Köhlers im Odenwiesenwald in Niederbayern, pflückte einst Erdbeeren, als der wilde Jäger auf schwarzem Roß mit Hunden und Falken zu ihr kam und um sie freite. In der Hoffnung, eine Ritterfrau zu werden, willigte sie ein, aber am Hochzeittage brauste die ganze wilde Jagd durch den Wald und nahm sie mit fort. Zuweilen soll man sie noch auf dem Roß ihres Entführers erblicken, wenn das wilde Heer vorüberzieht. Panzer, Beitrag 86. Wahrscheinlich der letzte Rest einer schönen alten Odinsmythe.

7.

Vom schwarzen Todesrosse.

Nach der j. Edda 49 reiten die Todten über neun Ströme ins Reich der Hel (Hölle), bis sie über die Giallarbrücke kommen. Das Pferd, das mit dem alten Deutschen begraben wurde, hatte ausdrücklich die Bestimmung, ihn auf diesem Ritt ins Todtenreich zu tragen. Reynitzsch, von Truhten S. 18. Grimm d. M. 796. In den Alemannengräbern am Lupfen fand ich 1846 zwar keine Pferdeknochen, aber Sattel und Gebiß von Pferden. Vgl. das 3. Jahresheft des Württemb. Alterthums-Vereins.

Oefters kommt im Zug der Todten ein leeres Pferd vor, welches bestimmt ist, einen, der bald sterben soll, zu tragen. Ein Junker von Rechberg sah einmal das wilde Heer vorbeireiten, setzte sich auf das hintendrein laufende leere Pferd und kam nicht wieder. E. Meier, schwäb. Sagen Nr. 166. In Spangenbergs Adelspiegel II. 13 heißt er Rechenberg und setzt sich nicht auf das Roß, sondern erfährt nur, es sey für ihn bestimmt, und wird noch im Laufe des Jahres erstochen. Vgl. Hilscher, vom wütenden Heere S. 30. Einmal ließ sich eine Magd verleiten, das letzte Roß im wilden

Heere zu besteigen. Haupt, Zeitschr. I. 18. Kaiser Heinrich VII. sah einmal nach Sonnenuntergang ein riesenhaftes Pferd in der Luft, worauf er bald starb. Sabellicus I. 4. Magica, Isleb. 1597. 9. Ein Ritter, der kühn genug war, dem Geisterheer, welches nach Jerusalem zog, zu Roß zu folgen, kam glücklich zurück und brachte als Ehrengeschenk der Geister zwei Talismane mit, ein Tischtuch, das sich im Feuer reinigte, und ein Messer, dessen Wunden stets tödteten. Nideri formicarius in fine.

Der Ritt geschieht nicht immer freiwillig. Einst erblickte man im wilden Heere ein großes Roß und vernahm, es sey ausdrücklich bestimmt, den wilden Grafen von der Mark abzuholen, der auch bald darauf starb. Corneri chron. ad. ann. 1346. Bei Eccard, corp. hist. II. 1066. Auch Dietrich von Bern verschwindet auf einem schwarzen dämonischen Pferde. Nach der Vilkinasaga war Thiedreck schon sehr alt, da kam ein außerordentlich großes und schönes Pferd, kohlschwarz, das er aus Neugier bestieg, das aber mit ihm durchging. Vergebens eilten ihm seine Diener nach, er konnte ihnen nur noch zurufen, das Roß sey der Teufel. Im Anhang des Heldenbuches kommt statt des Rosses ein Zwerg, der zu Dietrich sagt: dein Reich ist nicht mehr von dieser Welt, komm mit mir! Im altd. Gedicht von Etzels Hofhaltung 131 heißt es, der Teufel habe in Pferdegestalt den Dietrich in die Wüste Rumenie geführt, wo er seitdem bis zum jüngsten Tage mit dem Gewürm kämpfen müsse. Otto von Freysingen chron. V. 3 wendet die Sage auf den Gothenkönig Theodorich an und erzählt, weil derselbe den römischen Papst gekränkt habe, sey er vom Teufel geholt worden. — Im Spessart klopft zur Adventszeit der s. g. Höllenhammer, ein gespenstisches Pferd mit seinem Hufe. Auf diesem Pferde sollen einst nach einander die drei Söhne des Grafen von Reinek verschwunden seyn, auf Antrieb eines bösen Nachbars. v. Herrlein, Spessart S. 232. Im Schwarzwald erblickte einmal der böse alte Rochus Merz von Stafelfelden, auf der Nippenburg ob Schramberg hausend, während eines heftigen Gewitters ein schneeweißes Roß, das er aus Neugier bestieg, das ihn aber unter Blitz und Donner in den Abgrund führte. Koch, Ritterburgen Württembergs I. 73.

Einer ohne Zweifel deutschen Sage entnommen ist die 18. Erzähl. im Anhang zu den gest. Rom. deutsch von Gräße. Der Tyrann An-

tiochus in Rom forderte von dem armen und frommen Ritter Leontius ein schwarzes Roß, einen schwarzen Falken und ein schwarzes Jagdhorn. Trauernd und nicht wissend, wo er diese Dinge hernehmen soll, beichtet der Ritter und trifft dann auf einen alten Mann, der ihn zu einer schwarzen Burg weist, wo man ihm die drei Dinge gibt. Diese bringt er dem Antiochus, der gleich darauf Hundegebell hört und erfährt, ein Hirsch sey in der Nähe, sich nun sofort auf das schwarze Roß schwingt, den schwarzen Falken steigen läßt, in das schwarze Horn bläst, davonjagt und vom Hirsch in die Hölle gelockt wird, aus der er nie mehr wiederkehrt.

Ein Graf von Mascon in der Bourgogne, der ruchlos gelebt hatte, saß einst in seinem Schlosse, als ein unbekannter Reiter ihn herausrief und mit unwiderstehlicher Gewalt auf ein zweites Roß, das er bei sich hatte, zu steigen nöthigte, worauf beide durch die Lüfte davonritten und man noch aus weiter Ferne das Wehgeschrei des Grafen hörte. Ein Bild im Kloster Clugny stellt den Vorfall dar. Petrus Venerabilis, mir. II. 1. Görres Mystik III. 124. — Eine ähnliche Geschichte bei Caesar. Heisterb. II. 7. Auch Papst Benedikt soll auf einem schwarzen Teufelspferde in die Hölle geholt worden seyn. Wierus, de praestig. daemonum I. 16. Ein wilder Edelmann in Ungarn, Zongor, schickte einen Bauer mit einem Briefe in die Stadt und befahl ihm, die Antwort in einer unmöglich kurzen Zeit zu bringen. Der Teufel aber auf einem Wagen mit drei Pferden begegnete dem Bauer und fuhr ihn rasch hin und her, so daß er die Antwort zur rechten Zeit brachte. Da starb Zongor vor Schrecken, der Bauer aber sah den Teufel in demselben Augenblick mit vier Rossen davonfahren. Mednianskh ungar. Sagen S. 289. Eine ganz ähnliche Begebenheit in Steffens luxemb. Sagen 1853 Nr. 8.

Hieher gehört auch die durch Bürgers Ballade so berühmt gewordene Sage von der Lenore, einem verlassenen Mädchen, welches von ihrem in der Schlacht gefallenen Geliebten auf schwarzem Rosse geholt und ins Todtenreich entführt wurde. Vgl. Wackernagels Abhandlung über sie in Haupts altd. Blättern I. 174 f., wo viele verwandte Sagen mitgetheilt sind, in denen überall die Geliebte mit dem todten Freunde vereinigt wird, wobei mehrmals auch ausdrücklich wieder des schwarzen Rosses gedacht wird. So Sigrun, die an Helgis Grabe weint, bis er herauskommt, eine Nacht bei ihr weilt und beim Hahnkrähen wieder davonreiten muß, nach dem

zweiten Eddalied von Helgi. Hiezu ist noch zu vergleichen Müllenhoff Nr. 224, wo ein Hans als Gespenst zu Roß seine Grete abholt und der Refrain „der Tod reitet so schnell“ sich wie in Bürgers Ballade findet. In Kellers bretagn. Volksliedern Nr. 15 holt ein junger Todter seine Geliebte gleichfalls zu Roß ab, aber nicht in die Hölle, sondern in den Himmel. Auch nach einer Sage aus Kärnthen (Noreja 1837 S. 246) holt ein Bräutigam als „todter Ritter“ seine Braut auf schwarzem Rosse ab und stürzt sich mit ihr in einen Abgrund.

Ein rührender und schauerlicher Zug von kindlicher Liebe kommt in der englischen Legende vor. Eine Zauberin hoffte durch ihre Kinder, einen Mönch und eine Nonne, die sie dem Klosterleben gewidmet hatte, aus des Teufels Klauen gerettet zu werden und ließ, als sie starb, ihren Leichnam mit Ketten befestigen und die frommen Kinder unablässig an ihrer Seite beten. Aber ihre Schuld war zu groß und in der dritten Nacht kam der Teufel in Riesengestalt, riß die Leiche aus den Ketten, setzte sie auf ein rabenschwarzes Pferd und jagte mit ihr zur Hölle. Higden polychron. 6. Bei Gale 15 script. S. 281. Auch in Corneri chron. ad a. 1045.

Ein „Virdunger Bürger“ (von Verdun) ergab sich um Reichthums willen dem Teufel, der ihm im Alter ein schwarzes Roß zuführte, auf dem er mit ihm zur Hölle reiten mußte. Sein Sohn aber ruhte nicht, bis er durch eine Hexe erfuhr, wo sein Vater sey und selbst zu ihm in die Hölle hinunterstieg, wo er ihn wiederfand, sich aber bei der ersten Berührung seiner die Hand verbrannte. Nachdem ihm der Vater seine Schuld bekannt, kam der Knabe glücklich wieder ans Tageslicht. Ottokar von Hornek, 335 bei Pez S. 298.

Eine Zauberin in England, die auf einem dämonischen Roß entführt wurde, hörte man noch lange in der Luft schreien. Rivander, promptuar. exempl. II. 135.

Eigenthümlich ist die Sage vom „eisernen Pferde“, das jedem Besitzer Unglück bringt. Es wurde einem Ritter von Reineck angeboten, der dadurch mit seinem ganzen Geschlecht zu Grunde ging. v. Herrlein, Sagen des Spessartes V. 232.

Ein schwarzes feuerdampfendes Pferd geht um am Markgrafenberge in der Altmark. Kuhn, märk. Sagen Nr. 133. Ein ähnliches bei Königsberg, das. Nr. 240. Ein gespenstisches Pferd

zeigt sich unfern Reichenhall, Panzer, Beitrag S. 11, am Engelstein, S. 17, am Rachelberge, S. 19, bei Kelheim, S. 75.

Man kann nicht umhin, was Herodot IV. 71 f. von der Bestattung der alten Skythenkönige erzählt, auf eine Vorstellung von dem Leben der Könige in der andern Welt zu beziehen, die dem Leben in Walhalla ähnlich gewesen seyn muß. Mit dem todten Könige wurden nämlich auch seine Kebsweiber, seine Diener und Lieblinge und seine Pferde begraben. Fünfzig Knaben zu Roß und aufrecht stehend mußten das Grab umgeben, jeder die Zügel in der Hand, wie bereit, den König auf einem Heereszug zu begleiten.

Ein sehr eigenthümliches Mittelding zwischen den Moosweibchen und den Todtenpferden sind in Steiermark die liederlichen Dirnen, die mit Hufen beschlagen, in der Christnacht den schiffartigen Schlitten des wilden Jägers zum Hartkogel, einem Berge, fahren müssen. Der Schmied, der sie beschlägt, heißt der Strammer, ist beständig berauscht und dreht einen großen breiten Hut auf seinem Kopfe. Seidl in Wolfs Zeitschrift II. 32. Auch Hexen kommen sehr oft in der deutschen Sage vor, die an Händen und Füßen mit Hufeisen beschlagen als Reitthiere diene müssen.

8.

Allerseelenfest.

Das christliche Allerseelenfest am 2. November ist zwar erst durch den berühmten Abt Odilo von Clugny eingeführt worden, nachdem die von Jerusalem zur See heimkehrenden Pilger, am feuerspeienden Aetna vorbeisegelnd, in demselben das Geschrei der armen Seelen gehört hatten. Sigebert Gemblac. ad annum 998. Allein schon die viel ältern Heiden feierten um diese Zeit ein großes Abschiedsfest des Sommers oder der scheidenden Vegetation, weil im Beginn des Winters alle Blätter gefallen, alle Zugvögel fortgezogen sind, das ganze Sommerleben erstorben ist und der dunkle kalte Winter kommt, der Tod der Natur. Der 1. Nov. stand in dieser Beziehung dem 1. Mai gegenüber, an welchem man den Einzug der Vegetation, des Sommers und der Zugvögel feierte. Beide Tage theilen das Jahr in eine Winter- und Sommerhälfte. Vgl. Mone, Heidenth. II. 55. Grimm d. M. 580. Es ist hier noch nicht der Ort, näher auf diese Jahresfeste einzugehen. Ich will

nur nachweisen, daß in den ersten Nächten des November (auch am 11., am Martinsabend) nach dem Volksglauben die Todten umziehen und von ihren noch lebenden Hinterbliebenen begrüßt wurden.

Zu Dieppe fischen am Allerseelentage die Fischer nicht Fische, sondern Todtengebeine. Um Mitternacht fahren die Todten in einem Wagen vorbei und man erkennt ihre Stimmen. Bosquet, la Normandie p. 276. In Böhmen glaubt man, an diesem Tage fahren die Seelen aus dem Fegfeuer in den Himmel, man zündet ihnen Wachslichter an und betet für sie. Schmalfuß, die Deutschen in Böhmen S. 80. Den ausziehenden Todten wurden überall und werden zum Theil noch Speisen hingesetzt, um sie zur Weiterreise zu stärken. So in Dauphine. Michelet hist. de France II. 235. Aus demselben Grunde heißen noch jetzt die an diesem Tage (und an einigen andern, z. B. auch in der Weihnacht) gebackenen Wecken = Seelen. E. Maier, Sagen aus Schwaben S. 452. Statt der Todten, die nicht mehr kamen, wurden an diesem Tage auf dem berühmten Berg an der Wurmlinger Capelle bei Tübingen die Siechen mit Speise und Trank erquickt, offenbar nur stellvertretend. Man zog von Tübingen und Rottenburg aus zu Pferde auf den Berg, hörte in der Capelle am Grabe des Stifters, eines Grafen von Calw, die Messe und hielt dann ein großes Essen mit dreierlei Brod und dreierlei Wein, wobei drei Schweinsköpfe seyn mußten, für die Herren, Diener und für die Siechen. Crusius annal. III. 2. 17. Walz, fürstl. Württemb. Stamm- und Namensquelle, 115. In Tirol werden am Allerseelentage alle Gräber mit Herbstblumen bekränzt und ein dreimaliger Umzug mit brennenden Kerzen gehalten. Weber, Passeir 170. Eines Geisterzuges um diese Zeit mit Orgel, Gesang und Schwerterklirren am Ebersberge erwähnt Schwarz, Buchenblätter 94. Das Schwerterklirren würde auf Odins Einheriar deuten.

Am 2. Nov. steht im christlichen Kalender das Allerseelenfest und am 3. der h. Hubertus. Das ist der Patron der Jäger und die Legende sagt von ihm, er selber sey ein gewaltiger Jäger gewesen, bis ihm einmal ein Hirsch erschienen sey, der zwischen seinen Geweihen ein Crucifix getragen habe, worauf der wilde Jäger sich bekehrte und ein Heiliger wurde. Damit ist allegorisch das ganze Verhältniß des altdeutschen Heidenthums zum Christenthum ausge-

gedrückt. Das Volk Odins, des wilden Jägers, beugte sich vor dem wahren Gotte.

9.

Odins Geisterheer.

Odin ist nicht blos wilder Jäger, sondern auch Feldherr eines Geisterheeres, drauga drottinn, Herr der Gespenster. Das sind die Einheriar, Helden, die nach dem Tode zu ihm nach Walhalla kommen, im Gegensatz gegen das gemeine Volk, das zum Thor kommt. Indeß handelt es sich wohl nicht blos von einem Umzug der Einheriar, sey es zum Kampf, sey es um einen bevorstehenden Krieg anzudeuten, sondern auch von dem beständigen Zuzug der Gestorbenen ins Todtenreich. Odins Todtenheer vermehrt sich jährlich, täglich. Es ist wahrscheinlich, daß man glaubte, zur Zeit der Sonnenwende und Tag- und Nachtgleiche ziehe dieses Todtenheer über die Erde, gleichsam um die Rekruten aufzunehmen. Das wilde Heer vom Ottersberge bei Bremen erwähnt Schneider Saxonia vetus p. 301.

Im zweiten Helgilied 37 heißt es vom todten Helgi, er sey des Nachts mit großem Gefolge zu seinem Todtenhügel geritten. Das ist deutlich das wilde Heer der Todten, das aus dem Hügel gefahren ist und wieder dahin zurückkehrt. In der vorhergehenden Strophe 36 heißt es bedeutsam, als der Todtenhügel über Helgis Leiche gewölbt war, bot Odin in Walhalla ihm an, die Herrschaft mit ihm zu theilen. Leiblich im Berge und geistig in Walhalla zugleich zu seyn, war also Volksglauben. Grimm d. M. 807 hat eine Menge altdeutscher Redensarten verzeichnet, worin der Tod „Hauptmann vom Berge", das Sterben „zum großen Heere gehen", „des Todes Wappen tragen" ꝛc. heißt. Nach Lavater „von Gespenstern" S. 333 sah man im Jahre 1089 bei Worms einige Tage und Nächte lang einen Heereszug durch die Lüfte ziehen und in einem Berge verschwinden. Ein Mönch von Limburg frug die Vorbeiziehenden und erfuhr, es seyen die Seelen derer, die dem Fürsten dieser Welt gedient. Dasselbe erzählt auch Crusius, schwäb. Chronik I. 532.

Ausschließlich als ein Gespensterheer ist das wilde Heer aufgefaßt in der Vision des normannischen Priesters Walchhelm. Der-

selbe sah im Jahre 1091 in den ersten Tagen des Januar, als er des Nachts zu einem Kranken ging, das wilde Heer vorüberbrausen. Voran ein riesenhafter Mann mit stattlicher Streitkolbe. Im Zuge viele Geistliche, auch eine Menge Weiber, alle beritten. Die Weiber hatten glühende Stacheln auf den Sätteln, in die sie immer wieder zurückfielen, wenn sie im Reiten sich davon erhoben. Sie flehten den Priester kläglich an, für sie zu beten. Walchhelm aber bekam Lust zu einem schönen schwarzen Roß, das ledig im Zuge ging, fing es und setzte sich darauf, wäre aber nun mit in die Hölle gerathen, wenn ihn der Geist seines Bruders nicht wieder von dem Pferde erlöst hätte. Oderici Vitalis, hist. 8. Görres, Mystik III. 90. Dasselbe in Bosquet, la Normandie Nr. 72 f. Im Todtentobel bei Chur zeigt sich zuweilen ein Todtenheer zu Roß, angeblich Rathsherren von Chur. Innsbrucker Phönix 1851. S. 271.

Die Volkssage hat in das Innere der Berge gute Kaiser und edle Helden gesetzt, die dereinst wieder hervorkommen und die guten Zeiten wieder bringen sollen. In geradem Widerspruch damit stehen die bösen Fürsten, die zur Strafe mit dem wilden Heer umziehen müssen. In jenen ist wohl Allvater, in diesen aber Odin in seiner schlimmen Bedeutung gemeint. So heißt es vom dänischen Könige Waldemar, er habe einmal gewünscht ewig jagen zu dürfen und dieser Wunsch sey ihm zum Fluch geworden, er jage nun ewig durch die Lüfte. Müllenhoff, holst. Sagen Nr. 487.*) Er reitet in der Johannisnacht auf schneeweißem Pferde, zuweilen seinen Kopf unter dem Arm tragend. Grimm d. M. 896. Auf Fühnen jagt der Palmjäger, das ist Palnatoki (vgl. die Tellensage). Thiele, dän. Sagen I. 110. Auch Christian II. Thiele I. 187. Am berüch-

*) Er jagt im Gurrewalde, an den er gebannt worden seyn soll durch den Zauberring, den er hier in einen Moor geworfen hatte. Die Sage erzählt nämlich von ihm dasselbe, was Karl dem Großen durch die Fastrade widerfahren. Ein Mädchen soll ihn so bezaubert haben, daß er auch von ihrer Leiche nicht lassen konnte, bis er ihr jenen Ring vom Finger zog. Büschings wöchentl. Nachrichten IV. 188. Ich wage nicht zu entscheiden, ob die hier verbundenen Sagen von dem Zauberring und von der wilden Jagd nur zufällig zusammengeworfen sind, oder ob sie in einem älteren mythischen Zusammenhange stehen.

tigsten ist aber an der dänischen Halbinsel König Abel als wilder Jäger.

Abel von Dänemark stürzte seinen Bruder Erich V. vom Thron, nahm ihn gefangen und ließ ihn in der Schley ertränken. Schon nach zwei Jahren aber schlugen ihn die Friesen, die er unterjochen wollte, todt (im Jahre 1552). Als aber sein Geist umging und die Leute beunruhigte, grub man ihn aus, schlug ihm einen Pfahl durchs Herz und versenkte ihn in einem Sumpfe im Pöhlerwalde. Doch auch hier fand sein Geist keine Ruhe, sondern fährt als Führer des wilden Heeres bei Nacht durch die Lüfte auf feurigem Roß und von feurigen Hunden begleitet. Die Sage meldet ferner: um die Stelle, wo Erichs Leiche versenkt worden, seyen unzähliche Möven geflogen mit dem Geschrei Erich, Erich! und diese Möven identificirte die Sage wieder mit dem wilden Heere, in ihrem wilden Flug durch die Lüfte soll Abel fortleben mit seinen argen Gesellen, und dieser Glaube ist sogar mit einem Volksfest, dem Mövenschießen der Schleswiger, in Verbindung gebracht. Jene verwünschten Seelen sollen verdammt seyn, alle Jahre erschossen zu werden und doch fortzuleben. Daraus erklärt man, daß die Zahl der Möven, wie viel man ihrer auch tödte, doch nie abnehme. Biernatzki, Volksb. für 1844 S. 86. Müllenhoffs, holst. Sagen Nr. 183. 487. Oehlenschläger hat Abels Unthat in einem sehr mittelmäßigen Trauerspiel behandelt.

Bei Osterlügum, Amts Apenrade, liegt ein Rolandsberg mit einem Rolandsbrunnen. In diesen letzteren heißt es, sey Roland, nach einer verlorenen Schlacht, auf einem Wagen mit allen seinen Schätzen hineingefahren. Nicht weit davon ist ein tiefes Moor, Frues Pyt genannt. In dieses hat sich Rolands Frau aus Verzweiflung ebenfalls mit Roß und Wagen hineingestürzt. Müllenhoff, holst. Sagen Nr. 503. Nach einem burgundischen Gedicht des 17. Jahrh. reitet Charlemagne dem Luftheer voran, Roland aber trägt die Fahne. Journal des savans 1832 p. 496. Grimm d. M. 894. Nach Eckermann, Kelten II. 267 soll roulant die rollende Zeit bedeuten, wohl etwas gesucht.

Das bewaffnete Geisterheer in der Luft ist eine so alte Vorstellung beim deutschen Volk, daß schon Tacitus, Germ. 43 und Plinius, Naturgesch. II. 57 davon berichten. Jener erzählt von den deutschen Hariern, sie hätten sich in das wilde Heer verstellt,

schrecklich bemalt und bewaffnet, schwarze Schilde genommen und des Nachts angegriffen. Dieser gedenkt des Waffenlärmes in den Lüften aus der Zeit der kimbrischen Kriege. In Schwaben und Franken knüpft sich die Erscheinung des wilden Heeres häufig an die Teufelsmauer (den römischen Grenzwall). Falkenstein, nordg. Alterthum I. 86. Döberlein, Teufelsmauer S. 34. Das wilde Heer, welches man bei Würzburg sieht, soll aus Schweden bestehen, die im dreißigjährigen Krieg hier im Kampfe fielen. Schöppner I. 250. Es entspricht ganz dem Charakter der Sage, daß sich das wilde Heer da sehen läßt, wo viele Helden in der Schlacht fielen und von wo aus sie in Masse ins Todtenreich ritten. Aus dem „Todtentobel" bei Chur zieht ein Heer lärmend auf Rossen aus. Sprecher-Bernegg im Insbrucker Phönix 1851 S. 271. Von einem bewaffneten Geisterheer in der Luft meldet aus England Yuvar, tales and legends p. 220. Ein Geisterheer stand einmal einem Herzog im Kampf gegen einen König bei. Wolf, niederl. Sagen Nr. 387.

Sehr gut ist das Geisterheer geschildert im Sagenbuch von Burgau. 1851. S. 160. Bei Wertingen, unfern von Dillingen, hört man zuweilen das wilde Heer. Anfangs vernimmt man eine liebliche Musik und athmet Wohlgeruch ein. Kommt es aber näher, so erschallen nur Mißtöne und athmet man widrigen Leichengeruch, ein wilder Flug von Raben wird sichtbar und schrecklicher Sturm durchbebt die Luft.

10.

Hellequin — Arlequin.

Wenn in Frankreich zur Herbstzeit König Hugo mit dem wilden Heer umzieht (Francisci, höll. Proteus S. 533. Ausland 1831. S. 176), so ist vielleicht auf den König Hugo Capet nur übertragen, was früher von dem altbrittischen Hauptgott Hu gegolten, wie auch der britische König Artur durch die Lüfte zieht. Gilbert. Tilber. II. 12. Der französische Name der wilden Jagd la mesnie Hellequin ist aber ohne Zweifel deutschen Ursprungs und bezieht sich auf die Hela oder Hölle. Zu den französischen wilden Jägern gehören auch noch die Gefallenen von Ronceval, Richard von der Normandie und Karl V. Vgl. Gräße, Sagenkreise des Mittel-

alters S. 64. Von dem Schreckbild Hellequin hat man Arlequin ableiten wollen, was ganz zu dem eben so neckischen und elbischen als schrecklichen Charakter Odins stimmt, sey es auch, daß der Name Arlequin erst sehr jung und aus Charles quints zusammengezogen wäre. Grimm d. M. 894. Hellequin kommt schon in schriftlichen Denkmälern des 13. Jahrh. vor und ist viel älter. Bosquet, la Normandie p. 70 leitet auch das quin aus dem deutschen König ab und versteht einen Helkönig. Vincent. Bellovac. spec. hist. III. 18. 5 spricht von einer familia Hellequini und versteht darunter die Seelen, die im Fegefeuer gereinigt werden sollen. Petrus Blessensis de curialibus ep. 14 hat Herkelini. Vgl. del Rio disqu. II. 27. 2. Hilscher, vom wüthenden Heer S. 17. Walther Map im 12. Jahrh. hat den Namen Herla. Vgl. Walther Map von Philipps S. 59.

Hier fügt sich auf natürliche Weise der Name und die Sage vom Halewin an. Das war nämlich ein zauberischer Sänger, in den sich alle Mädchen, sobald sie ihn hörten, schrecklich verliebten, der aber alle an den Galgen hing. Vlämisches Volkslied in Mones Anz. VII. 448. Uhland, Volksl. Nr. 74 d. Wolf, deutsche Sagen Nr. 29. In einem altd. Volkslied bei Kretschmer II. 66. heißt der Jungfrauräuber Hillinger, worin ebenfalls Hel anklingt. Auf Odin darf man diesen Namen beziehen, weil Odin, wie er die todten Helden in Walhalla versammelt, also ein Herr des Todtenreichs ist, so auch der erste Sänger der Welt und aller Dichter Vorbild ist. Der zauberische Spielmann, der zum Todtenreich hinlockt, kommt noch oft in deutschen Sagen vor. Listig, neckisch, boshaft läßt er seine Zaubertöne erklingen, läßt er darnach tanzen und tanzt vor, aber alle führt er zum Tode. Das entspricht vollkommen der Doppelbedeutung des Hellequin — Harlequin.

Hillinger, Ullinger, Ulrich erscheint in vielen deutschen Liedern und Sagen als Ritter Blaubart, in dessen Weiberlust und Grausamkeit zwar viel Odinisches liegt, der aber doch zu gemein erscheint und zuletzt zu schmählich unterliegt, als daß ich ihn auf Odin beziehen möchte. Er scheint mir vielmehr ein dem Oller verwandtes, winterliches Wesen zu seyn. Oller ist ein Mitodin, ein Afterbild Odins, und leicht konnte man beide in den bösen Beziehungen verwechseln. Der elbische Charakter aber, das neckische Verlocken, überhaupt der Humor, der mit dem Tode spielt, kann nicht dem

Oller, sondern ausschließlich dem Odin zukommen, dessen überlegenem Geiste und Lust an Verstellungen er entspricht.

Der Mädchenräuber kommt in der deutschen Sage auch als Vogelsteller vor. Der Vogelfänger Buntjack lockt auf der alten Burg bei Lößnitz schöne Mädchen zum Walde dadurch, daß er ihnen Vögel oder Blumen anbietet. Kaum aber sind sie ihm gefolgt, so versinken sie mit ihm unter die Erde. Einige verschwinden für immer, andere sind nach acht Jahren wieder herausgekommen. Er zeichnet sich durch seine Lustigkeit und immer durch eine buntgestreifte Jacke aus. Arndts Märchen II. 321. — Ganz übereinstimmend damit heißt es in „Thüringen und der Harz“ II. 219 von der alten Burg Lobeda bei Jena, daß auch dort ein unterirdischer Vogelsteller, mit bunten Federn bekleidet, hause und schöne Mädchen entführe. Ein junger Fischer sah einmal im Berge zwanzig schlafende Jungfrauen mit goldenen Spindeln sitzen. Ein andermal fand er drei spinnende Jungfrauen, die ihn mit süßen Liebesliedern lockten, doch er widerstand ihnen so wie den Schätzen, die ihm der Vogelsteller bot. — Auf ähnliche Weise lockt der Vogelsteller von Willitz, in allerlei Gestalten sich verwandelnd, die Mädchen in den Berg, aus dem sie nicht wiederkehren. Gottschalk, Volksmärchen II. 20. In einem schwäbischen Kinderspiel verkauft ein Vogelsteller den Engeln und Teufeln Vögel. E. Meier, Kinderreime Nr. 389. Grimm d. M. 788 stellt viele, auch nichtdeutsche Beispiele zusammen, aus denen erhellt, daß man den Vogel als Sinnbild der vom Körper geschiedenen Seele nahm. Die Seele fliegt als Vogel aus dem Mund eines Sterbenden auf einem Schlachtfelde. Wolf d. M. Nr. 56. Zu Ypern fliegt der erlöste Geist einer Jungfrau als Vogel fort. Das. Nr. 57. Man öffnet, wenn einer stirbt, das Fenster, damit die Seele hinausfliegen kann. Kuhn, nordd. Sagen S. 435. Die Seelen der Ertrunkenen fliegen als weiße Tauben aus dem Wasser. Maerland II. 217. Auch im Sonnenliede der Edda fliegen Vögel als Seelen in der Unterwelt. Im Märchen vom Machandelbaum fliegt die Seele des geschlachteten Brüderchens als Vogel auf und singt. In einer Vision vom Jahr 1230 kommt ein in Kreuzform verwachsener Baum vor voll singender Vögel, das sind wieder Seelen. v. Steinau, Volkssagen S. 175. Im Wasserfalle bei Laufen flogen zwei Seelen als Vögel angstvoll umher. Murer, paradisus S. Helvetiae florum p. 248.

Diese Vorstellung ist aber, wie gesagt, nicht ausschließlich deutsch. Unter den fremden Vorstellungen ist am bemerkenswerthesten die der Finnen, welche die Milchstraße den Weg der Seelen nennen. Grimm d. M. 331. Die Pythagoräer glaubten, alle Seelen kämen aus dem Aether durch die Milchstraße in die irdische Geburt und kehrten auf diesem Wege wieder heim. Damit hing die Vorstellung zusammen, daß die Vögel überhaupt aus der Höhe, aus dem Himmel kommen, Boten der Götter sind, daher die Wichtigkeit der Augurien.

11.

Der Rattenfänger von Hameln.

Diese berühmte mythische Person hat ganz die nämliche Bedeutung wie der Vogelfänger. Wierus de praestig. daemonum I. 16 erzählt zuerst von ihm. Ein Pfeifer, der in der Stadt Hameln durch sein Spiel die Mäuse hervorgelockt und vertilgt hatte, wollte sich, als man ihm den Vertrag nicht hielt, für diesen Undank rächen, lockte daher durch sein zauberisches Spiel die Kinder, 130 an der Zahl, hinter sich her durch die Straßen und verschwand mit ihnen im nahen Koppenberge. Er hieß Bunting von seinem vielfarbigen Kleide (also wie der Vogelfänger Buntjack). Die Entführung geschah am 26. Juni 1284. Auch die mannbare Tochter des Bürgermeisters soll mit verschwunden seyn. Nur ein Knabe kehrte um, weil er noch seine Kleider holen wollte, denn die Kinder scheinen aus dem Bette gesprungen zu seyn, weil es erst sieben Uhr Morgens war, als sich die verführerischen Töne auf der Straße hören ließen. — Fast gleichzeitig mit des Wierus Werk (6. Aufl. 1583) erschien ein im Inhalt auch ganz damit stimmendes Gedicht in lat. Hexametern von Lossius in Lüneburg († 1582), und eine gleichfalls übereinstimmende Erzählung in deutschen Versen in Rollenhagens Froschmäusler, erste Ausgabe 1595. Ausführlicher ist erst die spätere Erzählung in Kirchers Musargia universalis 1650. II. 9. 3. Hier heißt es, die Stadt sey auf einmal von Mäusen, wie zur Zeit der ägyptischen Plage, überschwemmt gewesen, da sey zum Glück der fremde Pfeifer erschienen und habe die Mäuse alle in die Weser gelockt, wo sie ertrunken seyen. Als man ihm aber den bedingten Lohn nicht ausgezahlt, sey er am andern Vormittag

wieder gekommen, in Jägertracht mit rothem Hut und schrecklichem Blicke, und habe dießmal auf einer ganz von der vorigen verschiedenen Pfeife geblasen, da seyen ihm alle Kinder der Stadt in eine Höhle gefolgt und verschwunden. Um dieselbe Zeit aber seyen in Siebenbürgen plötzlich fremdredende Kinder erschienen und hätten sich dort angesiedelt. Wahrscheinlich eine Verwechslung mit dem Dorf Siebenbergen in der Nähe von Hameln selbst. — Endlich kommt noch ein neuer Zug zur Sage hinzu durch Hübners Erzählung in dem 6. Theil seiner histor. Fragen in der Geschichte von Braunschweig-Lüneburg. Hier heißt es nämlich, es seyen zwei Kinder zurückgeblieben, aber das eine blind, das andere stumm.

Das sind die einzigen Quellen der berühmten Sage. Vor Wierus kannte sie Niemand. Auch die Hamelnschen Chroniken nicht. Vgl. darüber die sehr gründliche Untersuchung Lütkers in Hagens Germania IV. 44 f. Doch beruft sich Wierus auf die Tradition in Hameln selbst. — Die erste Uebersicht aller Fassungen der Sage gab Schoodt in s. Fabula Hamelensis, Gröningen 1659. Dann Erichs exodus Hamelensis, aufs neue aufgelegt 1690. Vgl. auch Sprenger, Gesch. von Hameln. — Ein Lied im Wunderhorn I. 44 läßt die Kinder in die Weser führen, wo sie als Irrlichter umgehen. Dieser Zug ist echt sagenhaft, obgleich die Echtheit der Lieder im Wunderhorn vielfachem Verdacht zu unterliegen pflegt.

Ganz ähnlich ist die schöne Sage von Tannenberg in Hessen. Ameisen verwüsten hier das Feld, ein Einsiedler bannt sie durch Pfeifen in den Lorscher See, wird aber um den Lohn betrogen. Da lockt er alle ihre Schweine in den See. Im nächsten Jahre verheeren Gewitter das Feld. Ein Köhler bannt sie durch Pfeifen in den See, bekommt den ausbedungenen Lohn aber gleichfalls nicht und lockt nun alle Schafe in den See. Im dritten Jahre kommen Mäuse, ein Bergmännchen bannt sie durch Pfeifen in den See, wird wieder um den Lohn geprellt und lockt nun alle Kinder in den See. Hefner und Wolf, die Burg Tannenberg S. 34. — Verwandte Sagen in Irland von einem Dudelsackpfeifer, der das junge Landvolk in den Berg verlockt Hamelnscher Anzeiger von 1825 St. 22. In Frankreich vom Kapuziner Angiomini, der, nachdem er die Mäuse verlockt, auch alles Vieh weglockt. Gesellschafter 1824 Nr. 192. — Dieselbe Sage wie von Hameln hat man auch von Brandenburg. Ein Spielmann soll dort mit dem

Leierkasten die Kinder verlockt haben, daß sie ihm in den Marienberg gefolgt und nicht wiedergekommen sind. Kuhn, norddeutsche Sagen Nr. 99.

Hieher gehört ohne Zweifel auch der rothbärtige, rothbehosete und mit einem buntbebänderten Hut bedeckte Teufel, der bei der schwedischen Hexenversammlung zu Blokula die Harfe spielt. Er hat (wie Odin) einen Raben bei sich, ergötzt sich an den Tänzen der Hexen, und prügelt die vielen Kinder, die mit zur Hexenversammlung gekommen sind. Horst, Zauberb. I. 212 f. Ein Spielmann ist auch Anführer beim Berchtenlaufen. Einen sehr breiten Hut mit Bändern tragen die Tanzmeister im Ennebergischen. Steub, drei Sommer S. 368.

Der Rattenfänger von Hameln ist in der Schweiz als ein Geiger bekannt, nach dessen Geige Alles tanzen mußte und der einmal die im Tanz ihm gezwungen folgenden Kinder über die Alpen führte, daß keines wiederkam. Zur Strafe aber wurde er endlich versteinert und vereist in einer Firne, die deßhalb die Gygelisalpe heißt. Otte, Schweizersagen S. 59. Der Geiger von Monheim ging geigend über den Rhein, wurde als Zauberer verfolgt und kam nie wieder. Spitz, Rhein. Sagen- und Liederschatz I. 103. Ein „Teufelsgeiger“ lockte die Kinder von Lamoix in einen Weiher. Stöber, Elsäß. Sagenb. Nr. 160.

Es wäre nicht unmöglich, daß sich die Sage von Hameln, vom Lorscher See und Tannenberg auf örtlichen Unterweltscultus bezogen haben könnte.

Man muß hier auch der berühmten Todtentänze erwähnen, die in ihrer allerdings rein christlichen Ausbildung doch noch eine Erinnerung an den Spielmann zu enthalten scheinen, der ins Todtenreich führt. Auf den außerordentlich oft gemalten und sehr populären Bildern des Todtentanzes führt der Tod als Gerippe, die Geige spielend, einen langen Zug von Menschen aus allen Ständen an, die lustig mit ihm in den Tod hinein tanzen, oder die er mitten aus ihren Gewohnheiten aufschreckt und mit sich reißt. Da ich über denselben Gegenstand in meiner „christlichen Symbolik“ gesprochen habe, verweise ich darauf und auf das Hauptwerk über die Todtentänze von Maßmann.

In einem alten fliegenden Blatt aus Cöln, abgedruckt bei Weyden, Cölns Vorzeit S. 275 und im Wunderhorn I. 24, wird

ein blühendes Mädchen im Garten vom Tod überrascht, der sie zum Tanz auffordert und gewaltsam mit fortführt „nu schick dich, Mädglein, schick dich, du mußt mit mir zum Tanz". In Neisse stieg einmal ein eben begrabener Dudelsackpfeifer aus seinem Grabe, blies und lockte dadurch alle Todten aus ihren Gräbern hervor und zwang sie, nach seinem Liede zu tanzen. Unterredungen aus dem Reiche der Geister I. 248. Bemerkenswerth ist auch der schwäbische Geschlechtsname Butzengeiger; Butzen sind Geister, Vermummte.

In Legrand's Fabliaux, deutsche Uebers. II. 185 heißt es, der Peter habe einmal einem Geiger, der die Seelen in der Hölle für den Teufel hütete, im Würfelspiel alle Seelen abgewonnen und zum Himmel geführt; Lucifer, der sie wieder haben wollte, sey zu spät gekommen.

Sechstes Buch.

Odins Hofhaltung.

1.

Asgard.

Der äußere Umkreis der sichtbaren Welt ist Utgard (Außenwelt), mitten ist die bewohnte Welt Mitgard (Mittenwelt). Mitten in Mitgard aber bauten die Asen ihre Burg Asgard. Man darf sich jedoch nicht vorstellen, daß sie auf einem Gebirge aufgethürmt worden sey. Sie schwebte vielmehr über der Erde als Himmelsburg, gerade so, wie auch nach der brittischen Vorstellung die himmlische Wohnung des Artur in der Luft schwebte. Denn nach der j. Edda 13 und 17 kommen die Asen auf der Brücke Bifröst (dem Regenbogen) aus dem Himmel zur Erde herab und steigen auf ihr wieder empor. Da man auf unserer Erdhälfte niemals einen Regenbogen im Süden sieht, sondern jeder sich von Westen oder Osten nach Norden zieht, so muß Asgard auch im Norden gesucht werden. In der jüngern Edda 17 heißt es, Himinbiörg (die Himmelsburg) stehe am Ende des Himmels, wo der Regenbogen an den Himmel reiche und dort sey Odins Saal Valaskialf (Todtenbank) mit Odins Hochsitz Hlidskialf (Thürbank). Dieser Sitz hatte die Himmelsthür vor sich, Odin stieg von da unmittelbar auf den Regenbogen, wie er auch von hier aus die ganze Welt übersah.

In demselben Capitel der j. Edda 17 wird aber diesem Himmel im Norden ein anderer am südlichen Ende des Himmels gegenüber gestellt und zwar Gimil, den wir schon kennen, der künftige Himmel, der erst nach dem Weltende geöffnet werden wird. Das Himmelreich im Norden bezieht sich daher lediglich auf die Zeitlichkeit. Wie froh es auch in Odins Walhalla und in den übrigen Himmelsstätten, die sich daran anreihen, hergeht, diese Lust wird doch nur bis ans Weltende dauern. Die Einheriar (gefallenen Helden), die in Walhalla an Odins Tafel zechen, hören auf. In Gimil ist nichts mehr von der Walhalla und auch kein Odin mehr. Die Edda sagt ausdrücklich, Himmel und Erde werden vergehen, nur Gimil wird stehen bleiben.

Da wir hier nur von Odin in der Zeitlichkeit handeln, lassen wir Gimil im Süden liegen und beschäftigen uns nur mit Asgard im Norden. Nach der j. Edda 14 blieb mitten in der Burg das Feld Ida offen, wo die Götter Gericht hielten und wo die Einheriar mit einander Wettkämpfe hielten, gleichsam ein Turnierhof. Id heißt „wieder". Ida heißt das Feld, weil die Gefallenen hier immer wieder auferstehen, um von neuem die Lust des Kampfs zu genießen. Umher aber lagen die Götterwohnungen. Vor allen Gladsheim (glad heißt Freude, aber auch Glanz), ein großer Hof, der größte Bau in der Welt mit zwölf Stühlen für die Asen und oben an Odins Hochsitz. Das wäre also dasselbe, was Valaskialf mit dem Hlidskialf nach Cap. 17. Im Grimnismal 8 heißt nur die Stätte Gladsheim, der Saal aber Valhöll (Walhalla, Todtenhalle), wo Odin alle Tage die im Kampf gefallenen Helden aufnimmt, und ist dagegen Grimnism. 6 Valaskialf von Gladsheim unterschieden. Worin dieser Unterschied liegen soll, ist aus dem Namen nicht zu erkennen, denn sowohl Valaskialf als Valhöll beziehen sich auf die um Odin versammelten todten Helden. Aber dem Begriffe nach dürfen wir wohl einen himmlischen Thronsaal, den Asen allein vorbehalten, von der großen Speise- und Trinkhalle der Einheriar unterscheiden. Das Grimnismal 7 nennt noch eine dritte Halle Odins, Sökquabek (Sturzbach), von ewig kühler Fluth überströmt, wo Odin und Saga (die Sage) alle Tage selig aus goldenen Schalen trinken. Das ist eine ganz indische Vorstellung. So gesellen sich Brama und Maja (seine Einbildungskraft) in einsamer Contemplation. Man darf annehmen, Odin ziehe sich aus dem

Lärm und Sturm der Zeit zuweilen in die Erinnerung des Vergangenen zurück.

Außer dem Thronsaal, der Lust- und Zechhalle und der geheimen Grotte der Saga sind dem Odin keine besondere Wohnstätten in Asgard zugewiesen.

Nach der j. Edda 14 liegt neben Gladsheim, wo die Götter und Helden sich versammeln, Wingolf (amica aula nach Grimm d. M. 780), die Wohnung der Göttinnen, wahrscheinlich auch nur als Versammlungsort derselben zu betrachten, oder wo die Helden mit den Schönen zusammenkamen. Denn jede höhere Göttin wie jeder Gott haben wieder besondere Wohnungen.

Unter den Götterwohnungen giebt das Grimnismal 4 zuerst Thrudheim (thrudr = virgo, somit eine Tochter Thors) als Wohnung dem Thor, sodann Alfheim (Elbenheimath) dem Freyr, Thrymheim (von thrymr, dem Riesen oder Lärmer, Brummer, Trommler) der Skadi, Breidablik (der breite oder weite Blick) dem Baldur, Himinbiörg (Himmelberg) dem Heimdallr, Volkwang (Volksanger, Volkswiese) der Freyja, Gleitnir (glänzend) dem Forseti, Noatun (?) dem Niördr, Landwidi (Landweite) dem Widar.

Alle Versuche, die Wohnungen der zwölf Asen auf die zwölf Thierzeichen am Himmel zurückführen zu wollen, sind bis jetzt mißlungen und werden immer mißlingen, weil es sich bei den Asen um etwas ganz anderes handelt, als um den Kalender, und weil alle ihre Wohnungen im Norden allein concentrirt sind.

Walhalla (valhöll), die Todtenhalle Odins, hat 540 Thore und durch jedes können 800 Einheriar zugleich einschreiten, Grimnismal 23 f. Sie ist mit goldenen Schilden bedeckt, j. Edda 2. Vor der Halle steht nach Grimnismal 25 der Baum Laerad (Stille spendend), welchen Simrock, Handbuch I. 48 für den Wipfel der Esche Yggdrasill angesehen wissen will. In der That ragt die Esche in diesen Himmelskreis hinein und der Hirsch Eikthrasir, der am Laube des Lärad nagt, stimmt mit den vier an der Esche nagenden Hirschen überein. Nach der j. Edda 39 steht Lärad mitten in der Walhalla, wie nach der Volsungasaga 2 die Eiche mitten im Saal des König Wolsung, dessen Dach die Zweige überschatten.

2.

Odin, als Vater der Asen.

In der j. Edda 20 heißt Odin der vornehmste und älteste Ase, es gibt aber zwölf Asen außer ihm, seine Söhne Thor, Baldur, Tyr, Bragi, Heimdallr, Hödur, Vidar, Vali, Baldurs Sohn Forsetti, Thors Stiefsohn Uller, der von den Asen nur adoptirte Vane Niördr und der böse Loki, der den Asen und Riesen zugleich angehört. Ebenso stehen nach der jüngern Edda 35 unter Odins Gemahlin Frigg zwölf Asinnen: Saga, Eir, Gefion, Fulla, Freyja, Siöfn, Lofn, Wara, Syn, Hlin, Snotra und Gna. Die meisten dieser Wesen haben eine geistige und sittliche Bedeutung, andere sind offenbar Naturgewalten. Leider kennen wir von mehreren derselben lediglich den Namen.

Wenn sonst in den Edden eine Göttin mit Begleiterinnen vorkommt, so herrscht bei ihnen meist die Neunzahl vor, so bei den Wellenmädchen oder Töchtern der Ran, bei den Valkyrien, bei den Mädchen der heilkundigen Menglöd 2c. Der Zwölfzahl scheint überhaupt eine heilige Neunzahl vorangegangen zu seyn, deren Spuren häufig in den Eddamythen wiederkehren. Hat sie mit dem Kalender irgend einen Zusammenhang, so dürfte sie aus dem alten Mondjahr herzuleiten seyn, nach dem man vielleicht eher als nach dem Sonnenjahr gezählt hat. Ich halte überhaupt weder die Neun- noch die Zwölfzahl für etwas in der Odinslehre Nothwendiges, sondern für eine Accomodation an den spätern wie frühern Kalender. Die Zahl der Asen ist überall nicht scharf begrenzt, wie die Aufnahme des Riesen Loki, der Vanen Niördr und Freyja, des zweideutigen Uller 2c. unter sie darthut. Man könnte sogar fragen, warum sich nicht Freyr so gut wie Freyja, warum nicht auch Wesen wie Odur, Freyjas Geliebter, der Thorssohn Magni (eben so gut wie der Baldurssohn Forseti) und noch einige andere von den Asen adoptirt und in ihre Zahl aufgenommen worden sind.

Eine wichtigere Frage ist die, ob die Asen nicht aus den Culten verschiedener Stämme nur zusammengewürfelt worden sind? Ich glaube das nur mit großer Einschränkung, so zwar, daß mir aus den Quellenberichten nur zu erhellen scheint, die verschiedenen Stämme hätten je eine Gottheit zu ihrem besonderen Schutzpatron erwählt,

ohne daß dadurch deren Zusammenhang mit den übrigen Gottheiten gestört worden wäre. So wenigstens contrastiren in Skandinavien die Culte des Odin, Thor und Freyr, während sie doch alle gemeinschaftlich Einem System angehören. So möchte ich auch die vorzugsweise von den Aestyern verehrte Göttermutter aus dem System nicht ausschließen. Näher auf diese Fragen einzugehen, ist hier noch nicht der Ort.

Sofern die Asen des Odin Familie und Hof bilden, seine Sippschaft, seine Eidhelferschaft, seine Mitschöppen, seine Waffengenossenschaft, seine Tafelbrüder ꝛc. gruppiren sie sich um ihn als echt volksthümliche Gestalten. Thor, der Donnerer, der Wächter und Rächer des Rechts vertrat in seiner rohen Ehrlichkeit und raschen Erzürnung das eigentliche deutsche Volk, die Gesammtheit der gemeinen Männer. Frigg, die Göttermutter, war das Urbild aller deutschen Hausfrauen, gütig, klug, streng. In dem schönen weißen Baldur war die Blüthe reiner deutscher Jünglinge, die Race in ihrer adelichsten Erscheinung personificirt. In Loki dagegen der arglistige, heimtückische Sklave, der kriegsgefangene Fremde. In Heimdallr erblicken wir das Urbild eines treuen Beamten, gleichsam den Urgrafen. In Tyr den treuen Kriegsmann, gleichsam den Marschall. In Bragi den Skalden. Odin aber ist der König, herrschend über alle.

3.

Walhalla.

Im Wafthrudnismal 41 heißt es, die Einheriar erlustigen sich alle Tage mit Kampfspiel, dann aber reiten sie heim, um mit den Asen Bier zu trinken und Fleisch vom Sährimnir zu essen, einem Eber, der immer ganz bleibt, wie viel man auch von ihm schneidet. Vgl. die j. Edda 38, wo noch hinzugefügt wird, Odin selber esse nichts, sondern trinke nur Wein, die Einheriar aber trinken die nie versiegende Milch der Ziege Heidrun, die sich wie der Hirsch von den Zweigen des Baumes Lärad nähre. Die naive Vorstellung eines nie aufzuzehrenden Bratens und eines nie versiegenden Trankes kehrt in den Märchen aller Völker wieder und ist wohl sehr alt.

In der j. Edda 36 werden noch die schönen Walkyrien (Todtenwählerinnen) als Schenkmädchen genannt, die in der Valhöll

den Einheriar das Trinkhorn reichen. Dies die Hauptstellen über Walhöll. Viele Stellen aus nordischen Sagen, die sich darauf beziehen, findet man noch bei Grimm d. M. 778 f. gesammelt. Was den Namen Einheriar betrifft, so bedeutet heri einen Kämpfer, und in Ein dürfte Egin (Einhart, Eginhart) zusammengezogen seyn, so daß es sich nicht um die Einheit des Heeres, sondern um einen potenzirten Kämpfer handeln würde. Nur gefallene Helden sollen das Vorrecht der Tafelrunde und Walhalla genießen, daher die Sitte im Norden, sich auf dem Sterbebette zu verwunden, um als ein Gefallener erscheinen zu können. In der Ynglingasaga 10 wird von Odin selbst, der hier als irdischer König aufgefaßt ist, bemerkt, er habe sich vor seinem eigenen Tode mit der Lanzenspitze blutig ritzen lassen. Die Einheriar sind lauter vornehme Leute, im Gegensatz gegen das gemeine Volk, welches nach dem Harbardsliede 24 nach dem Tode zu Thor und nicht in Odins Walhalla kommt. Die Zechstube war sogar noch in deutschen Reichsstädten ein Vorrecht des Adels. — Keyßler, antiqu. septentr. 152, macht die Bemerkung, der erst im Jahr 622 nach Christo gestiftete Islam dürfte in seinen Vorstellungen von der Ueppigkeit im Paradiese wohl Manches aus der nordischen Walhalla aufgenommen haben. Durch die gothischen Völker, die in Asien eingedrungen waren, konnten allerdings solche Vorstellungen sich verbreitet haben.

Eine andere Vorstellung aus dem Leben in Walhalla war wenigstens im 4. Jahrhundert nach Griechenland gedrungen. Die Einheriar kämpfen mit einander zwar nur aus Lust, verwunden sich aber und tödten sich dabei ganz im Ernst, nur daß sie, wie der Eber, von dem sie essen, immer wieder ganz und gesund werden. Daher auch die Leichtigkeit, mit welcher Hildr die auf Erden im Kampf Gefallenen wieder aufweckt und fortkämpfen heißt. Nach der Skalda 50. Wiederholt in der Gudrun 529, desgl. bei Saxo Gr. V. 89. 90. Und im Leben des h. Oswald 2867. In einem griechischen Roman des Diogenes von den unglaublichen Dingen jenseits Thule (also in Skandinavien) handelnd, wird dem Montinias und seiner Schwester Derkyllis im Lande der Geten, wo Zamolxis als Gott verehrt wird, geweissagt, sie würden umkommen, und bei Tage todt seyn aber bei Nacht immer wieder aufleben. Photius, Bibl. 166.

Im Skidarimur, einem burlesken isländischen Gedicht aus dem

15. Jahrh. werden die ehrwürdigen Erinnerungen der Edda schon travestirt. Der Bettler Skide träumt, nach Walhalla zu kommen, wo ihm große Ehre wiederfährt und er die Hildr zur Braut empfängt, da er aber unversehens das Kreuz macht, erzürnt er die Helden der Walhalla so, daß sie über ihn herfallen. Sigurd findet es nicht passend, daß alle auf Einen losstürmen, beschützt ihn und läßt ihn entwischen. Lange, Untersuchungen S. 389.

Inzwischen zeigt dieses späte Lied, wie wir die deutschen Volkssagen von den Geistermahlzeiten, die durch eine plötzliche christliche Erinnerung gestört werden, zu verstehen haben. In einer großen Menge deutscher Sagen kommt ein argloser Wanderer zu einer gespenstischen Mahlzeit von Rittern und Damen, die ursprünglich nur als Einheriar und Valkyrien gedacht werden müssen. In der Regel werden diese Gesellschaften im Innern eines Berges angetroffen. Das scheint nun mit der hohen Himmelsburg nicht übereinzustimmen, in welche die Valhöl ursprünglich gehört. Denn nach der j. Edda 17 befindet sich Valaskialf mit Odins Hochsitz Hlidskialf oben im Himmel und er sieht von da auf die Erde herunter. Allein die Ynglingasaga 15 versetzt schon Odins Wohnung tief ins Innere eines Berges, der dem nach ihm suchenden König Swegdir verschlossen bleibt. Vgl. Fornald. sög. I. 106 und 423. Es könnte wohl seyn, daß die Vorstellung des unter dem Berge begrabenen Himmels erst aus der Zeit stammte, in welcher das Heidenthum verfolgt wurde oder schon untergegangen war. Allein es ist auch eine Verwechslung des in Walhalla wohnenden Odin mit dem schlafenden Baldur möglich.

In vielen deutschen Sagen ist eines Hahnes gedacht, den man an heiligen Tagen tief im Innern eines Berges, meist unter den Ruinen einer alten Burg krähen hört. Panzer, Beitrag I. 286 f. hat eine Menge solcher Sagen zusammengestellt, vom Staufen, vom Staufenberge, vom Rachelberge, Wolsperg, Rosenberg, Schatzfels, Benibuk, Wallberg, Schnellerts, Weissenberg, Drutenstein, Spielberg, Osterbirg, Dreistelz rc., wo in den Namen schon überall mythische Anklänge liegen, ungerechnet Henneberg, Göglberg, Hennenbach, Hahnenkamm, Hahnwald, Hahnacker rc. S. 309 bezieht er mit Recht alle diese unterirdischen Hähne auf den rothen Hahn Fialar, welcher nach der Voluspa 34 in Walhalla die Helden zu wecken pflegt, oder auf den ebendaselbst erwähnten schwar-

zen Hahn im Reich der Hel. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in der verdunkelten Erinnerung des Volkes beide Hähne später verschmolzen worden sind. Das unterirdische Krähen würde sich ausschließlich auf den Hahn der Hel beziehen, da aber Odin mit den Einheriar und ihrem Gelage, Lustkampf ꝛc. unterirdisch vorkommen, so muß auch Fiallar unter der Erde krähen.

Daß auch der Stall für die Rosse des Geisterheeres unter der Erde befindlich sey, lehrt die Sage vom Ilsenstein im Harz. Pferdemist, der hier im Berge gefunden wurde, verwandelte sich in Gold. Kuhn, nordd. Sagen Nr. 200.

Ein echter Odin in seiner Walhalla scheint der Teufel zu seyn, der auf dem Wolpersberg (Walpurgisberg) bei Dresden in der Walpurgisnacht, aber auch in den beiden Sonnenwenden zu Johanni und am Stephanstag auf hohem Stuhl sitzend gesehen wird, wie er allen Anwesenden Schwerter austheilt, um zu kämpfen. Unterredungen aus dem Reich der Geister I. 607.

Eine merkwürdige Erinnerung an die Walhalla enthält das s. g. Pfaffenloch im Canton Bern. Hier sollen Zwerge hausen, die von einer Kuh zehren, deren Fleisch nie abnimmt, was ganz an den Eber der Einheriar mahnt. Zudem soll in dieser Höhle der h. Odilo gewohnt haben, dessen Namen an Odin mahnt. Jahn, Bern S. 243.

Auffallend ist auch eine der vielen Kyffhäusersagen. Auf diesem Schloß in Thüringen sollen nämlich Raubritter gehaust und schöne Dirnen aus der Umgegend auf ihren Rossen entführt und zu ihrem Dienst auf die Burg geschleppt haben. Bechstein, Thüringer Sagenschatz IV. 32. Das mahnt an die Walkyrien.

Noch interessanter ist die von Schöppner, bayr. Sagenbuch Nr. 1259 mitgetheilte Notiz, daß die vermummten Bauern, wenn sie das Haberfeldtreiben veranstalten, sich für Solche ausgeben, die vom Kaiser Karl im Untersberge herkommen und wieder zu ihm zurückkehren. „Ins Haberfeld treiben" heißt eine Volksjustiz in Bayern. Wenn ein Glied der Dorfgemeinde sich sittlich vergangen hatte und Anstoß gab, so versammelte sich die Gemeinde des Nachts um sein Haus, vermummt und mit Fackeln, holte ihn heraus und ließ ihm eine Strafpredigt halten, ohne daß ihm weiter ein Leids geschehen durfte. Diese schöne alte Sitte ist durch die Unvernunft moderner Polizei beseitigt worden. Da die nächtlichen Richter vor-

gaben, aus dem Untersberge zu kommen und wieder dahin zurückzukehren, der im Untersberg wohnende Kaiser aber auf Odin bezogen werden darf, so scheint es, daß sich hier noch eine Erinnerung an die Gerichtssitzung erhalten hat, zu welcher die Asen zu reiten pflegten und die auf demselben Idafelde Statt fand, auf welchem die Einheriar ihre Lustkämpfe halten. Vgl. j. Edda 15.

Wie in jener sinnreichen und löblichen Volkssitte die Helden aus Walhalla in die Wirklichkeit und Gegenwart übergehen, so sollten ohne Zweifel auch die altheidnischen Opfergelage bei Odins Festen ein Vorschmack von Walhalla seyn. Der h. Columban fand die Alemannen am Bodensee beschäftigt mit einem großen Gefäß (cupa) voll Bier, das sie ihrem Wodan opfern wollten, nach Johannes von Bobbio, Mabillon, an. Bened. II. 26. Das Opferbier wurde getrunken, das Ochsenfleisch gegessen, die h. Handlung war ein Gelag wie in Walhalla selbst.

4.

Odins Wölfe.

Indem Odin auf seinem Hochsitz thront, hat er (wie Zeus den Adler) Thiere neben sich, die sich zunächst erklären lassen wie Falken und Hunde neben einem königlichen Jäger, bei dem göttlichen Jäger aber viel schärfere Charakterzüge haben, denn die edlen Falken werden zu aasfressenden Raben, die edlen Jagdhunde zu wilden Wölfen.

Odins Attribute weisen darauf hin, daß er, obgleich mit der höchsten Macht ausgerüstet, doch vom ewigen Allvater getrennt und als Gott der dem Untergang geweihten Zeitlichkeit mehr der Nachtseite der Welt zugewendet ist. Zu seinen Füßen sitzen zwei Wölfe, auf seinen Schultern zwei Raben. Die beiden Wölfe heißen Geri und Freki, die er von seinem Tische füttert, während er selbst nichts ißt, sondern nur trinkt. Grimnismal 19. Jüngere Edda 38. Die Raben heißen Huginn und Muninn von hugr, animus und munr, mens. Sie fliegen täglich nach beiden Seiten durch die Welt und kehren Mittags wieder, um Odin ins Ohr zu raunen, was sie gesehen. Beide Thierarten aber gehören der Nacht und dem Winter an und fressen Leichen. Sie folgen dem Odin in die Schlachten, um sich von den Leichen der Erschlagenen zu nähren.

Der größte und ungeheuerlichste von allen Wölfen des nordischen Mythus war Fenrir, welcher am Weltende den Odin selber verschlingen soll. Dieser Wolf ist ohne Zweifel ein Sinnbild des allverschlingenden Todes. Er würde die irdische Natur gleich bei ihrem Beginn verschlingen, wenn er könnte. Aber damit er es nicht könne, wurde er gebunden und erst am Ende der Zeitlichkeit frißt er den Schöpfer derselben, Odin, und endet zugleich selber, d. h. die Zeit frißt sich selber auf. Die Zeit ist nur eine Negation der Ewigkeit; so wie sie sich selbst negirt, kehrt die Ewigkeit zurück. — Ein zweiter Wolf war Sköll, der die Sonne verfolgt. Nach der j. Edda 12 geht noch ein zweiter Wolf, Namens Hati, der Sonne voran und verfolgt den Mond. Beide Wölfe also wollen die leuchtenden Körper am Himmel vertilgen, um Nacht zu machen, und sofern alles Leben in der Natur von den Bewegungen jener Himmelskörper abhängt, um alles Leben zu tödten. Diese Wölfe, von denen der erste Fenrirs, der andere Hrodvitnirs Sohn heißt, bedeuten wahrscheinlich die Zeit in ihrem steten Fortschritt, das Negiren im Detail, was bei Fenrir im Großen und Ganzen zu verstehen ist.

Odins Wölfe bedeuten ursprünglich nichts anderes. Sie sind seine Attribute, weil er ausschließlich der allmächtige Gebieter in der Zeitlichkeit ist. Dieselbe Zeit, von der er endlich selber verschlungen werden soll, ist doch, so lange sie dauert, seinem Willen unterworfen.

5.

Odins Raben.

Das Sinnbild der Raben ist dem des Wolfes nahe verwandt, aber edler. Der Wolf ist nur Tod, Verschlingung, Negation, der Rabe bedeutet aber auch schon die Beziehung auf die Wiedergeburt. Der Wolf frißt Lebendige, der Rabe frißt Todte. Der Rabe negirt das Negiren. Deshalb durchirrt er alle Räume und alle Zeiten nur in der Absicht, um die verlorene Ewigkeit zu suchen. Deshalb bedeutet er auch als Tod kündender Vogel nicht sowohl den Tod, als die Wiedergeburt, den Uebergang in ein besseres Leben. Der Rabe fliegt unablässig durch die Zeit und wird erst in der Ewigkeit ausruhen.

In der indischen Mythologie kommt die Krähe Kagbossum vor als ein weltalter Vogel, der alles weiß. Nach einem bei Polier, mythol. des Indous I. 198 f. mitgetheilten Mythus war es der höchste Gott Brama selber, der in die Sünde und dadurch aus der Ewigkeit in die Zeitlichkeit herabfallend in die Krähe Kagbossum verwandelt wurde, die das ganze erste Zeitalter hindurch umflog, während derselbe Brama im zweiten Zeitalter in den Dichter Valmicki, im dritten in den Dichter Vyasa, im vierten und letzten in den Dichter Kalidasa verwandelt wurde. Dieser Mythus ist deshalb merkwürdig, weil auch Odin Gott der Dichtkunst ist. Doch erscheint Odin nie selbst als Rabe, während nach brittischer Sage Artur allerdings in Rabengestalt umfliegen soll, weshalb man keinen Raben tödten sollte. Eckermann, Kelten II. 151. Gräße, Sagenkreise 162.

Nach Odins Rabenzauber 3 erkennen die Asen das Nahen des Weltendes aus dem Umstande, daß Odins Rabe Huginn nach dem Himmel (der Ewigkeit) geflogen ist und nicht wiederkehrt. Er hat das Ziel seines langen Fluges erreicht, er hat endlich den verlorenen Himmel gefunden, er kehrt nicht wieder, folglich hat die Zeitlichkeit ein Ende. Denselben Gedanken deutet schon die mosaische Sündfluthsage an, denn der von Noah entlassene Rabe kehrt nur so lange zur Arche zurück, als er das neugeborene Land nicht aufgefunden. Die Normannen scheinen auf ihren weiten Seefahrten immer Raben mitgenommen zu haben, um auf die nämliche Art zu erkunden, ob Land in der Nähe sey. Floki ließ auf hoher Nordsee Raben fliegen, bis einer nicht mehr wiederkam und entdeckte auf diese Art die Insel Island. Landnamabok I. 2. Barrow, Reise nach Island 47. In den deutschen Sagen vom Kaiser, der im Berge schläft, wiederholt sich der Zug, daß der Kaiser schlaftrunken fragt: fliegen die Raben noch um den Berg? und wenn es bejaht wird, legt er sich wieder hin und seufzt, seine Zeit sey noch nicht gekommen. Das ist der schlafende Gott der Ewigkeit, der nicht erwachen kann, so lange der Vogel durch die Zeitlichkeit fliegt. Merkwürdigerweise sagt auch Plutarch, vom Mondgesicht 26, dem in der Höhle schlafenden Chronos bringen Vögel Ambrosia (Götterspeise).

Daß der Rabe alles Vergangene und Künftige wisse, glaubt man in Island, weshalb man auch diesen Vogel nicht tödtet. Olaf-

sen, Reise I. 33. Ein Erfurter Bürger rief einmal einem Raben zum Scherz zu, was er denke? Da antwortete der Vogel: ich denke an die alten Tage und an die ewigen Dinge. Magica, Isleb. 1600 p. 60. Eine alles wissende Amsel kennt auch die schwäbische Volkssage. E. Meier, Sagen Nr. 72. Odins heiliger Rabe war abgebildet auf der Fahne der heidnischen Dänenkönige. Wenn er die Flügel hebt, verkündet es Glück, wenn er sie senkt, Unglück. Grimm d. M. 644.

In der nordischen Huldasaga (Gräter, Iduna III. 14) heißt es, Odin habe die beiden Raben von Hulda zum Geschenk erhalten. Das scheint keine müßige Notiz zu seyn. Hulda, dasselbe Wesen, was in Norddeutschland Frau Holle, in Süddeutschland Frau Perchta heißt, hat viel mit Frigg gemein, ist eine gütige, mütterliche Gottheit und steht der Geburt und Wiedergeburt vor. Zu Courbières bei Freiburg in der Schweiz erschien ein Rabe mit einem Silberring, wenn dem Herrn des Schlosses ein Knabe, mit einem goldenen Ring, wenn ein Mädchen geboren wurde. Alpenrosen 1824 S. 58. — Der Begriff von Wiedergeburt liegt im s. g. Rabenstein. Alles, was der Volksglaube vom Rabenstein berichtet, beweist, daß in ihm die Lebenskraft der Natur concentrirt ist. Der Rabe legt ihn in sein Nest zu seinen Eiern, aber wenn man auch die Eier hart siedet und wieder ins Nest legt, so bewirkt der Stein dennoch, daß lebendige Junge daraus hervorkommen. Wenn man den Stein unter die Zunge legt, so versteht man aller Vögel Sprache. Wer den Stein trägt und er sey noch so fest gefangen, vor dem öffnen sich alle Thüren. Albertus Magnus, von den Geheimnissen. Nürnberg 1755. 184. Des Raben Nest und Junge werden durch den Stein unsichtbar und dadurch vor Feinden geschützt. Geheime Unterredungen 1702 S. 113. Sympathetischer Mischmasch 1715 S. 81. Man hängt junge Raben über dem Neste auf, dann kommt der alte und macht sie mit dem Stein wieder lebendig, wobei man trachtet, den Stein zu gewinnen. 130 Geheimnisse, 1726 S. 86.

In Arndts Märchen II. 348 f. heißt es, wenn man in der Mitternachtstunde des letzten Februar auf einen Baum steige, auf dem ein Rabennest ist, und in dasselbe greife, so falle einem der Stein in die Hand, dessen Besitz alle Glücksgüter gewähre. Aber der Besitzer müsse, so oft Einer geköpft oder gehenkt werde, zum

Rabenstein hin, um mit dem Gehenkten zu tanzen; das rühre von Sympathie her, weil der Rabe vom Fleische der Gehenkten gefressen habe. Der Stein kann nie verloren werden, sondern kehrt immer wieder zu seinem Besitzer zurück; nur wenn Zwei sich begegnen, von denen Jeder einen Stein besitzt, müssen sie so lange mit einander kämpfen, bis Einer von ihnen umkommt. Wie es scheint, ist hier die ächte Volkssage ein wenig willkührlich ausgeschmückt, wenigstens beruht die Beziehung des Rabensteins im Neste des Raben auf den Rabenstein, der die Bedeutung des Schaffots hat, in einem bloßen Wortspiel.

Sagen von Raben, Dohlen und Elstern, welche goldene Kleinode geraubt und heimlich auf einem Thurm oder hohen Baum verborgen haben, während ein unschuldiger Mensch des Diebstahls angeklagt und oft hingerichtet wird, kommen sehr häufig in Deutschland vor. Sie sind zum Theil wohl sehr alt, da sie aber nichts mit dem heidnischen Glauben zu thun haben, so will ich sie hier übergehen.

Die Belebung todter Jungen im Rabennest hat ein Seitenstück in der Kunst der Goldbrössel, mittelst eines ungenannten Krautes ihre zerrissenen Jungen wieder zusammen zu setzen. Das Buch vom Aberglauben, Hannover 1793 S. 89.

6.

Geistermahlzeiten.

Unter den vielen Sagen von gespenstischen Mahlzeiten dürfte sich wenigstens ein Theil aus Erinnerungen an die Walhalla herleiten lassen. Ein anderer bezieht sich wohl auf Zwerge, Elben und Hexen.

An die zwölf Asen insbesondere mahnen die zwölf an einer goldenen Kanne an der Tafel sitzenden Männer auf dem Schloß Hochberg. Baader, bad. Sagen Nr. 67. Herren und Frauen sitzen stumm in der Wellenburg, Schnezler, bad. Sag. II. 641. Desgl. im Löbauer Berge, wo sie nur am Charfreitag gesehen werden. Preusker, Blicke I. 78. Unter dem Tollenstein halten die bösen Ritter ein Gastmahl. Schöppner Nr. 1163, und zu Lechsgmünd Nr. 1168. Eine Tischgesellschaft im Räderberg im Nassauischen. Grimm, d. Sagen Nr. 278, bei Godschee, das. Nr. 146. Der

ganze westphälische Adel sitzt bei Bödeken beisammen im Fegefeuer. Graf von Bentheim-Tecklenburg, Sagen und Bilder, 1847 S. 173. Im Schlosse Bodenstein sieht man in der Christnacht alte verstorbene Ahnen des Hauses. v. Falkenstein, Kaisersagen S. 165. In diesen Namen Godschee, Bödeken, Bodenstein klingt Odin an. Geister schmausen zu Hauenstein in einem webenden Flammenschloß. Zingerle, Sagen aus Tirol S. 317. Desgl. am Stoppelberge. Diese Gesellschaft zieht in die Umgegend aus und versammelt sich dann wieder. Schwarz, Buchenblätter S. 68. Alte Ritter tafeln unter der Domburg im Hackenwalde bei Halberstadt. v. Steinau, Volkssagen S. 195. An einem glänzenden Tisch sitzen Richter und Vormünder, die ein Kind betrogen, bei Langenfeld in Tirol. Schaubach, Alpen II. 42. Im Haselberge in Mittelfranken sitzen sechs Männer an einem Tisch, dabei Schätze und drei Jungfrauen, die in den Berg locken. Panzer, Beitrag I. 136. Das ähnelt wieder den Valkyrien. Im Butterberge tafeln gespenstische Ritter, Stahl, westphäl. Sagen I. 53. Nächtliche Musik und Lärmen tönt aus der Burg Sermol bei Laibach. Unterredungen aus dem Reich der Geister II. 502. Zu Greifenstein kam ein Wanderer zu den Schmausenden und fand alles voll Schätze, von denen er seinen Ranzen füllen durfte. Ziehnert, Sachsens Volksf. III. 212. Nach dem altdeutschen Gedicht von „Ritter Ulrich" (vgl. Grimms d. S. Nr. 527) kam dieser schwäbische Ritter einst zu einer Geistermahlzeit vornehmer Herren und Damen, wie er aber eine Dame anrührte, verbrannte er sich die Finger. Eine ähnliche Sage von dem Herrn von Leede in Mauvillons niederl. Gedichten I. 179.

In Norwegen im Kirchspiel Vaage liegt der Jutulsberg, dessen steile Felswand eine natürliche Höhle zeigt. Darin soll der Jutul wohnen. In dieser Gegend begegnete einst Johannes Blessom, der Eile hatte, einem Reiter, der ihn einlud mit auf sein Pferd zu steigen, das in zwölf Schritten eine Meile zurücklege. Gern nahm es Blessom an; als sie aber vor der Höhle ankamen, stieg der Reiter ab und hieß Blessom allein weiter gehen, mit dem Befehl, sich ja nicht umzusehen. Da krachte es entsetzlich in der Höhle, Blessom sah sich um und mitten in der von tausend Lichtern hellerleuchteten Höhle saß der Jutul, derselbe, mit dem er geritten war. Blessom aber konnte den Kopf nicht wieder zurückdrehen, er blieb ihm steif. Nach Asbiörnsens nordischen Sagen mitgetheilt von

J. Grimm in Haupts Zeitschrift V. 502. — Der Reiter ist wohl Odin mit seinem achtbeinigen Roß und die Höhle ist Walhalla.

7.

Vom Raube des Trinkhorns.

In außerordentlich vielen deutschen Sagen wiederholt sich, daß wer zufällig in den h. Tagen oder Nächten zu einer Geistermahlzeit kommt, ein Trinkhorn oder einen Becher von da als Raub oder als Geschenk zurückbringt. Die Bedeutung dieses Trinkhorns ist noch nicht erforscht. Es handelt sich bei den Mahlzeiten nicht blos um Walhalla; viele Sagen bezeichnen ausdrücklich Gelag und Tanz der Zwerge, Elben und Hexen. In einigen Sagen ist das geraubte Horn ein Wunschhorn. Einer, der daraus trinkt, bekommt die Gabe der Weissagung. Keightley, Feen II. 192. Das mahnt sehr an das Horn, aus welchem Mimir Weisheit trinkt. In Odins Rabenzauber 19 heißt es ausdrücklich, dieses Horn des Mimir werde in Walhalla von der Valkyrie Skögul zum Methschenken gebraucht. Indeß führt auch der Elbenkönig Alberich (Oberon) ein Horn, in das er nur zu blasen braucht, um alles tanzen zu machen. Wir sahen schon oben, wie das Wunschhorn eben so elbisch als odinisch ist. Nirgends fällt Odin mit dem Elbenkönig enger zusammen als hier.

Wir finden das Horn ausdrücklich in Verbindung mit dem Todtenreiche. Ein Herr von Buren im Speiergau fand einst auf der Jagd ein altes Hüfthorn und blies hinein. Da stieg ein geharnischter Riese aus dem benachbarten Hünengrab und frug, was er wolle? Als er aber erfahren, wie Buren das Horn nur zufällig gefunden habe, legte er sich wieder in sein Grab, versprach aber, den Burens zu Hülfe zu kommen, wenn sie ihn in Gefahren mit dem Horn riefen. Ein Buren soll wirklich einmal in Kriegsgefahr davon Gebrauch gemacht haben. Das Horn blieb dem Geschlecht und zierte sein Wappen. Schreiber, Sagen I. 24. Als Romanze von Kopisch in Nothnagels Sagen S. 53. Geib, Reisehandb. d. Pfalz, 256.

Insgemein ist es aber eine Jungfrau, der das Horn geraubt wird. Grimm d. M. 391 glaubt darin eine Valkyrie zu erkennen, wie sie den Helden in Walhalla das Trinkhorn reicht. Es scheint mir

übrigens, hier müsse nicht an ein gemeines Trinkhorn, sondern an ein Zauberhorn, Wunschhorn, an irgend ein Glück oder Unglück bringendes, weil dämonisches Horn gedacht werden. Bemerkenswerth ist, daß nach einer Sage bei Stöber, Elsäß. Sagenb. Nr. 322 auch einmal aus der Mitte des wilden Heeres heraus ein Becher zurückgelassen wird. — Eine Jungfrau aus dem Todtenreich, also vielleicht eine Valkyrie aus Walhalla, ist gemeint in der Sage vom Hörselberge, sofern dieser berühmte Berg in Thüringen insgemein als Hör-Seelberg, d. h. ein Berg, in dem man die Seelen der in die Unterwelt Gebannten schreien hört, gedeutet wird. Ein Ritter kam einmal zu diesem Berge, sah drei prächtige Blumen an einer Quelle und erhielt von einer Jungfrau Erlaubniß, sie zu brechen. Dadurch gewann er den Talisman, der ihm des Berges Innere öffnete. Darinnen aber fand er ein herrliches Gastmahl und nahm davon ein kostbares Trinkhorn mit, vergaß aber die Blumen, mittelst deren er noch öfter hätte in den Berg gelangen können, und fand ihn nie wieder offen. Das Horn aber brachte er dem Landgrafen von Thüringen. v. Steinau, Volksf. S. 131. Vgl. das. S. 133 noch eine ähnliche Sage. Eine ganz ähnliche Sage von Einem, der mittelst einer Glücksblume zu einem Gastmahl im alten Schloß in Schleswig gelangte, einen Becher mitnahm, aber die Blume vergaß, bei Müllenhoff Nr. 468. Ganz ebenso die Sage von Mechterstetten bei Bechstein, Thüring. Sag. I. 145. Auch in dem berühmten Berg Kyffhäuser, in welchem der Kaiser Rothbart mit seinen Helden an der Tafel sitzt, kamen einmal einige junge Bursche und empfingen von einem Männlein einen Becher köstlichen Weins. Sie durften den Becher mitnehmen, sollten ihn nur im nächsten Jahre wiederbringen, behielten ihn aber. Bechstein, Thüring. Sagenschatz IV. 23. Dem Kaiser Friederich im Kyffhäuser ist als Haushälterin die Königin Holle beigesellt. Sommer, sächs. Sagen I. S. 6.

In vielen Sagen enthält das Trinkhorn oder der Becher einen dem sterblichen Manne tödtlichen Trank. Er kommt als fremder Gast zum dämonischen Gelage, man bietet ihm einfach nach altdeutscher Sitte zum Willkomm den Becher, aber eine innere Stimme warnt ihn davor, denn er würde den Tod daraus trinken. W. Müller hat in einer Abhandlung am Schlusse von „Schambachs und Müllers niederf. Sagen“ auf Persophone hingewiesen, die in

der Unterwelt bleiben muß, weil sie nur ein wenig Speise (Granatkörner) darin gekostet hatte. Nach der nordischen Sage von Thorkill darf derselbe in Gudmunds Reich nicht essen. Nach v. Tettau und Temme, ostpreuß. Sagen Nr. 146 muß Einer beim Teufel bleiben, weil er „mit ihm gegessen und getrunken" hat. Bei Schöppner, bair. Sagen Nr. 1064 stirbt zu Wallenroden eine Magd, weil sie bei einer Geistermahlzeit mitgetrunken. Ebenso eine Sage vom Rodenstein. Wolf, Zeitschr. I. 32. Eine vom See von Köpenik. Kuhn, märk. Sag. 305. Vgl. auch Cavallius, schwed. Märchen 265, 282.

Oft verwandelt sich der Geisterwein im Becher in höllisches Feuer. Der Thüringer Landgraf Ludwig gerieth nach seinem Tode in einen tiefen Brunnen, worin ihm der Teufel einen vollen Keller und volle Speisekammern zeigte und einen Becher aufdrang, aus dem er das höllische Feuer in sich trinken mußte. Caesar. Heisterb. XII. 2.

Graf Otto von Oldenburg verirrte, indem er einem Reh nachjagte, und war vor Hitze sehr erschöpft. Da trat zu ihm aus dem Ochsenberge heraus eine schöne, prächtig geputzte und bekränzte Jungfrau und reichte ihm ein vergoldetes Trinkhorn aufs Pferd. Der Graf hatte großen Durst, die Sache kam ihm aber doch unheimlich vor, er schüttete daher das Trinkhorn hinter sich und siehe, die Tropfen, die auf sein weißes Pferd fielen, brannten es wie Feuerfunken. Da wollte die Jungfrau das Horn wieder haben, allein der Graf behielt es und sprengte davon. Es wurde noch lange Zeit im Hause Oldenburg aufbewahrt. Hamelmann, oldenb. Chronik 1595. I. 10. Hippel rel. cur. I. 33. II. 503. Grimm, deutsche Sagen Nr. 541. Döbenek, Volksglauben I. 83. Das Oldenburger Horn, das als das mythische in Copenhagen gezeigt wird, soll nach Justis Vorzeit 1838. S. 250 unter Christian I. verfertigt worden seyn.

In andern Sagen steht die Jungfrau nicht allein, sondern tritt aus einer Menge von andern heraus, welche lustig tanzen und bankettiren, wie im Venusberge oder wie beim Hexensabbath. So erscheint die Oldenburger Hornsage selbst modificirt in einer Sage bei Kuhn, nordd. Sagen Nr. 337., wo in derselben Gegend der Müller Jan unter tanzende Elben geräth, die ihm einen silbernen Halbkrug mit Wein reichen, den er ihnen rasch entführt. Wieder

nach einer andern Sage ließ einmal ein Männlein aus dem Ochsenberge einen Bierkrug in einem Hause stehen, wo er Bier geholt hatte und dieser Krug brachte nachher dem Hause Glück. Happel, rel. cur. II. 525. Tharsander, Schauplatz 411.

Im nordwestlichen Deutschland findet man in vielen Kirchen Becher, von denen die Sage geht, sie seyen ganz auf dieselbe Weise den Elben, Zwergen oder Unterirdischen entrissen worden. So in der Kirche zu Aargrup ein den Elben entrissener goldener Becher. Keightley, Feen von Wolff I. 191. Ein gleicher in der Kirche zu Viöl, von einem Gastmahl der Unterirdischen vor einem Hügel durch einen Bauern zu Pferde ganz so wie das Oldenburger Horn entführt. Müllenhoff, holst. Sagen Nr. 402. Daselbst wird die ganz gleiche Sage erzählt vom Goldhorn in der Kirche zu Rackebüll, Nr. 403 von einem Becher aus dem Berge bei Tensbüttel, Nr. 404 von einem Horn der Büsumer Brandgilde, das einer zum Geschenk erhalten, als er den Streit zweier Geister über einen Schatz geschlichtet hatte.

Auch im schottischen Kronschatz bewahrt man einen Becher auf, den ein Bauer, als er bei Nacht reitend an einem Berg vorüberkam, den Berg offen fand und zu einem Gastmahl der Geister gerieth, die ihm den Becher darboten, in rascher Flucht davongetragen hatte. Guillem. Neubrigensis rer. Anglic. I. 38. Ueber einen goldenen Becher, den Einer von einer Geistermahlzeit auf dem Wisherad zurückbehielt, vgl. die Unterredungen aus dem Reiche der Geister II. 154. Noch ein Beispiel von einem Mezger, der einen Becher von der Geistermahlzeit mitbrachte, bei Bodini, daemonomania p. 108.

Svend Felding, ein Däne, ritt einst bei einem Hügel vorbei, an dem die Elben tanzten. Eine reichte ihm das Trinkhorn. Er goß es aus und nahm es mit. Sie lief ihm nach, bis er an einen Fluß kam, durch den sie ihm nicht folgen konnte. Da bat sie ihn inständig, ihr das Horn wieder zu geben und bot ihm dafür an, was er wünschen würde. Er verlangte nun und erhielt die Stärke von 12 Männern, aber auch den Hunger derselben. Noch lange nachher zeigte man den großen Kessel, aus dem er zu essen pflegte. Dän. Kämpewiser I. 150. Lange, Untersuchungen S. 410. Thiele, dän. Sagen I. 267. Von einer Zwergenmahlzeit auf dem Schloß Plesse brachte einer alle Taschen voll Gold

zurück und hatte auch aus einem Becher köstlichen Wein trinken dürfen. Gottschalk, Ritterburgen I. 221.

Zuweilen ist das Geistermahl in einem gespenstischen Schloß oder Gasthaus, zu dem ein Reisender gelangt und das den andern Morgen verschwunden ist, ganz gemäß den Hullahöfen in Schweden (den Wohnungen der Frau Hulla, fruchtbare und paradiesische Oasen in öden Steingegenden, die plötzlich wieder verschwinden, gleichsam der ambulante Venusberg). Insgemein sitzt der Reisende mit zu Tisch und hat gerade den Becher in der Hand, als der Geisterspuck verschwindet, und so behält er den Becher. Bei Verrebroek sagte der Gast, indem er trinken wollte: Gott gesegne es! da verschwand das gespenstische Mahl mitsammt dem Hause und er saß auf einem Haselstrauch mit dem Becher allein. Wolf, niederl. Sagen Nr. 382.

Berühmt ist besonders die dänische Sage von einem Edelmann, der unter Friedrich III. nach Flensburg reiste und unterwegs in ein gespenstisches Gasthaus kam, wo kein Mensch zu erblicken war, bis auf einmal von der Decke herab einzelne Glieder fielen, die sich unten zu Menschen zusammensetzten und eine glänzende Gesellschaft bildeten. Mit diesen zu Tisch sitzend sollte er Bescheid thun, als er aber den großen silbernen Becher ansetzen wollte, betete er zuvor inbrünstig, da verschwand der Spuck und er behielt den Becher. Francisci Proteus S. 426. Bräuner, Curios. 336. Grimm d. S. 176. Müllenhoff 295. Eine ganz ähnliche Geschichte wird von dem schottischen Fähnrich Sinclair erzählt, der zu Karl XII. reiste. Hier ist aber der Schauplatz ein Berg bei Beitsch in der Lausitz. Gräve, Sagen S. 180. Dieselbe Sage von der Funkenburg in v. Steinau, Volkssagen S. 282. Von einer ungenannten Burg in den Unterredungen aus dem Reiche d. Geister II. 155.

Der Raub des Trinkhorns erscheint in den Sagen zuweilen gefährlich. Ritter Herwe Ulff gerieth zu Weihnachten zu einem Bergfräulein, die ihm ein Horn reichte, welches ihn so entzückte, daß er, um das Horn zu erbeuten, der Jungfrau das Haupt abschlug. Das Horn wurde in der Kirche zu Weriö aufbewahrt. Puttmann, nordische Elfen S. 93. Afzelius, Volksf. II. 354. Abermals zu Weihnachten, im Jahr 1490 hörte der Knecht Lars draußen eine schöne Musik, tritt hinaus und kam zu einer tanzenden Gesellschaft, der er ein Trinkhorn und eine Zauberpfeife raubte;

allein er wurde verfolgt und starb bald, über sein ganzes Haus kam Unglück, das. 94. Wedderkop, Bilder aus dem Norden I. 324. Afzelius, Volksf. II. 335 f. Die Weihnachtszeit ist bedeutsam, weil in der Regel an den Solstitialtagen die sonst unsichtbare Geisterwelt sichtbar wurde. — Im Zangenberge bei Marklissa gerieth Einer am Jakobitage zu einem Geistermahl und lauschte, aber durch Niesen verrathen, erregte er großen Unwillen bei den Geistern, die plötzlich verschwanden. Einer hatte im Zorn einen Becher nach ihm geschleudert, den er als Beute mitbrachte. Gräve, Volkssag. d. Lausitz S. 101.

Zu Rönneby unfern Swinemünde verwüsteten die Hexen in der Walpurgisnacht einem Gutsbesitzer die Felder. Ein Knecht lauerte ihnen auf und fand, wo sie sich zu versammeln pflegten, ein kunstreiches Horn, das er dem Herrn brachte. Zur Rache wegen dieses Raubes steckten die Hexen ihm das Haus dreimal in Brand. Kuhn, norddeutsche Sagen S. 26.

Zuweilen bekommen die Geister das ihnen entrissene Gefäß zurück. Nach Müllenhoff, holstein. Sagen Nr. 402 wurde ein den Unterirdischen bei ihrem Gelag entrissener Becher als Altarkelch zu Jordkirch in der Kirche gebraucht. Da kam nach langer Zeit einmal ein alter armer Bettler, trank daraus und war mit ihm verschwunden. Das. nach Nr. 403 holten die Zwerge in der Neujahrsnacht den Becher wieder aus dem Hause des Bauern, der ihn geraubt, indem sie ein Geschrei des Viehes veranlaßten, bei dem alle anwesenden Menschen nach dem Stalle liefen und die Stube leer ließen. Nach einer andern Sage daselbst befahl man dem Knaben, der den *schlafenden* Unterirdischen einen Becher geraubt, ihn denselben zurückzubringen.

An das Horn knüpft sich Glück. Ein guter Geist in England reichte es jedem Dürstenden, bis es einmal Einer ihm entriß und mitnahm. Da verschwand der hülfreiche Geist aus der Gegend. Als es der König von England erfuhr, ließ er den Räuber des Bechers hinrichten. Gesta Rom. 161. Gervasius Tilber. III. 60. In einer Zwergenhöhle im Süntel fand ein Holzleser täglich drei Groschen, als er aber einmal einen Becher von da mitnahm, fand er nie mehr etwas. v. Falkenstein, Kaisersagen S. 246. An einen Becher, der von einer Fee geschenkt worden war, knüpft sich das Glück des Hauses Edenhall, bis ein Lord des Hauses im

Uebermuth das Glück versuchte und den Becher zerbrach. Bekanntes Gedicht von Uhland.

Der Becher hat wohl ursprünglich eine heilige Bedeutung gehabt. Auf der Insel Rügen in der Stubbenkammer befindet sich die s. g. „Höhle der schwarzen Frau". Darin steht mitten in Flammen ein goldener Becher, der von der schwarzen Frau gehütet wird. Ein Missethäter, dem man für dieses Wagstück das Leben geschenkt, drang durch die Flammen und holte den Becher, der in der Kirche zu Bobbin aufbewahrt wird. Die schwarze Frau jammerte, nicht bei dieser Gelegenheit erlöst worden zu seyn und statt der weißen Taube, die sonst vor der Höhle wachte, wacht jetzt ein schwarzer Rabe. Temme, Volkssagen von Pommern Nr. 212. Die Flammen weisen auf die Waberlohe, die schwarze Frau auf Brunhild hin. — Auch in einem Hügel bei Auffstetten soll ein goldener Kelch stehen, bewacht von einem schwarzen Hunde. Mone, Anz. VIII. 62. — Walkyrienhaft erscheint das Fräulein von Windek, zu der ein jagender Ritter durch einen Hirsch hingelockt wird. In der Ruine der alten Burg tritt sie ihm lächelnd mit einem Becher köstlichen Weins entgegen. Er trinkt und trinkt sich Liebe ins Herz, daß er weder leben noch sterben kann, bis die Jungfrau ihm zum zweitenmal erscheint und im Kusse tödtet. Schreibers Sagen I. Nr. 60.

8.

Der Spielmann beim Geistertanz.

In vielen deutschen Sagen ist es ein wandernder Spielmann, der zu einem Geistergelage und Tanze kommt und aufgefordert wird, zum Tanz aufzuspielen. Das häufige Vorkommen dieses Spielmanns ist schwerlich zufällig. Es steht vielleicht im Zusammenhang mit der Vorstellung von einem dämonischen Spielmann, dessen zauberhaftes Spiel die Lebendigen ins Todtenreich hineinlockt. Der sterbliche Spielmann, der den Todten aufspielen muß, ist gleichsam nur das humoristische Gegenbild zu jenem unsterblichen, von welchem letzteren wir schon gehandelt haben.

Die Gesellschaft, zu welcher der wandernde Spielmann geräth, ist dieselbe, wie im vorigen Capitel. Man muß dabei an die Walhalla, oder an die tanzenden Elben und Hexen denken. So war es derselbe Kyffhäuserberg, dessen oben schon gedacht ist, in den

einmal einige Spielleute geriethen und vor dem im Berge hausenden Kaiser Friedrich spielen mußten. Sie empfingen zum Lohn einen Pferdekopf, eine Pferdekeule und Knochen, die aber draußen zu Gold wurden. Kuhn, nordd. Sagen Nr. 247. 5. Auf dem alten Schloß Windek mußte einmal ein Jäger einer Gesellschaft von zwölf Rittern und Damen zum Tanze spielen. Schnezler, badische S. II. 162. Nach einer von Stewart aufgezeichneten schottischen Sage mußten einmal zwei Geiger zu einem Elbentanze spielen. Als sie heimkamen, waren zweihundert Jahre vergangen. Grimm, irische Elfenmärchen XXV. Das beweist, es handle sich hier vom Leben in der Geisterwelt, das nach einem ganz anderen Maßstab zu messen ist, als das irdische Leben des Menschen. Die Geschenke von Pferden und Knochen wiederholen sich in mehreren Sagen. Ein Spielmann, der auf dem Baßberge spielte, brachte einen Becher mit, der aber zu einem Pferdehufe wurde. Stöber, Elsäß. Sagenbuch Nr. 224. Ein anderer brachte einen Fidelbogen und Todtenknochen mit. Wolf, niederl. Sagen Nr. 189. Ein Geiger vom Windberge bei Dresden glühende Kohlen, die aber zu Golde wurden. Ziehnert, Sachsens Volkssagen I. 2. Ein anderer bekam von den tanzenden Hexen, denen er bei Puttgarden aufgespielt, eine Geige zum Geschenk, die aber zu einer todten Katze wurde. Müllenhoff Nr. 293.

Nach Müllenhoff Nr. 294 bekommt ein anderer zu Wilster von den Hexen einen großen silbernen Becher, in den die Namen der Hexen eingeschrieben waren, zufällig in seine Gewalt, indem die Glocke eins schlägt und aller Zauber plötzlich verschwindet. Ein anderer spielt in einem gespenstischen Schlosse und erwacht im Walde von Niederbrekel (erinnert an den Broken oder Blocksberg). Wolf, niederl. Sagen Nr. 383.

Ein berühmter Spielmann, Vollarc, zog mit seinen Gefährten zu einer vornehmen Hochzeit in Sachsen. Unterwegs gesellte sich einer zu ihnen, der sich Neithart nannte und sie auf sein Schloß einlud, wo er sie herrlich bewirthete, ihnen nach der Mahlzeit aber sagte, die Schätze, die sie hier sähen, seyen alle der Kirche, den Wittwen und Waisen geraubt. Da entsetzte sich Vollarc und betete mit seinen Gefährten. Neithart entließ sie mit reichen Geschenken, als aber Morgenluft wehte, fanden sie statt des Goldes nur Spinnweben in ihren Säcken und eben so leer und öde waren

ihre Magen und die ihrer Pferde, denn alles, was sie verzehrt hatten, war nur Wind und Schein gewesen. Erzählung des Mönchs Otloch in Pez, thes. anecd. III. 2. 609.

Häufig befindet sich der Spielmann, wenn der nächtliche Spuck verschwunden ist, des Morgens auf dem Galgen reitend. Ich halte diesen Zug für rein humoristisch, obgleich der Galgen allerdings auf entfernte Weise auch auf das Todtenreich bezogen werden kann. Ein Spielmann wurde von einer schönen Dame eingeladen, ihr zum Tanze zu spielen, empfing dafür einen Becher mit Wein und sagte: was ist das für ein guter Wein, gesegne dich Gott dafür! Bei dem Namen Gottes aber verschwand die Schöne und der Spielmann saß, den Becher in der Hand, auf dem Galgen. Philo, Magiologia. S. 647. Ganz ebenso in Wolfs deutschen Märchen Nr. 155 und in einer Sage von Antwerpen in dessen niederl. S. Nr. 384. So auch wieder in einer Sage von Schweidnitz. Melissantes, orogr. 679. Von Weilstadt. Mone, Anz. VII. 370. Vgl. Anhorn, Magiologia II. 647. Brandles Narrenkurzweil, Insprud 1695. S. 75. Bei Blonhofen sitzt der Spielmann auf dem Galgen mit einem Glasstückchen, das er vom Geistergelag behalten, das sich aber in Gold verwandelt. v. Steinau, Volkssagen S. 123. Bei Balzers sitzt er auf dem Galgen und behält statt des mitgenommenen Bechers nur einen Kuhfuß in der Hand. Schweizerblätter 1832. S. 21.

Nach schwäbischer Sage bei E. Meier, Nr. 147. 50 hat der auf dem Galgen sitzen gebliebene Spielmann dem s. g. Muotisheer aufgespielt. Dieses durch die Luft ziehende Heer wird insgemein mit dem wilden Heer identificirt, scheint mir aber mehr einen elbischen Charakter zu haben.

Eine der anmuthigsten hieher gehörigen Humoresken ist die vom bucklichen Spielmann, der des Nachts unter die tanzenden Elben geräth und ihnen aufspielen muß, wofür sie ihm zum Dank den Buckel abnehmen, also daß er ein ganz schöner Mann wird. Ein anderer Spielmann beneidet ihn, sucht gleichfalls die Elben auf und bekommt zum Spott den Buckel des ersten. Aus der Gegend von Aachen in Wolfs deutschen Märchen Nr. 348. Nach einer andern Sage von Calkaer gerieth der bucklige Spielmann in eine hexenhafte Katzengesellschaft, und sein neidiger Kamerad, der gleichfalls buckelig war, bekam beide Buckel. Das. Nr. 349. Vgl.

Reumont, Rheinlandsf. N. Aufl. S. 78. Ganz ähnlich in Sommers sächs. Sagen I. 82. Dieselbe Sage ist in dem breslauischen Erzähler von Fülleborn auch in die Rübenzahlsagen aufgenommen worden, wahrscheinlich nur willkührlich. Sie findet sich auch in Vonbuns Volkssagen aus Vorarlberg S. 29. Aehnlich eine irische Sage in Grimms irischen Elfenmärchen 12 und eine englische Ballade, übers. von Baggesen. Nach der letzteren heißt es: Edwin, ein Ritter zu König Arturs Zeiten, war sehr klug und brav, aber klein, bucklich und häßlich. Verschmäht von seiner Schönen und in Verzweiflung, wurde er vom Elfenkönig Oberon getröstet, der ihn zu Gast lud und beim Gastmahl zwar an die Decke werfen ließ, wo er mit seinem Buckel hängen blieb und arg verspottet wurde, ihn aber dafür auch am andern Morgen bildschön und großgewachsen erwachen ließ, so daß er nun leicht das Herz seiner Dame gewann. Sein Nebenbuhler Tomling eilte nun auch zu Oberon und wollte noch schöner werden, als er schon war, aber der Elfenkönig lud ihm Edwins Buckel und alte Häßlichkeit auf.

9.

Von den goldenen Kegeln.

Glückliche, die an den h. Tagen die Geisterwelt offen sehen, kommen zuweilen zu gespenstischen Kegelspielern und gewinnen dabei einen goldenen Kegel. Das entspricht vollkommen den goldenen Bechern und Trinkhörnern aus den Geistermahlzeiten, und man darf unter den Kegelspielern ursprünglich Einheriar verstehen, die sich in Walhalla mit diesem Spiel erlustigen.

Im berühmten Kyffhäuserberge spielt Kaiser Otto mit seinen Rittern Kegel. Ein Hirt kam einmal in der Johannisnacht zu ihnen und gewann einen silbernen Kegel. Harrys niederſ. Sagen Nr. 1. Peter Klaus, ein Ziegenhirt, suchte seine verlorene Ziege in einer Höhle, kam so in das Innere des Kyffhäusers und spürte, daß es Hafer auf ihn regne. Dieser fiel aus dem Stall der unterirdischen Rosse auf ihn. Er stieg weiter und kam in einen Hof, wo die Helden kegelten. Er mußte ihnen die Kegel aufsetzen, und als er fertig war und herauskam, waren 20 Jahre vergangen. Büsching, Volksf. 327. Vgl. Bechstein, Thür. IV. 31. Auch auf dem Teufelstein bei Hohen-Kränik in Pommern spielt der Teufel am

Johannistag Kegel. Temme Nr. 184. Statt des Johannistages wird in Gräves Volkssagen der Lausitz S. 69 ausdrücklich der Allerheiligentag im Spätherbst als der bezeichnet, an welchem bei Oberwitz das Riesenvolk, das einst hier, die Götter höhnend, fraß und soff und goldene Kegel schob, im Berge versunken seyn soll. Ein Feuer heißt es, kam vom Monde her und begrub sie.

Oft sind es die Vorfahren fürstlicher oder ritterlicher Geschlechter, die unter den Ruinen ihrer Stammburgen kegeln. Auch das läßt sich auf die Walhalla deuten, in der nach dem Tode alle edeln Helden aufgenommen wurden. So kegeln die alten Herzoge von Zähringen in der Ruine Kyburg mit goldenen Kegeln. Schnezler, Bad. Sag. I. 367. So Margarethe Maultasch mit ihren Helden unter ihrem Schlosse bei Botzen. Zingerle, Sagen aus Tirol S. 218. Die alten Tempelherren schieben Kegel in der Iburg. Schnezler II. 244. Baader Nr. 142. Gespenstische Ritter in der Ruine Ischl (schriftliche Notiz von Zingerle). Auf Stockenfels, Schöppner Nr. 551. Müller, bair. Sagen S. 54. Zu Alteberstein, Mone, Anz. V. 414. Zu Bregenz und Rankweiler, Vonbun, vorarlb. Sagen S. 62.

Ein Schmied sah einst starke Männer mit eisernen Kugeln kegeln, bekam eine solche Kugel zum Geschenk und fand nachher, daß sie im Schmiedfeuer zu Golde wurde. Wolf, d. Götterlehre S. 122. Auch Rübezahl beschenkte einmal einen Armen mit einem Kegel, der zu Golde wurde. Im Schlosse Rupenberg bei Chur kegelten einmal gespenstische Ritter. Ein junger Bursch kam dazu, kegelte mit und warf alle neun. Da er aber vor Freude rief: „Jesus, alle neun!“ verschwand alles. Insbrucker Phönix 1851 S. 271. Seltsam ist die Sage vom Geisberge, auf dem man noch immer einen gespenstischen Trompeter blasen hört. Derselbe gerieth einst hier unter Räuber, die ihn tödteten und aus seinem Kopf eine Kugel, aus seinen Gliedern Kegel machten. Der Kurfürst von Mainz hatte die fernen Töne des Trompeters gehört und ließ die Räuber fangen. Henninger, Nassau in s. Sagen I. 221.

In den Münsterschen Sagen 1825 S. 214 kommt ein hübsches Volkslied vor, worin es heißt: im Himmel wird Kegel geschoben, Engel setzen auf, Magdalena deckt den Tisch, Anna Maria backt den Fisch, David spielt die Harfe. In diesem christlichen Scherzliede scheint eine Erinnerung an die alte Walhalla enthalten zu seyn.

Oefters erwähnt die Volkssage nur goldene Kegel, die unter der Erde verborgen liegen. So im Drachenfels bei Dahn in der Pfalz. Schöppner Nr. 948. Im Schloß Homburg, im Belchen, auf der Hochburg. Baader Nr. 8. 38. 67. 152. Im schwarzen See bei Villanders in Tirol. (Schriftl. Mittheilung von Prof. Zingerle). Ein silbernes Kegelspiel soll im Brunnen bei Pirmasens liegen, von einer feuerspeienden Kröte bewacht, Panzer I. 197. Auch auf dem Schlosse Sulzberg im Canton St. Gallen haust eine Kröte und hört man gespenstisches Kegeln. Diese Kegeltöne scheinen sich, je mehr man ihnen nachgeht, zu entfernen und verlieren sich endlich im Schlosse Rorschach. Schwab, Ritterb. d. Schweiz III. 309.

Statt der Kegel kommen auch eiserne Karten vor, mit denen der Zauberer Feilenhauer auf dem s. g. Tisch, einem Felsen beim rothen Schloß oder Waldstein spielt. Ruinen im Fichtelgebirge 1795 S. 125. Auch im Schwarzwörthberg spielen Ritter mit eisernen Karten und trinken aus eisernen Bechern. Schöppner Nr. 1291. Drei gespenstische Männer spielen Karten im Floßberg bei Altenstein. Thüringen und der Harz II. 48. Vier schwarze Männer unter dem Muschwillersee, wobei ein schwarzer Hund an goldener Kette. Kuhn, nordd. Sagen Nr. 288. Pöpel (vermummte Geister) spielen mit eisernen Karten im Drudenloch bei Coburg. Schöppner Nr. 1027. In einem finstern Wald in Ungarn. Sommer, sächs. Sagen I. S. 56. — Diese Karten dürften eine Erinnerung an die goldenen Tafeln enthalten, womit die Asen in der Urzeit spielten, die sie aber verloren und die erst in Gimil, der neuen Welt, wieder gefunden werden, nach Voluspa 60.

10.

Die Sagen vom uralten Weinkeller.

Die Sage kennt in Bergen, in denen Schätze liegen oder ein unterweltliches Reich verborgen ist, häufig auch einen Keller mit uraltem Weine, der sich in durch seinen eigenen Weinstein gebildeten Fässern erhalten hat, nachdem die hölzernen Dauben längst abgefault sind. An den heiligen Tagen durchdringt der würzhafte Duft dieses Weines den Berg oder gelangen Menschen ins Innere und werden mit einem Trunke beschenkt.

Es mag seyn, daß die Erinnerung an ehemalige Keller zerstörter Burgen hier mit im Spiele ist; doch deutet die öftere und gleichartige Wiederkehr der Sage auf einen mythischen Ursprung. Zur Walhalla, in der die seligen Helden trinken, gehört nothwendig auch ein Keller. Diesen finden wir denn auch mit unzweifelhaften Walhallasagen verbunden. Im Kyffhäuserberge, in welchem der alte Kaiser mit seinen Helden schläft, wird nicht blos geschlafen, sondern auch gezecht und der alte Kaiser hat für seine Helden einen Keller. Ein Mädchen, das zu einem Taufschmause Wein holen sollte, wurde auf den Kyffhäuser gewiesen, wo sie wirklich in einem uralten Keller eine alte Schaffnerin fand, die ihr Wein gab und ihr auch wieder zu kommen erlaubte, jedoch unter der Bedingung, daß sie nie sage, woher der Wein komme, und daß er nie verkauft werde. Ihr Vater aber verkaufte den Wein und mußte sterben. Ottmars Sagen 134. Büschings Volksf. 320. Aus demselben Berge brachte einmal ein Männlein jungen Leuten Wein, um auf des Kaisers Gesundheit zu trinken. Bechstein, Thüring. Sagenschatz IV. 34. Ein gleicher Weinkeller findet sich auch auf dem Kaiser Karlsberge, wahrscheinlich weil hier Karl ebenfalls als schlafender Kaiser gedacht wird. Man hört aus dem Berge zuweilen schöne Musik, was wieder nicht auf Schlaf, sondern auf Gelag und Lust hindeutet. Ein Männlein aus dem Berge bat einmal einen Bäckerjungen, täglich einen Korb voll Brod in den Berg zu bringen und führte ihn in einen herrlich erleuchteten Saal, in dem eine Menge geharnischter Krieger schliefen. Der Knabe brachte täglich das Brod, als es aber die Meisterin merkte und ihm drohte, verschwand er und kam nicht wieder. Mone, Anz. V. 174.

Bei Salurn, dem letzten deutschen Ort in Tirol, fand unter alten Schloßruinen 1688 Christoph Patzeber einen tiefen Keller, worin drei uralte Männer saßen, die ihm erlaubten, zwei Krüge mit köstlichem Wein aus den daliegenden Fässern zu füllen. Er durfte das nachher noch mehreremal wiederholen, als er aber den Verdacht des Rathes erweckte und man dem Geheimniß nachspürte, wurde der Keller nicht mehr gefunden. Unterredungen aus dem Reiche der Geister II. 581. Nachricht von Geistern 1757. S. 66. Grimm, d. Sagen Nr. 15. Zwischen Botzen und Salurn auf hohem Berge haust ein Zauberer in einem Schloß mit einem Keller voll köstlichen Weins. Ein Bauer durfte einmal davon holen,

als er aber zum zweitenmal kam fand er das Schloß nicht mehr. Schriftliche Mittheilung von Prof. Zingerle in Insbruck. Auch im Untersberg bei Salzburg, in dem Kaiser Karl hausen soll, befindet sich ein Weinkeller. Als einmal ein Bauer mit einem Wagen voll Wein vorbeifuhr, bewog ihn ein Männlein in den Berg zu fahren und den Wein dort abzuladen. Er sah darin viele Herren und Damen und bekam zum Lohn einen schweren Beutel Gold, das nie abnahm. Auerbacher, Büchlein für d. Jug. S. 214. Schöppner I. Nr. 6.

Im Kaiserstuhl bei Freiburg wird neben dem Kellermeister auch noch wie im Kyffhäuser eine Frau genannt, die den herrlichen Wein ausschenke. Schnezler, bad. Sagenbuch I. 275. Nicht weit davon auf der Burg Windek an der Basler Straße lag einmal ein Jäger und sehnte sich dürstend nach dem hier in der Tiefe verborgenen Wein. Da trat eine reizende Jungfrau an ihn heran mit einem Becher des uralten Feuerweins; davon aber ward er so liebetrunken, daß er vor Sehnsucht starb. Das. II. 151. Auch in dem sagenreichen Thurmberg bei Durlach soll ein Weinkeller liegen, das. II. 374.

Auf der Arndburg, einer Ruine in den Vogesen, ruhte einst ein armer Köhler aus und litt bei der großen Hitze Durst. Da stieg ein Weingeruch lieblich zu ihm auf und er seufzte: ach, wenn ich doch einen Trunk von dem Wein hätte, der da unten liegt. Da trat der Geist des ehemaligen Kellermeisters in der Burg zu ihm und gab ihm einen Becher voll köstlichen Weins. Er sagte, er müsse noch zweihundert Jahre zur Strafe umgehen, weil er in seinem Leben diesen köstlichen Wein mit Wasser verfälscht habe. A. Schreibers Sagen aus den Rheingegenden II. Nr. 19. Stöber, Elf. Sagenb. 384. 574. — Solche unterirdische Weinkeller kennt die örtliche Volkssage noch bei Grötzingen, im Heidenkeller bei Eifingen, unter der berühmten Burg Weibertreu bei Weinsberg, unter dem Gotthardsberge bei Amorbach, im Haßlacher Thal. Baader, bad. Sagen Nr. 225, 248, 291, 384, 396. Bei Wolfartsweier, Mone, Anz. VIII. 305. Baader Nr. 220. Unter der Randenburg. v. Herrlein, Sagen des Spessart S. 79. Bei Hohenfels am Donnersberge, Schöppner Nr. 825. Unter Tannenberg, Wolf, hess. Sagen Nr. 80. Unter der Hunnenburg bei Butzbach. Dieffenbach, Urgeschichte der Wetterau S. 278. Unter der alten Jörgenburg bei Wallbürn.

Mone, Anz. VIII. 178. Unter der Dietrichsburg bei Birstein. Landau, Kurhessen S. 615. Unter dem Heiligenberge bei Helsberg in Hessen, wo ein Schäfer, betäubt von dem herrlichen Weinduft, den Wein auslaufen ließ. Lyncker, deutsche Sagen Nr. 196. Unter der Osterburg bei Themar, Gottschalks Ritterburgen Nr. 92. Unter der Altenburg auf dem Arnsberge, desgl. unter Liebenstein. Thüringen und der Harz IV. 93. VIII. 144. Unter der Kunizburg bei Jena. Mone, Anz. VI. 394. Ein Weinkeller mit zwölf Fässern in einer wüsten Kirche bei Reichenau. Ziehnert, Sachsens Volkssagen III. 167. Desgl. bei Triptis in Sachsen, wo Graf Wiprecht von Groitsch einst Hof gehalten haben soll. Bald nach dem siebenjährigen Kriege sollen hier zwölf Fässer gefunden worden seyn mit nur noch wenig, aber köstlichem Wein. Museum d. Wundervollen XII. 56. Auch unter dem alten Kloster Chorin in der Mark soll ein Weinkeller liegen. Kuhn, märk. Sagen Nr. 189. Ein unterirdischer Bierkeller zu Thyrenberg soll sich nur am Johannistage öffnen. Hier ist eine Jungfrau verwünscht, die an ihrem Hochzeittage so viel Bier brauen ließ, daß der Burggraben davon voll wurde. Müllenhoff Nr. 464. Ein Weinkeller unter Helfenstein in Böhmen, Grimm d. Sagen Nr. 106. Unter der Burg Altöstreich. Sartori, Burgvesten Oestreichs II. 10.

Die Sage kennt auch einen unterirdischen Küfer, der in den heiligen Zeiten der Sonnenwende klopft, zu Aschaffenburg, v. Herrlein Sagen des Spessart S. 19. Am Perchtentage (6. Jan.) am Lindenbrunn zu Waldhausen bei Wertheim. Schnezler, bad. Sag. II. 637. Unter dem Falkenstein im Philippsburger Thal klopft er nur, um ein gutes Weinjahr anzusagen. Stöber, Elsäßisches Sagenb. 388. Auch unter dem Büttenfels klopft ein unsichtbarer Büttner. Helfrecht, Fichtelgebirge, 154. Das Klopfen erster Art erklärt sich aus dem Umstande, daß überhaupt, wofür unzählige Beweise in den Sagen vorliegen, an den heiligen Tagen der Sonnenwende das sonst verborgene Geisterreich den Menschen sichtbar und hörbar wird. Das Klopfen zweiter Art läßt sich recht gut auf den Kellermeister der Walhalla deuten, der, indem er die alten Götter bedient, sich auch freut, einmal den Menschen einen guten Trunk verheißen zu können.

Jener Küfer ist vielleicht dasselbe Wesen, von dem das Sprichwort „wo Barthel Most holt“ herrührt. Grimm d. Myth. 483

hält ihn für einen Hausgeist, der auch unter dem Namen Schmutzkartel vorkommt. Man darf an den christlichen Bartholomäus denken, dessen Tag (24. Aug.) in die Zeit fällt, in der man ungefähr weiß, ob der Wein in diesem Jahr gerathen wird oder nicht. Inzwischen steht der Name auch in direkter Verbindung mit dem wilden Jäger. In Widmanns handschriftl. Chronik von Schwäbisch Hall (im statistisch-topogr. Bureau in Stuttgart) werden die Eulenspiegelstreiche eines gewissen Peter Duffenbach aus dem 14. Jahrhundert erzählt und heißt es unter anderem, derselbe habe sich einmal als Braechtelde mit dem wüthenden Heer" vermummt und mit einem Jägerhorn und weißem Hut angethan sich auf ein weißes Roß gesetzt. Dieser Name Brächteld entspricht dem alten Berchtold im Heldenbuch und ist vielleicht eine ältere Benennung des Odin in Deutschland, so daß ihm die Göttin Berchtha entsprechen würde, wie Frigg dem Odin.

11.

Von den Geisterschlachten.

Wie die Geistermahlzeiten, die nur selten und zwar an heiligen Tagen, an denen überhaupt die unsichtbare Geisterwelt sichtbar wird, von Sterblichen gesehen werden, so sind wahrscheinlich auch die Geisterschlachten, die unter ähnlichen Umständen nach der Sage zuweilen wahrgenommen werden, auf Odins Walhalla zurückzuführen. Denn, wie schon bemerkt, ist es die Hauptseligkeit, deren die Einheriar sich erfreuen, mit einander zu kämpfen, bis sie ausruhend sich zu Odins Tafel setzen und von den Valkyrien bedient, schmausen und trinken.

In den zwölf Nächten, also zur Zeit der Wintersonnenwende sieht man kämpfende Gespenster auf einem Moor kommen und bis hinauf zur Ruine Ebersberg fortkämpfen, wo sie verschwinden. Bechstein, fränkische Sagen I. 118. Zu derselben Jahreszeit, am 25. Dezember, sah man auf dem Beensberg in Schweden zwei Heere, ein blaues und ein rothes, mit einander kämpfen, das rothe aber wurde besiegt, im Jahr 1701. Melissantes, Orographie S. 201. Der Däne Hading wurde von einem Weibe in die Unterwelt geführt und sah daselbst zwei Heere der Todten mit einander kämpfen. Saxo, Gramm. I. 16.

Wenn sich die Geisterheere auf der Oberwelt oder gar in der Luft bekämpfen, so kann man allerdings vermuthen, es sey einmal hier eine Schlacht geschlagen worden, deren Erinnerung die Sage in solchen Lufterscheinungen bewahrt hat. Wenn durch dieselben ein bevorstehender Krieg verkündet wird, so kann dies auch auf Rechnung allgemeiner Visionen gebracht werden. Indeß bleibt es Thatsache, daß nach dem alten Heidenglauben die gefallenen Helden in Odins Himmel oder in der Geisterwelt fortkämpfen, weshalb auch der spätere Volksglaube noch darauf zurückbezogen werden darf. Ich möchte hieher auch die berühmte Geisterschlacht rechnen, welche Kaulbach gemalt hat. Attila kämpft hier mit seinen Helden noch nach dem Tode fort, die Geister der Gefallenen erheben sich über das Schlachtfeld und erneuern die Schlacht in der Luft. So hatte man sie angeblich kämpfen sehen nach einer Erzählung des Damascenus aufbewahrt bei Photius 130. Da in Attilas Heer selbst so wie gegen dasselbe deutsche Völkerstämme gefochten haben, so darf man in jener Sage auch altdeutschen Glauben wieder erkennen. Wenn nach dem deutschen Heldenbuche Wolfdietrich als alter Greis noch einmal mit den Geistern aller derer kämpfen muß, die er während seines langen Lebens im Kampf erschlagen, so liegt dem dieselbe alte Vorstellung von den Einheriar zu Grunde.

Mit Recht bemerkt Grimm d. M. 902, daß die Stelle bei Tacitus, Germ. 43, wo von den germanischen Hariern die Rede ist, die ihre Feinde nur bei Nacht und gleichsam wie ein Heer aus der Unterwelt angreifen, und eine andere Stelle bei Plinius II. 57, wo von der Erscheinung von Heeren in der Luft im cimbrischen Kriege die Rede ist, sich auf die uralte Vorstellung vom wilden Heer beziehen dürften.

Auch bei Sulau kämpfen zwei Luftheere auf dem s. g. Schlachtberge. Gödsche, schles. Sagenschatz S. 104. Desgleichen zwischen Sharl und Warns, Wolf, niederl. Sagen Nr. 226. Ebenso auf dem Wisherad bei Prag. Unterredungen aus dem Reich d. Geister II. 181. Bei Altenstein. Thüringen und der Harz II. 43. Bei Chemnitz. Lehmann, Erzgebirge 1699 S. 405. Am Scharfenstein. Henninger, Nassau und s. Sagen II. 55. Bei Frankenberg, wo Kaiser Karl die Sachsen soll geschlagen haben. Zeitschr. für hess. Gesch. I. 354.

In den Unterredungen aus dem Reiche der Geister II. 512 wird

von zwei Geisterheeren erzählt, die mit einander gekämpft hätten, bis ein „harter Schlag“ wie von einer Glocke sie in den Berg abgerufen habe. Das erinnert ganz an ein Walhallasignal, jetzt habe das Turnier ein Ende und es sey Essenszeit. Auch bei Neu-Leiningen kämpfen Heere und verschwinden dann wieder im Berge. Lehmann, Gesch. d. Kloster Limburg S. 24. Am Thunersee ist ein Kampf zweier Geisterheere unter dem Namen der „Musterung auf dem Seefeld“ bekannt. Seefeld heißt eine Alpe am See, aus der zuweilen unterirdische Detonationen vernommen werden, wenn der Beatenbach, der in den See fließt, anschwellt. Jahn, Bern S. 316. Hier ist der Ausdruck Musterung von besonderem Werth, soferne darin die Erinnerung enthalten zu seyn scheint, daß jener Geisterkampf nicht ernst gemeint, sondern nur ein Lustgefecht sey. Zwei Geisterheere kämpfen am Jungenberg bei Mühlhausen, ein weißes und ein rothes. Stöber, Elsäß. Sagenbuch S. 545. Nächtlichen Schlachtlärm hört man bei Weißenstein um das alte Schloß Krähenstein. Mone, Anz. V. 259. E. Meier, schwäb. Sagen N. 164. Einer Geisterschlacht am Berg Altkonig im Taunus gedenkt Henninger, Nassau und s. Sagen I. 64.

In Happels rel. cur. IV. 571 f. findet man viele Beispiele gesammelt von Luftschlachten und gespenstischen Heeren. Da sah man bei Stralsund 1665 zwei Flotten in der Luft kämpfen, 1655 in Schweden zwei kämpfende Heere. 1622 sah ein Friesländer durch die gehobenen Arme dreier ihm erschienenen Jünglinge verschiedene Visionen, insbesondere aber ein in Blut badendes Heer; 1624 sah ein Mann im Anhaltischen ein Kriegsheer in durchaus rothen Röcken zur Schlacht ziehen, darunter einen Wagen, den vier weiße Pferde zogen. Nach Horsts Zauberbibliothek II. 316 sah man 1678 am Harz eine gespenstische Schlacht. Vgl. auch die Beispiele in Francisci höll. Proteus S. 213 f.

Merkwürdig ist, daß es auch unter den Elfen in Irland zweierlei Heere geben soll, die sich durch rothe und weiße Kopfbedeckungen unterscheiden. Grimm, irische Elfenm. 73.

Solche Heereszüge und Schlachten in der Luft gesehen oder gehört, sind immer Vorzeichen nahen Krieges, wie beim Rodensteiner, so auch in Norddeutschland. Müllenhoff, holstein. Sagen Nr. 341.

12.
Der Rosengarten.

Rosen bedeuten Wunden, der Rosengarten ein Schlachtfeld. Auf der Ebene Ida aber unter der Walhalla, wohin die Einheriar reiten, um sich tagtäglich aus bloßer Lust zu bekämpfen, zu verwunden und umzubringen (wovon sie jedoch immer wieder aufstehen) ist der Rosengarten zugleich Schlachtfeld und Paradies. Daran erinnert auffallend „der große Rosengarten“, ein berühmtes Gedicht des deutschen Heldenbuchs, so genannt im Gegensatz zum „kleinen Rosengarten“ des König Laurin, der wie der Rosengarten Rübezahls das verborgene Elbenreich, also wieder einen Himmel bezeichnet. Im großen Rosengarten heißt es, König Gibich habe bei Worms in diesem Garten seine schöne Tochter Chrimhild von zwölf Helden hüten lassen, unter denen Sifrit vorragte. Mitten im Garten stand eine Linde, unter der 500 Frauen Schatten fanden. Aus Uebermuth lud Chrimhild den Dietrich von Bern und seine Helden zum Kampfe ein. Sie kamen und blieben Sieger über Sifrit und die burgundischen Helden. Mag der Dichter hier auch willkührlich mit den großen Helden der Sage umgesprungen seyn, so läßt sich ein Kampf der alten Recken im Rosengarten wohl als einer der Einheriar rechtfertigen. Auch die Sänger auf der Wartburg stritten im „flammenden Rosengarten“, ebenso die zwölf Nürnberger Meister. Vgl. Mone, Anz. V. 47. Selbst die so oft auf Bildern wiederkehrende h. Jungfrau „im Rosenhag“ könnte noch eine dunkle Erinnerung an die Himmelskönigin enthalten, vor der die Einheriar ritterlich turniren.

Laurins und Rübezahls Rosengarten auf hohen Bergen, kräuterreich und sonnenhell, stehen offenbar im Gegensatz mit den tiefen Abgründen, z. B. dem Teufelsgrunde unter Rübezahls Garten im Riesengebirge. So liegen auch im Fichtelgebirge der Rosenhügel und Höllenberg neben einander. Walther, Topogr. von Bayern S. 168. Ein Rosengarten auch im Thüringerwald. v. Hoff und Jacobs, Thüringerw. I. 440. 592. Auch bei Comburg im Kocherthal. Bei Worms heißt noch jetzt eine Rheininsel das Rosenthal.

Hieher bezieht sich auch die Sage vom Schloß Rosenstein im Aalbuch, dem nordöstlichsten Ausläufer der rauhen Alp zwischen

Gmünd und Aalen. Auf dem Rosenstein soll Christus vom Teufel versucht worden seyn, wegen der schönen Aussicht. Nicht weit davon liegt die „Teufelsklinge", in welche Christus den Teufel hinabgestürzt haben soll, und auf dem gegenüberliegenden Scheuchberge der „Hergottstritt", ein riesenhafter Fußtritt, von Christo herrührend, der von einem Berg auf den andern nur einen Schritt gemacht haben soll. Bei Regenwetter fließt eine Quelle in der Teufelsklinge mit donnerähnlichem Geräusch einher. Dann sagt man, der Teufel rüttle an seinen Banden. Gottschalk, Ritterburgen VI. 206 ff. Hier haben wir Himmel und Hölle beisammen, Walhalla hier und die Tiefe mit dem gefesselten Loki dort.

In einer Genter Handschrift findet sich (Mone, Quellen und Forschungen I. 150) ein niederländisches Lied von vier Herrenwünschen. Günther, Gernot, Rüdiger und Hagen sitzen zusammen und trinken, da wetteifern sie, wer sich das beste wünschen könne. Günther wünscht sich einen Wald mit einem See, Herren und Damen dazu und möchte mit den Herren jagen und mit den edeln Frauen fischen und zusehen wie sie „met weten handen ande voeten vischen in die vliet." Nachher will er mit ihnen essen, trinken und tanzen. Gernot will durch alle Lande turniren und jagen und Ehre gewinnen. Der milde Rüdiger wünscht sich ein kleines Paradies und so viel Geld, daß er allen Menschen geben könnte. Für sich selbst behält er sich nur das Privatvergnügen eines breiten Sessels vor, auf dem er mit zwei schönen Frauen bequem Platz habe. Hagen endlich schweift in seinen Wünschen orientalisch aus, indem er mit tausend Rittern und Knechten vor tausend schönen Frauen und aber tausend schönen Jungfrauen zu turniren und dann ihre rothen Munde zu küssen wünscht, voraussetzend, daß sie ihm alle lachend entgegenkommen würden, was für den finstern Hagen offenbar zu viel verlangt ist. Doch liegen in allen diesen Wünschen die Vorstellungen vom himmlischen Leben nach dem Tode. Es scheint mir daher, hinter jenen in Wünschen wettstreitenden Helden seyen alte Götter verborgen und der grimmige Hagen behalte sich nur deshalb das Beste oder meiste vom Genuß vor, weil er Odin, der Wunschgott selber ist.

13.

Der Glasberg.

Glasir heißt der goldene Wall um die Götterburg der Asen, Skaldskaparmal 34, Glaesisvallir auch der Palast des Riesenkönig Gudmund, Hervararsaga 1. Glasburg, die gläserne in der Luft schwebende Burg des brittischen Artur, Eckermann, Kelten I. 38. Unter dem Glase ist wohl überall das Eis des Nordens am Ursitz der Götter zu verstehen.

Der Glasberg hat ganz bestimmt die Bedeutung der Walhalla. Er ist ein Ort, wohin die Todten zu kommen trachten, weil er voller Wonne ist. In einer polnischen Sage bei Woycicki II. 134 klimmen die Verdammten gierig hinauf, gleiten aber aus und fallen hinunter. In der deutschen Sage wird auf den Glasberg immer nur geritten. In einem Dithmarscher Liede heißt es:

Do schallst du my de Glasenborg
Mit eenem Perd opriden.

Grimm, Märchen III. 47. Das ist das dämonische Todtenpferd der Einheriar.

Wenn man unter dem im Rosengarten turnirenden Dietrich von Bern sich den Gott Thor denken kann, der seine ungeheure Stärke an den Einheriar erprobt, so tritt das Wesen des Donnergottes noch bestimmter in der Volkssage vom starken Hans hervor. Dieser Hans, zubenannt „in der Mühle“, weil er einem Müller als Knecht dient, ist so stark, daß sich sein Brodherr selber vor ihm fürchtet und ihn zu verderben trachtet. Erst muß Hans in einen Brunnen steigen, dann wirft ihm der Müller einen schweren Mühlstein nach, Hans aber kommt lustig wieder herauf und trägt den Mühlstein als Halskragen. Dann muß er Schafe hüten, findet aber erst ein weißes, dann ein braunes, zuletzt ein schwarzes Roß, auf dem er den Glasberg hinaufreitet. Hier turniren tausend Ritter, Hans thut mit und besiegt alle. Da wirft der auf dem Glasberg thronende König das Schwert nach ihm, daß die Spitze ihm im Beine stecken bleibt und abbricht. Daran wird er später wieder erkannt und bekommt des Königs Tochter zur Gemahlin. Wolf, d. Hausmärchen S. 269. Das ist der bäurische Thor, der sich in die Walhalla eindrängt. Die im Beine stecken gebliebene Schwert-

spitze stimmt zusammen mit dem in Thors Schädel stecken gebliebenen Wetzstein, in dessen berühmtem Kampf mit Hrugnir. Will man aber auch nicht an Thor denken, so bleibt es doch immer die thorähnliche Urkraft und der kecke Muth echt deutscher Bauernsöhne, denen der Volkswitz und Volksglaube zutraut, sich bis in Odins Walhalla versteigen zu dürfen.

Hier reihen sich eine Menge Volkssagen an vom starken Hans, vom lustigen Schmid oder Schneider, oder vom groben Landsknecht, die auf eine humoristische Weise in den Himmel einzudringen wissen; in christlicher Färbung ist hier wohl überall noch altheidnische Erinnerung bewahrt. Auch der Hochsitz Odins spielt noch eine Rolle im Volksmunde, z. B. in Grimms Märchen Nr. 35. Ein Schneider bittet um Einlaß in den Himmel und aus Mitleid läßt ihn Petrus ein. Weil Gott und alle Heiligen gerade im Paradiese spazieren gehen, ist der Saal leer und der Schneider setzt sich auf Gottes Stuhl. Wie er nun von da in die böse Welt hinunterblickt, sieht er, wie ein altes Weib gerade zwei Schleier stiehlt und wirft aus Zorn den Schemel auf sie herab. Als Gott nachher zurückkommt, den Schemel vermißt und vom Zorne des Schneiders hört, sagt er: wenn ich bei jeder Sünde etwas herunterwerfen wollte, hätte ich längst keinen Hausrath mehr im Himmel. Der Schneider aber wird aus dem Himmel wieder hinausgewiesen, nach Warteinweil, wo die frommen Soldaten sitzen.

Es gibt eine außerordentliche Menge von deutschen Volkssagen, die vom Glasberg handeln. Allein sie betreffen auch andere Götter als Odin und andere Himmelsräume als Walhalla, daher ich mir vorbehalten muß, an einem andern Ort mehr von ihnen mitzutheilen.

Auf Odin beziehen sich höchst wahrscheinlich die in Glasbergsagen vorkommenden Rosse, Wölfe und Raben. Das weiße, braune und schwarze Roß, deren sich Hans in der Mühle bedient, kehren auch in Grimms Märchen Nr. 93 wieder. Auf dem schwarzen Roß mit einem alles öffnenden Stock und einem unsichtbarmachenden Mantel angethan gelangt hier Einer zum Glasberg und entzaubert eine in Rabengestalt verwandelte Königstochter. Nach einer schönen Sage bei Müllenhoff S. 385 hat ein auf der Jagd verirrter König einem Dämon, der ihn zurecht weist, zum Lohn das versprochen, was ihm Lebendes zuerst begegnen würde. Das ist nun des Königs eigene Tochter, die sofort ein weißer Wolf zum

Glasberg abholt. Als sie das Thier aber frägt, ob es noch weit sey? wirft es sie ab. Ein altes Mütterchen gibt ihr eine Hühnersuppe, räth ihr die Knöchelchen aufzusammeln und den Wind zu fragen, wo der weiße Wolf sey? Der Wind gibt ihr wieder eine Hühnersuppe und räth ihr, den Mond zu fragen. Der macht es ebenso und weist sie an den Glasberg, den sie jetzt, indem sie die Hühnerknöchelchen als Stufenleiter braucht, erklimmen kann. Nur die letzte Sprosse bricht, da schneidet sie sich den eigenen Finger ab und kommt hinauf in den Himmel, wo der schöne König Wolf eben eine andere Braut heimführt, in dem fingerlosen Mädchen aber die rechte Braut und ihre Treue erkennt und sie heirathet. — In dieser Sage könnte recht wohl ein alter Mythus von Odin verborgen seyn, eines seiner Liebesabentheuer, worin wieder die Demuth und Treue des Weibes mit seiner Rücksichtslosigkeit contrastirt.

Das in naher Verwandtschaft hiemit stehende Märchen vom König Wurm auf dem Glasberge ist aus Kuhns nordd. Sagen S. 347 schon oben im Mythenkreise von Odhrörir mitgetheilt worden.

14.

Des Rodensteiners Auszug.

Im Odenwalde lebt die Erinnerung an den alten Kriegsgott noch immer im Volke. Noch bis auf die neueste Zeit verbreitete sich zuweilen das Gerücht, der Rodensteiner habe sich gerührt, man habe ihn aus seiner alten Burg unter kriegerischem Lärmen ausziehen hören, weshalb naher Krieg bevorstehe, denn er lasse sich jedesmal hören, wenn in Deutschland Krieg ausbrechen soll.

Man hat von dieser volksthümlichen Sage eine ziemlich reiche Literatur: Reichsanzeiger 1806 Nr. 129, 160, 198, 206. Zeitung für die elegante Welt 1811 Nr. 126. Grimm d. S. 1816 Nr. 169. Haupts Aehrenlese 1816 S. 287. Grimm d. M. 892. Panzer 194. Blätter aus Prevorst XII. 184 f. Dazu noch besondere Schriften: Die Herrn von Rodenstein, Darmstadt 1825. Der Burggeist aus Schnellerts, Würzb. 1829. J. W. Wolf, Rodenstein und Schnellerts, Darmst. 1848. Das vorliegende Material läßt sich kurz in folgendem zusammenfassen. Die Herrn von Rodenstein und Schnellerts waren Raubritter, pflegten gemeinschaftlich auszuziehen und hatten einen Jäger bei sich, der sich durch seine

Grausamkeit auszeichnete. Als sie aber einst einen frommen Mönch durch ihre Hunde zerreißen ließen an einer Stelle, die noch jetzt der Hundegraben heißt, wurden sie verdammt, nach dem Tode ruhelos umherzujagen. Sie ziehen daher noch immer mit ihrem gespenstischen Gefolge aus, indem Einer den Andern auf seinem Schlosse abholt, mit gräulichem Jagdlärmen, Pferdetrappen, Hundegebell, Peitschenknallen 2c. Man hört sie deutlich, sieht sie aber nur selten. Einmal sah ein Weib nur den Kopf und Hals eines Pferdes. Wenn der Geisterzug vom Rodenstein ausgeht und lange ausbleibt, soll bald ein Krieg im Lande ausbrechen. Blätter aus Prevorst XII. 150. Dagegen heißt es im Reichsanzeiger, es bedeute Krieg, wenn der Zug vom Schnellerts ausgehe. Seit Anfang des vorigen Jahrhunderts hat sich das Gerücht, das wilde Heer vom Rodenstein und Schnellerts sey ausgezogen, öfter durch alle deutschen Zeitungen verbreitet.

Die ältern Berichterstatter dachten hier nur an eine „verschrobene Pöbelphantasie" (Haupt, Aehrenlese S. 292), oder an „Windsgeheul, Nachteulen und abziehende Schnepfen" (Webers Deutschl. 2. Aufl. IV. 432.) Jakob Grimm machte in der d. M. a. a. O. zuerst darauf aufmerksam, daß hier wohl Erinnerungen an das alte Heidenthum vorlägen und glaubte im Rodensteiner den rothhaarigen Thor wieder zu erkennen. Zugleich machte er auf die ganz ähnliche Sage vom Auszug des Rothenthalers im Aargau nach Wyß, Reise ins Berner Oberland II. 420 aufmerksam. Wolf a. a. O. führt aus den Württemb. Oberamtsbeschreibung. V. 62 die alte Familie Blitz von Rotenstein an, was auf Thor hinweist. Bei Königshoven, Elsäß. Chronik S. 220 heißen sie übrigens Blicke von Rottenburg. Wolf a. a. O. möchte dagegen in dem reitenden Schnellert den Odin vermuthen und erklärt die Sage aus den Erinnerungen an den heidnischen Cultus, indem auf dem Rodenstein der fahrende Thor, auf dem Schnellerts der reitende Odin sein Heiligthum gehabt haben soll. Schnellerts, Schnellhart wird mit Snidr (der Schnelle), einem nordischen Beinamen Odins, verbunden. Snellaart heißt ein ungeheurer Geist. Grimm a. a. O.

Nach Haupts Aehrenlese 291 kommen im Schnellertsheere alle Gattungen von Thieren vor, wie in der Arche Noä. Schnellert heißt auch ein Basaltgipfel des s. g. Glasberges bei Waldsassen in der obern Pfalz und hier haust nach der Volkssage das Schnellert-

männchen mit einem Schatz. In der Nähe liegt ein s. g. Glasbrunnen, eine Glaswiese und eine Glasmühle. Schriftlich von H. Oberbaurath Panzer in München. Der Glasberg bedeutet immer den höchsten Himmel, der höchste Gott Odin könnte daher wohl in das Schnellertmännchen zusammengeschrumpft seyn. Es ist nicht zu kühn, hier an die Glasburg des Arturs, an Gläsir zu denken, an ein Abbild des Himmels am Nordpol, da die Volkssage von Rodenstein sogar in die Symbolik des Bären- oder Wagengestirns eingreift. Das Volk glaubt nämlich, daß der Rodensteiner auf einem schönen Wagen über die Aecker fährt und daß die Spur des Wagens nachher an den auf ihr viel höher stehenden Aehren zu erkennen ist. Wolf S. 19. 20. Er befruchtet also die Saaten. Daher auch die nach allen ältern Aussagen übereinstimmende Behauptung, daß der Geisterzug jedesmal durch eine Scheuer gezogen sey und zwar durch die Scheuer des Bauern Simon Daum. Wer weiß, ob nicht dieser Simon Daum derselbe Bauer ist, wie Hans Dümkt, der nach der Sage vom Bärengestirn zur Strafe den Himmelswagen lenken muß. Daß wir hier Bruchstücke eines verlorenen Mythus vor uns haben, läßt sich kaum verkennen.

Im Rodenstein liegen große Schätze verborgen, Wolf S. 18. Auch ein verwünschter Prinz soll im Rodenstein sich aufhalten, Wolf S. 24, oder ein schlafender Jäger, dem ein wildes Weib das Kind, das sie ihm geboren hat, zuschickt, um ihn zu wecken, das. S. 29. Damit ist vielleicht der alte schlafende Gott gemeint. Im Innern des Rodenstein kam einmal ein Bauer zu einem ritterlichen Gelage, wo viele Herren in allen Trachten zechten, das. S. 22. Das ist wohl Walhalla. Einmal erschien am Rodenstein ein unbekannter Ritter einem spröden Fräulein, begehrte einen Trunk von ihr und flößte ihr unwiderstehliche Liebe ein. Sie folgte ihm in den Rodenstein zu einem gespenstischen Gastmahl, trank aus seinem Becher und — sah plötzlich alles um sich verschwunden, mußte aber nach drei Wochen sterben. Wolf, Zeitschr. I. 32. Die Schätze im Rodenstein hütet eine Schlange mit dem Schlüssel im Munde. Wolf, Rodenstein S. 26. Eine weiße Jungfrau kann hier nur erlöst werden, wenn man sie dreimal als Jungfrau, Kröte und Schlange küßt, S. 27. Am Rodenstein liegt das Eichenbrünnlein, in dem vormals die Kinder getauft wurden, S. 17. Auf dem Schnellert hausen drei verwünschte Schwestern, Panzer, Beitrag

I. 195. Die Herren von Schnellert führten einst den Beinamen von Schwanheim. Jäger, Handbuch für Neckarreisende S. 47. Alle diese Volkssagen weisen auf ein großes heidnisches Heiligthum, das einst in jener Gegend des Odenwaldes vielleicht den Cultus der höchsten Götter vereinigte, ein Abbild von Asgard. An die Walhallahelden erinnert insbesondere, was Wolf noch zuletzt in s. hessischen Sagen Nr. 24 mittheilt. Das wilde Heer aus dem Rodenstein zog einmal mitten durch eine Küche und kochte unterwegs darin. Einen solchen Humor konnte man wohl den Einheriar zutrauen, wenn sie mit Odin zur Jagd auszogen. Nach Nr. 25 bekämpfen sich am Rodenstein zwei Geisterheere in der Luft. Auch das können die zur Lust kämpfenden Einheriar seyn.

Der Durchzug des „wüthenden Heeres" durch Häuser kommt auch vor in Roßdorf. Bechstein, fränk. Sagen I. 57. Durch die Scheuer des Knithofs in der Gelbing bei Heidenheim, Panzer I. 132. Bei Würzburg trank das wilde Heer in einem Wirthshaus ein Faß Wein aus, das aber seitdem von selber immer voll blieb, bis der einfältige Wirth das Geheimniß ausplauderte. Schöppner Nr. 673. Auch auf der Malserheide kehrte die wilde Jagd in einem Wirthshaus ein, ritt aber nicht auf Pferden, sondern auf Böcken. Zingerle, Sagen aus Tirol S. 157. Im Ostenholz im Hannoverschen setzte man dem Helljäger ehemals in der Christnacht eine fette Kuh aus. Kuhn, nordd. Sagen S. 276.

Der Rodenstein steht mit seiner Sage nicht allein. Auch im Roththal unweit Lauterbrunnen im Berner Oberland kennt man unter dem Namen der Herren des Roththals die Geister der vormaligen bösen Burgritter, die sich unter ungeheurem Lärm noch nächtlich auf den Alpen bekämpfen. Verschieden von ihnen ist ein in demselben Thale, besonders auf der Ruine Rinkenberg hausendes sanftes Zwergengeschlecht, das den Armen Gutes thut, sie beschenkt, vor Lawinen warnt ꝛc. Von Steinau, Volksſ. 346. Des gespenstischen Trommelns und Kriegslärmens im Roththal gedenkt auch Studer in seinen Mittheilungen aus den Alpen 52. Die kriegerischen Ritter und die sanften Zwerge bilden hier einen Gegensatz ähnlich dem, welchen wir am Rodenstein und Schnellerts gefunden.

Auch dem berühmten Kyffhäuser gegenüber liegt eine Rothenburg, in der das Götzenbild Püsterich gefunden worden ist. Hier scheint der Sitz einer Göttin gewesen zu seyn. Man hört eine

dämonische Jungfrau wilden Schweinen wie einer Heerde zurufen und sieht des Nachts schätzebewachende Jungfrauen mit Schlüsselbünden umhergehen. Lärmen und Brausen in der Luft verkünden auch hier einen Umzug. Hesse, Gesch. der Rothenburg. Bechstein, Sagengesch. des Thüringer L. IV. 53. Rothfeld heißt auch der Acker mit dem Birnbaum, an den der alte Kaiser, wenn er aus dem Kyffhäuser hervortritt, seinen Schild hängen wird, das. IV. 14. Besonders zu beachten ist die Sage, nach welcher zwischen dem Kyffhäuser und der Rothenburg die Teufelsmauer als Grenze, die das Reich Gottes vom Reich des Teufels trennen soll, errichtet worden ist. Kuhn, nordd. Sagen Nr. 247. 11. Also auch hier ein Gegensatz.

Sehr merkwürdig ist auch die Tiroler Sage vom s. g. Rottenburger Eber. Der wilde Ritter Heinrich von Rottenburg raubte aus dem Kloster Georgenberg die Nonne Ottilie, ohne zu ahnen, daß es seine Schwester sey. Sie gebar einen Sohn, den sie nach Enthüllung des Geheimnisses erwürgte. Heinrich pilgerte in einem Bärenfell nach Compostella, wurde aber vom Meere verschlungen und geht seitdem als Eber um, der am Inn die Felder verwüstet. v. Hormayr, Taschenb. 1841 S. 277. In Gräters Iduna 1812 S. 172 wird eine Sage vom Odenwälder Rodenstein mitgetheilt, nach welcher ein Fräulein von Hochberg von einem Rodensteiner hochschwanger verlassen wurde und starb, worauf er, selber in einem Turnier gefallen, als Gespenst umgehen und Kriegslärm erregen muß. Im rothen Schloß im Fichtelgebirge hört man zuweilen eine Glocke, Schätze liegen in den Ruinen, ein Weib soll einst da herabgestürzt seyn, Schöppner I. 180. Rodenek am goldenen Berge in Tirol liegt nahe bei Meransee, wo drei Jungfrauen verehrt werden. Weber, Tirol II. 77. 80. In Oberschlesien liegt der rothe Berg am Glaserberg und Goldenstein mit einem Wallfahrtsort und wunderthätigen Brunnen, an dem einst ein verwundeter Hirsch Heilung fand. Kastner, Einiges über Sagen, Neiße S. 13. Zu Rodenstein am Odenberge zeigt sich ein rother Reiter auf rothem Roß, Grimm d. M. 892. Zwischen Rothenfels und Neustadt zieht die wilde Jagd, v. Herrlein, Spessart S. 132. Auf dem Rothenberg in Mähren zeigte sich eine prächtig gekleidete gespenstische Jungfrau einem jungen Ritter; als er sie aber belauschen wollte, fand er drei leere Stühle mit drei Rosen, die er in sein Wappen

aufnahm. Pfeiffer, Schauplatz d. alten Adels von Mähren S. 267. Zu Hohenroth hoch oben im Walde wird alle Freitag Messe gelesen (Bundschuh, Lexicon von Franken S. 740), wohl an einer Stelle, wo einst ein heidnisches Heiligthum war. In Grimms Geschichte der deutschen Sprache S. 578 wird im Fuldathal bei Rotenburg ein Wuotansberg und ein Großvaterberg erwähnt.

Im Fichtelgebirge kommt ein rothes Schloß vor mit runden Steinplatten, auf denen Geister Karten gespielt haben sollen. v. Steinau, Volksſ. 99. Im Möhnthal kutschirte der böse Graf Rothenburg einmal mitten durch eine Procession, da wurden die Pferde rasend und rissen ihn in ein tiefes Moor hinein. Firmenich I. 340. Der Jäger von Rothenstein zieht mit dem Muotisheere vom Schurwald aus über den rothen Berg nach dem Schlurger, einem alten Wartthurme der Eßlinger im Neckarthal. Auf dem Rothenberge stand einst das Stammschloß Württemberg. Der höchste Ort im Schurwald heißt Lobenroth. Nach einer mündlichen Mittheilung hat auch Rothenburg an der Tauber insofern eine mythische Bedeutung, als ausschließlich in seiner Nähe der Specht hausen soll, in dessen Neste die berühmte, alle verborgenen Schätze öffnende Springwurzel gefunden werden soll.

Das Rode in Ortsnamen bedeutet sonst insgemein ausgerodete Wälder, das Rott ausgerottete Römerstädte, das Roth die rothe Farbe der Erde und des Gesteins, zuweilen auch den Blutbann; mit allen diesen Beziehungen aber hat die mythische nichts zu thun.

Wie nahe sich auch die im Volke noch erhaltenen Erinnerungen an die Walhalla und ihre Ritter mit denen an den schlafenden Kaiser, der einst erwachen und Deutschland retten soll, zuweilen berühren, so sind sie doch andrerseits wesentlich von einander verschieden. Ich erkenne im schlafenden Kaiser niemals Odin, immer nur Baldur an und muß mir daher vorbehalten, seinen reichen Sagenkreis erst später zu entfalten.

Siebentes Buch.

Die Valkyrien.

1.

Von den Wunschmädchen (Valkyrien).

Der Name der Valkyrien (nordisch valkyrja, angelf. vaelcyrie) kommt her von nordisch valdr, altdeutsch wal (Inbegriff der Erschlagenen, daher Wahlstatt, Wahlfeld) und von kuren, wählen. Valkyrien waren Todtenwählerinnen, die bei jeder Schlacht die aussuchten, welche fallen sollten, aber nur, um sie nachher in Odins Walhalla mit Speise und Trank und Liebkosungen zu bedienen. j. Edda 36. Sie gehören also zu Odin in doppelter Beziehung, weil sie als Schildmädchen mit ihm in die Schlacht reiten, ihn als Gefolge begleiten z. B. zur Bestattung Baldurs, und weil sie als schöne Kellnerinnen bei seinen himmlischen Gelagen dienen. In dieser engen Verbindung mit dem Wunschgott hießen sie oskmeyjar, Wunschmädchen, wofür die deutsche Volkssage gewöhnlich das Wort Wünschelweiber gebraucht. Vgl. über das Sprachliche Grimm d. M. 389 f. In der Volsungasaga 4 sendet Odin ein Wunschmädchen in Krähengestalt zum König Rerir, um der kinderlosen Frau desselben einen fruchtbar machenden Apfel zu bringen. Die Wunschmädchen sind also auch die geflügelten Botinnen Odins und dienen der Erfüllung sehnlicher Wünsche. Im Liede vom Staufenberger heißt es, der Ritter habe nur wünschen dürfen, so sey die geliebte Fee bei ihm gewesen.

Um die Wunschjungfrauen zu verstehen, muß man Wunsch als Gegensatz von Verwünschung auffassen. Urd, die Norne der Vergangenheit ist als Iduna die unschuldig Verwünschte, Skuld im Gegentheil als Norne der Zukunft und Führerin aller Valkyrien die Freie, alles Wunsches Mächtige, aber nur unter der Bedingung der Schuld. Während jene daher ganz mit dem weiblichen Weltprincip zusammenfällt, schließt sich diese eng an das männliche an. Daher sind Skuld und die ihr folgenden Mädchen gewaffnete Reiterinnen, Schildjungfrauen, Amazonen. Daher sind sie auch von allen andern Weibern und Mädchen, die in Freyjas und Gefyons Himmel kommen, getrennt und nehmen ausschließlich am Himmel der Männer Theil. Es ist bemerkenswerth, daß Cultus und Symbolik der Amazonen, welche die Griechen vom Norden her entlehnten, ausdrücklich auf den Mond Bezug nahmen, dem im deutschen Glauben das männliche Princip inwohnt. Bei den Griechen hatten die Schilde und Doppeläxte der Amazonen die Mondform, unsere Valkyrien führen gleichfalls Schilde, statt der Aexte aber die mondförmigen Trinkhörner. Es ist vielleicht nicht blos Zufall, wenn es in der Sage vom Ritter von Argouges heißt, zwanzig valkyrienartige Jungfrauen ritten auf mondfarbigen Rossen. Ausland 1849 Nr. 160. Im Waatland ziehen die Mortzé einen Kreis um den Mond und beschwören ferne Geister. Vulliemin, Waat II. 31, der sie auf die Nornen bezieht. Auch reiten die Valkyrien bei Nacht und aus dem von ihren Rossen aus der Luft herabfallenden Schaum entsteht der Nachtthau. Erstes Eddalied von Helgi 28 (nach Simroks Uebersetzung):

Drei Reihen Mädchen;
Doch ritt voraus
Unterm Helm die Eine licht.
Die Mähnen schüttelten sich,
Aus den Mähnen troff
Thau in tiefe Thäler,
Hagel in hohe Bäume,
Das macht die Felder fruchtbar.

Wie die Valkyrien bewaffnet daherreiten, schildert die Voluspa 24:

Sie sah Valkyrien
Weither kommen

Bereit zu reiten
Zum Rath der Götter.
Skuld hielt den Schild,
Skögul war die andre,
Gunn, Hilde, Göndul
Und Geirskögul.
Nun sind genannt
Die Nornen Odins,
Die als Valkyrien
Die Welt durchreiten.

Aehnlich im Hakonarmal, übers. in Frauers Valkyrien S. 10.

Die Mädchen auf Rosses Rücken
Sorgsam saßen sie,
Den Helm auf dem Haupte
Und hatten vor sich die Schilde.

Skögul heißt die vordringende, vorgebeugte von skaga = prominere, Gunn Streit, Hilde Heldenthum, Göndul Knoten oder Verwirrung, Geirskögul lanzenwerfend. Im Grimnismal 36 und in der Nialssaga werden noch mehr Namen genannt z. B. Herin heerend, Herfiotur Heeresfessel, Hialmthrimal unter Helmen tönend, Hiörthrimal mit dem Schwert tönend, Hölk niedertretend, Hrist erschütternd, Hrund andrängend, Randgrith mit den Schilden wüthend, Skeggörd Zeit der Beile 2c. lauter Beziehungen auf Krieg und Schlacht. Vgl. Grimm d. M. 392 und Frauer, Valkyrien S. 34.

Zum Amazonenhaften ihres Wesens gehört auch, daß sie Jungfrauen bleiben müssen und sich nie mit einem irdischen Helden vermählen dürfen, ohne daß daraus Unheil entsteht. Die Jungfräulichkeit ist unzertrennlich von der männlichen Waffenlust. Auch würden Liebesglück und Kindersegen schlecht zu den Valkyrien passen, da sie die Menschen nur dem Tode weihn. Ihre einzige Bestimmung ist, den Tod der Männer mit Poesie zu umkleiden, indem sie nicht nur für ein ruhmvolles Ende derselben im Kampfe Sorge tragen, sondern sie auch nach dem Tode in Walhalla mit Freuden überschütten.

Bei der Treue, welche nach dem Zeugniß des Tacitus die altdeutschen Ehen auszeichnete, nimmt es Wunder, daß Mann und Weib nach dem Tode nicht wieder zusammenkommen sollten. Nach der Edda gehen die todten Frauen zur Freyja, die Männer aber

zu Odin, wo sie für die vergeßnen Frauen an den Valkyrien Ersatz finden. Es ist weder zu leugnen, daß die Valkyrien etwas mit den Huris in Muhameds Himmel gemein haben, noch kaum zu zweifeln, daß Muhamed die Vorstellung überhaupt vom Norden her durch die tief in den Süden zur Zeit der Völkerwanderung, wenige Jahrhunderte vor Muhamed eindringenden noch heidnischen Gothen, Vandalen &c. empfangen hat. Denn weder die indischen Apsarasas, noch die persischen Peris haben die ausschließliche Bestimmung, welche die Huris mit den Valkyrien theilen. Trotzdem stehen die Valkyrien viel höher, als die Huris, denn sie sind ritterliche Amazonen, jene nur sklavische Odalisken.

Die Vorstellung, daß den in Walhalla zechenden Helden das Bier durch die schönen Valkyrien gereicht wird, hat heutzutage noch etwas Populäres und liefert den Beweis, in welche tiefe Vergangenheit die Neigung der Deutschen zurückgeht, sich zu einem guten Trunk zusammen zu setzen und dabei von artigen Mädchen bedienen zu lassen. In diesem nationalen Charakterzuge liegt eine gewisse Naivetät, aber nichts Unsittliches. Nach dem nordischen Glauben beschäftigten sich die Einheriar mit Kampfspielen auf der Ebene Ida und dann mit Schmausen und Trinken in der Walhalla. Von der muhamedanischen Ueppigkeit ist dabei nicht die Rede. Schon in der alten Edda, Grimnismal 36 und in der jüngern 36 heißt es, die Valkyrien tragen das Horn, aus dem Odin Wein trinkt und bringen den Einheriar Bier. Oder auch Meth, denn die Valkyrie Skögull schöpft Meth aus Mimirs Hörnern, Odins Rabenzauber 19. Die Valkyrien müssen auch die gebrauchten Gefässe scheuern nach dem Eiriksmal in Frauers Valk. 5. Im ersten Liede von Helgi Hundingstödter 38 ist davon die Rede, daß sich die Einheriar um eine Valkyrie geschlagen hätten. Außer diesem einzigen Zuge ist in nordischen Denkmalen von zärtlichen Verhältnissen der Einheriar zu den Valkyrien nirgends die Rede. Trotz dieser löblichen Zurückhaltung müssen sie aber wohl vorausgesetzt werden, wenn anders die schönen Sagen von der Liebe der Valkyrien zu irdischen Helden, während dieselben noch lebten, Sinn haben sollen.

Die Valkyrien spinnen auch, wie die Nornen, aber Unheil. Am furchtbarsten erscheinen diese unholden Nornen in der Nialssaga c. 158. In einer Felskluft spannen sie Menschendärme als Fäden aus, hingen Menschenköpfe als Gewichte dran, glichen die Fäden

mit Pfeilen aus, brauchten Schwerter als Schlagbrett. Das ist ein Weben der Schlacht oder des Todes als Gegenbild zu dem Spinnen und Weben des neuen Lebens.

2.

Skuld.

Die drei Nornen hießen nach der Voluspa 20 und j. Edda 15 Urd (das Gewordene), Verdandi (das Werdende), Skuld (das werden Sollende, zu werden Schuldige, Künftige). Sie erscheinen bei Geburten, sie spinnen das Schicksal und verhalten sich im Allgemeinen ganz so wie die antiken Parzen, jedoch unterscheidet die j. Edda 15 und Fafnismal 13 vielerlei Nornen, gleichsam Privatnornen und örtliche Nornen, die nur dem Einzelleben vorstehen, von den drei Urnornen, die der gesammten Zeitlichkeit von der Weltschöpfung bis zum Weltende vorstehen in den drei Beziehungen derselben als Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.

Wie vom männlichen Selbdritt Odin, Hönir, Loki die beiden Ersten Heil gewähren, der Dritte aber Unheil, so wiederholt sich dieses Verhältniß auch bei den Nornen. Dem Olaf, König Friedlevs Sohn, gewährt bei seiner Geburt die erste Norne einen schönen Leib, die zweite adeligen Anstand, aber die dritte Geiz. Saxo Gramm. VI. 102. Dem Nornagest gewährten die beiden ersten Nornen Glück, aber die dritte gab ihm den Fluch, nicht länger zu leben, als die Kerze, die bei seiner Wiege brannte, die man daher schnell auslöschte und in Sicherheit brachte. Nornagestsaga 11. Drei Feen kamen ins Haus und beschenkten dessen Bewohner. Morgue gab ihm Reichthum, Argile die Kunst zu dichten, aber die dritte, Maglore, verhieß ihm nur ein kahles Haupt und eine unglückliche Reise. Nach einem altfranzös. Gedicht im théatre francais au moyen âge. 1839 S. 55. Drei Feen begabten den Oberon, aber die dritte verdammte ihn, ewig klein wie ein Kind zu bleiben, nach dem Roman von Huon. Derselbe Gegensatz der dritten Norne gegen die beiden ersten kehrt auch in der wunderlichen Sage wieder, die aus Nigellus Wireker spec. stult. bei Grimm d. M. 381 mitgetheilt ist. Die drei Schwestern (fatales deae) ziehen durchs Land, um zu verbessern, was etwa die Natur versäumt hat. Die beiden ersten sind aber etwas zu gutherzig und wollen helfen, wo schon

Glück genug ist und es ihrer nicht bedarf. Die dritte ist strenger und eben deshalb weiser. Im Don Quixote des Cervantes IV. 50 sind sechs Feen gnädig, die siebente ungnädig, im deutschen Märchen vom Dornröschen sind zwölf gnädig und erst die dreizehnte ungnädig.

In einigen deutschen Sagen erscheint eine der drei Schwestern nicht sowohl böse und schadenstiftend, als buhlerisch. Es wäre der Mühe werth, diesem Zuge in etwa noch vorhandenen andern Volkssagen weiter nachzugehen. Im Berner Oberlande hausen drei Schwestern (Töchter eines vor Kummer in die Ferne gewanderten Vaters) auf drei Bergen, das Gauliweiblein mit einem Hündchen auf dem Gauligletscher, das Engstweiblein auf der Engstlenalp und das Gaißmaidlein am Haßliberge. Letzteres lockt hübsche Burschen zur Buhlerei, als es aber einmal zu einem auf den Heuboden stieg, sah dieser Gaisfüße an ihr und entsetzte sich. Wyß, Reise 715. Von den drei Jungfrauen zu Rappoltstein sieht man Eine oft vor einem Spiegel sich putzen. Stöber Nr. 98.

Während die erste Norne Urd immer eine gute Bedeutung hat, die zweite, Werdandi, aber nirgends charakteristisch hervortritt, ist der Charakter der dritten, Skuld, offenbar ein böser. Der Name Skuld scheint nicht blos die unschuldige Bedeutung dessen, was werden soll, zu haben, sondern auch den schlimmen Begriff der Schuld einzuschließen. Wie Urd rückwärts blickt in das verlorene goldene Zeitalter, so Skuld vorwärts in das Verderben, das zum Weltende führt. Urd gehört, obgleich als Vergangenheit in die Zeit getreten, doch ursprünglich der Ewigkeit an. Skuld aber ist ohne Zusammenhang mit dem Ewigen erst das Zeitmachende, die Zeitlichkeit selbst. Der Verwünschungszustand der Zeitlichkeit begann mit der Schuld der Asen. Die Bewegung der Zeit in die Zukunft hinein bis zum Weltende, d. h. bis zum Wiedergewinn der seligen Ewigkeit, empfing ihren Impuls einzig durch die Schuld. Deshalb führt auch der Wolf, der hinter der Sonne hergeht, sie immerfort jagt und zwingt, in ihrem Laufe die Zeit zu bestimmen, bis er sie am Weltende verschlingen wird, den Namen Sköll, im Begriff gleichbedeutend mit Skuld.

Es ist daher auch keineswegs zufällig, daß die jüngste Norne Skuld zugleich als Führerin der Valkyrien auftritt, s. Edda 15. 36.

Die böse Eigenschaft der Skuld verräth sich auch in einigen

historisch gemodelten Sagen, hinter denen die Erinnerung an ihre Mythe verborgen liegt. Nach Saxo Gramm. II. 31 und Rolf Krakes Saga zeugt König Helgi mit der gewaltsam bezwungenen Thora eine Tochter Namens Skulda, die seinem ganzen Geschlecht Unheil bringen soll. Nachdem sie den Hiortwar geheirathet, reizt sie denselben zum Morde ihres Bruders Rolf Krake auf, wobei ihr Odin beisteht, kämpft selbst mit als schrecklicher Drache und besitzt die Gabe, die von Rolf im Kampfe Getödteten immer wieder zu beleben, daß sie aufs neue gegen ihn anstürmen, bis er unterliegt. Sie aber wird in der Folge grausam zu Tode gemartert. — Ein ähnliches Wesen ist vielleicht die Waldfrau Dryd (Trude, Hexe), die in Frankreich zum Tode verurtheilt und auf ein Schiff ausgesetzt, in England von Offa geheirathet wurde, aber hier ebensoviel Böses trieb. Nach der vita S. Offae II. Grimm d. M. 361.

Ich muß hier noch einige Sagen von einer nordischen Hulda anführen, deren Wesen dem der Skuld und Hilde zu entsprechen scheint. Nach der Ynglingasaga 16. 17 kommt eine böse Zauberin Huld, die auch Grimmhild heißt, als eine Mahr vor, die den König Wanland bei Nacht zu Tode drückt und seinen Nachkommen, den Ynglingern, den Fluch anzaubert, daß sie sich je untereinander heimlich morden sollen. — Thorgerda, der Hulda Tochter, wurde von dem berühmten Hakon Jarl in einem eigenen Tempel angebetet. An ihrem Standbilde befand sich ein Ring; wenn er den von ihrem Finger abziehen konnte, hatte er Glück in der Schlacht. Müller, Sagaenbibl. I. 132.

3.

Hilde.

Wie in Skuld ein böser Geist waltet, so dagegen in Brynhildur das edelste Rechtsgefühl, die reinste Seelenschönheit. Sie gleicht als Jungfrau dem reinen Baldur, wie sie denn auch mit Sigurds Leiche sich verbrennt gleich wie Nanna mit Baldurs Leiche. In den Walkyrien ist demnach wie in den Nornen Gutes und Böses gleich vertreten.

Nun taucht aber aus dem Dunkel der nordischen Mythenwelt noch ein Wesen auf, in welchem beide Seiten im Gleichgewicht

erscheinen, eine Personification des nie aufhörenden Streites auf Erden, in dem aber die Fallenden immer wieder ersetzt werden bis zum letzten Kampf am Weltende. Jenes Wesen heißt Hilde und charakterisirt sich in den Mythen als eine Valkyrie, die dem Streit anwohnt, aber die Gefällenen immer wieder aufweckt.

In der nordischen Poesie ist Hilde eine Personification des Heldenthums. Hildingr heißt ein Held, ein edler Kämpfer, Hildimeithr, Baum der Hilde, ein stämmiger Kämpfer, Hilditoenn, Zahn der Hilde oder des Kriegs, Beiname des Dänenkönig Harald, Hildarleikr, Spiel der Hilde, Schlacht, Hildar hregg, Sturmwind der Hilde, Schwert, Hildar hyr, Flamme der Hilde, Schwert. Vgl. Frauer, Valkyrien 19. Hiltbarte (Hellebarde) Beowulf 561.

Nach der j. Edda 65 ist Hildr die Tochter Högnis, der sie ihrem Geliebten Hedhin nicht abtreten will. Beide kämpfen, Högni braucht das Schwert Dainsleif, das nie gezogen wird, ohne Jemand zu tödten, aber Hildr weckt jede Nacht die Todten wieder auf und so kämpfen sie fort bis ans Weltende. Högni (Hagen) bedeutet hier den ewigen Tod, Hildr das ewige Leben. In Högni scheint Odin verborgen, er ist wenigstens wie dieser klug, hartherzig, einäugig.

In Fornaldar soegur I. 391 wiederholt die Erzählung Soerla thattr denselben Mythus, aber sehr verändert. Hildr verhält sich hier mehr leidend, die Valkyrie Göndul ist es, die den Hedhin aufreizt und die Todten wieder weckt, aber Iwar kommt als Christ, wodurch der Zauber vernichtet wird, und tödtet alle, daß sie nicht mehr aufstehen können.

Nach Saxo Grammaticus V. 90 versöhnte sich Högni mit Hithinus nach dem ersten Kampfe, sie gerathen aber noch einmal in Streit und obgleich Hilda auch hier die Todten wieder aufweckt, fallen doch endlich Beide.

Hilde gehört offenbar zu den Valkyrien und zu Odin. In ihrem Wesen tritt aber zugleich etwas Mildes und Hülfreiches hervor, was an Hulda mahnt. 'Wir sind gezwungen, im Begriff der Zeitlichkeit überhaupt zwei Momente zu unterscheiden, das ewige Abschneiden des Einzellebens, aber auch die ewige Wiedererzeugung desselben bis zum Gesammtende der Zeitlichkeit. Einzig in diesem Sinne fällt die Geburtsgöttin mit der Todesgöttin zusammen. Wahrscheinlich faßten unsere heidnischen Vorfahren die in die Zeit-

lichkeit gebannte Göttin ziemlich pantheistisch auf und ließen aus ihr unter dem Namen besonderer Göttinnen alle die verschiedenen Momente emaniren, die im Beginn, Verlauf und Ende, in der Gesetzmäßigkeit wie in der Willkühr alles Wechsels in der Zeit liegen. Unter der Hilde ist aber vielleicht die Zeitlichkeit überhaupt verstanden als der beständige Kampf und Wechsel im Gegensatz gegen den Frieden in der Ewigkeit. Uebereinstimmend mit dem Begriff der Gunnlöd (der Streitbaren).

Es ist auffallend, mit wie vielen andern mythischen Namen der Name Hilde verbunden erscheint, wenn man die nordischen der Sagas und Saxos mit den schwäbischen Frauennamen vergleicht, welche Goldast in s. script. rer. Alemann. II. 110 gesammelt hat. Hilde ist verbunden mit Odin in Vuodilhilt, Sigihilt (nordisch Siguhildr); mit Vili in Willihilt, mit Thor in der nordischen Thorhilde (deren Namen bei Goldast fehlt); mit Erch in Erchihhilt, Tio in Diothild; mit Irmin in Irminhilt; mit Freyr, Frigg und Freyja in Frowich, Frowild, Frecholb; mit Wadal in Vadalhilt; mit Heime in Hemhilt; mit Baldur in Paldhild, Paldohilt; mit der Sonne in Sunhilt; mit Bertha in Hildeberta (Hilpert, ein Berg im Murgthal, Schnezler bad. S. II. 308), Perchild, Hiltipret; mit Asen und Göttern überhaupt in Anshilt, Hashilt, Reginhilt; mit Elben Albold, Alphilt, Maracholt, Druthild; mit mythischen Thieren Ulfhild, Wolfhilt, Suanahilt. Dazu kommen noch vorgesetzte Wörter: Abar-, Adal- und Odal-, Aver-, Brun-, Cliem-, Cund-, Degen-, Ellen-, Em-, Engil-, Evar-, Fegin-, Foh-, Fuar-, Ger-, Grim-, Gunn-, Hun-, Ilan-, Kebe-, Kech-, Kihil-, Laut-, Lint-, Mada-, Maht-, Megin-, Meri-, Mez-, On-, Otgild, Pach-, Pati-, Pech-, Plid-, Rach-, Ragu-, Rath-, Rech-, Rich-, Rieder-, Rien-, Rimi-, Rium-, Ruad-, Ruod-, Ruom-, Selbwilt, Star-, Taga-, Tauch-, Ving-, Vuith-, Vuolc-, Werhilt. Und nachgesetzte Wörter: Hildebald, -burg, -gard, -grund, -fried, -idiu, -ilia, -lind, -mot, -rade, -sind, -swind.

Hildes Beziehung auf die Riesen erhellt aus dem berühmten Namen der Thusnelda (Thursenhilde). Vgl. Wackernagel im Schweiz. Museum I. 105. Auf Iduna, Ida weist der Ortsname Hildida in Belgien, Chron. Gottvic. 624. Hildebrand heißt die Königskerze, Schneller B. W. I. 262. Als Liebesgöttin gibt sich die Hilde noch in dem Schweizerwort Kiltgang zu erkennen.

Auch in Ortsnamen kommt Hilde oft vor. Hildburg, Hildenburg, Hilpertshausen, Hilpoltstein in Bundschuhs Lex. von Franken. Hiltenburg als Helfensteinische Feste in der rauhen Alp. Hildesheim (so heißt auch ein Schloß im Trierischen), Römhild.

4.

Heithr.

In der Voluspa 25 kommt, indem die Valkyrien, denen Skuld voranreitet, zum erstenmal eintreten, auch die räthselhafte Heithr vor, von der gesagt wird, sie sey unter dem Namen Gullweig (Goldfluß, Goldmasse) dreimal verbrannt worden, lebe aber noch, sie sey eine wohlredende, zauberkundige Völe, die Lust der bösen Weiber. Erst mit ihrem Erscheinen kommt das Böse in die Welt, die Gier nach Gold, der erste Mord, die Sünde der Asen, der Krieg der Asen mit den Vanen, der Tod Baldurs. Heithr verhält sich demnach zur Skuld, wie der böse Wille zur That, oder wie die innere Wesenheit, die zur That drängt, das innere Motiv. Müllenhoff in Droysens Monatschrift 1852 S. 322 übersetzt Heit mit „Art, Vermögen, Verhältniß, Werth der Dinge“, wie es noch jetzt im Sprachgebrauch liegt, z. B. ist Schönheit die Heit des Schönen. Müllenhoff sieht in Heit zunächst die Macht des Goldes, des Giererregenden und Bösesstiftenden.

In Fornaldar sög. I. 10. II. 165 f. 506 f. fährt Heithr mit fünfzehn Jünglingen und eben so vielen Mädchen umher, wird aber von Oddr verachtet und von Frodi gescholten. Diese beiden bezeichnen das gute Princip, Odur als der verlorene Geliebte der Freyja mahnt an Baldur, Frodis Frieden heißt die erste Unschuldswelt und goldene Zeit. Auch Skuld hat nach derselben Quelle I. 97 ein Gefolge von Elben, Nornen und andrem Gezücht in verächtlicher Bedeutung. Vgl. Grimm d. M. 995, der dabei an die nachtfahrenden Frauen im Gefolge der s. g. Diana, Herodias &c. und an die Hexenfahrten denkt.

Der Gegensatz Heithrs gegen Oddr und Frodi ist wichtig, weil od das Gut und Frodi das goldne Zeitalter bedeuten, in beiden also der Begriff des Reichthums, ja des Goldes selbst in guter Bedeutung liegt, während Heithr-Gullweich die im Golde liegende verderbliche Macht bezeichnet.

Heithr kehrt unter dem Namen Augurbode (Angstbotin) wieder. Das ist die furchtbare Riesin, mit welcher Loki den Wolf Fenrir zeugte. Hyndlulied 37. Jüngere Edda 34. Sie war es, die den in Sünde gefallenen und beim Würfelspiel erhitzten Asen die goldenen Tafeln raubte, auf denen Allvater selbst die Gesetze der Welt geschrieben. Sie war es, die ihnen den Untergang verkündete. Zwar wurde sie von den Asen umgebracht und verbrannt, aber ihr steinhartes Herz fand Loki und verliebte sich in sie und davon kommen alle seine Tücken. Das Verbrennen und Fortleben stimmt ganz mit der dreifachen Wiedergeburt Heithrs. Ich möchte auch die Riesin Tök hieherbeziehen, die allein bei Baldurs Tod nicht weinen wollte. In diesem harten Weiberherzen scheint mir das böse Princip überhaupt concentrirt zu seyn. Loki empfing von ihm alle seine Bosheit und zeugte mit ihm den Allverschlinger Fenrir. Mit Heithrs Erscheinung begann alles Böse, mit Angurbodes Auftreten begann die Strafe und das Ende. Hier laufen alle Schlangenringe der Zeitbewegung wie in einen Punkt zusammen. Im Symbol des Herzens aber liegt ausgesprochen, daß alles, was in der Natur von Nacht, Winter, Tod ist, doch nur im sittlich Bösen wurzle.

5.

Die Sagen von Helgi.

Das Gegenbild der dreimal verbrannten Heithr ist eine dreimal gestorbene und dreimal wiederaufgelebte vielnamige Valkyrie, die zu Sigurds Bruder Helgi in einem ähnlichen Verhältniß steht, wie Brynhildur zu Sigurd selbst, nur daß sie nicht die leidende und unterdrückte, sondern die siegende und triumphirende Tugend darstellt.

Hiorwards Sohn war stumm und ohne Namen. Einst saß er am Hügel, da ritten neun Valkyrien vorüber und Swawa, die Schönste unter ihnen, gab ihm den Namen Helgi, machte ihn redend und wählte ihn zu ihrem Liebling. Seitdem vollbrachte er große Thaten, erschlug den Riesen Hati und hielt dessen Tochter Hrimgerde, die ihn rächen wollte, so lange auf, bis es Tag wurde und sie an der Sonne versteinerte. Helgi und Swawa verlobten sich. Helgi's Bruder Hedin aber begegnete einmal in der Weihnacht einer Zauberin, die auf einem Wolfe ritt und Schlangen statt der Zügel

brauchte. Sie wollte mit ihm ziehen, er aber wies sie ab, da schwur sie ihm Rache bei Bragi's Becher. Als noch an demselben Abend die Helden nach alter Sitte Gelübde thaten, schwur Hedin (in der Trunkenheit) bei Bragi's Becher, er wolle Swawa besitzen. Nachher reute ihn diese Unbesonnenheit und er bat Helgi um Verzeihung, dieser aber sagte ihm Swawa's Besitz wirklich zu, weil er selber bald im Kampfe fallen würde. Er fiel, aber Swawa wollte von einer zweiten Ehe nichts wissen.

Helgi wurde wieder geboren unter dem gleichen Namen; auch Swawa unter dem Namen Sigrune. Helgi mußte einmal auf der Flucht in Mädchenkleidern in einer Mühle mahlen, that es aber so gewaltig, daß die Steine brachen. Nachdem er wie früher den Hunding selbst, so nachher dessen Söhne getödtet, fiel ihm Sigrune als dem längst Geliebten um den Hals und beschützte ihn wie früher Swawa als Valkyrie. Unter Andern schwebte sie bei einem schrecklichen Meersturme mit ihren neun Gefährtinnen rettend über ihm. Aber ihr eigener Vater Högni und ihre Brüder Bragi und Dag kämpften wider Helgi. Dieser tödtete die beiden Erstern, wurde aber selbst von Dag heimtückisch mit Odins Todesspeer Gugnir ermordet. Als Sigrune Nachts an seinem Hügel weinte, kam er mit großem Gefolge dahergeritten und nahm Abschied von ihr, um nach Walhalla zu ziehen. Sie aber harrte fortan alle Nächte auf seine Wiederkehr, die nie mehr erfolgte. Doch wurde er noch einmal als Helgi, sie unter dem Namen Kara oder Lara wiedergeboren. Davon sagt ein uns erhaltenes Bruchstück der Hromundarsaga in Fornald. soeg. II. 373, sie habe als Schwan in der Schlacht über ihm geschwebt, als er aber das Schwert zu hoch geschwungen und ihr den Schwanfuß abgehauen, sey sie todt zu Boden gefallen. Sein Schwert fuhr durch die Wucht des Hiebes tief in die Erde und während er sich darnach bückte, tödtete ihn Hromund.

Helgi ist ein Wölsung. Wölsung zeugte den Sigmund, Sigmund den Helgi und Sigurd.

Das Bedeutsamste in dieser Helgimythe ist die Idee der Wiedergeburt. Die Valkyrie vertritt dabei das Princip des Lebens, sie ist es, die immer übrig bleibt und auf den Neugeborenen harrt. Helgi dagegen vertritt das Princip des Todes, als der immer

Sterbende. An eine Seelenwanderung,*) wie im Glauben der Inder, ist hier nicht zu denken, die Helgimythe bezeichnet lediglich, wie der Mythus von der Hilde, den steten Wechsel von Geburt und Sterben innerhalb der Zeitlichkeit.

Es gibt noch eine Helgisage, die wir in der Olaf Tryggvasons Saga ed. Egilsson III. p. 140 f. aufbewahrt finden. Hier erblickt Helgi bei Nacht zwölf Reiterinnen, unter denen die schönste sich als Ingebjorga, Tochter des guten Riesenkönigs Gudmund in Gläsisvallir zu erkennen gibt. Drei Nächte lang bringt sie in Liebe bei ihm zu, dann entläßt sie ihn, gibt ihm aber zwei Kästchen mit, das eine voll Silber, das andre voll Gold. Als er zu König Olaf, seinem Herrn, zurückkehrt, staunt alles über die Pracht. Nicht lange nachher wird er plötzlich von unsichtbaren Mächten entführt. Sein Vater Thorer beschwört König Olaf, ihm den Sohn wieder zu verschaffen. Vergebens, bis einmal Helgi selbst wiedererscheint mit zwei andern Männern, welche beide Grimr heißen. Sie kommen aus Gudmunds Reich und bringen Olaf zwei prachtvolle Trinkhörner zum Geschenk. Man will sie festhalten, aber sie verschwinden, und die zwei Felsen, die den engen Paß bilden, durch den sie gekommen, da wo kein Mensch je passiren konnte, heißen noch jetzt die Grimaskarden. Endlich kommt Helgi zum drittenmal zurück und diesmal blind, denn Ingebjorga hat ihm, ehe er zum letztenmal von ihr schied, die Augen ausgedrückt, damit er den norwegischen Frauen nicht mehr gefalle.

König Gudmund in Gläsisvallir kommt noch öfter in nordischen Sagen vor (Hervararsaga, Olaf Tryggvasonssaga rc.), immer aber als Beherrscher eines ältesten Friedensreichs der Riesen, noch vor der Ankunft Odins. Man hat darin ein Bild von dem seligen

*) Die indische Seelenwanderungslehre ist dem altdeutschen Glauben fremd und dem deutschen Nationalcharakter unangemessen. Es gibt nur eine einzige nordische Sage, in der eine poetische Geistererscheinung allenfalls auf Seelenwanderung gedeutet werden konnte und worden ist. Olaf Geirstadaalf war längst gestorben, als die Wittwe König Harald Gruäske's in schwerer Geburt lag. Da erschien Olafs Geist einem Manne und gebot ihm, aus seinem Grabe Ring, Schwert und Gürtel zu nehmen und den letztern der Kreisenden zu geben, die dann leicht gebären würde. Den Sohn aber, den sie gebären würde, solle man Olaf heißen. In diesem nun, glaubte man, sey er selber wiedergeboren. Müller, Sagaenbibl. III. 288. 291.

Reich Allvaters in der Ewigkeit, ähnlich der goldenen Zeit des Chronos bei den Griechen. Gudmunds Tochter hat den Helgi in ihr seliges Reich entführt. Sie ist mithin noch mächtiger, als Helgis schützende Valkyrie in den Eddaliedern, sie ist nicht gebannt in die Zeitlichkeit, sie zieht ihren Helden in die Ewigkeit hinein, die ihre Heimath ist.

In der ersten Helgisage steht Helgi zu seinem Bruder Hedin in demselben Gegensatz, wie Baldur zu seinem Bruder Hödur. Der Bessere muß dem Schlechteren die Geliebte abtreten. Helgi ist aber ausdrücklich kein Gott, sondern nur ein dem Baldur ähnlicher edler junger Held, der wegen seiner Tugend und Liebenswürdigkeit zum Himmel erhoben wird.

6.

Versuch einer Rettung der Lurleysage.

In jüngster Zeit wird die Echtheit der schönen Rheinsage vom Lurley oder Loreley bestritten und man hält sie für eine moderne Erfindung der Romanzendichter, denen die Rheinreisehandbücher nur nachgeschrieben hätten. Wie oft sich nun auch allerdings die Romanzendichter versündigt haben, indem sie alte Volkssagen verschönern und umdichten zu müssen glaubten, so hielten sie sich doch meist an vorgefundenen Stoff und ihre wenigen eigenen Erfindungen verriethen sich als solche nur zu leicht. Ohne nun auf die romantischen Ausschmückungen einzugehen, die allerdings modern seyn mögen, halte ich als Kern der Sage fest, was Dönniges in seinen altschottischen Balladen S. 219 aus einem alten Liede beibringt, welches er in seiner Jugend gehört hat und was auch früher schon in Schreibers Sagen I. Nr. 16 und Reumonts Rheinlandssagen S. 120 in Prosa aufgezeichnet wurde. Darnach ist der berühmte Felsen am Rhein gegenüber von Oberwesel Loreley benannt von einer wunderschönen Rheinnixe Lore (ley heißt jeder Fels am Rhein und an der Mosel, Loreley ist also Namen des Berges, nicht der Nixe). In diese Lore verliebte sich ein Pfalzgrafensohn, scheiterte aber mit seinem Kahn am Felsen und ertrank. Daß die zärtliche Nixe ihm nachgestürzt und ebenfalls ertrunken sey, ist wohl nur ein späterer und albern sentimentaler Zusatz, denn Nixen pflegen im Wasser nicht zu ertrinken. Ich glaube hier auch noch eine schon

im Jahr 1812 in Gräters Iduna S. 1191 aufgezeichnete Sage erwähnen zu müssen, weil sie denselben Grundgedanken enthält. Eine Felsspitze des Berges, heißt es hier, wird der Dreiritterstein genannt, weil sich drei Ritter aus Liebe zu der schönen Nixe von da herabgestürzt haben sollen. Dabei wird gesagt, sie sey verflucht gewesen, alle Männer zu bezaubern, nur den nicht, den sie liebte.

In älteren Quellen findet sich zwar nichts von einer Nixe, jener in schroffer Steilheit über dem in enges Felsenbett gezwängten Rhein unheimlich ragende und bei Stürmen gefährliche Berg aber galt doch schon vor Alters als die Stelle, wo der Nibelungenhort verborgen liege. In der Manessischen Sammlung der Minnesänger des 12. und 13. Jahrhunderts singt schon der Marner, Vers 37:

> In dienet ouch des Rines grunt.
> Der Ymelunge hort lit in den Lurlenberge in bi.

Vgl. Freheri orig. Palat. II. 89 und Grimm d. M. 933, wonach Lurlenberg gegen die falsche Lesart Burlenberg gerechtfertigt wird, wofür nicht nur eine alte Handschrift, sondern auch der heute noch gültige Namen des rheinischen Lurley spricht. Freher führt ferner aus einem lat. Gedicht des Conrad Celtes an, daß man zu seiner Zeit den Berg von Waldgeistern bewohnt gedacht habe, von denen das Echo herkomme:

> Voxque repercussis speculus reboabit ab altis,
> Fertur sylvicolas quos habitasse deos.

Auch erwähnt Freher, man habe zu seiner Zeit das Echo durch lascive Zurufe herausgefordert.

Der Name der Lore und Lure kommt öfter in Verbindung mit Wasser vor. In Murners Narrenbeschwörung 795 wird ein „Lurleins Bad“ erwähnt. Ein Lorlibad in Winterthur entspringt auf dem Lindberge. Scheuchzer, Naturgesch. der Schweiz II. 146. Lurenbrunnen kennt Mones Anz. V. 142. 308. Der Lure-Jerri, ein periodischer Quell bei Buchsweiler, führt fremdartige Baumblätter mit sich und bringt, wenn er fließt, große Fruchtbarkeit. Stöber, Elsäß. Sagen Nr. 212.

Aus dem Lohrbrunnen im höchsten Spessart fließt das Flüßchen Lohr durch den Lohrgrund und das Lohrthal in den Rhein. v. Herrlein, Spessart II. 25. Ein Lohrbach fließt auch bei Rottenburg

in die Tauber. Ein Löhrbach oder Lerlenbach fließt beim Kloster Lorsch. Dahl, Beschreibung von Lorsch 246. Ein Lohrbach bei Moosberg in der Rheinpfalz. Ein Lorsbacher Thal mit einem Fräuleinsbrunnen beim Waltherstein, von dem sich ein Ritter herabstürzte. Gerning, Lahn- und Maingegenden S. 75. Lorey heißt ein Bach, der aus dem Egerisee in der Schweiz abfließt. Scheuchzer II. 32. Lira oder Liro ein Flüßchen am Splügen, das. I. 54.

Wie wenn es sich von einer Valkyrie handelte, die in Schwangestalt zum Wasser kommt, wenn von ihr alle jene Brunnen und Bäche den Namen hätten? und wenn der Valkyriename Lara darin anklänge? Lara nämlich liest Rask und nicht Kara in der Helgisage.

Nach Othlos vita S. Bonifacii soll dieser Heilige die Idole der heidnischen Göttin Lahra (und einer andern Namens Jecha) zerstört haben. Vgl. Eckhart, hist. Franciae orient. I. 685. 720 und Falkenstein, nordg. Alterth. I. 65. Merkwürdig ist das Vorkommen eines Venusberges beim Kloster Lorch. E. Meier, Sagen aus Schwaben Nr. 47. Lohra ist auch der Name eines Klosters am Fuße des Düngebirges in der Nähe des Eichsfeldes, wo noch immer die Liebesgöttin Lohra umgehen soll. Einst umarmte im Walde ein untreues Mädchen ihren zweiten Geliebten, da rauschte die Göttin in Gestalt eines Hirsches durch den Wald und hinter ihr schlugen Flammen aus der Erde, welche das Mädchen verbrannten. Ein andermal zeigte sie einem treuen Liebhaber ihren unterirdischen Garten voll köstlicher Blumen und Früchte und ließ ihn davon mitnehmen, so viel er wollte. Draußen aber wurde alles zu Gold und er dadurch so reich, daß er seine Geliebte heirathen konnte. Sein habgieriger Bruder wollte sich nun auch Gold holen, aber er wurde aus dem Garten hinausgejagt, lag vor Schrecken lange krank und verlor, statt neues zu bekommen, auch sein altes Gut. Thüringen und der Harz VII. 23. S. 37 wird weiter erzählt, tief im Walde sey eine Stadt untergegangen, in deren Mitte das Schloß des Herrn von Lohra, welches man den Schirmer nannte, gestanden haben soll. Ferner S. 39, eine Tochter des Hauses habe armen Köhlern im Walde Geschenke gebracht und sey unterwegs von Räubern erschlagen worden. Der Ort heißt noch die steinerne Jungfrau, weil ein Steinbild ihr Andenken erhält. Endlich wird daselbst noch von der Erbtochter des Hauses,

Adelheid von Lohra, erzählt, nur der hätte ihre Hand gewinnen können, der auf dem obern Rande der Burgmauer um die Burg zu reiten im Stande war. Alle ihre Freier seyen nun herabgestürzt, ausgenommen ein Graf von Klettenberg, der sie zur Braut gewann. Dieser ächt mythische Zug mahnt an die Waberlohe.

Der Hirsch kehrt wieder in der merkwürdigen Sage von der Emerentia Lorenz, die im Walde verirrt von einem Hirsch heimgetragen wurde nach Tangermünde. Kuhn, märk. Sagen Nr. 7. Vgl. Wolf, Beitrag I. 182.

Der kühne Ritter kehrt wieder in der Sage von Lorch am Rhein. Hier holte Ritter Ruthelm die schöne Garlinde auf der s. g. Teufelsleiter vom höchsten Fels herunter. Am ausführlichsten in Henningers Nassau in s. Sagen II. 130 f. Vgl. Reumont, Rheinsagen 137. Simrok, Rheinsagen 218.

Das Laurenthal in Oberschwaben soll den Namen von einer gewissen Laura haben, die hier noch als Geist ihren todten Geliebten beweint und deren väterliches Schloß der Blitz zerstört haben soll. Altdorfer Landbote 1822 Nr. 7. 1823 Nr. 46. Daselbst 1823 Nr. 25 wird der böse, aus der brennenden Burg gestürzte Ritter Lauras Pflegevater und Herr von Rodenstein genannt, der in andern deutschen Sagen Herr des wilden Heeres, also Odin ist. Auch im Spessart gibt es an dem von seinen höchsten Bergen herabfließenden Fluß Lohr im Lohrthal ein Grafengeschlecht, das sich in die zwei Linien Lohr und Rothenfels theilt. v. Herrlein, Spessart II. 25.

Im Lowerzer See in der Schweiz liegt die Insel Schwanau. Hier hauste einst ein berüchtigter Mädchenräuber, der im Jahr 1308 von den Bauern erschlagen wurde. An diesem Tage sieht man ihn noch jährlich, wie er von einer fackeltragenden Jungfrau um den alten Thurm gejagt wird und sich in den See stürzt, wobei man heftige Donnerschläge hört. Meyer von Knonau, Kanton Schwyz S. 284 f.

Ueberall steht in diesen Sagen einem bösen, aber mächtigen Manne eine edle, aber leidende Jungfrau gegenüber wie dem Odin die Brynhildur.

7.
Sigurd.

Sigurd erscheint in mancher Beziehung dem Baldur verwandt, er ist der reinste und edelste unter den Helden, wie Baldur unter den Göttern, und wird wie dieser durch schnöden Mord hinweggerafft.

Ich muß hier noch einmal auf Brynhildur zurückkommen, die wir bisher nur in ihrem Gegensatz gegen Odin aufgefaßt haben. Ihre Beziehung zu Sigurd verdient noch eine nähere Erwägung.

Auf den ersten Blick bemerkt man, daß Sigurds Verhältniß zu Brynhildur viel tragischer ist, als das Helgis zu seiner himmlischen Geliebten. Helgi gelangt mit leichter Mühe zu seinem Glück und selbst der Tod hindert ihn nicht, er lebt immer wieder auf. Seine vielnamige Geliebte aber ist frei und kehrt frei auch nach dem Tode immer wieder zu ihm zurück. Dagegen muß Sigurd, von Jugend auf verfolgt, im Knechtsdienst sich emporarbeiten, die schwersten Aufgaben lösen, wird zuletzt noch betrogen und muß jammervoll enden. Und eben so ist Brynhildur verwünscht, in einem trostlosen Verbannungszustande; Sigurd kann nur durch Gewalt und unerhörte Kühnheit zu ihr dringen. Sie entfaltet nach ihrem Erwachen vor ihm allen Zauber himmlischer Weisheit, Liebe und Güte, aber vergebens, sie fällt dem bösen Princip zum Opfer und nur heroischer Selbstmord kann sie dem unwürdigsten Leben entziehen. In Helgi triumphirt das himmlische und ewige Wesen, die Bande der Zeitlichkeit nur lose und lachend von sich abstreifend. In Sigurd unterliegt es dem schwersten Gewicht des Zeitlichen und Irdischen.

Im Allgemeinen verhält sich Högni und Gunnar zu Sigurd wie Odin und Loki zu Baldur, aber Sigurd ist nur als Mensch das, was Baldur als Gott ist. In ihm ist das Edle und Schöne der menschlichen, der Mannesnatur personificirt, das was von Baldurs Reinheit in deutschen Jünglingen lebt. Aber sein Mythus beweist und soll beweisen, daß die Zeitlichkeit dem Odin und nicht dem Baldur angehört. Wie Baldur selber in die Ewigkeit zurückschwinden muß, um erst, wenn die gegenwärtige zeitliche Welt untergegangen ist, wiederzukommen, so kann auch kein ihm nach-

folgender irdischer Held in Sigurds edler Art auf Erden sein Glück machen, die Herrschaft erringen oder überhaupt nur dauern. Er kann nur seine höhere Art bewähren durch ungeheure Thaten, Arbeiten, Erduldungen, aber er kann nicht dauern, die Früchte seines Sieges nicht genießen. Verrath muß ihn fällen, der auf Erden das Recht und das sittlich Edle herrschen machen will. Der furchtbarste Hohn muß ihn strafen, seine himmlische Beschützerin selbst wird dem Unwürdigsten verkuppelt. Das ist Regel und Gesetz im Zeitlichen. Wer es hier am wenigsten verdient, der herrscht und wird glücklich. Wer zu herrschen verdiente, bleibt Knecht, wird unter Lasten erdrückt und seines süßesten Lohnes hohnlachend beraubt. Dafür bleibt ihm die Ewigkeit vorbehalten. Darum ist Sigurd verdammt, Gunnars Vasall zu seyn und verliert an ihn die Brynhildur.

Man hat in Sigurd, wie in Herakles, dem er allerdings sehr ähnlich ist, einen Sonnenheros erkennen wollen. Wie Herakles sich durch die zwölf Thierzeichen arbeitet, als junge Sonne seine Göttlichkeit kund gebend, aufsteigend, immer gewaltiger siegend im Frühling und Sommer und endlich unterliegend als sinkende und mattere Herbstsonne, so dachte man auch Sigurd mit der sich durchs Jahr hindurchkämpfenden Sonne vergleichen zu können und bezog seinen Tod auf die Sommersonnenwende, wie den Tod des Osiris, Adonis ꝛc. Auch hat er viele Aehnlichkeit mit dem Sonnensohn Karna im altindischen Epos Mahabharata (vgl. Leo in Wolfs Zeitschrift I. 114 f.). Die schöne Kunti wurde wegen ihrer Gastfreundschaft von einem wandernden Braminen mit der Gabe beschenkt, jeden Gott herbeirufen zu können. Da rief sie einmal den Sonnengott Surya, der aber nicht wieder ging, ohne ihr ein Kind zu hinterlassen. Das war ein starker Sohn, Karna geheißen, den sie heimlich gebar und in einem Korb auf dem Wasser aussetzte. Er wuchs zum Helden auf und diente den Kurawas gegen die Pandawas unwissend, daß seine eigene Mutter Gemahlin des Pandu geworden war. Er freite um die schöne Draupadi und überwand im Wettkampf alle Nebenbuhler, aber sie wählte den Ardschuna (die Morgenröthe), einen der Pandawas. Doppelt erzürnt half nun Karna den Kurawas so lange siegen, bis Indra (Gott der Luft) dem Karna mit List seinen unverwundbar machenden Goldpanzer ablockte, worauf Ardschuna ihn hinterrücks mit einem Pfeile

tödtete. — Karna hat allerdings viel mit Sifrid, Draupadi mit Brunhild, Ardschuna mit Hagen gemein. Eine Beziehung zu Baldur könnte vermittelt erscheinen durch den Apollo Grannus, der wahrscheinlich identisch ist mit dem gallischen Belenus, dem Sonnengott, dem am ersten Mai das große Fest beltein gefeiert wurde. Die dabei brennenden Feuer hießen auch carn, kearnaire, in Irland der Gott selbst Karneios. Vgl. Walker, british bards p. 82. Mone Heidenthum II. 490. San-Marte, Gottfried von Monmouth S. 241. Grannus entspricht dem deutschen Granne, die haarige Verlängerung der Gerste, und heißt in der welschen Sprache schön- oder langhaarig, ein passendes Bild für die Sonne. Bekanntlich verehrte man in Sparta einen Apollo Karneios, welcher der Zeit und dem Raum nach zwischen dem nordischen Grannus und dem indischen Karna den Vermittler bildet.

Inzwischen hat unser nordischer Sigurd und deutscher Sifrit innerhalb der Edda und der deutschen Nibelungensage keinerlei Beziehung zu irgend einem der ausländischen Sonnengötter, sondern vertritt einen nationalen und sittlichen Heldenbegriff. Eben so wenig möchte ich ihn mit dem Vanengott Freyr identificiren, wie das Wilh. Müller (Haupt, Zeitschr. III. 43) versucht hat. Sigurd ist kein Naturgott und darf am wenigsten mit dem weichen Freyr verwechselt werden. Sigurd ist und bleibt die Personification derjenigen auserlesenen Blüthe der Männerwelt, die durch eigene Tugend sich auf den Standpunkt Baldurs erhebt und dadurch in unversöhnlichen Gegensatz tritt gegen Odin, der ebendeshalb diese sittliche Opposition unbarmherzig niedertritt. Das ist der Hauptgedanke.

Die Treue, welche das gute Princip in Sigurd dem bösen Princip in Gunnar hält, ist in seinem Mythus etwas so absolut Nothwendiges, daß man die späteren Auslegungen, nach welchen Sigurd in dem Kampf, den er für Gunnar mit Brynhildur zu bestehen hatte, die Treue verletzt und sich des Bräutigams Recht angemaßt haben soll, unbedingt verwerfen und die ältere reine Auffassung festhalten muß. In diesem Mythus darf dem Erfolg und der Schadenfreude auf Seite des bösen Princips eben so wenig Eintrag geschehen, als der fleckenlosen Reinheit neben dem Unglück auf Seite des guten.

In Högni, dem Mörder Sigurds, ist mehr als ein heim-

tückischer Verräther und Neider verborgen, in diesem finstern gewaltigen Charakter liegt etwas von einem göttlichen Richter, von einem Vollstrecker unheilvollen Geschickes. Er ist einäugig, wie Odin, er ist Odin selbst, der den Sieg der Tugend auf Erden und in der Zeitlichkeit principiell nicht duldet und nicht dulden kann, und der hier wie in dem Wettstreit mit Frigg, zwischen Gunnar und Sigurd wählend, sich für den Sieg des Bösen entscheidet. Nicht persönliche Bosheit, sondern das unabänderliche Erdenschicksal reißt Sigurd in den Tod. Das ist das Loos des Schönen auf der Erde. — Einen anderweitigen Beleg dazu, wie Odin irdische Gestalt annimmt, um boshaft einen edlen Helden zu täuschen und zu Fall zu bringen, liefert die Schilderung von Harald Hildetands Tod bei Saxo Grammaticus.

Wichtig ist vorzugsweise, daß Sigurd als das edelste aller Wesen, der gemeinen Geldgier zum Opfer fallen muß. Das Himmlische wird dem Irdischen geopfert, ganz so wie im Mythus von Baldur. Sofern der einäugige Hagen an den blinden Hödur erinnert, Brynhildur sich mit Sigurd verbrennt, wie Nanna mit Baldur, auch Gunnar einige Verwandtschaft mit Loki zeigt, hat man an eine unmittelbare Herleitung der Sigurdsage vom Baldurmythus gedacht, allein das sind nur sehr unsichere und dunkle Anklänge, während die Sigurdsage in ihren Hauptcharakteren und Situationen eine durchaus eigenthümliche und selbständige Ausbildung verräth.

Wir sahen oben in Baldurs Mord die Blutrache für Ymirs Mord. Ymir ist die Materie, die zerstückelt werden mußte zum Dienst der Götter und Menschen; Baldur ist der Geist in seiner höchsten Reinheit und Schönheit, der hinwiederum der Materie geopfert wurde, sofern die Geister, einmal zur Materie herabgezogen, in niedere und schlimme Neigungen versinken und den ursprünglichen Adel verlieren. Ganz der nämliche Gegensatz tritt uns auch wieder in der Nibelungensage entgegen. Sigurds Mord ist die Blutrache für Oturs Mord. Otur aber ist der irdische Besitz, das Gold, um dessentwillen die Menschen ein viel edleres, ursprünglich himmlisches Gut, den Seelenadel einbüßen mußten, welches Opfer der Tod des edlen Sigurd versinnlicht. — Stimmen nun aber auch wie die Charaktere Baldurs und Sigurds, so die Motive ihres Mordes überein, so gehen doch ihre Sagen in selbständiger Ausbildung auseinander und Baldur ist eine allgemeine kosmische Potenz,

Sigurd waltet nur in der Menschheit. Baldur ist Allvater selbst, der ewig gute Gott, Sigurd ist nur innerhalb der Zeitlichkeit das menschliche Ideal.

Wie die Lehre in die Sitten und Gebräuche überging, erhellt aus der Heidrekssaga 11 (Fornaldar sög. I. 451). In Reidgothland war Hungersnoth, da erkennt man durch Loosung, sie werde nicht aufhören, bis der vornehmste Knabe im Lande geopfert würde. Also mußte die edelste Jugendblüthe im Volk gebrochen werden, um des niedrigsten materiellen Bedürfnisses willen, mußte der schöne Königssohn den Riesen geopfert werden, damit sie das verschlossene Steinfeld der Saat wieder öffneten.

8.

Beziehungen zwischen Sigurd und Achilles.

Es ist längst darauf aufmerksam gemacht worden, daß Achilles, der einzig an der Ferse verwundbar war und an dieser Stelle durch Heimtücke eines neidischen Gottes den Tod empfing, dem gleichfalls nur an einer Stelle verwundbaren Sigurd = Sifrit sehr ähnlich sey. Beide sind Ideale der kriegerischen Jugend, der eine bei diesem, der andere bei jenem Volk. Aber beide Völker scheinen in einer ursprünglichen Verwandtschaft gestanden zu haben. Achilles kam mit den Myrmidonen vom Norden her zu den Griechen und verschwand zuletzt wieder nach dem Norden, auf die selige Insel Leuke im schwarzen Meer, gegenüber den Mündungen der Donau und des Dniester, also ins Bereich der Geten und Skythen, ins Bereich der Unsterblichkeitslehre des Zamolxis und überhaupt nordischer Ideen.

Dem nordischen Ursprung entspricht auch das verhältnißmäßig Barbarische in des Achilles Charakter, was Nägelsbachs Kritik so streng getadelt hat. Achill hat gar keine hellenische Bildung, das Bischen Klimpern auf der Leier ausgenommen, was ihm aber die Muse Kalliope ausdrücklich nur verlieh, damit er sich beim Mahl erheitere oder in Mißstimmungen sich tröste. Er solle ein H e l d werden, das sey etwas mehr werth als Singerei, aber sie wolle dafür sorgen, daß der größte aller Sänger gerade nur s e i n e Thaten besinge (Homer). Nach Philostratos Her. 19.* Nichts bezeichnet schöner das Herrliche und Göttliche des Barbarenthums gegenüber der gebildeten Schwächlichkeit. So wie Achill den griechischen

Poeten und Philosophen, so standen auch die deutschen Heldenjünglinge der Völkerwanderung der römischen Cultur gegenüber. Und so stimmt Sifrit ganz mit Achill überein.

Achill war, wenn wir seinen Mythus näher besehen, wie schon Welker in seinem schönen Werk über die äschylische Trilogie S. 87 erkannt hat, eine Personification der Menschheit überhaupt in ihrer adeligsten gottähnlichsten Wesenheit, eben deshalb aber zum Verderben bestimmt. Achill war der Sohn des Peleus, von ihm mit der Meergöttin Thetis erzeugt, die Frucht einer Hochzeit, der alle Götter beiwohnten, zu der alle Götter Geschenke brachten. Diese Ehre aber wiederfuhr dem sterblichen Peleus lediglich deshalb, weil seine Hochzeit zugleich das Versöhnungsfest des Zeus mit der Menschheit war. Zeus hatte den Prometheus an die Felsen des Kaukasus geschmiedet, weil er den Menschen das Feuer vom Himmel gebracht hatte. Zeus also beneidete die Menschen und bestrafte, die ihnen wohlthun. Endlich ließ er sich versöhnen durch den Tod. Prometheus sollte, nach des Gottes Befehl, nie wieder frei werden, außer wenn ein Unsterblicher freiwillig würde für ihn sterben wollen. Das that der weise Chiron, der verwundet und keiner Heilung fähig zu sterben wünschte. Nun wurde Prometheus, d. h. der menschliche Geist, seiner Bande los und ging in ewige Freiheit ein, während Chiron, der Leib, dem Tode anheimfiel. Das ließ sich Zeus gefallen, daß jeder Mensch seine dem Gott verhaßte Freiheit mit dem Tode büße und seine Aussöhnung mit den Menschen wurde gefeiert auf des Menschen Peleus Hochzeit mit einer Göttin. Der aus dieser Verbindung geborene Achilles war mithin eine Personification der ganzen, durch das Geschenk des Prometheus veredelten Menschheit, zugleich aber auch dem frühen Tode geweiht.

Aus diesem merkwürdigen Mythus der Alten fällt einiges Licht auf Mimir, dessen Weisheit und dessen Tod auffallend an Chiron erinnern. Zwischen Prometheus und Odin Hangagod erkannten wir früher schon eine Beziehung. Derselbe Odin entspricht aber auch dem auf die Menschen eifersüchtigen Zeus. Odin konnte als Vater der Menschen und doch zugleich als ihr Peiniger aufgefaßt werden, das letztere, sobald die Menschen ihn selbst an sittlichem Adel zu übertreffen wagten.

Mit dem Mythus von Achill hat auch die Sage von Hug-

und Wolfdietrich im deutschen Heldenbuch manche Aehnlichkeit. Hug kommt als Mädchen verkleidet zur schönen Hildburg und verhält sich bei ihr ganz wie Achill auf Skyros. Wolf ist ein edler Held und unermüdlicher Kämpfer wie Achill und muß unter anderem noch einmal mit den Geistern aller derer kämpfen, die er schon erschlagen hat, ganz so wie Achill im Fluß Skamandras noch einmal mit den von den Wellen ihm entgegengewälzten Leichen derer kämpfen mußte, die er schon getödtet hatte.

Wie außerordentlich weit auch die Charaktere der griechischen Helena und nordischen Brynhildur aus einander liegen, so zeigt sich dennoch eine gewisse Uebereinstimmung in der Apotheose des Achill, der als der Menschen Edelster nach seinem Tode auf der seligen Insel Leuke mit Helena, als dem schönsten aller Weiber in der Welt, verbunden wird, mit der Wiedervereinigung Sigurds und Brynhildurs. Allein noch bestimmter ist die Verwandtschaft zwischen Sigurd und Herakles, soferne jener mit der himmlischen Valkyrie, dieser mit der Göttin Athene zum Lohne seiner Tugend für immer verbunden wird. Herakles ist, wie Achill, den Griechen vom Norden her zugekommen, und der in ihm personificirte Begriff ist, wie in Achilles, die Menschheit, aber nicht die in ihrem höchsten Adel leidende, sondern die sich freiwillig, muthig und unermüdet knechtischer und unsäglicher Arbeit unterziehende.

Ich halte diese Vorstellungsweise von der Menschheit im Gegensatz gegen die ungerechte Gottheit und mit Bezug auf die Unsterblichkeitslehre, sofern sie sich an die Oertlichkeit des Kaukasus und schwarzen Meeres anknüpft, für sehr alt, für älter als die Ausbildung der hellenischen Staatenwelt und für viel älter als die Ankunft der Odinsdiener in Skandinavien. Sie gehört aber als unzertrennlich von den religiösen Grundlehren dem deutschen Volksstamme an, und ist von den Griechen nur adoptirt, nur anderweitigen Mythen- und Cultuskreisen angereiht worden, ohne je hier den Hauptgedanken der ganzen Doctrin zu bilden.

9.

Svanhilde.

Nach der Volsungasaga 39 und 49 hatte Sigurd mit der Gudrun, die er anstatt der Brynhildur heirathete, eine Tochter

Namens Svanhilde. Nach seinem Tode verbrannte sich Brynhildur mit ihm, Gudrun wurde ins Wasser gestürzt, aber von den Wellen zum Lande des Jonakur getragen, der noch drei Söhne mit ihr zeugte Sörli, Erpr, Hamdir. Svanhilde wurde später dem König Jörmunrek zur Ehe gegeben, aber von dem boshaften Bikki (Sibich) beschuldigt, mit Randwer, des Königs Sohn, zu buhlen. Obgleich nun beide völlig unschuldig waren, ließ sich der König dennoch täuschen und seinen Sohn henken. Randwer schickte noch vor seinem Tode dem Vater seinen Falken zu, dem er alle Federn ausgerupft hatte, um ihn durch dieses Bild zu erinnern, daß er sich seines eigenen Schmucks, seiner Familie und Nachkommenschaft beraube. Svanhilde wurde den Pferden vorgeworfen, aber ihr schönes Auge hielt die wilden Thiere in frommer Scheu zurück, bis der König sie in einen Sack stecken ließ. Sobald die Pferde sie nicht mehr sehen konnten, zertraten sie sie im Sack. (Vgl. die alten Eddalieder, das dritte von Sigurd, das von Gudruns Aufreizung, und das von Hamdir, die Vilkinasaga und endlich Saxo Gram. II. 8 f.). Wichtig ist besonders, was die Hamdir- und Volsungasaga noch weiter von Svanhildes Brüdern berichtet. Dieselben wollten ihren Tod rächen, Erpr aber wurde unterwegs von den beiden andern erschlagen. Wie willst du uns helfen? hatten sie ihn gefragt. Wie die Hand der Hand und der Fuß dem Fuß, hatte er geantwortet. Das war ihnen zu wenig und sie erschlugen ihn. Bald darauf fiel Hamdir auf die Hände und lernte erkennen, wie nützlich es sey, daß eine Hand der andern helfe. Dann fiel Sörli auf die Füße und erfuhr, wie noth ein Fuß dem andern thue. Sie fanden Jörmunrek, hieben ihm Hände und Füße ab, wurden aber selbst von dessen Volk übermannt und auf den Rath eines alten Mannes mit einem Auge gesteinigt. Jak. Grimm hat in Haupts Zeitschrift III. 154 in dem Einäugigen nicht nur Odin, sondern im Hrodrglöd (der frohe oder hier schadenfrohe Odin) des Eddaliedes von Hamdir 21 auch ausdrücklich Odins Namen wieder erkannt.

Odins Erscheinung darf hier nicht befremden. Er will Sigurds ganzes Geschlecht ausrotten, den bösen Jörmunrek rächen.

Seine Einäugigkeit verbunden mit seiner Tücke steht hier in einem wohl beabsichtigten Gegensatz zu dem Zauber, den der unschuldigen Svanhild schönes Auge selbst auf wilde Thiere ausübt.

Im Uebrigen ist der Mythus nicht leicht zu erklären. Grimm

a. a. O. bezieht Jonakr auf Onar, der nach der j. Edda 10 Gemahl der Not (Nacht) und Vater der Jördh (Erde) ist, welch letztere von Odin Mutter des Thor wird. Gudrun selbst gehört ihrem tragischen Schicksal nach der Nachtseite der Welt an, ja sie hat einige Aehnlichkeit mit der Nacht selbst, denn wie Not drei Männer nach einander heirathen muß (Naglfar, Onar und Dellinger), so auch Gudrun drei (Sigurd, Jonakr, Atli). Gudrun kann als ein nächtliches Wesen die Svanhilde nur zur Tochter haben kraft des in Sigurd wirkenden Lichtprincips. Im Eddalied von Gudruns Aufreizung 15 heißt es geradezu, Svanhilde habe durch die Säle ihrer Mutter wie ein Sonnenstrahl geleuchtet.

Svanhilde heißt auch in einem andern Mythus (Biörner kaempa dater p. 6) eine Tochter der Sol (Sonne) und der Dagr (Tages). Der Schwan in ihrem Namen bedeutet wohl die Lichtfarbe. Sie heißt hier auch gullfiodur, Goldfeder. Dasselbe Attribut der Goldfeder kommt der Sonne selber zu in deutschen Kinderliedern:

Regen ga weg mit diner langen nase
Sunne kum weder mit diner guldnen Feder.

W. Müller, altd. Kl. 160. Firmenich, Völkerstimmen I. 369. 414. 431. 458. Müllenhoff, Sagen Nr. 33 S. 517 und dessen Abhandlung in den nordalb. Studien IV. 211.

Finn Magnusen lex. p. 316 hält einfach die Tochter der Sonne und des Tages für die Aurora.

Das Sonnenhafte liegt schon im Sinnbild des Schwans, abgesehen von der Mutter Sol. Auch der antike Sonnengott hat Schwäne um sich, der indische reitet auf dem Schwan. Ein Tiroler Schloß Sonnenburg heißt zugleich Svaneburg. Staffler, Tirol 217. In einer antiken Apollosage spielt ein Schwan so sehr die Rolle der Valkyrie, daß man glauben sollte, sie sey aus dem Norden entlehnt. Der erste vaticanische Mythograph nämlich erzählt, der junge Königssohn Synichronis (schon in seinem Namen klingt der nordische Sonnenname vor) habe in seiner Verlassenheit Ziegen hüten müssen und einmal mit einem andern Knaben gemeinschaftlich einen Schwan bekämpft, bis derselbe sich in ein Weib verwandelt habe. Da seyen sie geflohen, das Weib aber habe sie zurückgerufen und seine königliche Abkunft offenbart. Hierauf habe der König des Landes ihm seine Tochter zur Ehe gegeben und diese

habe während ihrer Schwangerschaft geträumt, die Sonne gehe durch sie hindurch. Darauf gebar sie den Branchus, der durch einen Kuß des Apollo selbst zum Sonnenpriester und Seher geweiht wurde. Mythogr. vatic. I. Nr. 81.

Wenn Brynhildur anstatt der Gudrun Svanhildens Mutter wäre, läge das Valkyrienartige und das Schwanensymbol der letzteren näher. Noch befremdlicher ist das Sonnensymbol. Sigurd erscheint überall zunächst als ein menschlicher Heros, als ein eigentlicher Vertreter der edelsten Menschennatur. Durch seine Tochter kommt er auf einmal in Verbindung mit Naturgöttern, mit Nacht und Tag, Erde und Sonne.

Wäre es möglich, daß hier vielleicht in ein einfaches Naturphänomen, die Abendröthe, ein tieferer sittlicher Sinn gelegt worden wäre? Svanhilde könnte als Tochter des Tages und der Sonne folgerecht die Abendröthe seyn, womit auch ihre Goldfeder (goldene Federwolke) schön übereinstimmt. Man könnte aber das Schöne und Tragische des Sonnenunterganges verglichen haben mit dem Untergang der andern Svanhilde, die nicht jenen Naturgottheiten, sondern den rein sittlichen Potenzen angehörig, als die letzte aus Sigurds Geschlecht noch einmal in ihrem sterbenden Auge die ganze Gewalt sittlicher Schönheit aufflammen ließ, wie die sterbende Sonne am Abendhimmel unter den sie verdunkelnden Wolken. Die Vergleichung würde noch gewinnen, wenn wir uns den einäugigen Odin als den schadenfroh aus der Nacht heraus lauernden Mond denken könnten.

Historisch ist nach Jornandes, de rebus geticis c. 24, daß der mächtige Gothenkönig Hermanarich die Naxolanin Sanielh von Pferden zerreißen ließ, weil ihr Mann geflohen war, worauf ihre Brüder Sarus und Ammius ihn verwundeten. In einer vatikan. Handschrift Saxius rer. ital. script. I. 203 heißt sie Sonilda, die Brüder Saurle und Hamder. Vgl. Lange, Untersuchungen S. 50. Im Namen Sonilda liegt Sonne und Hilde klar vor Augen. Da Beziehungen auf Naturmythus hier eben so gewiß nachzuweisen sind, als der Gothenkönig Hermanarich eine geschichtliche Person ist, läßt sich die Doppelseitigkeit der Sage nur erklären, wenn man annimmt, der tragische Untergang einer schönen und edeln Königstochter sey sowohl mit dem Naturmythus von der Abendröthe, als auch mit

dem Sigurdmythus in Verbindung gebracht worden. Solche Uebertragungen liegen auch ganz im Charakter der Sagenbildung.

10.

Die Schwanhemden.

Die Walkyrien erscheinen oft als Schwäne. So schwebte Kara (Lara) über ihrem geliebten Helgi als Schwan. Auch Brynhildur und ihre acht Schwestern scheinen als Schwäne zum Wasser geflogen zu seyn und ihre Schwanhemden abgelegt zu haben, um als Jungfrauen zu baden, wobei Agnar sie überraschte. Denn obgleich weder in der Edda noch Volsungasaga diese Hemden als Schwanhemden bezeichnet sind, so ist die Scene doch vollkommen denen analog, in welchen einer badenden Jungfrau das Schwanenhemd genommen und wodurch sie verhindert wird, als Schwan wieder davonzufliegen, und wird überdies in den Fornald. sög. I. 86 Brynhilde einem Schwane auf der Welle verglichen.

Der uralte, vielen Völkern gemeinsame Glaube, der Schwan singe nur unmittelbar vor seinem Tode, scheint den Sagen zu Grunde zu liegen, in welchen die Schwäne oder Schwanjungfrauen Andern den nahen Tod verkünden. Dies stimmt zu den Nornen und noch mehr zu den Walkyrien, mit denen die Schwanjungfrauen auch die Liebe zu sterblichen Männern theilen.

Nach Saxo Gr. VI. 100 singen dem Friedlev drei Schwäne in der Luft eine Weissagung und werfen ihm einen Runengürtel herab. Im Nibelungenliede 1476 raubt der grimme Hagen drei Meerweibern an der Donau ihre Gewande und zwingt sie dadurch, ihm zu weissagen. Sie aber verkünden ihm der Burgunder Untergang.

Die den badenden Jungfrauen geraubten Gewande heißen in vielen Sagen ausdrücklich Schwanhemden. Legten die Jungfrauen diese Federhaut an, so wurden sie zu Vögeln, legten sie sie ab, so waren sie wieder Jungfrauen. Das älteste Beispiel enthält das Lied vom Völundur in der alten Edda. „Mädchen flogen von Süden her durch den finstern Wald“, legten ihre Schwanhemden am Ufer des Wolfsee ab und spannen. Früh am Morgen kamen die drei Brüder Slagfidr, Eigil und Völundr und sahen die drei Walkyrien spinnen, neben denselben aber lagen ihre Schwanhemden. Diese nahmen die Brüder weg und führten die Walkyrien als Frauen

heim, der erste die Aelrun, der zweite die Swanhwit, der dritte die Alhwit. Sieben Jahre lebten sie zusammen, da flogen die Valkyrien davon, um Kampf zu suchen und kehrten nie wieder. Dieselbe Sage wiederholt sich im altdeutschen Gedicht von Friederich von Schwaben. Hier fliegen drei Tauben zu einer Quelle und verwandeln sich in schöne Jungfrauen. Wieland nimmt ihnen die Kleider und gibt sie ihnen nicht eher wieder, bis eine sich entschließt, sein Weib zu werden. In einer schwedischen Sage nimmt ein Bauer den drei Jungfrauen ihre Schwanenflügel und gibt sie ihnen nur unter der nämlichen Bedingung wieder. Die Schöne, die er auswählt, reicht ihm einen Goldbecher, Molbech Nr. 49. In einer andern schwedischen Sage findet ein Jüngling die Schwanhemden dreier Jungfrauen und behält die eine; als er ihr später aber einmal das geraubte Hemde wieder zeigt, wirft sie es um und fliegt als Schwan davon. Afzelius II. 304. Wedderkop, Bilder aus d. Norden II. 201. Dieselbe Sage kommt in E. Meiers schwäb. S. Nr. 6 mit dem Zusatz vor, daß der Mann die Entflohene bei ihren zwei Schwestern wieder findet, die drei Jungfrauen sind aber nicht mehr Schwäne, sondern Drachen geworden, die ihn nicht wenig plagen, aber durch seine Standhaftigkeit erlöst werden. Auch in Musäus Volksmärchen „der geraubte Schleier" raubt Friedbert den Schleier der schönen Schwanhilde, daß sie nicht mehr als Schwan fortfliegen kann. In Clements Lappenkorb 324 und bei Müllenhoff Nr. 288 geht unfern von Donsum eine Braut mit ihrem Bräutigam am Ufer, erblickt Schwäne auf dem Wasser, erkennt in ihnen ihre Schwestern und fliegt plötzlich als Schwan mit den andern davon zum Entsetzen des Bräutigams. Von der Hagen in den Abhandl. d. Berliner Akademie 1846 S. 549 citirt noch ein paar Beispiele aus Molitors Abhandlung im malleo maleficarum, wobei er den Erzherzog Sigmund, dem Molitor seine Arbeit zugeeignet, mit dem Kaiser Sigmund verwechselt.

Ein weißer Schwan erscheint auf dem Pleessowschen See, wenn Jemand sterben soll. Kuhn, märk. S. Nr. 68. Eine verwünschte Jungfrau läßt sich als Schwan auf dem Teufelssee bei Köpenik sehen. Dessel b. nordd. S. Nr. 85.

Zuweilen kommt eine verwünschte Jungfrau in Schwangestalt in einer versunkenen Burg unter Schätzen vor. So forderte die Enzjungfrau, als Schwan auf dem Flusse schwimmend, einen Mann

auf, ihre Schätze zu heben. Er fand nur drei Kirschkerne, die aber zu Schlüsseln geworden wären, wenn er sie nicht verächtlich hätte liegen lassen. Baader Nr. 266. Von der letzten Erbin von Schwanau heißt es, ein Ritter habe sie befreit mit Hülfe eines Zwerges, der ihm den Weg zu ihr und ihren Schätzen gezeigt habe. Schreibers Sagen I. 126. Ein Knabe zu Wimpfen sah in einem See drei Schwäne, fuhr auf einem Brett zu ihnen hinüber, versank aber und fand unter dem Wasser ein Schloß mit drei schönen Jungfrauen, bei denen er lange blieb, bis die Sehnsucht zur Oberwelt ihn ergriff. Als sie ihm aber die Rückkehr erlaubten, starb er, wie sie ihm gedroht hatten. Gottschalks S. 202. Baader 228.

Es handelt sich hier von einem Gegensatz zwischen Himmel und Erde, Ewigkeit und Zeitlichkeit. Die himmlischen, ewig seligen Jungfrauen kommen als Schwäne vom Himmel herab und werden hier festgehalten. Der hoch am nordischen Himmel fliegende und lieblich singende Schwan eignet sich vorzüglich, um dieses Herabkommen jungfräulicher Wesen vom Himmel auszudrücken. Die Sagen von ihnen sind sehr mannigfach. Die Schwanjungfrau wird auf Erden festgehalten, ja muß sogar sterben, sie wird des Schwanhemdes beraubt, sie verliert den Schwanenfuß, sogar das Leben. Oder aber sie entflieht wieder frohlockend in ihre himmlische Heimath, ja sie zieht ihre Lieblinge von der Erde mit zu sich hinauf.

11.

Valfreyja.

Lara erscheint als Liebesgöttin. Ueberhaupt tritt in den Valkyrien die Liebe mächtig hervor. Sie wählen aus Liebe, während Odin oft absichtlich ungerecht und nur aus Laune wählt. Die Liebesgöttin konnte diesen Beziehungen nicht fremd bleiben. Wirklich ist es Freyja, die mit Odin alle in der Schlacht oder durch das Schwert Gefallene theilt, Grimnismal 14, j. Edda 24. Ueberdies führt sie in der Nialssaga 118 den Namen Valfreyja als die Königin und gewissermaßen Personification aller Valkyrien. Das ist eine Venus armata, eine Bellona, aber auch zugleich eine jungfräuliche Pallas Athene. Denn Freyja ist nicht blos die Allbuhlerin im niedern Sinn, sondern auch die reine, himmlische Liebe.

Unter den Valkyrien nun, die den auserwählten und in schwerer

Prüfung erprobten Helden das höchste Glück und die höchste Ehre im Himmel gewähren, scheint immer Valfreyja verborgen zu seyn, denn eine Geringere, als die Liebesgöttin selbst vermöchte so hohe Gunst nicht zu gewähren. Sie erscheint zuweilen ganz unabhängig von Odin. Sie geht offenbar darauf aus, unter den Sterblichen einen Helden zu finden, der würdiger als Odin selbst, Baldurs verlorenes Ideal ersetzen soll. Odin übernimmt desfalls in den Sagen die Rolle eines bösen Vaters und Königs, gegen den Tochter und Liebhaber Parthie machen, oder er vereitelt mit überlegener Weltklugheit die unschuldigen Träume der Liebenden. In diesem Verhältniß steht in der Nibelungensage der einäugige, kluge und böse Högni echt odinisch dem Sigurd gegenüber. Sigurd als Mensch so rein und vollkommen, wie es Baldur als Gott gewesen, beschämt eben deshalb den minder würdigen Odin, der ihn aber in Högnis Gestalt seine ganze Ueberlegenheit fühlen läßt im Bunde mit dem urbösen Loki, der in Gunnar verborgen ist.

Der hier ausgesprochene Grundgedanke kehrt in vielen bisher unerklärt gebliebenen Sagen wieder. Eine hohe Göttin, die Liebe selbst, will den würdigsten Sterblichen zum Himmelsthron erheben, aber er muß schwere Prüfungen bestehen. Er ist, auch unter anderem Namen, immer wieder Helgi und Sigurd. Auch Freyjas verlorener Geliebter Odur dürfte in diese Reihe gehören.

Der kühnste Gedanke, bis zu dem die deutschen Helden sich erhoben, war wohl die Vergötterung nach dem Tode. Es ist schwerlich zufällig, daß Allvater oder Baldur, der während der Zeitlichkeit schläft, aber nach dem Weltende wiederkehren und die nun bessere Welt beherrschen soll, in der deutschen Volkssage immer als schlafender Held oder Kaiser gedacht ist, der einmal erwachen und in einer letzten großen Schlacht Deutschland befreien und glücklich machen soll. Und nicht zufällig, daß es kaum einen großen Helden oder Kaiser in Deutschland gegeben hat, den nicht das Volk als den künftigen Erretter im Berge schlafen ließ. Das in Baldur verschwundene Ideal sollte, so scheint es, durch einen Sterblichen ersetzt werden. Der beste Held und König auf Erden sollte einst als König des Himmels erwachen, sollte selbst Baldur werden. Keinem tugendreichen Helden war versagt, dabei zu concurriren. Daß Odin in Gimil, der neuen Welt, nicht mehr existiren würde, wußte man, auf ihn nahm man nur für alles Zeitliche Rücksicht,

aber nicht die geringste in Bezug auf die Ewigkeit. Baldur galt als todt in der Zeitlichkeit. Die sittliche Aufgabe war nun eigentlich, den Baldur zu suchen, zu finden, ihn wieder geboren werden zu lassen, sich wenigstens als menschlicher Held und König ihm so viel als möglich zu nähern. Diesem höchsten menschlichen Streben aber kam im Volksglauben die himmlische Huld von oben entgegen. Ganz in Weise der Valkyrien wählt die Göttin sich den würdigsten aus. Unter dieser Göttin aber kann keine andere als Valfreyja verstanden werden.

12.

Ogier von Dänemark,

Sohn des König Gottfried, empfing nach seiner Geburt von fünf Feen die Gabe des unbesiegbaren Heldenthums in der Liebe wie im Kriege; die sechste aber, die berühmte Fee Morgane, Morgue la faye, Schwester des Artur und Oberon, küßte und wählte ihn zu ihrem künftigen Geliebten und verhieß ihm, wenn er seine irdische Laufbahn beschlossen haben würde, in ihr Paradies kommen und mit ihr in ewiger Jugend die höchsten Freuden der Liebe genießen zu dürfen. Als er herangewachsen, mußte er für seinen Vater als Geißel an den Hof Karls des Großen gehen. Der gab ihn einem Ritter in Gewahrsam, dessen schöne Tochter Elisene seine erste Liebe wurde. Er tödtete einen Wolf, der sie anfiel. Ihre Kleider wurden dabei blutig. In aller Unschuld entkleidete sie sich, um das Blut auszuwaschen. Ogier sah alle ihre Reize unverhüllt und genoß an demselben Tage den ersten Sieg der Liebe, wie der Waffen. Darauf folgte er dem Kaiser zum Kampf gegen die Sarazenen, vollbrachte große Thaten und rettete dem Kaiser einmal das Leben. Ferner zog er nach Dänemark und eroberte seinem Vater das durch die nordischen Heiden verlorene Reich wieder. Unterdeß hatte ihm Elisene einen Sohn Balduin geboren, den aber des Kaisers Sohn Karlmann beim Schachspiel, weil er das Spiel verloren hatte, aus Unmuth mit dem Schachbrett erschlug. Im gerechten Zorn wüthete nun Ogier gegen des Kaisers Hofgesinde und entkam glücklich auf schnellem Roß nach der Lombardei zu König Desiderius. Diesen schützte er lange gegen den Kaiser, unterlag aber endlich der Uebermacht und entfloh heimlich, um nach

Dänemark zurückzukehren. Unterwegs aber ergriffen ihn die Franken und er wurde gefangen gelegt, bis die Sarazenen wieder ins Land fielen und ein furchtbarer Riese unter ihnen, Bruhier, dem Kaiser so zusetzte, daß dieser den Ogier wieder frei ließ, um sich von ihm helfen zu lassen. Karlmann leistete Abbitte und Ogier verzieh ihm großmüthig. Der Riese wurde besiegt, das Land gerettet. Nachdem er ferner die Könige von England aus großer Noth befreit, schiffte er sich ins h. Land ein. Ein Sturm warf ihn an das türkische Ufer. Verkleidet ging er an des Sultans Hof und diente ihm wider die Heiden. Als er aber wieder mit den Christen in Verbindung trat, eroberte er Jerusalem und Babylon und wurde an beiden Orten König, überließ aber die Kronen Anderen, so wie auch zwei schöne Damen Gloriande und Clarisse, die er großmüthig gerettet hatte. Als er nun aber wieder zur See ging, um heimzukehren, gerieth sein Schiff an die selige Insel Avalon der Fee Morgane, die ihn ein Jahr lang in allen Freuden der Liebe bei sich behielt und in deren Armen er alle Erinnerung an sein voriges Leben vergaß. Da plötzlich, wie er glaubte, nach einem Jahre, erwachte diese Erinnerung wieder, indem die schöne Zauberkrone, die ihm die Fee aufgesetzt, von ungefähr in einen Quell fiel. Nun ließ er sich nicht halten und eilte nach Frankreich zurück; aber zwei Jahrhunderte waren vergangen, Karls des Großen Palast lag in Trümmern. Niemand verstand ihn oder kannte seinen Namen. Doch als der König Hugo Capet von ihm hörte, zog er ihn ehrenvoll an den Hof und nun kämpfte Ogier abermals ruhmvoll gegen die Normannen und gewann die Herzen aller Damen am Hof, denn durch einen Ring der Fee war ihm blühende Jugend verliehen. Als ihm aber einmal die alte Gräfin von Senlis diesen Ring abstreifte und an ihren Finger steckte, wurde sie plötzlich jung und schön und er ein uralter Greis. Sie mußte ihm den Ring zurückgeben. Nun bot sie alle ihre Schätze auf, den Ring zu bekommen und stellte eine Menge Ritter an, die für sie mit Ogier kämpfen sollten. Er stritt mit allen zugleich und besiegte sie alle. Da schwebte eine Wolke zu ihm nieder und darin die Fee, die ihm die schöne Krone wieder aufsetzte und mit ihm verschwand.

So der altfranzösische Prosaroman, im Auszug im 5. Bande von Reichards Romanbibliothek, entlehnt aus dem noch älteren französischen Epos des Adenez aus dem 13. Jahrhundert. Aus

demselben Jahrhundert stammt noch ein anderes Gedicht gleichen Inhalts von Rimbert (hist. lit. de la France VIII. 594, welches dort fälschlich ins 11. Jahrhundert zurückversetzt ist). Ein drittes altfranzösisches Gedicht Visions d'Oger, Paris 1542 ist wieder davon verschieden. Niederdeutsch bearbeitete die Sage Jan de Clerk, einige altdeutsche Uebertragungen sind vorhanden (zwei Gedichte handschriftlich in Heidelberg und eine Uebersetzung des französischen Prosaromans von Egenberger 1571). Auch ging sie ins Dänische, Englische, Spanische, Italienische über. Vgl. Gräße, Sagenkr. S. 343. Mone, Anzeiger 1836 S. 64. Mone, niederl. Volkslit. 38. Schmidt, ital. Heldengedichte S. 256. Hagen und Büsching, Grundriß 175. — Auch in Mandevilles fabelhaften Reisen sind Olgers Thaten in Asien aufgenommen.

Unter den altdänischen Balladen (übers. von Grimm S. 51 und 309) finden sich zwei von Olger dem Dänen; in der einen ist Olger mit Dietrich von Bern in Verbindung gebracht. Dietrich hört von Olger und will sich mit ihm messen, wird aber übel heimgeschickt. Die zweite Ballade ist dem französischen Epos entlehnt und schildert Olgers Sieg über den Riesen Burman, von dem er die schöne Gloriant befreit. Nach den dänischen Volkssagen von Thiele I. 23 und dem Märchen von Andersen II. 1 schläft Olger wie unser Friedrich Barbarossa im Berge mit durch den Steintisch gewachsenem Bart.

Hier ist Olger Danske ein von einer Valkyrie oder von der Valfreyja selbst zum höchsten Rang ausersehener Sterblicher. Sein Name ist dem Helgis ähnlich, ja mahnt sogar an den noch viel älteren skytisch-getischen Zamolxis (Olxis-Zam). Nicht minder stimmen Namen und Begriff zu einem göttlichen Wesen der Iren. Nach Grimms irischen Elfenmärchen 191 f. haust der von der Erde verschwundene König O'Donoghue noch im See von Killarney und kommt jährlich am 1. Mai als ein edler Krieger auf weißem Rosse mit unzähligem Gefolge von Jünglingen und Mädchen, die wie Elfen über das Wasser des Sees gleiten, wieder zum Vorschein, um sein altes Reich, die Erde, wieder zu besuchen und ein glückliches Jahr zu verkünden. Den langen Zug begleitet himmlische Musik, die das Echo wiedergibt. Fürst Pückler in den Briefen eines Verstorbenen I. 294 erzählt dieselbe Sage und fügt hinzu, O' Donnoghue sey mit seinem Palast und Gefolge unter Wasser,

wie unter Glas versetzt worden, weil er einmal im Uebermuth den silbernen Deckel des Schloßbrunnens, der immer geschlossen bleiben sollte, geöffnet habe. Da sey der Brunnen übergeströmt und habe den König und sein Reich bedeckt, doch so, daß sie darunter wie sonst fortleben. Uebrigens heißt auf irisch doane Frieden und oge Jugend. Grimm, Ir. Elf. XVIII. und XX, vgl. Kohls Irland I. 297 und Ausland 1843 S. 654.

13.

Vom Temringer.

Diesem Sagenkreise gehört offenbar auch die Sage von Herrn Petermann dem Temringer oder Dimringer an, die wieder in anderer Weise und überraschender Wendung das Verhältniß eines jungen Helden zur Valkyrie auffaßt.

Gedachter Temringer, dessen Burg im Schwarzwald über Durlach lag, ritt einst zu Pfingsten zur Messe in die Ortenau, als er unterwegs an einem Felsen eine wunderschöne Fee sitzen sah. Da vergaß er die Messe, ergab sich der Fee in Liebe und blieb ihr treu, bis er zur Kaiserwahl nach Frankfurt reiten mußte, wo er im Turnier den ersten Preis errang und aus Eitelkeit den Antrag des Kaisers annahm, sich mit dessen Nichte zu verloben. Schon ward zur Hochzeit Anstalt getroffen, da erschien ihm die Fee, mahnte ihn an den Schwur der Treue und verkündete ihm den Tod, wenn er ihr die Treue breche. Der Temringer aber trotzte ihr und beging seine Hochzeit. Da zeigte sich gerade über der Tafel an der Decke ein Frauenfuß von blendender Weiße und Schönheit, der Ritter aber erbleichte, als er dieses Zeichen sah, beichtete und starb. Altdeutsches Gedicht, gedruckt zu Straßburg 1588, 1589 und noch öfter, nochmals nach der ältesten Straßburger Handschrift 1823 herausgegeben von Engelhardt.

Der weiße Fuß der Fee erinnert auffallend an den Schwanfuß der Kara. Wenn auch die berühmte reine pedauce, Bertha mit dem Gansfuß, in einem überaus reichen Sagenkreise durch dasselbe Attribut ausgezeichnet ist, so liegt in ihrem entschieden göttlichen, der mütterlichen Frigg eben so, wie der jungfräulichen Freyja verwandten Charakter nur ein Beweis mehr, daß die Valkyrien bis zur Liebesgöttin aufsteigen konnten.

Die Scheu vor dem Dämonischen, wie sie in Temringer hervortritt, der seiner höhern geisterhaften Geliebten untreu wird, um am gemeinen Irdischen festzuhalten, kehrt in vielen andern Sagen wieder, deren Helden sogar im Namen dem Temringer verwandt sind.

Am Dannewerker See auf der Thyrenburg sitzt in der Johannisnacht eine schöne Frau und kämmt sich mit goldenem Kamme, umgeben von vielen Menschen. Wer ihr naht, den zieht sie in ihr unterirdisches Reich hinunter. Sie hütet Schätze, aber wer darnach gräbt, bekommt Ruthenstreiche und sieht den ganzen Wald wanken und schaukeln. Als sie Hochzeit hielt, brauchte sie alles Wasser des seitdem trockenen Burggrabens zum Bierbrauen. Ein Bauer holte sich noch lange nachher Bier aus dem unter den Ruinen verborgenen Keller, Müllenhoff Nr. 464. Nach einer andern Sage das. S. 605 legt sie ihren Schleier auf eine neben ihr stehende silberne Wiege.

Tamlan, ein schöner Jüngling, wurde von den Elben entführt und selbst ein Elbe. Da sah er einmal ein irdisches Mädchen und sehnte sich, wieder ein Mensch zu werden. Aber die Elben hinderten ihn daran und verwandelten ihn noch in den Armen des Mädchens in scheußliche Gestalten, Schlangen und Nattern. Aber das Mädchen ließ nicht von ihm los und hielt ihn so lange fest umschlungen, bis der Zauber gelöst war, die thierische Häßlichkeit von ihm wich und er als schöner Jüngling in ihren Armen lag. Walter Scott, Schottische Lieder S. 139. Büsching, wöchentliche Nachr. 1816 S. 247. Eine ganz ähnliche Sage in Monike's altschwed. Volksl. nach Geijer und Afzelius S. 81 und in Basile's Pentamerone II. 5. — Ritter Tynne wurde von der schönen Ulfwa durch zauberischen Gesang verlockt. Wenn sie die Harfe schlug, liefen alle Thiere, sogar die Fische im Wasser herbei, grünte die Wiese, belaubte sich der Wald, aber sie war schon Braut des Bergkönigs und wurde ihm entrissen. Stubach, schwed. Volksharfe 53. Püttmann, nordische Elfenmärchen. Talvj, Volkslieder 308.

Olger Danske, der Temringer, Tamlan, Tynne, von dämonischen Frauen verführte Jünglinge und im Namen einander so ähnlich, deuten auf einen uns verlorenen Mythus hin. Es sind Günstlinge der Valfreyja, nur daß sie dieser Gunst einmal weniger würdig erscheinen, ein andermal aber zu noch höherem Lohn gelangen. Zu ihnen gehören noch mehr namensverwandte Helden.

14.
Die Sagen vom Tannhäuser.

Ein fränkischer Ritter, genannt der Tannhäuser, wurde in Thüringen auf dem Wege zur Wartburg durch die süße Stimme der Frau Venus in ihren Berg verlockt und blieb ein ganzes Jahr bei ihr, herrlich und in Freuden lebend, bis sein Gewissen erwachte und er inbrünstig zur h. Jungfrau betete, worauf er eine Ritze im Berge fand und glücklich wieder ans Tageslicht kam. Er pilgerte nun nach Rom und flehte Papst Urban IV. um Vergebung seiner Sünden an. Der Papst aber wies ihn ab und sagte: nicht eher soll die Sünde dir vergeben seyn, bis dieser dürre Stab blühen wird. Nach drei Tagen begann der Stab zu blühen, da schickte der erschrockene Papst dem Tannhäuser nach, aber der war nirgends mehr zu finden und war schon wieder im Venusberge. Der Papst wurde von Gott verdammt. Vor dem Venusberge aber wandelt seitdem der treue Eckhart und warnt Jeden, der hineingerathen könnte. Nach alten Volksliedern, abgedruckt bei Prätorius, Blocksberg 19. Kornmann, mons Veneris 126. Bergmann, Ambraser Liederbuch 306. Mone, Anz. V. 167. Uhland, Volkslieder I. 761. Die Sage wird erzählt von Faber, evagat. I. 153. III. 221. Grimm, d. S. Nr. 170. Bechstein, Thür. S. I. 137, vgl. Reichardt, Bibliothek der Romane XXI. 243. Tieck, romantische Dichtungen I. 423. Gräße, die Sage vom Tannhäuser 1846. Faber leitet den Ritter her de Danhusen villa prope Dünckelspüchel.

In einem altholländischen Volksliede bei Hoffmann, horae belg. II. 131 heißt der Ritter nicht Tannhäuser, sondern Daniel. In einem Volksliede bei Mone, Anz. I. 240 sieht der Tannhäuser schöne Jungfrauen tanzen, denen ein Jahr wie eine Stunde vergeht. Ihre Gebieterin ist Frau Frene, die ihm ihre jüngste Tochter verspricht, aber er glaubt in ihren braunen Augen den Teufel brennen zu sehen. Frau Frene ist wohlt älter und ächter als Frau Venus.

Grimm d. M. 888 und 1230 deutet die Sage sinnig als Ausdruck der Sehnsucht nach dem alten fröhlichen Heidenthum gegenüber der Strenge christlicher Verdammung. Aber Mone, Anz. V. 168 macht mit Recht darauf aufmerksam, daß der Tannhäuser nur zufällig in den Venusberg gerathen sey und sich nicht hinein, son-

dern vielmehr wieder herausgesehnt habe und auch nur aus Verzweiflung zum zweitenmal hineingegangen sey. Die Sage scheint also vielmehr der Ausdruck des verführerischen Reizes und des Abscheus zugleich, den das alte Heidenthum den neuen Christen einflößte.

Die Sage vom Tannhäuser wiederholt sich in der vom Venusberg bei Uffhausen, eine Stunde von Freiburg im Breisgau. Ein Ritter von der Schnewburg beichtete dem Pabst von Rom so schreckliche Sünden, daß dieser sagte, eher solle der Stab, den er in der Hand hielt, Rosen tragen, ehe ihm vergeben würde. Der Ritter kehrte traurig heim und gerieth zufällig in den Venusberg, dessen Thür er offen fand. Unterdeß wuchsen am Stabe des Papstes Rosen, was den Pabst so beunruhigte, daß er den Ritter überall suchen ließ, bis man ihn mitten im Venusberge noch auf seinem Rosse sitzend, aber todt fand. Schreibers Taschenb. 1839. S. 349.

Mit dem Venusberg und treuen Eckhart hängt vielleicht die elsäßische Sage vom schwarzen Egert zusammen, einem Sumpfe, bei dem man des Nachts nicht vorbeigehen soll, weil man sonst beim Namen gerufen und durch süße Stimmen in einen wunderbaren Garten voll schöner Mädchen verlockt wird, in deren Armen man alles vergißt, um am andern Morgen zwischen Sumpf und Dornen aufzuwachen. Stöber, Elsäß. S. 339. Im Gründlersloch oder grundlosen Brunnen beim Schlosse Castell zeigt sich ebenfalls auf zauberische Weise ein prächtiges Schloß mit tanzenden Frauen und zwar am Johannistage. Panzer, Beitrag I. 167.

Aus einer alten Beschreibung des Fichtelgebirges führt Panzer I. 130 einen goldreichen Dannehäuserberg und Thonhäusersteich an der Naabe an. Der Name klingt noch an in Tambach in Thüringen mit einem großen s. g. Rosengarten, wo am ersten Mai eine festlich geschmückte Tanne aufgepflanzt wird. Herzog, Taschenbuch 431 und Tannenberg mit einem See, in den einmal ein Bergmännchen die Kinder durch Pfeifen gelockt haben soll. Hafner und Wolf, Tannenberg S. 34.

An den Venusberg mahnt die unterirdische Wohnung einer angeblich sehr schönen und wegen ihrer Ueppigkeit verwünschten Marquise unter dem Rhonegletscher. Wenn es im Eise kracht, glaubt das Volk, es fahre wieder eine üppige Seele zu ihr hinunter. Wyß, Reise ins Berner Oberland 419. Ferner der Berg bei

Bischofsgrün, den ein armer Aschenbrenner einmal offen und voller Schätze fand. Nachher war er wieder verschlossen, bis einmal sein Sohn mit seiner Braut ihn wieder offen und eine Kirche darin fand, in der sie sich gleich trauen ließen und nie mehr zurückkehrten. Görwitz, Sagenschatz 49. Schöppner I. 166. Zu Eschenbach ist eine wegen ihrer Buhlerei verwünschte Jungfrau gebannt, lockt aber immer noch durch ihren Gesang Buhler herbei. Zingerle, Sagen aus Tirol S. 207.

Als Venusberg erscheint auch die alte Harzburg, wo der Burgmünk mit dem Burgshansjörge und zwölf Katzen (Lieblingsthiere der Freyja) hausen und des Nachts alle Fenster erhellt sind, weil sich hier eine Menge Mädchen aus höhern Ständen versammeln, um Buhlerei zu treiben oder heimlich niederzukommen. Pröhle, aus dem Harze, 48.

In den Venusberg kommt auch der junge Heinrich im altniederl. Gedicht „die Kinder von Limburg", aber glücklich wieder heraus; das Abentheuer im Berg ist hier nur eine Nebensache.

In einer Münchner Handschrift, citirt in Mone's Anzeiger VII. 426, heißt der Venusberg das Paradies, wohin die Hexen fahren. Eben so in Geiler von Keisersbergs Omeiß 36. Der Venusberg kommt vor im niederl. Volksbuch Margaretha von Limburg Cap. 56. 82. 84 und in der Mörin. Ein Hof mit einem Fels und einer Heilquelle unfern vom Michelstein im O.A. Waldsee heißt Venusberg. E. Meier, Sagen aus Schwaben Nr. 174. Es gibt noch einige Venusberge in Deutschland, denen aber der Name wohl aus andern Gründen geschöpft seyn könnte und woran keine Sage oder heidnische Erinnerung haftet. Merkwürdigerweise kommt der Name „Frau Venus Berg" auch in hessischen Hexenprozessen aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts vor. Dieser Berg ist es, in den die Hexen zum Sabbath fahren. Im Berge aber regiert Frau Holt. Wolf, Zeitschr. I. 273.

Um unsere Betrachtung von dieser niedern Vorstellungsweise wieder zurückzuführen zu der idealen Auffassung der Valfreyja und ihres Auserwählten, werfen wir die Frage auf, ob nicht die christianisirte Sage vom Tannhäuser in ihrem verdunkelten Hintergrund ganz andere Bedeutung gehabt haben könnte? Es gibt noch eine andere Sage vom Tannhäuser, in der er so hoch, ja noch höher gestellt erscheint, wie Oger, der Däne. Aventinus in der bairischen

Chronik 45 erzählt nämlich, der deutsche Held Dannheuser sey mit deutschen Kriegsfrauen bis Aegypten gezogen und endlich zu einem Gott erhoben und ihm die Schlüssel des Himmels befohlen worden. Dem liegt wohl die Stelle bei Justinus I. 1 zu Grunde, wonach der Skythenkönig Tanais nach Aegypten vorgedrungen ist. Doch verbindet Aventin damit offenbar noch eine andere Erinnerung, indem er rühmt, „der alte Dannheuser" sey allbekannt „und singen und sagen noch viel unser Teutschen von ihm". In dieser Sage kehren auf bedeutsame Weise die Valkyrien (Kriegsfrauen) und auch die Erhebung ins Himmelreich wieder.

Vergleichungsweise ist aus der altpersischen Königsreihe im Schachnameh des Firdusi der zweite König nach Kajomer, Tahmuras, herbeizuziehen, dem (wie noch ausführlicher in einem eigenen Tahmuranameh behandelt ist) die von den Dschinnen (bösen Geistern) verfolgten Peris (die weiblichen guten Geister) um Hülfe baten und der sofort, auf dem Vogel Simurgh reitend, in Dschinnistan (dem Geisterreich) einzog, den König der Dews (Teufel) Demrusch überwand und die gefangene schöne Peri Merjan (etwa verwandt mit Morgane?) befreite.

Denselben mythischen Charakter trägt das östliche St. Thomasland in einem alten Volkslied des Morgener. Bragur VIII. 200. Man glaubte im Mittelalter, der h. Thomas sey als Apostel der Heiden bis Indien gelangt und habe dort die s. g. Thomaschristen gestiftet, die erst viele Jahrhunderte nachher von den Spaniern wieder gesucht wurden. Einen historischen Anhaltspunkt, der aber auch nur eine in die Geschichte übertragene Mythe scheint, bietet der skythische König Thanais dar, welcher lange vor Minos, also gleichfalls in sagenhafter Zeit, ein großer Eroberer in Asien gewesen seyn soll. Justinus I. 1. — Hier ist noch die merkwürdige Verehrung des Apostel Thomas in Rußland anzuführen. Die Woche in der Wintermitte, in die sein Tag fällt, heißt die Thomaswoche und wird als ein großes Hochzeits- und Todtenfest „auf dem rothen Berge" gefeiert. Das ist ein mystischer Ausdruck, denn man feiert die heilige Woche überall, wo weder ein Berg noch ein rother ist. Ausland 1849 Nr. 270.

15.

Vom höchsten Lohne.

Wieder in andern Sagen wird der Held von den Valkyrien schwer geprüft, dann aber auch des höchsten Lohnes gewürdigt.

In Wolfs Hausmärchen S. 217 kommt die schöne Sage von einer Schwanjungfrau vor, die einem Jäger als Schwan erscheint. Er will auf sie schießen, da verwandelt sie sich in die schönste Jungfrau auf der Welt und fordert von ihm, er solle sie erlösen durch allsonntägliches Beten für sie, ein Jahr lang, und solle Niemand sagen, was ihm begegnet sey. Als er darauf an den Hof von Frankreich kommt, dort den besten Schuß thut und der König ihm seine Tochter geben will, kann der stolze Jäger sich nicht enthalten auszurufen, ich habe eine Braut, die noch schöner ist, als die Königstochter von Frankreich. Darauf erscheint ihm die Schwanjungfrau wieder, klagt über seinen Wortbruch und kündigt ihm an, er müsse sie jetzt suchen auf dem gläsernen Berge. Das thut er auch, besteht große Mühen und Gefahren, bleibt furchtlos unter allen Schrecken, die ihn umgeben, und unter allen Schmerzen, denn die Geister stechen und hauen auf ihn ein. Da endlich hat er die Probe bestanden und bekommt die Schwanjungfrau, mit der er stolz nach Frankreich zieht, um den König von der Wahrheit dessen, was er gesagt, zu überzeugen.

In einem andern Märchen desselben Buches S. 198 f. sind die Prüfungen noch viel härter. Ein tapferer Königssohn kämpft mit Teufeln, die auf dem Luftschiff daherfahren und besiegt sie, wird durch den Vogel Greif auf den hohen Himmelsberg getragen, findet hier eine schöne Königstochter zur Schlange verwünscht und erlöst sie, indem er drei Nächte lang unerhörte Martern um sie duldet, ja sich in kleine Stücke schneiden läßt. Diese Stücke setzt die Schlangenjungfrau wieder zusammen und belebt ihn aufs neue. Er weilt nun bei ihr im Himmel, herrlich und in Freuden, bis ihn einmal, wie den Ogier, eine Sehnsucht nach der Heimath befällt und er durch eine Himmelsritze hinab zur Erde blickt. Seine himmlische Dame erlaubt ihm nun, einmal heimzureisen, er soll aber nichts von dem verrathen, was ihm begegnet sey. Er kommt zu seinem Vater, dem König, der eine schöne junge Frau für ihn aussucht.

Er will sie aber nicht nehmen, da er eine schönere habe. In diesem Augenblick erscheint seine himmlische Frau, wirft ihm seinen Wortbruch vor und verkündet ihm, er werde so wenig wieder in den Himmel kommen, als er ein Paar eiserne Stiefel zerreißen könne. Er läßt sich aber sogleich eiserne Stiefel machen und lauft auf denselben unermüdlich so lange, bis sie durchgetreten sind. Da hebt ihn ein Greif in die Luft empor und setzt ihn vor dem Schlosse seiner Dame ab, die eben einen andern heirathen soll, nun aber freudig den treuen Königssohn wieder aufnimmt.

Dieses Märchen ist in der großen Menge deutscher Märchen eins der merkwürdigsten. Der Schluß nämlich mahnt ganz an Odins Rückkehr zur Frigg oder Hildebrands Rückkehr zur Frau Uote. Die Schlange mahnt an Odin und Gunnlöd. Man könnte mithin vermuthen, Odin sey es selbst, der aus seiner Verbannung nur durch schwere Prüfungen sich zurückkämpfen könne zur himmlischen Heimath. Dem steht nun aber direkt Odins Runenlied im Havamal entgegen. Odin ist in seinem Unglück nichts weniger als betrübt oder reuevoll. Er denkt nicht daran, in der Noth den Tugendhelden zu machen. Er überhebt sich vielmehr in colossaler Frechheit seines sündigen Uebermuths und der Kraft in Odhrörir. Auf ihn kann also unmöglich jene Treue des Königsohnes im Märchen passen, wie auch die freiwillige Unterordnung des Königsohns unter die ihm geistig überlegene Jungfrau dem Wesen Odins zuwiderläuft und einzig dem des Sigurd entspricht.

In einem ähnlichen Märchen bei Schambach und Müller, niedersächs. Sagen S. 253 ist die zu erlösende Jungfrau als Freyja charakterisirt, indem ihre Dienerschaft aus lauter Katzen besteht. Auch hier muß der kühne Jüngling sich in Stücke hauen lassen, aber ein Hirsch mit einem Oelgläschen im Munde (Sinnbild des raschen Zeitlaufes und des Lichts) fügt ihn wieder zusammen. In der That kann wohl keine andere Göttin außer Valfreyja gemeint seyn.

In der nachfolgenden Sage scheint, wie sehr sie auch ins historische Gebiet gezogen ist, doch ein alter Mythus vorzuliegen. Sie stellt die Tugend, die nicht nur den künftigen Himmel, sondern sogar die Herrschaft in demselben gewinnen soll, auf die Spitze.

Thomas von Ercelboune, genannt der Reimer, weil er Verse machte, lag einst am Hountly-Ufer unter dem Eildonhügel, als eine

wunderschöne Jägerin geritten kam mit Pfeil und Bogen, vor ihr und hinter ihr je drei Hunde. Indem er sie für die Mutter Gottes hielt, wollte er sie anbeten, aber sie lehnte diese Huldigung ab. Nun glühte er in Liebe und wurde kühn, aber sie verwandelt sich in eine abscheuliche alte Hexe. Wohl erkennend, daß sie ihn nur prüfen wolle, floh er sie nicht, sondern folgte ihr als ein Sklave. Da gebot sie ihm, Abschied zu nehmen von Sonne und Laub und führte ihn in eine tiefe dunkle Höhle drei Tage lang durch Blutströme unter dem Rauschen eines fernen Meeres endlich in einen reizenden Apfelgarten; aber als er gierig vor Hunger die Hand nach den Früchten ausstreckte, verbot es ihm die Fee, die im Licht des Gartens ihre vorige Schönheit angenommen hatte, und ließ ihn in ihrem Schooße ausruhen. Darauf gestand sie ihm, sie sey Gemahlin des Elfenkönigs, in dessen Land sie ihn nun führen werde, aber er müsse schweigen. Sie gelangten nun in das herrliche Schloß des Königs, wo man fröhlich tanzte und Thomas mischte sich unter die Tänzer. Nachdem er nur kurze Zeit dieses Vergnügen genossen, hieß ihn die Fee heimkehren und brach ihm einen Apfel vom Baum, der die Gabe mittheilt, immer die Wahrheit zu sagen. Als er heimkam, waren sieben Jahre vergangen. Er ließ sich im Thurm von Ercelboune nieder und wurde weit berühmt als Wahrsager, bis einmal ein Hirsch mit einer Hündin in der Gegend erschienen, Boten der Elfenkönigin, denen er für immer in ihr Land folgte. Das Volk aber glaubt, er habe zur Zeit seiner Zurückgezogenheit gewaltige Streitkräfte gesammelt, um dereinst sein Vaterland aus großer Noth zu retten, und er schlafe mit seinem Heere unter dem Eildonhügel, aus dem er „am Tage der Schlacht bei Scheriffmoor“ hervorbrechen werde. Ein Pferdehändler gerieth einst ins Innere, nahm ein Horn von der Wand und blies hinein, da erhoben sich Rosse und Krieger aus dem Schlafe; der Pferdehändler floh eilends davon, eine Stimme aber rief ihm verächtlich nach:

> Dem Feigling weh, der so sich selbst betrog,
> Daß er das Horn blies, eh das Schwert er zog.

Walther Scott, Dämonologie, deutsch von Bärmann I. 191 f. Abgekürzt in den altschottischen Balladen von Dönniges S. 64.

Der hohe Beruf, Retter und Erlöser des Volkes zu werden, mag auch erklären, warum in der oben schon angeführten merkwürdigen Stelle der bairischen Chronik von Aventin König Dan-

heuser zuletzt ein Gott wird und ihm die Schlüssel des Himmelreichs anvertraut werden.

Thomas hat viel Aehnlichkeit mit Ogier, dem Dänen, der gleichfalls zur himmlischen Geliebten zurückkehrt, durch seine Treue und Biederkeit sie für immer gewinnt und gleichfalls im Berge schläft, um am Weltende als Retter zu erwachen.

Diese Sagen scheinen mir sehr beachtenswerth, weil sie das sittliche Gefühl im deutschen Volke charakterisiren. Den schlafenden Gott, der am Weltende erwachen und das goldene Zeitalter zurückführen wird, scheint man sich nicht blos als den abstracten Allvater, auch nicht blos als den gestorbenen Baldur gedacht zu haben, sondern auch als eine Personification des Edelsten und Reinsten in der Menschenwelt, berufen zur Wiedergeburt als Baldur im Gimil. Wie das Menschliche im Asischen verborgen liegt, worüber im Mythus von Askr und von der Esche Yggdrasill das Nöthige gesagt ist, so scheint man auch an einen Uebergang des Menschlichen ins Asische geglaubt zu haben. Ganz dasselbe Gefühl waltet in der uns in Deutschland geläufigeren Sage vom im Berge schlafenden Kaiser, Karl dem Großen oder Friedrich dem Rothbart, die am Ende der Zeiten mit ihrem Heer wieder erwachen, hervorbrechen, die letzte Entscheidungsschlacht schlagen und eine neue Zeit des Friedens, der Macht und Größe zurückführen werden.

In der Sage von Thomas aber ist der Grundgedanke: durch Täuschung wurdet ihr unfrei, nur die Wahrheit kann euch frei machen.

Aus dem Namenanklang könnte man schließen, daß sich das templum, quod tanfanae vocabant, celeberrimum im Lande der Marsen, dessen Tacitus annal. I. 51 gedenkt, irgendwie auf die eben erörterten Sagenkreise bezöge. Ich wage keinerlei Namendeutung, da man auf eine Menge Begriffe und Nebenbegriffe gleich gut rathen kann. Nur das spreche ich für den Namen an, daß an ihn einer der umfangreichsten und bedeutendsten, bisher nicht genug gewürdigten Sagenkreise sich anschließt. Der Schlüssel ist uns vielleicht mit der Mythe vom alten König Dan, dem Stammvater der Dänen, verloren gegangen. Saxo ist unbegreiflich kurz in Bezug auf ihn. Nur die mündliche Volkssage weiß noch von ihm, daß er nach seinem Tode nicht verbrannt, sondern aufrecht zu Roß unter dem Riesenberge begraben wurde, der mit einem andern Rie-

senberge zusammenhängt, daher beide die Zwieberge heißen, bei Kuerborg. Nach andern Sagen sitzt er im hohlen Berge bei Tönningen mit langem Bart an einem Tisch unter seinem schlafenden Kriegsheere, mit dem er einst als Retter auferstehen wird. Müllenhoff Nr. 505. Diese auf deutschem Boden lebendigen Sagen beweisen zugleich, daß Ogier der Däne das nämliche Wesen seyn muß. Von größter Erheblichkeit aber ist der Umstand, daß hier der Gründer des Volks zugleich als sein künftiger Erlöser gilt.

Ich habe vorausgesetzt, die ihrem erkorenen Helden geistig überlegene Fee sey immer eine Walkyrie, in ihrer höchsten Machtfülle aber die Freyja selbst (als Walfreyja). Wenn in den Sagen vom dänischen Olger die Fee Morgane genannt wird, die auch den Thomas von Ercelboune begünstigt, so scheint mir ursprünglich zwischen dieser brittischen Morgane und der nordischen Walfreyja gar kein Unterschied obzuwalten. Die nordische Freyja heißt als Mutter aller Huld in Deutschland Hulda, Hulla, Holle. Wie Morgane in der nach ihr benannten fata Morgana (der Luftspiegelung) ihr Feenreich mitten in die Nebel der öden Meeresufer zaubert, so Hulla die im schwedischen Volksglauben berühmten Hullahöfe, Luftspiegelungen in den weiten und öden schwedischen Steinfeldern, wo der müde Wanderer plötzlich vom Anblick reizender Gärten und Höfe gelockt wird, die aber nur Dunstbilder sind. Morgane wird in den altfranzösischen Romanen eine Schwester des deutschen Elberich genannt. Ich halte sie für eine deutsche Göttin, die mit den deutschen Seemännern nach England kam. Nur die Deutschen, nicht die Britten, waren kühne Seefahrer und siedelten sich schon in sehr früher Zeit an den Ufern der brittischen Inseln an. Die hohe Bedeutung der Morgane erklärt sich ausschließlich aus dem deutschen Walkyrienglauben. Doch ich breche ab, da die Untersuchung über die Göttinnen mich zu weit von dem Zweck der vorliegenden Monographie Odins abführen müßte.

Achtes Buch.

Der schlafende Gott.

1.

Götterheimath und goldenes Zeitalter am Nordpol.

Schon in Menu's Gesetzgebung I. 67 spricht sich der alte Glaube der Inder dahin aus, daß die Heimath der Götter am Nordpol sey. Dort ist der Ruhepunkt, um den sich das ganze Universum bewegt. Ruhe aber ist nach indischer Vorstellungsweise das innerste Wesen des Urgottes Brama. Aus seiner ewigen Ruhe heraus emanirt er sich in die Welt. Dem entspricht nun auch die Bewegung des Raums, rotirend um den einzigen Ruhepunkt. Auch der Grieche Strabo VII. 341 versetzt das Ruhebett des Chronos in die Heimath des Boreas, des Nordwinds, an die Quelle der Nacht, wo aber auch der Garten des Phoibos, d. h. der Sonnengarten liegt. Nach Pindar, Olymp. II. 70 liegt der Palast des Chronos im Eiland der Seligen unter goldenen Blumen und spiegelnden Gewässern. Verwandt ist die homerische Vorstellung, soferne nach der Odyssee IV. 56 f. dem Menelaos verheißen wird, er werde ans Ende der Erde nach Elysium kommen, wo der blonde Rhadamanthus die Seligen regiert.

Plutarch, vom Mondgesicht 26 nimmt an, die Sonne scheine auf der Insel des schlafenden Chronos dreißig unserer Tage und Nächte hinter einander ununterbrochen. Ohne Zweifel war nach

dem Süden Kunde gelangt von den langen Sonnentagen im Norden. Da man sich diese Erscheinung aber nicht physisch zu erklären wußte, so bezog man sie auf die mythische Voraussetzung des Sonnengartens unter dem Pole. Der langen von Plutarch bezeichneten Sonnenzeit in der Sommermitte steht die lange Nachtzeit der Wintermitte gegenüber, in welcher die Sonne als gefangen und gebannt gedacht wurde und als Wölfin die Monate des neuen Jahres gebar. Polus (der Nordpol) war Vater der Latona (die in Wolfsgestalt umging und Sonne und Mond gebar) und der Asteria (der Sternenwelt), nach Hygin, fab. im Eingang. So sagt auch Diodor II. 47 nach Hekatäus, Latona sey auf der glücklichen Insel im Hyperboreerlande geboren, und ebendaselbst spiele die Lyra und tanze die ganze Nacht der Sonnengott Apollo und zwar von der Frühlingstagundnachtgleiche bis zum Aufgang der Plejaden, also im Sommer. Hier sey auch die Mitte der Welt, hier beginne und ende der Kreislauf aller Gestirne. Dem entspricht noch nach Strabo V. 1 das selige Land, von wo der Bernstein kommt, wo im Hain der Diana alle wilden Thiere zahm sind und das selige Eiland der Circe, die bei Nacht singend und webend von wilden Thieren umgeben ist. Virgils Aen. VII. 10. Odyssee X. 220.

Wie der schlafende Chronos der Griechen, so beherrscht auch der gebundene Saturn der Römer das goldene Zeitalter der ersten Unschuldswelt. Diese Goldzeit endete, als Saturn von seinem Sohn Jupiter gestürzt, gefangen gesetzt und der Weltherrschaft beraubt wurde. In den Saturnalien feierten die Römer je zur Weihnachtszeit oder im Wintersolstitio die Erinnerung an jene goldene Zeit. Einen Tag lang dachte man sich den gefangenen Saturn wieder frei, daher auch an diesem Tage die Sklaven frei waren. Das sind bekannte Dinge.

Derselbe Glaube wiederholt sich bei den Britten, zum Beweise daß er nicht blos von den Völkern des Südens dem Norden angedichtet wurde, sondern auch im europäischen Norden selber heimisch war. Das Sternbild des großen Bären (des Arcturs), das dem Nordpol am nächsten steht, wurde von den Britten personificirt in ihrem großen Stammgott und Stammkönige Artur, der auf der Insel Avalon (Apfelgarten) schlafen, aber einst wieder erwachen soll, um dem Volk die alte goldene Zeit zurückzubringen. Vgl. Eckermann, Kelten II. 150.

2.

Das Bärengestirn.

Jenes Bärengestirn heißt im deutschen Volksglauben der Wagen. Vier ins Viereck gestellte Sterne bilden den Wagen, die drei übrigen die Deichsel. Grimm Myth. 138 hat die altgebräuchlichen Namen gesammelt: Himmelwagen, Heerwagen, Woens- und Woonswagen, was deutlich auf Wodan hinweist. Noch öfter kommt der Name Karlswagen vor. Karl aber war entweder ein Kraftname Odins oder sind wenigstens auf Karl den Großen viele Züge von Odin oder von Allvater übertragen worden. Insbesondere fällt auf, daß in mehreren bedeutsamen Sagen, die wir bald näher untersuchen werden, Karl der Große als schlafend gedacht wird, wie Chronos, was ganz auf den während der Zeitlichkeit ruhenden Gott der Ewigkeit paßt.

Bei Grimm d. M. 1223 findet sich der Aberglaube, um Mitternacht drehe sich der Himmelswagen mit großem Geräusch um. Das ist wohl vom Wagengestirne am Nordpol zu verstehen und hängt mit der Vorstellung von der Harmonie der Sphären zusammen. Unter Odins Namen kommt vor Hjarrandi oder Hjarandi, der an der Axe oder am Pol hängende (Hjarastjarna, Polarstern). Magnusen, lex. p. 641.

Der Wagen deutet ein Kommen oder Gehen vom und zum Himmel oder wenigstens eine Umfahrt am Himmel an, führt jedoch immer dem wahren Mittelpunkt des Himmels, dem Pole zu.

Das andre Sinnbild für dasselbe Gestirn, der Bär, weist gleichfalls auf einen Thron im Himmel hin, denn nach der ältesten nordischen Thiersage war nicht der (erst später von fern aus dem Süden entlehnte) Löwe, sondern der Bär König der Thiere.

Wichtiger als die Sternfigur und der Name des Bären im nordischen Siebengestirn dürfte der Begriff und Name der nahe bei diesem Gestirn im Nordpol liegenden Geburtsstätte der Götter seyn. Auch schon der griechische Mythus bringt das weibliche Bärengestirn mit der Geburt in Verbindung. Boreas, der Nordwind, ist der allen Geburten förderliche Lebenswind im Gegensatz gegen den Auster, der als Südwind Verderben und Tod bringt. Porphyrius, de antro nymph. 25. Liegt nicht im Begriff und Namen hier

eine Beziehung auf Buri und Bör, die Väter Odins? Leider wissen wir von diesen Wesen so viel als nichts. In der Edda stehen sie müßig da als Großvater und Vater Odins. Buri scheint activ den Gebärer oder Erzeuger, Bör den Geborenen zu bedeuten. Da aber nur von dem in Zeit und Raum geborenen Geist die Rede seyn kann, so fallen Buri und Bör eigentlich mit Odin zusammen.

Man darf wohl auch an das persische Ver erinnern. Das ist das ursprüngliche Paradies, in welchem der göttliche König Dschemschid die Keime aller Pflanzen, Thiere und Menschen hütete, um sie vor dem Frost und Tode der Nachtwelt zu bewahren. Hier war es auch, wo auf dem Lebensbaum das erste Menschenpaar erwuchs, Meschia und Meschiane. Kleuker, Zendavesta Anhang III. 1. 85. Creuzer, Symbolik, zweite Aufl. II. 234. Dritte Aufl. II. 212. 635. Görres, Asiat. Mythengesch. 204. Rhode, Heilige Sage 80. Ritter, Asien VIII. 33. 37. Ver ist übrigens nur das Abbild von Eeriene Veedio, einem noch höher gelegenen Geisterhimmel des höchsten Gottes Ormuzd, und wird selbst wieder nach unten abgebildet durch das irdische Reich Iran (Persien), als das Lichtland im Gegensatz gegen das böse Nachtland Turan (das Land der Türken und Tataren). — Das altpersische Ver wiederholt sich in Beroë, welches Nonnus in seinem noch zu wenig gewürdigten Gedichte von den Fahrten des Dionysos, Gesang 41—43 beschreibt. Nach ihm soll die selige Stadt Beroë, von reizenden Gärten und Inseln umgeben, mitten im Ocean liegen, vom alten Okeanos selbst erbaut. Hier auch landete zum erstenmal die aus dem Meer geborene Aphrodite; als sie den Boden betrat, erblühte unter ihren Schritten ein Paradies, und hier gebar sie den Eros. Dasselbe ist auch wohl die von Diodor von Sicilien II. 47 bei den Hyperboräern erwähnte Insel der Boreaden, auf der Latona geboren seyn und Apollo bei Nacht unaufhörlich die Lyra spielen und von der Frühlingstag- und Nachtgleiche an den ganzen Sommer hindurch fröhlich tanzen soll. Einer Nachricht des Timäus bei Plinius, Naturgesch. IV. 13 zufolge findet man den Bernstein in Bannomanna am frischen Haff und eine Tagfahrt davon soll Abalus liegen, die kurische Nehrung. Zeuß, die Deutschen und ihre Nachbarstämme S. 269. In Bannomanna erkennen wir den finnisch-esthnischen Gott Wäinämöinen wieder, der als nordischer Orpheus durch sein

Harfenspiel alle Thiere um sich versammelt, ähnlich jenem Apoll auf der Insel der Boreaden. Abalus aber ist offenbar das brittische Avalon. Der Bernstein selbst, von dem schon Tacitus sagt, die in ihm enthaltenen Insekten beweisen, daß er ein Harz sey von Bäumen eines unbekannten Waldes, ist vielleicht für ein Produkt der seligen Insel gehalten worden.

3.

Allvater.

Nach der jüngern Edda 3 hat Allvater sich die Herrschaft in Gimil nach dem Weltende vorbehalten. Odin herrscht als oberster Gott nur während der ganzen Zeitlichkeit bis ans Weltende. Allvater ist also das ewige, ruhige Princip in Gott, Odin das zeitliche, bewegliche, darum vergängliche. Allvater ist, was die spätere Mystik als deus in abscondito bezeichnet.

Laut der Voluspa 61 soll Baldur nach dem Weltende wiederkehren, „wenn alles Böse verschwunden ist". Von einer Wiederkehr Odins ist nicht die Rede. Nun verhält sich Baldur ziemlich gleich wie Allvater; nämlich als das Princip des Guten ist auch er, während Odins Herrschaft in der Zeitlichkeit einstweilen verschwunden, nicht todt, aber entschlafen.

Nach der Voluspa 52 und der jüngern Edda 51 wird am Weltende Surtur mit den Muspelsöhnen aus Muspelheim, der Feuerwelt im Süden, mit dem Schwert daherfahren und mit dem Einsturz des Himmels die Katastrophe des Weltbrandes herbeiführen.*) Alle andern Kämpfe am Weltende sind Nebensache, dieses Herabstürzen des Feuers ist die Hauptsache. Wenn der Weltbrand aber vollbracht ist, schafft Allvater die neue grüne Erde, die neue Sonne, die ganze neue schöne Welt ohne Leid und Sünde, und mitten darin erwacht und herrscht Baldur.

Hier enthüllt sich uns eine höchste göttliche Trinität, ähnlich

*) Surtur der schwarzbraune, verwandt mit svartr, schwarz; wovon Surturbrand, Name der Braunkohle auf Island. Barrow, Reise S. 86. Olaffen Reise I. 219 f. Man glaubte also, derselbe Surtur habe schon früher einmal die Welt verbrannt, wovon die unterirdischen Kohlen Zeugniß ablegen.

der indischen Trimurti. Allvater ist gleich Brama das erschaffende, Surtur das gleich Schiwas zerstörende, Baldur aber das erhaltende und zugleich sittlich gute Princip, gleich Wischnu. Alle drei aber sind eigentlich Eins, ewig, außerzeitlich.

Diese im nordischen Mythus scharf unterschiedenen und doch wieder im Wesen zusammenfallenden Begriffe sind im Mythus der südeuropäischen Völker verschmolzen. Hier ist Chronos oder Saturnus Allvater. Nach Lactantius de justitia 5 war er einst der alleinige Gott und erst aus ihm gingen die jüngeren Götter hervor. Nach demselben Kirchenschriftsteller de falsa rel. 23 war er sator omnium deorum. Nach Joh. Lydus, de mens. ed. Röther 74 wohnte er im höchsten Aether über den Sphären der Planeten, welche die einzelnen jüngeren Götter beherrschten. Aus demselben Grunde ist er auch als Planet Saturn an den äußersten Rand des damals bekannten Raumes versetzt worden. Nach einer andern Vorstellung wurde er aber durch seinen Sohn Zeus vom Himmel heruntergerissen und in den finstern Tartarus, ins Innre der Erde eingekerkert. Aeschylos, gefesselter Prometheus 220. Hier weicht der Grieche von der Vorstellung des Allvaters völlig ab. Allvater kann nie erniedrigt werden. Wohl aber paßt die Vorstellung des vom Himmel in den Tartarus gestürzten Gottes auf Baldur. Nach Damascius bei Photius p. 1049 heißt Saturn bei den Phönikern Bel. Bei Lactantius Placidus cap. 4 ist uns die wichtige Notiz erhalten, daß mit dem vom Himmel herabgerissenen Saturn auch das goldene Zeitalter, der erste paradiesische Unschuldszustand der Welt, untergegangen und daß seitdem Nacht und Winter über die Welt gekommen und nur noch im Frühling ein schwaches Abbild jenes verlorenen Paradieses übrig geblieben sey.

Auf Baldur paßt alles, was von dem goldenen Zeitalter der alten Griechen und Römer, von der seligen saturninischen Zeit berichtet wird. Unter der Herrschaft des Chronos herrschte nur Glück und Tugend. Mit ihm ging das gute Princip unter. Das große Weihnachtsfest der Römer aber, die s. g. Saturnalien wurden ausschließlich begangen zur Erinnerung an das verlorene Paradies. An diesem Tage waren in Rom alle Sklaven frei und wurden von ihren Herren bedient. Porphyrius de antro nymph. 24 versteht unter dem Freiwerden der Saturnalien die Befreiung der Seele vom Leibe; das Fest sollte nach ihm nicht sowohl an eine ältere Glücks-

zeit auf Erden, als an die selige Ewigkeit vor aller Zeit mahnen, wie sie einst nach Vollendung der Zeit zurückkehren werde.

Chronos heißt die Zeit und doch bedeutet der Gott nicht die Zeit, sondern die Ewigkeit. Die Sichel, sein Attribut, ist die Vernichterin alles Zeitlichen durch die Zeit selbst, Falx, quod tempus omnia metat, sagt Macrobius sat. I. 8. Das stimmt nun vollkommen zu dem Schwerte Surturs und zur Vernichtung alles Zeitlichen im großen Weltbrande. Auf diese Weise sind die drei im nordischen Mythus auseinandergehaltenen Begriffe Allvater, Baldur und Surtur im Chronos — Saturnus identificirt.

Der nordische und südliche Mythus verräth aber einen innern Zusammenhang und es wäre nicht unmöglich, daß die Griechen und Römer diese ganze Vorstellung erst von demselben Norden her überkommen hätten, in den sie den Sitz des Chronos verlegen. Auch darf nicht übersehen werden, daß der letzte Weltkampf und die Wiederkehr der goldenen Zeit schon im altpersischen Glauben bedingt war durch die Niederkunft des Sosiosch, des persischen Messias. Vendidad bei Kleuker, Zendavesta II. 375.

4.

Gimil.

Gimil heißt die neue Welt, die Allvater wiedererstehen läßt, wenn die alte im Götterrauch verbrannt ist. Grimm d. M. 783 hält das Wort für identisch mit himil, Himmel.

Die j. Edda 53 sagt: Die Erde taucht wieder aus dem Meer auf, grün und schön und das Korn wächst darauf ohne Saat, (denn) Vidar und Vali leben noch, ihnen hat weder die Ueberschwemmung durch die Mitgardschlange, noch Surturs Feuer geschadet. Das ist die Wiedergeburt der organischen Natur und der Vanenwelt. Vidar und Vali treten für die untergegangenen Vanen ein. Vidar ist wörtlich das Holz, die im Holz sich offenbarende Vegetationskraft, die Vegetation oder Urlebenskraft selbst. Vali aber ist der personificirte Frühling. Dieser Abschnitt der j. Edda sagt also zunächst nichts weiter aus, als daß die organische Natur, das Vanenreich, als ein ewiger Frühling und Sommer wiedererstehen werde. Dann fügt sie hinzu, werden auch Thors Söhne Modi und Magni mit dem Miöllnir (Blitzhammer) wieder kommen.

Diese vertreten also den verschwundenen Thor, wie Vidar und Vali die verschwundenen Vanen.

Für die verschwundenen Asen treten keine jüngeren Söhne ein, sondern Baldur selbst kehrt zurück und sein Bruder Hödur, mit dem er künftig vollkommen einig lebt, endlich auch Hönir, von dem die Voluspa 62 sagt, er werde sich von nun an sein Loos selber wählen. Diese Asen sind es, denen die Herrschaft über die neue Welt zukommt. Sie finden im Grase die goldnen Tafeln wieder, die einst die ältern Asen und Fiölnirs Geschlecht in der ersten Unschuldszeit besaßen.

Auch die Menschen werden wiedergeboren. Aus dem Hoddmimirholz, in das sich beim großen Weltbrande die zwei letzten Menschen Lif, und Lifthrasir verbergen, kommen diese Flüchtlinge wieder hervor und zeugen ein neues Menschengeschlecht. Das Holz spielt also für die Menschen dieselbe Rolle, wie für die ganze organische Natur. In Vidar und Hoddmimir äußert sich dieselbe Reproduktionskraft.

Ganz zuletzt kommt, der j. Edda zufolge, eine Tochter der alten Sonne zum Vorschein, nicht minder schön, wie die alte war, die wird nun die Bahn der Mutter wandeln (aber nicht mehr durch die böse, sondern durch eine gute Welt, nicht mehr in Leid, sondern in ewiger Wonne). Ich halte es nicht für unbedeutsam, daß die Sonne den Schlußstein des neuen Himmels bildet.

Wie wortkarg und skizzenhaft die Voluspa und j. Edda auch den Gimil behandelt, so genügt doch das Gesagte, um einerseits die neue Welt als ein ewiges Paradies, in dem nur gute und glückliche Menschen unter guten Göttern wohnen, erkennen zu lassen, und um andrerseits darzuthun, daß in dieser neuen Welt sich eben nur die alte, wie sie ursprünglich im goldenen Zeitalter war, abspiegeln soll.

Wie nun aber Surtur der Vollstrecker des Gerichts ist, und Baldur als der Herr der neuen Welt erscheint, so steht über beiden Allvater als der, von dem die erste Welt geschaffen war und der auch die zweite ins Daseyn rief.

Sofern aber Baldur am Weltende wieder vom Tode aufleben und in der künftigen neuen Welt friedlich herrschen wird, ist er nicht eigentlich todt, sondern schläft nur. Wir müssen ihn also nothwendig mit den schlafenden Kaisern unserer Volkssagen in Ver-

bindung bringen, mit jenen Lieblingen des Volks, die in der Mitte ihres kampfgerüsteten Heeres im Berge schlafend, dereinst erwachen sollen, um dem deutschen Volke die goldene Zeit zurückzubringen. Das ist die uralte Vorstellung vom schlafenden Chronos, der guten Ewigkeit, welche ruht, so lange Zeus in der bösen Zeitlichkeit herrscht. Es ist Allvater selbst, der in der Ewigkeit ruht, während Odin in der Zeitlichkeit herrscht.

Was Plutarch von dem in einer Höhle schlafenden alten Gott Chronos oder Saturn berichtet, gilt von einem den Römern ursprünglich fremden, nordischen Gotte. Er sagt nämlich in seiner Abhandlung vom Mondgesichte 26, nordwestlich von Britannien liegen drei Inseln; auf einer derselben, Ogygia, schläft Chronos in einer tiefen Höhle auf einem goldfarbigen Felsen umschwärmt von Vögeln, die ihm Ambrosia bringen. Ihn umgeben seine alten Diener, die seinen Träumen lauschen und daraus die Zukunft vorhersagen. Vgl. auch Plutarchs Abhandlung vom Verfall der Orakel 18. Auch schon bei Hesiod, Tage 170, finden wir die Vorstellung, daß Chronos tief am Rande des Weltalls im Ocean die Inseln der Seligen beherrsche. Auch Pindar, Olymp II. 127 erwähnt dieser paradiesischen Inseln mit goldenen Blumen.

Obgleich Lucian in s. wahren Geschichten nur Lügen erzählt, ist doch II. 5 die Erwähnung der seligen Inseln im Westen ohne Zweifel dem Volksglauben entnommen. Auch Paul Warnefried I. 4 kennt eine Höhle im äußersten Norden am Ocean, in der sieben Römer schlafen, die am Weltende erwachen und das Evangelium verkünden sollen. Noch Adam von Bremen IV. 37 kennt Halagland, ein fabelhaftes im höchsten Norden liegendes Land voll Wonne.

5.

Der schlafende Kaiser.

Den nach Plutarch im Goldfels schlafenden und von Vögeln umgebenen alten Gott finden wir auch in der deutschen Volkssage vielfältig wieder als den im Berge unter Schätzen schlafenden und von Raben umflogenen Kaiser, der einst mit seinen neben ihm schlafenden Helden wieder auferstehen soll, um Deutschland aus tiefer Noth zu befreien und ein neues goldenes Zeitalter herbeizu-

zuführen. Man hat dabei an Odins Walhalla und an den letzten Auszug seiner Helden zum großen Kampf am Weltende gedacht. Allein Odin schläft in Walhalla nicht. Auch geht er in jenem letzten Weltkampf mit allen seinen Helden unter und ist nicht im Stande, durch Sieg eine neue bessere Zeit herbeizuführen. Der Schlaf entspricht vielmehr dem ruhenden Allvater und das Ausziehen zum siegreichen Kampf paßt nur auf Surtur und seine Schaaren und endlich kann das neue goldene Zeitalter Niemand anders beherrschen als Baldur. Die deutsche Volkssage fügt hinzu, der erwachte Kaiser werde seinen Schild an einen dürren Birnbaum hängen, der sofort wieder blühen werde. Das entspricht dem dürren Holz Hoddmimir, aus welchem das neue Menschengeschlecht erblühen soll.

Es ist schon eine altpersische Vorstellung. Auch der aus dem Schahname des Firdusi bekannte Held Sam lebt nach dem Zendavesta (Kleuker III. 110) fort im Zauberschlaf in der Wüste Peschianse und wird einst erwachen, um den aus seinen Fesseln im Innern des Berges Demawend befreiten bösen Zohak wieder zu besiegen. Dasselbe wird auch erwähnt in dem noch ungedruckten Dschamaspname. Die Sage ist auch auf die muhamedanischen Schiiten übergegangen. Ibn Chaldun (Freytag chrest. arab. p. 162) berichtet von Muhamed ben Hanifa, dem 12. der Imamen, er habe sich in den Berg Hedschas in Arabien zurückgezogen, werde aber am Ende der Zeit zurückkommen und die Welt mit Gerechtigkeit erfüllen. Die Schiiten nennen ihn „den Erwarteten" und führen alle Nacht ein Pferd an den Berg, ihn bittend, er möge herauskommen. Vgl. über Sam auch noch Dr. Spiegel in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft III. 247. Der Name klingt in Zamolxis an, dem göttlichen Könige der Geten, von dem Herodot IV. 94 f. erzählt, er habe sich eine Wohnung unter der Erde machen lassen, wo er noch fortlebe, und alle Todten kommen zu ihm in sein Reich. Man erkennt daraus, wie alt die Vorstellung vom im Berge schlafenden Kaiser ist und wie die Deutschen sie schon mit aus der asiatischen Heimath gebracht haben.

Obwohl der brittische Artus, wie schon bemerkt, in einem Glaspalast oben in der Luft schlafend gedacht und überdies mit dem Bärengestirn am Nordpol identificirt wurde, so weiß doch die Sage auch, er schlafe im Innern eines Berges. Gervasius Tilber.

otia imper. II. 12. Wartburgkrieg Strophe 99, 10. San-Marte, Gottfried von Monmouth S. 428. Es ist gleichgültig, ob diese Vorstellung schon ursprünglich brittisch war oder erst aus deutscher Vorstellungsweise übertragen wurde. — Daß Baldur ausdrücklich als unter der Erde zubringend gedacht wurde, erhellt aus Vegtamsquida 12, wo die Wole in Helas Reich unter der Erde dem Odin, der zu ihr hinabgestiegen ist, um des noch lebenden Baldur Schicksal von ihr zu erforschen, bereits den Tisch zeigt, an dem Baldur künftig in der Unterwelt sitzen werde:

Hier steht dem Baldur
Der Meth geschenkt,
Der schimmernde Trank
Vom Schilde bedeckt.

So sitzt nach deutscher Volkssage der alte Kaiser im Berg am Steintisch.

Nach einer freilich sehr unsichern Sage bei Philander von Sittewald, Gesichte 1665 II. 32 soll unter der Burg Geroldseck im Wasgau Sifrit hausen, dem der gelehrte Verfasser noch Ariovist und Arminius zugesellt, die sicher das eigentliche Volk nicht mehr gekannt hat.

Dennoch muß es auffallen, daß sich mit der Vorstellung vom schlafenden Kaiser und künftigen Volksretter immer der Grundbegriff verbindet, den wir in Sigurd erkannt haben. Es sind Menschen, aber werth Götter zu werden, im Gegensatz gegen Odin, der als Gott unwerth war. Daher stehn auch Dan und Olger Danske wieder in dieser Reihe.

König Dan soll zu Schleswig noch aufrecht auf einem Thron in einem Felsengrabe sitzen. Nach einer andern Sage schläft er mit 200000 Kriegern in einem Hügel bei Tönningen und soll einst herauskommen, um den Dänen in der Noth zu helfen. Auch bei Mögeltondern soll Olger Danske mit einem Heer im Berge schlafen, um dereinst das Land zu befreien. Müllenhoff Nr. 504. 505. Thiele I. 23. 168. Wir haben schon die Beziehungen des Olger Danske zu Tannhäuser, der im Venusberge verschwand, kennen lernen. In einer Höhle auf dem Pilatusberge bei Luzern soll ein gewisser Domingue in weißen Stein verwandelt sitzen. Reisen in Helvetien. London 1778 II. 70. In demselben Buch wird S. 75 die merkwürdige Notiz hinzugefügt, unweit von jener Höhle auf

dem Pilatusberg liege das Widderfeld, unter dem ein Bach fließe, auf den alle Regenbogen in der Gegend aufsitzen sollen. War hier wohl ein heidnisches Heiligthum, das man sich durch den Regenbogen in Verbindung dachte mit dem Himmel?

Eine merkwürdige Erinnerung an den schlafenden Gott enthält die Ketzerei der Stedinger (in der Gegend von Stade). Papst Gregor IX. schreibt selbst im Jahr 1233 in einem Briefe an die deutschen Bischöfe von den Stedingern, sie hätten geglaubt, Lucifer sey mit Unrecht in die Hölle gestürzt worden und der Christengott herrsche mit Unrecht; der letztere werde aber nur ein Zeit lang regieren, dann werde Lucifer wieder auferstehen und sie alle selig machen. Vgl. Görres, Gesch. d. Mystik III. 52. Hier vertritt Lucifer vollkommen die Stelle des heidnischen Allvaters.

Das deutsche Volk ehrte das Andenken seiner edelsten, weisesten und mächtigsten Helden und Kaiser dadurch, daß es ihre Namen auf jenen alten schlafenden Gott übertrug. Daher dieselbe Sage von den verschiedensten Helden an den verschiedensten Orten sich immer wiederholt. Noch tief im christlichen Zeitalter hatte sich die Erinnerung an den alten Gott erhalten, der die Erde erneuern und bessere Zeiten zurückführen würde. Diese älteste Hoffnung knüpfte das Volk nun an jeden seiner Fürsten an, der gut, gerecht und ruhmvoll regiert hatte. Vielleicht daß man auch aus christlicher Scheu den alten Gott nicht mehr nennen wollte und einen Kaiser unterschob, an dem die Geistlichkeit weniger Anstoß nehmen konnte. Die Sage hat ohne Zweifel ihre große Verbreitung und lange Dauer auch der Unzufriedenheit des Volkes mit schlechten und schwachen Regenten zu verdanken gehabt. Unter übeln Herren sehnte man sich nach dem verschwundenen Ideal zurück und liebte, sich über die Gegenwart mit der Erinnerung und Hoffnung zu trösten.

Indem man dem alten Gott einen späteren Fürsten unterschob, knüpfte man seinen Schlaf auch an Oertlichkeiten, die zu diesem Fürsten in besonderer Beziehung standen. Es wäre jedoch nicht unmöglich, daß man sich auch schon in der heidnischen Zeit selber in gewissen heiligen Bergen den unterirdischen Saal des schlafenden Gottes gedacht haben könnte. Chronos, obgleich an den fernen Norden auf eine weitentlegene Insel versetzt, sollte doch in einer Höhle unter dem Berge schlafen. Baldur war ins unterirdische Reich der Hel hinabgesunken. Frodi, dessen Friedensreich dieselbe

alte Erinnerung verräth, wurde als noch lebend in einem Hügel beigesetzt, in dem man ihn durch ein Fenster sehen konnte, Ynglingasaga 12.

Das Andenken an den schlafenden Kaiser enthalten die volksthümlichen Redensarten: auf den alten Kaiser hineinschimpfen, Streit um des Kaisers Bart, auf den alten Kaiser hin borgen rc.

6.

Friedrich der Rothbart im Kyffhäuser.

Die meisten deutschen Volkssagen nennen als im Berge schlafend den Kaiser Friedrich den Rothbart. Allerdings war das einer der größten unsrer Kaiser und beim Volk der beliebteste. — Nach Sommers sächs. Sagen I. 1 und Harrys niedersächs. Sagen Nr. 1 lebt im Volke am Kyffhäuser mehr der Name Kaiser Ottos und herrscht der Name Friedrich nur mehr in den schriftlichen Denkmälern vor. Es muß dahingestellt bleiben, ob eine alte Erinnerung an Odin dabei im Spiel ist. Vielleicht lebte auch im Harz das Andenken an Otto den Großen besonders warm auf, als die folgenden salischen Kaiser das sächsische Norddeutschland drangsalirten. Der alte heidnische Mythus aber bleibt immer der nämliche, auf welchen Kaisernamen man ihn auch anwandte.

Nach einer Pfälzer Handschrift 844 bei Grimm d. S. Nr. 488 ritt der alte Friedrich Barbarossa auf einem edlen Rosse davon und war, nachdem er einen Zauberring angesteckt, verschwunden (wie Dietrich von Bern). Er soll aber einst wiederkehren, die Pfaffen stören und das h. Grab wiedergewinnen, nachdem er seines Schildes Last gehangen an einen dürren Ast. Vgl. Aretins Beiträge IX. 1134 und Sibyllen Weissagung in Wackernagels Basler Handschriften S. 55.

Es gibt ein eigenes altes Volksbuch vom Kaiser Friedrich, das die Sage schriftlich aufbewahrt. Darin heißt es: Als Kaiser Friedrich der Rothbart ins h. Land zog, zeichneten sich in seinem Heere besonders die Bayern unter ihrem Herzog Eckhardt aus, vor allen aber Dietmar Anhenger von Riet am Hausruk, der seinen Bundschuh auf einen Speer steckte und als Fahne im heißesten Kampf vorantrug, um die Schlacht herzustellen, was ihm auch glücklich gelang und wofür er den Bundschuh ins Wappen be-

kam.*) Nachdem der Kaiser lange glücklich regiert, ist er verloren gegangen und niemand weiß, wo er begraben liegt. Die Bauern und Schwarzkünstler aber sagen, er sey noch lebend in einem hohlen Berge und soll einst wiederkommen, um die Geistlichen zu strafen, und seinen Schild an einen dürren Baum hängen. Diesen Baum lassen die Sultane fleißig hüten. Aus der Stuttgarter Bibliothek mitgetheilt von Pfeiffer in Haupts Zeitschr. V. 253 f.

Bekanntlich starb der alte Kaiser Friedrich auf dem Kreuzzuge. Daher die dunkeln Sagen, er sey nicht todt, er werde wiederkommen, worauf mehrere Usurpatoren, die sich für ihn ausgaben, ihre Speculationen gründeten. Ueber die falschen Friedriche s. eine Chronik bei Böhmer I. 14. Detmar zum Jahr 1287. Ottokar von Hornek Cap. 321. Nicht Friedrich I., sondern Friedrich II. nennt die Engelhusische Chronik in Leibnizii script. rer. Brunsv. II. 1115, indem sie sagt, ein Greis habe sich für diesen Kaiser ausgegeben, sey aber von den Kölnern verbrannt worden. Ex hoc fama venit, Fridericum adhuc vivere in castro confusionis (leg. Cufhusen). In Gieselers Kirchengeschichte II. 636 ist auf die sehr alten Prophezeihungen aufmerksam gemacht, die von Friedrich II. umgingen. In Hagens öster. Chronik bei Pez I. 1104 heißt es, er werde wiederkommen und die Pfaffen vertreiben. In einer andern Nachricht vom 13. Jahrh. heißt es: de radice aquilae surget alius aquila, cujus nomen Fridericus, qui regnans regnabit extendetque alas suas usque ad fines terrae. Mosheim Ketzergesch. Helmstädt 1748 S. 342. Er werde das h. Grab zurückerobern und der ganzen Christenheit den Frieden bringen, heißt es bei Kornmann, mons Veneris p. 376 und Prätorius, Weltbeschreibung I. 306.

Seine unterirdische Wohnung ist aber der Kyffhäuserberg,

---

*) Wäre in diesem Kampfe überhaupt eine Erinnerung an das Weltende enthalten, so könnte man den gewaltigen Schuhträger, dem allein der Sieg verdankt wird, mit dem Asen Vidar vergleichen, der am letzten Weltkampfe dem Wolf Fenrir, nachdem dieser schon den Odin verschlungen hat, den Rachen auseinanderreißt. Vidar packt den Oberkiefer des Riesenwolfs mit der Hand, den Unterkiefer aber tritt er mit seinem berühmten Schuh nieder. Dieser Schuh, Vidars Hauptattribut, ist aus Lederstückchen von Menschenschuhen gemacht. Es war daher den Heiden geboten, solche Stückchen aufzubewahren für Vidars Schuh, um zu seinem Siege beizutragen. Jüngere Edda 51.

ein einzeln stehender 1400 Fuß hoher Berg mit den Ruinen einer alten Kaiserpfalz bei Frankenhausen in Thüringen, über der goldenen Aue. Im Innern des Berges soll Kaiser Friedrich der Rothbart an einem Steintische sitzen, den Kopf auf den Arm gestützt. Der Bart ist durch den Tisch gewachsen. Umher Ritter und Knappen schlafend. Einst gelangte ein Hirt in die Höhle. Da frug der Kaiser: fliegen die Raben noch um den Berg? als aber der Hirt es bejahte, sagte der Kaiser: so muß ich noch länger schlafen. Sein Bart ist nicht nur durch den Tisch, sondern auch zweimal um denselben herumgewachsen. Wird er zum drittenmal herumwachsen, dann wird der Kaiser erwachen und mit seiner kriegerischen Schaar aus dem Berge gehen. Er wird seinen Schild an einen dürren Baum auf dem Rothfeld hängen und dann wird der Baum grünen und nach einem großen Sieg über die Türken wird die bessere Zeit kommen. Der Hirt bekam zum Geschenk den Fuß eines goldenen Handfasses. Engelhusens Chronik bei Leibnitz scr. rer. Brunsv. II. 1115. Gregorii Beschreibung von Bergen S. 533. v. Döbenek, Volksglauben II. 139. Grimm d. M. 406. Bechstein, Thüring. Sagenschatz IV. 14. Adolph Müller hat im Jahr 1849 die Kyffhäusersagen in einem eigenen kleinen Buch zusammengestellt. In den Curiositäten IV. 170 wird bemerkt, es sey nicht Friedrich I., sondern II. gemeint und er habe sich freiwillig in den Berg verwünscht. Hier ist zu bemerken, daß allerdings in Thüringen die wärmste Theilnahme für das untergegangene Geschlecht der Hohenstauffen herrschte, sofern Albert der Unartige seine Gemahlin Margaretha, die letzte Hohenstauffin, mishandelte. Wie sehr das Volk darüber innerlich ergrimmt war, erkennt man aus dem Zulauf, den Margarethas Sohn Friedrich der Gebissene erhielt, als er die Fahne gegen seinen eigenen Vater erhob. Da konnte leicht die alte Sage lebendig und auf den der Erinnerung noch näher stehenden Friedrich II. bezogen werden.

Nach einer Relation bei Kuhn, nordd. Sagen Nr. 247. 1 liegt unter dem Kyffhäuser ein Paradies voll herrlicher Bäume und Kräuter, durchflossen von einem Bach, dessen Schlamm Goldsand ist. Auch sieht man hier, aber nur am Johannistage, einen Reiter auf einem Pferde, zuweilen auch auf einem Hahne. Eine Menge andrer Sagen vom Kyffhäuser, gesammelt in Büschings Volkssagen S. 320 f. und Bechsteins Thüring. IV. beziehen sich gleichfalls auf

die Unterwelt. Es wird im Berge musicirt, Kegel gespielt. Es sind Schätze darin, welche die Glücksblume öffnet. Ein Brautpaar verirrt sich in dem Berg und bleibt 200 Jahre lang darin in der Meinung, es seyen nur ein Paar Stunden. Einer nimmt vom Gastmahl im Berge einen Becher mit. Auch der Weinkeller fehlt nicht. Desgleichen ein Jungfrauenräuber. Auch eine Andeutung vom Glasberg findet sich, sofern vor dem alten Kaiser der Boden so glatt seyn soll, daß wer nicht keusch ist, darauf fällt. (Bechstein IV. 28.)

Merkwürdig ist die Verbindung, in der Frau Holle mit dem alten Kaiser erscheint. Arme Musikanten spielten dem Kaiser im Berge auf zum Tanze seiner schönen Tochter. Sie gab darauf jedem einen grünen Busch, der nachher zu Gold wurde. Büsching S. 335. Ein andermal spielten Musikanten dem alten Kaiser im Berge auf, da trat eine schöne Jungfrau heraus und gab ihnen einen Pferdekopf, der zu Gold wurde. Kuhn, nordd. Sagen Nr. 247. Daselbst heißt es noch bestimmter, Frau Holle sey die Ausgeberin des Kaisers und füttere seine Pferde. Einmal gab sie den aufspielenden Musikanten eine Pferdekeule. Das deutet auf heidnische Pferdeopfer. Auch soll Frau Holle von hier mit der wilden Jagd ausziehen. Desgleichen soll sie hier spinnen und Flachsknoten schenken. Das. Nr. 245. Auch Weinfässer sind im Kyffhäuser. Das. Nr. 247.

Nach Melissantes cur. Orographie S. 537 hatte der Kaiser Friedrich auf Kyffhausen nur seine Kanzlei, in dem nahen Dorf Tilleda aber sein Hoflager, auf der nahen Rothenburg seinen Hofrath, zu Kelbra sein Vorwerk und zu Rossal seine Stuterei.

Der Name des Kyffhäusers lautet nach Bechstein IV. 5 in den ältesten Urkunden Cuphese, Coffessa, Gyöfhusen. Verwandt scheint der Name Koppenberg, in den die Kinder von Hameln hineingeführt wurden, der mithin ebenfalls die Unterwelt bezeichnete. Man darf also nicht an Kopf, Kuppe, man sollte vielleicht eher an gap, hiatus, χάος denken, Grimm d. M. 525, vielleicht auch an Gibich, geban, geofan das. 288 und an Gebeleïzis, einen Beinamen des unter der Erde fortlebenden König Zamolxis, Herodot IV. 94. Mülbener in den Nachrichten von Bergschlössern 1752 S. 148 und Ad. Müller in der Kyffhäusersage, Berlin 1849. S. 5 wollen nur Kiff lesen, und den Namen von keifen, Kiff = Krieg ableiten, so

daß er mit Kriegshaus zu übersetzen wäre. Sehr ungenügend. In v. Rohr's Unterharz S. 254 f. begegnen uns noch folgende Züge. Wenn der Kyffhäuser mit Nebel bedeckt ist, sagt das Volk: Kaiser Friedrich hat einen Hut auf. In der Nähe soll sich ein uralter, petrificirter Birnbaum befunden haben, der aber zu Rohrs Zeit nicht mehr vorhanden war.

Friedrich Barbarossa soll nicht blos im Kyffhäuser Berge, sondern auch im Felsen bei Kaiserslautern auf goldenem Sessel am Steintisch schlafen und einst wiederkommen. Im Weiher daselbst soll auch ein uralter Karpfen seyn, in dessen Kiemen einst der Kaiser seinen goldenen Fingerring gehängt habe. Wenn dieser Fisch sich wieder blicken läßt, soll auch der Kaiser wiederkommen. Draudii, Tischreden 1621. I. 322. Grimm, deutsche Sagen Nr. 295. Schreibers Sagen I. Nr. 38. Auch im berühmten Untersberge bei Salzburg soll Barbarossa mit seinem Heer eingeschlafen seyn. Panzer, Beitr. I. 12. Auch unter dem Lügenfeld soll er hausen; wenn man das Ohr auf den Boden legt, hört man seinen Bart wachsen. Stöber, Elsäß. Volksf. Nr. 35. Desgleichen soll er in Hagenau verschwunden seyn. Herzog, Elsäß. Chronik IV. 149. Nach einer mündlichen Mittheilung des k. württemb. Hauptmann von Hueber glaubt das Volk im Schwarzwald von einem Berg bei Oberndorf, in welchem die Frühlingsgewässer dumpfe Detonationen hervorbringen, darin hause der Kaiser Friedrich und exercire sein Kriegsheer. Einst werden böse Zeiten kommen, die Türken bis zum Rheine vordringen und ihre Rosse aus ihm tränken, dann aber werde der alte Kaiser mit seinem Heere aus dem Berge hervorbrechen und die goldene Zeit zurückführen.

7.

Der Untersberg

bei Salzburg, dessen reiche Sagen in Brixner Volksbüchlein von 1782, Sartori, Naturwunder 1807. I. 7, Grimm d. Sagen 277, Bechstein, österr. Sagen S. 72 f. und in Maßmanns bair. Sagen 1831. I. gesammelt sind, ist hauptsächlich deshalb berühmt, weil Kaiser Karl der Große mit seinen Helden in ihm hausen soll. Andere sagen es sey Karl V., wieder andere Friedrich der Rothbart. Er sitzt an einem Tisch mit langem Bart, der zuweilen in

zwei Theile getheilt und mit einem Perlband umwunden wird. Wenn der Bart zum drittenmal um den Tisch gewachsen seyn wird, kommt das Ende der Dinge. Der Antichrist schlägt mit dem auferstandenen Kaiser eine große Schlacht auf dem Walser Felde. Auf diesem Felde steht ein dürrer Birnbaum. Wenn der ausschlägt, soll es ein Zeichen seyn, daß die Entscheidung naht. Nach dem Brixner Volksbuch wird ein Kurfürst von Baiern seinen Schild an den Baum hängen. Was ein gewisser Aigner von Reichenhall, der im Jahr 1529 in das Innere des Berges gekommen seyn will, darüber ausgesagt, enthält das Brixner Volksbuch und ist aus der Handschrift noch genauer mitgetheilt bei Maßmann S. 42 f. Er nennt den Kaiser Friedrich, fügt aber den angegebenen wenigen Zügen nichts Bestimmteres hinzu, außer daß die große Schlacht „um des Glaubens willen" gestritten werden soll, ohne Zweifel eine willkührliche Deutung der damaligen durch die Reformation aufgeregten Zeit. Inzwischen kann darin auch noch eine alte Spur des früheren Hasses der Heiden gegen das neu eingeführte Christenthum liegen. Ohne Zweifel hofften die Heiden, als sie unterlagen, einen künftigen Sieg ihrer Sache.

Nach dem Brixner Büchlein wohnt aber nicht blos der alte Kaiser, es wohnen auch „wilde Frauen" im Untersberge, die nach der einen Sage einen Knaben verlangen, nach der andern wirklich einen rauben. Daher im Jahr 1799 in Salzburg ein Schauspiel „der Kinderfresser im Untersberge" gedruckt werden konnte. Dies erinnert an den Venusberg, an den Berg, in den die Kinder von Hameln geführt werden, überhaupt an die Unterwelt. Merkwürdig ist auch die Sage, daß im Untersberg eine große prachtvolle Kirche und schöne Gärten liegen und daß von da unterirdische Gänge zu den benachbarten Kirchen von St. Bartholomä, Salzburg, Reichenhall, Feldkirch und Traunstein führen. Auerbacher, Büchlein für die Jugend S. 221 f. Friedrich der Rothbart soll um Mitternacht aus dem Berge ziehen unter dem See von St. Bartholomä hindurch und in der Kirche des letzten Ortes Gottesdienst halten. Schöppner 5. Vgl. Koch-Sternfeld, Geschichte von Berchtesgaden I. 75.

Noch im Jahr 1817 bildete sich in Tirol eine sogenannte Brüderschaft des h. Michael aus einfachen Bauern, die mit der josephinischen Tendenz der Regierung unzufrieden die alte Herrlichkeit der

Kirche zurückwünschten. Man nannte sie die Michaelsritter, von denen man glaubte, sie würden das goldene Zeitalter zurückführen, und verwechselte sie darum mit dem ritterlichen Heer im Untersberge, so daß Mütter ihre Kinder vor dem zu späten Nachhausekommen warnten: „kommt noch bei Tage heim, sonst kommen die Michaelsritter aus dem Untersberg", Flir, die Manharter S. 117.

Am Odenberg in Hessen, mit dem Quell Glisborn, den Karl des Großen Roß mit dem Huf aufschlug, als sein Herr großen Durst litt, siegte Karl in einer großen Schlacht, das Blut riß tiefe Furchen in den Boden. Im Innern des Odenberges ruhte er dann von seinen Thaten aus. Noch hört man darin Pferde wiehern, Waffengerassel und Trommeln. Einer, der dem Andern durch den in die Seite gestemmten Arm sah, konnte einmal das Heer im Berge wahrnehmen. Grimm d. Myth. 891. In demselben Berge sah ein Schmied starke Männer mit eisernen Kugeln kegeln und trug eine Kugel davon, die zu Gold wurde. Das. S. 905. Ein Kind und ein andermal ein Müllerbursch geriethen in den Berg und mußten sieben Jahre lang darin bleiben. Lyncker, deutsche Sagen Nr. 7. 8. — In Westphalen läßt man auch Karls berühmten Gegner, Wittekind, im Berge hausen. Redecker, Sagen Nr. 21. Karl selbst aber sitzt im Deesenberge bei Warburg mit seinen Kriegern, sein Bart ist ihm durch den Steintisch gewachsen; am jüngsten Tage wird er wieder auferstehen und aufs neue regieren. Hirten spielen ihm zuweilen auf und werden reich beschenkt. Einige Herren fanden einst eine gelbe Blume am Berge und gelangten dadurch ins Innere, wo sie eine Menge Fässer mit Erbsen, Bohnen und Linsen fanden, mit denen sie sich zum Spaß warfen. Da schreckte sie ein schwarzer Hund, sie liefen davon und vergaßen die Blume, obgleich ihnen eine Stimme nachrief: vergeßt das Beste nicht. Einem waren fünf Linsen in den Schuh gefallen und zu Golde geworden. Gottschalk, Ritterburgen V. 329. — In jeder Osternacht soll die alte Burg Herstalla an der Weser mit prächtigen Thürmen und Fahnen wieder emporsteigen und Kaiser Karl der Große mit seinem Heer hervorkommen, daß die Weser von ihren goldenen Harnischen schimmert. v. Steinau, Volkssagen S. 10. Auch aus der Karleburg bei Lohr im Spessart soll er im Mai herauskommen und in feierlichem Zuge den Main hinabziehen, um Gericht zu halten. Schöppner Nr. 977. — Auch im Donnersberge sitzt er, Kuhn, norddeutsche

Sagen S. 497. Und in Trautberg in der Pfalz mit zwölf Helden, Schöppner Nr. 904. — Karls des Großen unterirdische Wohnung wird auch unter einen Hügel bei Fürth und unter den Brunnen und die Linde auf der Burg in Nürnberg verlegt. Ein Bäckerjunge gerieth einmal hinein und sah viele geharnischte Männer. Dem Kaiser ist der Bart schon zweimal um den Tisch gewachsen. Mone, Anz. V. 174. Grimm d. S. 128. Schöppner I. 21. Maßmann, bair. Sagen I. 8 und die älteren Quellen. Melissantes, Orographie S. 533. Prätorius, Alectryomantie S. 66. Gregorii, Beschreibung von Bergen 533. — Kaiser Karl sitzt auch unter dem Siebenrohrbrunnen in Heilbronn. Baader, Sagen des Neckarthals S. 244.

Im Sudemerberg bei Goslar ist Kaiser Heinrich der Vogler verwünscht und soll hier sitzen, bis Goslar einst in große Noth kommt oder bis der jüngste Tag anbricht. Heinrich hatte eine wunderschöne Frau. Nach deren Tode sah er ihr Ebenbild in seiner eben so schönen Tochter und begehrte ihrer und wollte sie nicht schonen, außer sie webe ihm einen Teppich, worin die Bilder aller Thiere seyn müßten. In ihrer Noth rief sie den Teufel zu Hülfe, der ihr den Teppich versprach, wenn er sie nach drei Tagen und drei Nächten noch wachend finde. Als der Schlaf sie übermannen wollte, wurde sie von ihrem treuen Hündchen geweckt. Da brachte ihr der Teufel den Teppich, warf aber den Hund wüthend an die Wand. Heinrich war nun betrogen und setzte sich voll Gram in den Sudemerberg, wo er noch sitzt. Kuhn, nordd. Sagen Nr. 208.

Im Guckenberg im Grabfelde soll ein alter Kaiser mit seinem ganzen Heere sitzen und schlafen. Sein Bart sey schon zweimal um den Tisch gewachsen. Wenn der Bart zum drittenmal um den Tisch wächst, wird der Kaiser mit seinem Heere herauskommen. Grimm d. M. 905. Bechstein, Sagenschatz des Frankenlandes I. 143. Auch in einer Höhle des Willbergs sitzt ein Männlein am Steintisch, durch den sein Bart gewachsen. Grimm d. S. Nr. 314. Ein Bäckerjunge legte einmal dem alten Herrn Brod hin und bekam dafür viel Geld. Mone, Anz. IV. 409. Im Siegberg an der Sieg schläft ein alter „heidnischer König" mit seinen Gefährten und einem großen Kriegsheer, dessen Rosse sich durch das lange Warten die Hufeisen durchgetreten haben. Deshalb muß zuweilen ein Schmied hinunter geholt werden, der ihnen die Hufe neu beschlägt. Montanus, Volksfeste I. 72.

8.

Die drei Telle.

In der Schweiz kennt man die Sage vom schlafenden Volkretter auch, hier aber sind es ihrer drei, die s. g. drei Telle. Der Name klingt leise an in dem Dorf Tilleda am Kyffhäuser, deutlicher in dem Ritter Tils. Dieser jagte einst des Feiertages und schwur, ein Wild zu erlegen und wenn seine Burg darüber zu Grunde gehen sollte. Er traf aber kein Wild und kehrte mismuthig heim. Als er nun beim Mahle saß, versank mit ihm die Burg in dem nach ihm genannten Tilsgraben. Darin soll einst ein Taucher ihn unten haben sitzen sehen, den Bart durch den Tisch gewachsen. Harrys niedersächs. Sagen I. 2. Er ist also zugleich der alte Kaiser im Berge und der wilde Jäger. Hierher gehört auch die Sage von der Insel Oesel (Kruse, Urgeschichte des esthn. Volksstammes S. 186). Hier hauste einst der Riese Töll, der in Töllist begraben wurde und vor seinem Tode verordnet hatte, man solle ihn rufen, wenn der Feind ins Land komme. Seitdem ihn aber einmal ein Knabe aus bloßem Muthwillen gerufen, kommt er nicht mehr.

Am Vierwaldstättersee sollen die drei Telle in einer Felskluft schlafen. Einen Hirtenknaben, der zu ihnen kam, frugen sie nach der Zeit und meinten dann, sie müßten noch lange schlafen. Grimm, deutsche Sagen Nr. 297. Otte, Schweizersagen II. 71 besungen in einem Gedicht von Wetzel (Hub, Balladen S. 288). Bei dem großen Aufruhr nach dem dreißigjährigen Kriege zogen den empörten Schweizer Bauern drei in alte Tracht gekleidete Telle voran. Die drei Telle aber werden, wie der einfache Wilhelm Tell, als die Erlöser angesehen, die einst erwachen und das Volk retten sollen. Die Dreizahl kehrt wieder in der berühmten altenglischen Ballade von den drei Schützen bei Percy, rel. I. 143. Unter diesen ist es William von Cloudesly, der den Apfel vom Haupt seines Sohnes schießt. Man wird an Wielants Bruder gemahnt.

Drei uralte Männer saßen auch im Burgkeller von Salurn in Tirol und erlaubten einem Mann, von ihrem kräftigen uralten Wein mitzunehmen. Grimm d. S. Nr. 15. Drei Männer, worunter einer einäugig (Odin) erschreckten einen, der ein Hunnengrab

bei Steinfeld im Bremer Marschland aufgebrochen hatte, sagten, sie seyen für ihr Vaterland gefallen, und drohten ihm. Harrys Sagen I. 64. Drei schneeweiße Greise lesen in einem Buche in der öden Burg Kynsberg in Schlesien. v. Steinau, Volkssagen S. 308. Gödsche schles. Sagenschatz S. 297. Drei sitzen am Steintisch zu Tiefenthal im MosellAnd. Wolf, Zeitschr. I. 192. Drei am goldenen Tisch im alten Schloß Aura, Panzer S. 182. Schöppner Nr. 271. Drei Ritter zu Auerbach. Wolf, hess. Sag. Nr. 3. Im Zobten, einem hoch über die Ebene Schlesiens hervorragenden und einzeln stehenden Berge fand einst ein Mann aus Schweidnitz im Jahr 1570 eine Oeffnung und gerieth in einen Saal, worin drei Männer an einem Tisch saßen und lasen. Sie bekannten sich als verdammt wegen ihrer Sünden. Burkhardi, Zobtenbergreise, 1733. Henelii silesiogr. I. 141. Grimm d. S. Nr. 143. Man sieht auf dem Berge noch die rohen Steinbilder eines Bären und einer kopflosen Jungfrau mit einem Fisch. Davon geht die Sage, eine oben auf dem Berg wohnende Fürstin habe ihre Dienerin herabgeschickt, einen Hecht zu holen, auf dem Rückweg aber habe ihr ein Bär den Kopf abgebissen. Büschings Volksf. I. 16. Es dürften wohl alte Götzenbilder seyn, die man später willkührlich gedeutet hat. Daselbst findet man auch rohe Steinbilder eines Wolfs und Mönchs, die hier mit einander gekämpft haben sollen. Das. Hier haust auch der halb geschichtliche, halb sagenhafte Peter Wlast. Neue poetische Behandlungen der Zobtenbergsagen s. in Arnims Wintergarten S. 372. Chamissos Werken III. 307, Uffo Kerns schles. Sagenchronik S. 77 f.

Im Prättigau liegt der Frackstein mit einer verwünschten Burgjungfrau. Dahin kam einmal ein junger Bauer und citirte die Jungfrau. Statt ihrer aber erschienen drei uralte Männer und gewährten ihm einen Schatz, den ihm die Jungfrau bringen mußte, er sollte dafür aber schwere Prüfungen bestehen. Sofort benutzte er den Schatz, heirathete, lebte in Freuden, aber sein Weib und seine Kinder starben, sein Haus wurde vom Blitze zerstört, sein Feld verhagelt, sein Vieh starb, er selbst wurde fälschlich angeklagt und in den Kerker geworfen und wollte sich aus Verzweiflung umbringen, da — befand er sich plötzlich wieder in seinem Hause, fand Stall und Feld im besten Stande, hatte seinen Schatz wieder, lebte aber

seitdem in einsamem Alter. Sprecher-Bernegg im Insbrucker Phönix 1851 S. 264.

Man könnte annehmen, daß diese Sagen alle eine Erinnerung an eine alte deutsche Götterdreiheit enthalten, sey es Odin, Vile, Ve oder Odin, Thor, Freyr, oder Odin, Hönir, Loki &c., in der Art wie in der jüngern Edda 2 Har, der Hohe, Jafnhar, der Ebenhohe, und Thridi, der dritte zu einem göttlichen Selbdritt zusammengestellt werden, ohne daß näher gesagt ist, wer sie sind. Sofern die Volkssage sie als Volkserlöser in ferner Zukunft betrachtete, könnte man vermuthen, die ungern zum Christenthum Bekehrten hätten in jener Sage ihre Sehnsucht nach dem alten Heidenthum, nach der untergegangenen Herrschaft ihrer alten Götter bewahrt.

9.

Noch weitere Sagen von Schlafenden im Berge.

Eine sehr alte Spur der im Berge Schlafenden findet sich bei Paul Warnefried I. 3. Hier sind es sieben Männer, die im Berge an der Küste Norddeutschlands schlafen und hoch verehrt seyn sollen. Als Einer einmal einen von ihnen berührte, verdorrte sogleich seine Hand. Ihre Kleidung wird römisch genannt. Vgl. Gregor Turon. de miraculis I. 95. Zwar liegt hier die Vergleichung mit den christlichen Siebenschläfern nahe, doch scheint die altdeutsche Vorstellung vorzuwalten.

Ungenannte alte Kaiser oder Fürsten schlafen in mancherlei Gegenden Deutschlands. So einer bei Ruffach, dem ein Mädchen Brod brachte, wofür sie reich beschenkt wurde. E. Meier, Sagen aus Schwaben Nr. 137. Dieser Zug wiederholt sich in mehreren Sagen. Ein schlafender Kaiser in den s. g. Bergkronen bei Trittenheim. Wolf, Zeitschr. I. 189. Ein böser Herr mit seinem Gefolge, versunken unter der Singerburg im Schwarzburgischen, der aber doch einmal einen Bauer, der zu ihm in den Berg gelangte, gütig beschenkte. Melissantes, Orogr. p. 672. Ein Heidenkönig bei Opladen mit vielen Schätzen und acht noch lebendigen Rossen. Montanus, Vorzeit von Cleve S. 347. Ein verwünschtes Heer auf weißen Rossen im Röseberg bei Corvey. Kuhn, nordd. S. Nr. 267. Emicho von Leiningen soll in einem Berge bei Worms

hausen. Crusius, annales suev. II. 9. 9. Ein unterirdisches Heer hört man zuweilen unter dem Schönstein auf dem Königsberg in Hessen und zwar, wenn Krieg bevorsteht. Lyncker, Sagen Nr. 14.

Bei Lauenburg in Cassuben ließ man 1596 zwei Missethäter, die sich durch dieses Wagstück ihre Verzeihung verdienten, in eine tiefe Höhle hinab, um sie zu untersuchen. Sie kamen in einen schönen Garten zu einem weißblühenden Baum, dann von einem Kinde geführt in ein Schloß, wo ein König auf silbernem Thron mit einem goldenen Scepter und Brief in der Hand saß. Valvasor Krain I. 247. — Auch schreibend wird der Alte zuweilen gefunden. So im Gollenberg in Pommern, Temme Nr. 231; in einem alten Buche lesend zu Durlach, Mone Anz. VII. 477. Schnezler II. 369. Auf den Ruinen einer Insel im See bei Seekath, v. Tettau und Temme ostpr. S. Nr. 259.

Ein Paar Wildschützen flüchteten einst in die Loibler Grotte, verirrten darin und gelangten, von einem Mohren geführt, bei zwei großen schwarzen Hunden vorüber, zu einem König, der auf einem kostbaren Thron mit langer Ruthe saß, ihnen aber den Rückweg Tagereisen weit bei Seen und Wäldern vorüber gestattete. Unterredungen vom Reich der Geister II. 461.

Petermännchen heißt gewöhnlich ein Kobold oder Hausgeist Grimm Myth. 478. Das Petermännchen von Schwerin in Mecklenburg aber bedeutet mehr. Sein Bett ist unter dem See; er sitzt an einem Steintisch, wenn sein Bart dreimal um denselben gewachsen ist oder wenn Einer dreimal mit ihm ringt, soll er erlöst seyn und das im See versunkene alte Schwerin wieder zu Tage kommen. Er geht in grauen Kleidern um; wenn es aber Krieg geben soll, erscheint er roth, wenn Jemand sterben soll, schwarz. Einst bewog er einen Soldaten, zweimal mit ihm zu ringen, das drittemal aber wurde der Soldat verhindert, worüber der Geist sehr böse war. Kuhn, norddeutsche Sagen I. 467.

Auch den slavischen Völkern ist das im Berge schlafende Heer bekannt. Svatopluk soll in Mähren schlafen, wo man ihn noch in gewissen feierlichen Umgängen sucht. Palacky I. 135. In Böhmen hat man die Sage von einem schlafenden Reiterheer im Berge Blany, aus dem sie zuweilen hervorkommen. Es sind ihrer 500 auf schneeweißen Rossen, angeblich in der Hussitenzeit Gefallene. v. Hormayr, Taschenbuch 1822 S. 259 und 1833 S. 208.

Ulrich von Rosenberg führt sie an. Erst am Weltende werden sie für immer herauskommen. Bis dahin fragen sie nur, ob es Zeit sey? Der Tod heißt in Böhmen „Hauptmann vom Berge". Grimm d. M. 807. Auch der serbische Held Marko soll in einem Berge schlafen und ein großes Slavenreich gründen, wenn sein ins adriatische Meer geworfenes Schwert einmal in die Hände eines Helden kommen wird. Pulsky, Sagen I. 253. Vielleicht nicht echte Volkssage, sondern politische Dichtung.

Sogar die Mauren in Spanien haben (wahrscheinlich von den Gothen) den Gedanken entlehnt und lassen ihren letzten König von Granada, Boabdil, im Berge schlafen, um einst zu erwachen und den Mauren goldene Zeit zurückzubringen (Washington Irwings Alhambra). Auch die Zigeuner fabeln von dem in einem Berg in Aegypten schlafenden König Pharao (Görres Mystik IV. 2. 73). In Brasilien gibt es noch eine portugiesische Sekte, die an die Wiederkehr des König Sebastian glaubt, der mit seinem Heer in einem Felsen schlafe. Gardner, Reise in Brasilien I. 256.

10.

Der dürre Baum.

Das Sinnbild des dürren Baumes, dessen Wiederblühen die Wiedergeburt der Welt nach dem ersten Weltende bedeutet, kehrt nicht nur in sehr vielen Volkssagen wieder, sondern ist auch auf örtliche Bäume bezogen worden.

Auf dem Kirchhofe zu Nortorf in Holstein wird einst eine Esche wachsen. Jedes Jahr schießt ein junger Sproß aus der Erde hervor, den ein weißer Reiter auf weißem Roß in der Neujahrsnacht abhaut, indem er einen schwarzen Reiter, der es ihm wehren will, besiegt. Einst aber wird er besiegt und die Esche wächst zum Baum. Wenn sie so groß ist, daß ein Pferd unter den Aesten angebunden werden kann, wird der Kampf zwischen beiden Reitern und ihren Heeren noch einmal entbrennen und der weiße, dessen Pferd unter dem Baum stehen wird, wird siegen. Nach Müllenhoff in Grimms d. M. 912. Müllenhoff selbst fügt in seinen Sagen aus Schleswig Nr. 509 hinzu: wenn im Lande ein König mit weißem Haar herrschen und wenn eine rothe Kuh über eine gewisse Brücke geführt werden wird, alsdann im Herbst, wenn

Dünger auf die Roggensaat gefahren wird, kommt der alte König mit seinem Heer so schrecklich daher, daß die Leute sich auf dem Felde hinter die Düngerhaufen verstecken. Der König aber bindet sein Roß an den Flieder (hier ist es keine Esche mehr) von Nortorf und beginnt die Schlacht, in der er siegt und worauf überall Friede werden wird. — Unter der über die Brücke laufenden rothen Kuh ist wohl Surturs Flammenheer verstanden, das mit dem einstürzenden Regenbogen vom Himmel fällt. Die rothe Kuh ist Symbol des Feuers, wie wir schon in den Mythen des Loki gefunden haben.

Dieselbe Sage knüpft sich an einen Hollunderbaum zu Norden und an einen andern auf dem Heidevriet in Dithmarschen. Müllenhoff Nr. 510. 511. Bei Mönch-Neversdorf, einem ehemaligen sittenlosen Kloster, dessen Mönche kein Frauenzimmer der Umgegend in Ruhe ließen, wurde das gegen sie abgeschickte Heer von ihnen bezaubert und in einem unterirdischen Gange eingeschläfert. Wenn einst die Türken ins Land kommen, wird ein weißer König auf weißem Roß besiegt werden, aber sein Pferd an einen Weidenbaum binden, dann werden die schlafenden Krieger aufstehen und siegen. Das. Nr. 507. Bei Süderheistede ist eine alte Linde verdorrt, als Dithmarschen seine Freiheit verlor. Wenn einmal eine Elster mit fünf weißen Jungen darin nistet, wird sie wieder grünen und das Land auch wieder frei werden. Das. Nr. 512.

Die Sage wiederholt sich in Friesland. Die Freiheit soll diesem Lande wiederkehren, wenn eine weiße Arendt weiße Junge bekommt. Das wird vollbringen Einer auf braunem Roß mit weißer Feder auf dem Haar, der wird in der Schlacht siegen und dann mit einer weißen Ruthe an den Upstaendes bom schlagen und rufen: nun, Friesen, seyd ihr frei. Haupt Zeitschr. III. 457. Daselbst wird eine Oldenburger Volkssage hinzugefügt: in den letzten Zeiten werden drei große Schlachten geschlagen auf dem Sintfelde, am Birnbaum bei Werl und bei den Fürstmer Linden. Einer auf weißem Rosse reitend wird siegen. — Bei Vohenstrauß in der Oberpfalz steht eine Linde, der s. g. Kaltenbaum, von dem hat Sibylla Weiß geweissagt, wenn ein Ast daran so groß geworden sey, daß er einen spanischen Reiter tragen könne, werde hier eine große Schlacht geschlagen werden und das Blut ins Dorf fließen. Dieselbe Sibylle hat bei Hagenbach eine Brücke gebaut, die

länger dauern soll als ein eiserner Sägblock. Panzer, Beitrag I. 100. 101. Diese Brücke kann wohl nur der Regenbogen seyn, der erst am Weltende einstürzen soll.

Die Linde bei Eisersdorf in der Grafschaft Glatz ist schon mehrmals verdorrt, grünt aber immer von neuem. Auf ihr saß einst die Sibylle (die heidnische Jungfrau von Glatz) und weissagte, die Türken würden bis hieher kommen und hier würden sie in einer großen Schlacht unterliegen. Aber erst müßte eine Menge Kraniche durch die Brodbänke fliegen. Büsching Volkssagen I. 15.

Noch ein anderes Sinnbild des Weltendes ist der herabfallende Stein. Bei Flensburg liegt ein Hügel, angeblich zum Andenken einer großen Schlacht aufgerichtet und auf der Spitze desselben steht ein Stein, welcher jedesmal herunterfällt, wenn ein Krieg kommen soll. Der Hügel aber heißt der Friedensberg. Müllenhoff Nr. 340. Unter den Zeichen des nahen Weltendes kommt auch nach altdeutschem Glauben vor „wenn der Stein im grünen Thal fällt". Grimm d. M. 911. Wenn die drei Steine fallen werden, wird Kaiser Heinrich wieder erwachen und aus dem Sudemerberg mit seinen Kriegsschaaren hervorgehen. Kuhn, nordd. Sagen S. 491.

11.

Schluß.

Indem ich mit meiner Arbeit über Odin und Allvater hiemit zu Ende gekommen bin, bleibt mir noch übrig zu beklagen, daß die Quellen nicht reichlicher fließen. Im Verlauf der Untersuchung ist darauf hingewiesen worden, wie viele Mythen vom alten Odin uns verloren sind. An jeden seiner zahlreichen Namen war dereinst eine besondere Mythe geknüpft. Wir dürfen voraussetzen, daß in dem Verlornen der Schlüssel zu Manchem, was uns in dem Erhaltenen noch dunkel bleibt, hätte gefunden werden können. Wahrscheinlich waren bei anderen Stämmen andere Mythen von ihm vorherrschend, so wie es auch in der Natur der Sache liegt, daß in einem Zeitraum von Jahrtausenden im Verfolge des allmähligen Vorrückens der deutschen Nation von Osten nach Westen die Urvorstellung von ihm eine sehr reiche und mannigfaltige Ausbildung erfahren hat. Indeß scheint an den Grundzügen nie etwas geändert worden zu seyn. Wir haben von andern göttlichen Wesen,

z. B. von Baldur diesseits und jenseits des Kattegat eine sehr verschiedene Auffassung kennen gelernt, denn der dänische Baldur des Saxo ist ein anderer als der norwegische der Edden. In noch viel reicherer Mannigfaltigkeit scheiden sich die Mythen von den Göttinnen bei den nördlicheren und südlicheren Stämmen. Es ist noch niemals möglich gewesen, Spuren von allen nordischen Göttern deutlich diesseits der Eider und Ostsee nachzuweisen und umgekehrt haben sich in deutschen Denkmälern und Volkssagen Erinnerungen von göttlichen Wesen erhalten, deren Spuren wir vergebens in den nordischen Quellen suchen. Wenn nun auch die heidnische Grundlehre und wenn die vornehmsten Götter überall im Bereich deutscher Nation dieselben gewesen sind, so wird doch dadurch eine sehr große Mannigfaltigkeit besonderer Auffassungen nach Raum und Zeit, nach den Volksstämmen, nach den frühern und spätern Eroberungen und Erweiterungen des deutschen Gesichtskreises nicht ausgeschlossen. Wie aber Odin in allen uns zugänglichen Quellen, selbst da wo sie in Bezug auf andere Gottheiten wesentlich von einander abweichen, doch immer der Eine und Gleiche und sein Charakterbild stets das nämliche bleibt, so, dürfen wir voraussetzen, ist es auch dasselbe gewesen in den uns verlornen Mythen. Seine Grundzüge sind überall klar und unzweideutig, und wenn ich in meiner Monographie dieses Gottes nicht nur, wie ich dies an seinem Ort offen gesagt, Einzelnes nicht verstanden, sondern auch vielleicht misverstanden habe, was besser erklärt werden könnte, so thut dies der Charakteristik in der Hauptsache keinen Eintrag.

Ich habe noch eine allgemeine Bemerkung nachzutragen. Die Mythen sind nicht blos Phantasiespiele der Dichter, noch auch blos sinnbildliche und märchenhafte Formen, in die speculative Ideen eingekleidet werden, sondern was auch dabei Poesie und Speculation mitwirken, alles ist nur im Glauben geboren. Noch jetzt dämmert etwas von jenem altheidnischen Glauben in den tiefsten Schichten des Volkes durch Christenthum und moderne Aufklärung hindurch und überall da, wo das Volk überhaupt noch z. B. den wilden Jäger kennt, da glaubt es auch noch an ihn. Die Furcht ist noch vorhanden mit dem Glauben. Ohne sie wüßte das Volk längst nichts mehr von allen den alten Dingen. In der Zeit nun vor der christlichen Bekehrung, in der Blüthe des Heidenthums, wurde an den ganzen Inhalt der Mythen g e g l a u b t. Sie waren

Gegenstand nicht einer poetischen Unterhaltung, sondern eines sehr reellen und praktischen Aberglaubens. Der Glaube selbst aber ist älter und ursprünglicher, als die poetische Form des Mythus und als die speculative Bemühung, ihn zu ordnen und zu motiviren. Der Glaube ist das unmittelbarste Produkt des Volkes selbst gewesen, hervorgegangen theils aus seiner angeborenen Gemüths- und Charakteranlage, theils aus seinen Erfahrungen. Odinisch war der herrschende Theil des Volkes schon der That nach, ehe der Begriff Odin im Glauben fixirt und von Poesie und Speculation ausgebildet wurde. Glaube und Wirklichkeit durchdrangen sich. Nur das Thatsächliche wurde geheiligt.

Indem nun in Odin, wenn auch übermächtig, doch nur eine Seite der deutschen Nationalität hervortrat, machten sich die andern, zum Theil entgegengesetzten Seiten in andern Gottheiten desselben Glaubens naturgemäß geltend und so erklärt sich der Gegensatz Odins wie zu Allvater, so zu Baldur, zu Frigg und Thor, zu Brynhildur und Sigurd. Hier offenbart sich überall in erster Linie das Volk selbst in seinem Charakter, in seinem Leben, seinen Thaten und Schicksalen. Das Volk selbst und zuerst ist es, welches sich im Glauben spiegelt. Die Rücksicht auf die äußere Natur, die Schöpfung, die calendarischen Potenzen rc. macht erst in zweiter Linie sich bemerklich und die ihr entsprechenden Begriffe suchen sich den ursprünglich rein dem Volksleben entnommenen nur anzuschmiegen. Die Naturphilosophie, in vielen andern Heidenreligionen die Hauptsache, wird in der Edda gleichsam verschlungen von dem Glauben und der Lehre, deren Gegenstand nur der im Volk, seinen Thaten und Schicksalen wirksame Geist ist. Alle Naturmächte nehmen den Charakter nationaler Potenzen an, in alle Tiefen und Höhen des Raumes bringt die Nationalisirung ein und kleidet der Berge Inneres und die Sterne droben in das gewohnte und bequeme Gewand des Volksthümlichen.

Ich habe mir erlaubt, von diesem Gesichtspunkt aus auch die mythischen Heldenlieder gleich den Göttermythen zu behandeln und z. B. die Lieder von Helgi und Sigurd als wesentlich integrirende Theile des Gesammtmythus von Odin zu betrachten. Dazu berechtigte und nöthigte mich die ursprüngliche Beziehung, in welcher jene Heroen wie Odin selbst zum Volke standen. Sie enthüllen uns den tiefsten Widerspruch in dem Gemüth und Charakter des

Volks, wie er seit uralter Zeit vorhanden, wie er schon in dem Gegensatz Baldurs gegen Odin ausgedrückt war, aber mit Baldurs Tode nicht aufhören konnte, sondern sich immer und immer wieder geltend machen mußte, die Opposition der Tugend gegen die Macht. Aber nicht gegen die Macht allein. Sagen wir auch gegen die höchste Geistesfreiheit, denn in Odin war nicht brutale Königsmacht allein, sondern auch des Geistes höchste, schrankenloseste, poetischeste, von der Sittlichkeit emancipirte Freiheit ausgesprochen. Die Opposition gegen Odin in dieser vielumfassenden Beziehung war auch wieder eine vielfache. Vor allem stand der absoluten Königswillkühr, dem Selbstherrscherthum Odins in Thor die Rechtlichkeit und Ehrlichkeit, zeitweise auch Grobheit des gemeinen Volks und gemeinen Menschenverstands gegenüber, wobei auch ein Gegensatz unsittlicher Geistesvornehmigkeit und sittlicher Geistesbeschränktheit nicht zu verkennen ist. Sodann stand dem in Donjuanswillkühr ausschweifenden Odin in Frigg die keusche Würde und zarte Sitte der deutschen Frauenwelt gegenüber. Drittens dem verschlagenen und raffinirten Alter die Heiligkeit und Unschuld der Jugend. Wenn Baldur als die verklärteste Idee dieser reinen Jugend überhaupt zu heilig erschien, um in der Welt aushalten zu können, und daher wie Asträa schon vor dem ehernen Zeitalter aus der Welt verschwand, so konnte darum doch der Kampf nicht aufhören. Die reine Jugend Baldurs wurde wiedergeboren in der Blüthe des Volks, in der unbescholtenen Jugend. Gerade je niederer von Geburt die neuen Kämpfer waren, je schwächer an Mitteln, je mehr sie zu Knechtsdiensten verurtheilt waren, um so mehr verherrlichte sich in ihnen die Idee. Daher ist die Fortsetzung des Kampfs gegen Odin in den Heldenliedern keine matte Wiederholung der Göttermythen; die menschlichen Helden sind nicht schwächliche Nachbilder des gestorbenen Gottes. In ihnen tritt vielmehr etwas Neues hervor, die Erhebung des Rechts und der Unschuld aus der menschlichen Niedrigkeit und Tiefe gegen das Unrecht und die Schuld der hohen Götter. Dadurch erhält die wunderbar reiche Lehre von Odin erst den letzten und befriedigendsten Abschluß.

Die beliebten Unterscheidungen von Göttermythen aus einer priesterlichen Vorzeit und Heroenmythen aus einer königlichen und kriegerischen Nachzeit scheinen mir wenigstens hier in keiner Weise anwendbar. Sigurd ist ein unveräußerlicher Bestandtheil des deutschen

Göttermythus, wahrscheinlich uralt, älter als alle historischen Helden, an die man seine Erinnerung anzuknüpfen sucht. Denn er drückt eine volksthümliche Idee aus, die ewige Idee reiner ritterlicher Jugend.

Sofern ich den Inhalt der Edden überall aus der Volksthümlichkeit erklärt und, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, auf nationale Werthe reducirt habe, glaube ich nicht blos dem besseren Verständniß gedient, sondern auch eine Pflicht wie gegen die Ahnen, so gegen das noch gegenwärtige und künftige Volk erfüllt zu haben. Denn Ahnen, die so Großes in der Welt leisteten und ihren Glauben in der Edda auf eine so geist- und gehaltvolle Weise documentirten, verdienen, daß man sich sie zu verstehen bemühe. Das Volk aber ist und bleibt der alleinige und ewige Eigenthümer aller seiner alten Erinnerungen und reclamirt sie von Gelehrten, die in einer volksfremden s. g. classischen Schule aufgewachsen, blind für ihren Werth und für ihr Verständniß sind oder durch ihre Bearbeitungen und Deutungen Fremdes hineintragen. Oder geschah es nicht im echten tiefen Sinne des Volkes, wenn Jakob Grimm die altdeutschen Studien aus mancherlei wunderlichen Verirrungen der älteren, mehr oder weniger vom Classicismus beherrschten Schule zum nationalen Grund und Boden, gleichsam zur heimathlichen Luft zurückführte? Und Uhland, der in Thor zum erstenmal die uralte Grundehrlichkeit und Grobheit unseres Bauernstandes wiedererkennen ließ? Es war der Volksgeist selbst, der in diesen patriotischen Gelehrten der Väter Erbe reclamirte. Nur auf diesem Wege soll man weiter schreiten.

Aber der Weg ist noch weit und führt noch in tiefe, kaum vom ersten Dämmerlicht erhellte Dunkelheiten. Am schwersten scheint die Last dieser Finsterniß gerade auf dem reizendsten und lieblichsten Theile des geheimnißvollen Landes zu liegen, das noch zu erforschen übrig bleibt. Die Lehre von den altdeutschen Göttinnen ist noch weniger aufgeklärt, als jede andere. Sie befinden sich in einem Verwünschungszustande. In wunderbarer alterthümlicher und doch ewig junger Schöne treten sie zuweilen aus der Nacht heraus, lichthell, aber stumm, klagend, daß Niemand sie aus dem Bann der langen Vergessenheit erlöse. Wer sie erlöst, wird den reichsten Schatz der alten Zeiten finden. Aber erst muß er die Glücksblume gebrochen haben, die leuchtend durch die Nacht ihn ins Innere des Berges führen wird. Wenn ich nicht irre, so verhält es sich mit

den heidnischen Göttinnen unseres Volks wie mit den Göttern. Um den Odin, den Thor, den Baldur zu begreifen, darf man nur in den Herzen deutscher Männer und Jünglinge forschen. Da findet man die Härte und den Egoismus, die rohe Biederkeit, den reinsten Seelenadel. Und gleicherweise, um die Göttinnen zu verstehen, muß man die deutschen Frauen und Jungfrauen kennen. Jene Glücksblume ist nicht im Märchenlande verschwunden, sie blüht noch überall in deutschen Frauenherzen.

Ohne späteren Untersuchungen vorzugreifen, glaube ich doch hier schon die Frage aufwerfen zu müssen: welches weibliche Wesen nimmt unter den deutschen Göttinnen die Stelle ein, die Odin unter den männlichen Gottheiten behauptet? Wäre Odin einfach der Hausvater im Himmel, so würde ihm nur Frigg, die Hausmutter, entsprechen. Allein Odin drückt viel mehr aus. In Odin culminirt die höchste Genialität und Geistesfreiheit, die sich irgend denken läßt, und es ist kein geringer Beweis gegen die vulgäre Behauptung, die alten Deutschen seyen Barbaren gewesen, daß gerade sie einen ungleich genialeren Hauptgott brauchten und erkannten, als z. B. die Griechen in ihrem tief unter Odins Geisteshöhe zurückgebliebenen Zeus. Mit feinem Sinn stellte man dem Odin ein nicht ihm ähnliches Wesen von gleicher Tendenz zur Freiheit an die Seite. Frigg, obgleich seine Gemahlin, ist ihm durchaus entgegengesetzt, nämlich von jedem Egoismus frei. Obgleich alles wissend, sagt sie es nicht, überall in ihrer höchsten Macht sich selbst beschränkend, echt weiblich, frauenhaft fein, klug und edel, der Sitte hohes Vorbild, während Odin geflissentlich jede Schranke durchbricht. Der Begriff der deutschen Hausfrau war so ausschließlich ein sittlich edler, daß auf Frigg unmöglich auch nur die leiseste Spur von Odins Willkühr übergehen konnte. Dagegen übertrug man allen romantischen Zauber weiblicher Freiheit und Genialität auf die Freyja, in deren oben beleuchtetem Verhältniß zu den Valkyrien aber noch keineswegs diese Romantik erschöpft ist. Freyja läßt sich nur verstehen, wenn man sie in ihrer Doppelstellung zu Odin, nämlich in ihrer geistigen Verwandtschaft mit ihm und zugleich in ihrem Gegensatz gegen ihn erkennt. Sofern sie als Vanin tief in die Oekonomie der Natur eingreift, bildet sie einen Urgegensatz gegen das Asische oder Geistige in Odin und theilt es doch gerade wieder in seiner höchsten Ungebundenheit, in seinem

elbischen Charakter, und übertrifft es endlich in einem Etwas von Heiligkeit, was Odin nie erreicht. Vom Thier bis nahe zu einer Madonna hinauf durchlauft hier das Weibliche alle Phasen. Wo hätte die griechische Welt oder der Orient je eine mythische Schöpfung von so kühner Conception hervorgebracht! Sie überrascht noch mehr, als die des Odin. Venus erreicht sie noch weniger, wie Merkur den Odin.

Schließlich sey noch bemerkt, daß der Wunsch, ein Hauptbegriff im odinischen Wesen, der Ausdruck der unbedingtesten Herrschaft und Freiheit, auf der weiblichen Seite seinen direktesten Gegensatz findet in der Verwünschung, im Gebanntseyn an die Nothwendigkeit des Irdischen und der Zeit. Wie aber an Odin sich der Misbrauch der Freiheit knüpft und die männlichste Härte, so knüpft sich an den Verwünschungszustand das edelste Dulden und die holdeste Güte des Weibes.



